Geogr.

o

Qf. 62.

F. K.

II. 149.

Reise

durch

einige Münster und Kirchen

des

nördlichen Deutschlands

im

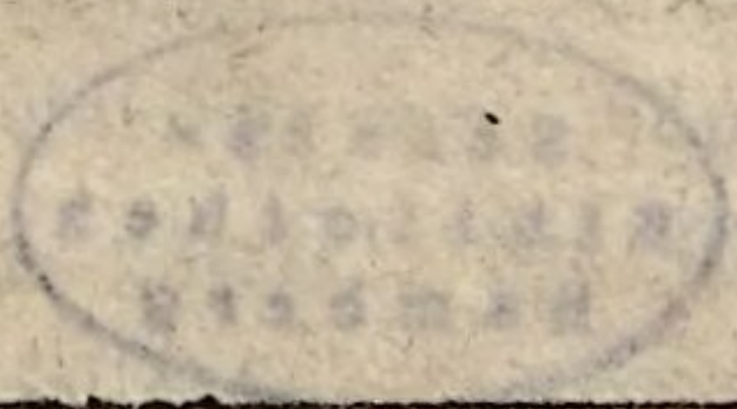
Spätjahr 1817.

Von

Johann Gustav Büsching,

Professor an der Universität

zu Breslau.



Mit Kupfern und Holzschnitten.

Leipzig 1819,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Rechenschaft.

So vielfältig auch die neueste Zeit die Kunst des Mittelalters betrachtet hat, so manches für dieselbe erschienen ist, so große Lücken treten doch demjenigen, der sie zu durchforschen strebt, entgegen, und je weiter man schreitet, um so mehr sieht man, wie viel noch aufzuhellen, zu untersuchen ist. Dies lehrt schon ein flüchtiger Anblick von Fiorillo's so dankenswerthem Werke: der Geschichte der Kunst in Deutschland und den Niederlanden, von dem bereits drei Bände vor uns liegen. Dem fleißigen Sammler widerstrebte fast immer die Leere älterer und neuerer Nachrichten, und nur selten war ihm erlaubt, eine recht

gediegene Betrachtung in sein mühsames Werk einzureihen, es sei denn, daß ihn eigener gewiegter Blick und seine tüchtige Umsicht in der Kunstgeschichte aller Völker des neuren Europa's leitete. In seinem Vaterlande selbst ist der Deutsche meist der Unkundigste, er weiß nicht, was seine Städte und Kirchen von dem Kunstfleiß seiner Vorfahren bewahren.

Mich selbst in meinem Amte und in meinen Verhältnissen über dasjenige, was noch aus der Zeit des Mittelalters vorhanden ist, zu belehren, einen Ueberblick des Reichthums oder der Armuth, wie es nun fiel, in deutschen Kunstdenkmahlen zu gewinnen, dieser Wunsch leitete meine Reise, und da mir eine nicht unbedeutende Ausbeute wurde, die sich vielleicht als eine lehrreiche Ergänzung an Fiorillo's Werk anschließen konnte, so glaubte ich darin die Vergünstigung zu finden, meine an Ort und Stelle mit Sorgfalt niedergeschriebene Bemerkungen der Lesewelt zu übergeben, der ich freilich keine leichte und mit Abentheuern versetzte Reise anzubieten gewilligt war, der ich aber vielleicht hie und da eine erfreuliche Nachricht mittheilen konnte, und die Bewohner der Orte, die ich auf mei-

ner Reise berührte, sollten, so hoffte ich, es auch nicht unfreundlich aufnehmen, wenn ich sie mit ihren oft ganz unbekannten oder wenigstens übersehenen Alterthümern vertraut machte. Leid that es mir, daß mir meine Zeit nicht erlaubte, manche Sammlung Einzelner zu sehen, wenn mir auch ihr Daseyn bekannt war, oder noch unbekannte zu erfahren und zu suchen, da diese oft viel Wichtiges enthalten, was sich aus der öffentlichen Zerstörungswuth in die stillen häuslichen Räume eifriger Sammler gerettet hat.

Die Nachrichten von Alterthümern habe ich nun, so viel mir möglich war, meine Zeit war nur kurz, die Tage im Weinmond 1817 waren zu rasch verdüstert, mit Genauigkeit gesammelt, ich habe das Vorzügliche ausführlicher betrachtet, das minder Gute wenigstens geschichtlich gewürdigt und das Schlechte selbst hin und wieder als solches bezeichnet und angeführt; denn wenn ich mit Wärme und nie wankender Liebe und Neigung die Kunst des Mittelalters erhebe, so möge man doch nicht glauben, daß ein jeder Klecks und Spinnenfuß seinen Lobpreiser in mir zu erwarten hat, er sei nun aus alter Zeit oder in neuester Zeit

auf falsch eingeschlagenem Wege nachgepinselt. Vielfältigst ist nur die geschichtliche Wichtigkeit zu erwägen und da hat denn selbst das Schlechtere seine Stelle, in der Kunst, so wie im Schriftthum. Die von mir entworfenen Umrisse auf dieser Reise können vielleicht für die Kunstbildung mancher der durchreisten Städte bezeichnend seyn und wenigstens enthüllen sie, was man in ihnen zu erwarten und zu beschauen, was man gänzlich zu übersehen hat. Irrthümer mag ich vielleicht hie und da nicht vermieden haben; Uebelwollen hat dabei meine Feder nicht geleitet, und so hoffe ich freundliche Berichtigung erbitten zu dürfen. Mehrfach sind von mir Zeichnungen einzelner Gegenstände gewünscht worden. Es würde mir angenehm seyn, wenn noch unbekannte Zeichner mich mit richtigen und genauen Zeichnungen erfreuten, die ich, soweit es mir möglich ist, zu bezahlen gern gewilligt bin.

Sollten sich an diese Reise vielleicht noch im Laufe der Jahre einige andere durch verschiedene Gegenden Deutschlands schließen, welche gleichen Zweck haben, so kann wohl eine durchgreifendere Geschichte der deutschen Kunst herbeigeführt werden, aber schlimm ist

es, daß die wenigsten wissen, worauf sie wohl sehen könnten, worauf sie sehen müssen. Darum bin ich in manchem ausführlicher und genauer gewesen, als es vielleicht zweckmäßig war, und besonders habe ich in Betrachtung der Kirchen und ihrer Bauart, worüber so viel Irrthümer in Deutschland umhergehen und hie und da ausgezettelt werden, geglaubt, weitläuftiger seyn zu müssen und das Bauliche immer im Auge streng zu behalten.

Dies war Zweck und Ziel meiner Reise und bei Herausgabe dieses Buches. Wenn ich einzelne allgemeine Betrachtungen und Ansichten, durch die Umstände veranlaßt, mit eingewoben habe, so hoffe ich wenigstens, daß sie immer an der rechten Stelle und nicht als im Ganzen unbedeutend erscheinen werden. Stets geht mein Streben auf Vereinigung und Zusammenstellung aller Reste der Kunst, der Geschichte, der Bücherwelt hin, auf fleißiges und treues Bewahren derselben; das habe ich auch hier ausgesprochen. Wohl weiß ich, daß mir viele dabei entgegen seyn werden und sind und sie mögen auch Gewichtiges für sich anzubringen haben. Aber als Vereinigung gilt mir auch schon treue Liebe zu diesen Resten und

Aufbewahrung in möglichster Sorgfalt, und wenn darin von allen Seiten sich Wille und Streben vereinigen, dann ist diese Vereinigung wohl die lebendigste und schönste, die man wünschen und verlangen kann und mehr begehre ich dann auch nicht, als diese Denkmahle der Vorwelt für die Zukunft der möglichen Vernichtung zu entreißen und sie so zu stellen, daß ihre Untersuchung und Beschauung leicht geschehen kann. Erwachen aus dem Schlafe und aus der alten Sorglosigkeit mit den Werken der Vorwelt, dies thut Noth!

Breslau im Lenzmond 1819.

Büsching.

1.

2.

Am 2ten Weinmond verließ ich früh Berlin; ein kalter Abendwind wehte uns schneidend entgegen, verkündend die Nähe des Herbstes und daß an eine Reise, erfreulich durch Naturgenuß, nicht mehr zu denken sei. Rasch rollte indessen der Wagen die Kunststraße entlang, Schöneberg und Stegelitz lagen bald hinter uns.

In Zehlendorf bot sich mir zuerst etwas Bemerkenswerthes dar: die Kirche, welche vollständig achteckigt, doch von neuerem Baue ist. Da die äußere Gestalt mir das Wichtigste war, und bei der Neuheit des Baues das Innere mir nicht viel Merkwürdiges darzubieten schien, mir auch die nöthige Zeit mangelte, so besah ich sie innerhalb nicht.

Potsdam's königliche Gemäldesammlung konnte diesmal allein mich anziehen; mehr zu besehen, war mir nicht vergönnt. Das prachtvolle Gebäude innerhalb erfreut den Blick, und die große Anzahl schöner Gemälde, besonders

von Rubens, van Dyk, van der Werf befriedigt gewiß meist vollständig den Beschauer. Die reiche Sammlung hier wieder durchzumustern wäre eine undankbare Arbeit, um so mehr, da beim schnellen Beschauen leicht ein übereiltes Urtheil der Feder entfließen könnte. Nur einige Bemerkungen. Alles, was die Franzosen plünderten, ist zurückgebracht und hat seine alte Stelle wieder eingenommen. Einige Gemälde haben ihren prachtvollen Rahmen noch mitgebracht, der ihnen in Paris gegeben ward. Andere haben aber ein schlimmeres Zeichen davon getragen: sie sind unter derben Fäusten verputzt worden. Am meisten hat dies Schicksal ein Gemälde von Rafael erfahren. Es stellt die heilige Jungfrau vor, die das Christkind auf dem Schooße hat, vor ihr kniet Johannes und neben ihr die heilige Anna. Im Hintergrunde naht Joseph, eine Gestalt, mit der ich mich nicht versöhnen konnte und die mir durchaus nicht rafaelisch erschien. Bei diesem Bilde sind das Kind, besonders der eine Fuß, Kopf und Hals der Maria ganz bleich, alles Farbenschmelzes baar, verwaschen worden, nur der Kopf der Anna hat seine alte Kraft behalten. Wie ganz anders erscheint dagegen das neben hangende andere Bild Rafaels, wieder die Maria, in freundlicher Landschaft, die das Christkind auf dem Schooße hält, was allen Farbenzauber bewahrt hat, aber noch in die frühere Zeit Ra-

faels gehört, weshalb der Kopf der Maria noch nicht jene unnachahmliche überwirkliche Hoheit und Schönheit zeigt.

Das unendlich herrliche Bild Leonardo da Vinci's: Vertumnus, der unter der Gestalt einer alten Frau die Pomona zu verführen sucht, hat einen scharfen Firniß-Ueberzug bekommen, ist aber sonst trefflichst erhalten, und möchte leicht die Krone der ganzen Sammlung seyn. Einige Bilder Titian's haben viel gelitten, vielleicht durch ihre Herschaffung; Flecken und nicht unbedeutende Verletzungen treten nur zu sichtbar hervor, und dennoch hat die Allgewalt des Meisters nicht ertödtet, nicht vernichtet werden können, besonders übersieht man, bei längerer Beschauung, die entstellenden Flecken seiner liegenden Venus ganz und erblickt nur die unvertilgbare Kunst des Mahlers.

Höchst schlecht ist auch das Bildchen Correggio's behandelt worden, welches in dem kleinen Zimmer hinter der Thüre gegen das Fenster zu seinen Platz hat. Hier haben die Franzosen so eifrig daran gewaschen, daß in der linken Ecke oben einige Engel wieder sichtbar geworden sind, welche Correggio wohlbedächtig verbarg und deren Dasein unter der deckenden Farbe so lange verborgen war, bis plumpe Hände sie wieder sichtbar rieben. Es ist das zarte Bildchen, in dem die Mutter Gottes mit dem Christkindchen in ihrem Schooß auf der Erde sitzt.

Rafaels herrlicher Christuskopf, mit Dornen gekrönt, ist unverlezt geblieben; er leuchtete mir in seiner ganzen Herrlichkeit neben der Staffelei eines jungen Malers entgegen, der ihn nachzubilden strebt. Möge ein nicht ganz verunglückter Erfolg das kühne Unternehmen krönen! Schon die Kühnheit der Wahl verdient ein glückliches Gelingen. Es müßte ein großer Genuß seyn, diesen bewundernswürdigen Christuskopf mit dem herrlichen Guido Renis, welchen der Hofrath Bach zu Breslau besitzt und dem vortrefflichen Holzschnitte Albrecht Dürer's zu vergleichen. Selbst die lebhafteste Einbildungskraft würde schwerlich im Stande seyn, alle drei, ohne sie wirklich einander gegenüber zu sehen, gegen einander abzuwägen. In dem kleinen Zimmer begegnete ich noch einer Maria von Maratti, von der wir eine nicht übel gerathene Nachbildung in Breslau auf der Gemäldesammlung der Hochschule haben, und fand zu gleicher Zeit, daß Willmann in seiner Himmelfahrt der Maria, die in der Sandkirche zu Breslau sich findet und die er selbst ätzte, lebhaft einen Entwurf von Rubens vor Augen gehabt hat, so wie eine Dornenkrönung Christi, die in der Kirche zu Lobris von Willmann ist, an van Dyk's treffliches Bild in der Potsdammer Gemäldesammlung lebhaft erinnert. Ueberhaupt finde ich jezt immer mehr bestätigt, da ich einmal von Willmann beiläufig spreche, was mir der so

überaus kenntnißreiche Herr Doctor Tieck schon vor einigen Jahren in Breslau bemerklich machte, daß des vielmalenden Willman's Erfindungsgabe nur beschränkt ist, indem er auf das Vielfältigste, im Einzelnen und im Ganzen, fremder Maler Darstellungen benuzte, die er freilich zum größten Theil nicht strenge nachgemalt haben mag, sondern sich nur derselben aus einem getreuen Gedächtniß, indem er sie auf seinen Reisen oder bei seinem Meister und Gönner gesehen, erinnerte. Diese Verfahrungsart erschien indessen wohl jener Zeit weniger strafbar, als der unsern, ja ich habe sogar gefunden, daß ein anderer Breslauer, nicht untüchtiger Maler, Eibelwieser, der in einer langen Reihe von Gemälden, unter denen einige sehr gut sind, das Leben und die heiligen Thaten des Vincentius darstellte, sich nicht scheute, aus der Verklärung Christi von Rafael den vom Teufel Besessenen zu nehmen und ihn dem heiligen Vincenz gegenüber zu stellen.

Adrian van der Werf kennen zu lernen, bietet das kleine Zimmer Gelegenheit dar, indem sich in ihm eine reiche Ausbeute seiner kleinen und überaus zierlichen und fleißigen Gemälde findet. Die Härte mancher seiner Bilder ist bei denen, welche er auf Metall malte, überaus gemildert, und es herrscht, neben gleichem Fleiße, eine hohe Zartheit, Weiche und Milde.

Von Gerhard Dow erfreuen einige treff-

liche Köpfe; aber was der Seltenheiten und Schönheiten alles noch mehr ist, habe ich im Eingange mir selbst schon verboten zu erwähnen, da hier schon aufmerksamere Betrachtung, als ich anstellen konnte, mir längst vorangegangen und täglich von Bessern anzustellen ist, indem ja meine Reise nur hauptsächlichst darauf gerichtet war, das Merkwürdige, Vergessene oder Unbekannte Altdeutscher Kunst aufzuspüren. Auffallend und merkwürdig mußte es mir daher bei dieser Richtung seyn, hier auch nicht ein einziges Bild Altdeutscher Schule zu finden.

Von Sanssouci aus sollte mich diesmal nur der herrliche Blick über das Bäume- und Haus- und Wald- und Wasserreiche Land erfreuen, ein Blick, den ich von je an nie genug verlängern konnte, da er zu den reitzendsten gehört, den die lieblichen Umgegenden Potsdams gewähren.

Friedrichs Hochsinn schuf diese sechs mit Wein und Pfirsichbäumen umkränzten Bergstufen; er liebte die Höhe, wie jeder freigeborne Geist sie liebt und unsre Altvordern nur auf ihnen hauf'ten. Ein einfaches Gebäude belebte sein hoher Geist und scheint es noch zu bewohnen; denn einen heiligen Schauer fühlt wohl ein jeder, der in die Nähe von Sanssouci tritt oder gar die Schwelle des Schlosses überschreitet, und wenn andere Prunkschlösser besehen werden, so kann man wohl sagen, daß nach die-

sem einfachen Königssitze, mit seiner die Seele erhebenden Aussicht, von je an gewallfahrtet ist und gewallfahrtet werden wird, so lange Preußen seiner alten Würde eingedenk ist; und könnte auch Preußen sie vergessen, nie wird sie die Geschichte vergessen, und Sanssouci's lezter Stein wird immer besucht bleiben!

Die marmornen Bildsäulen unterhalb der Bergstufen um den kleinen Wasserbehälter sind auf eine ruchlose Weise von den Franzosen verstümmelt worden, nur wenige entgingen einer wenigstens theilweisen Zerstörung.

Bei der wenigen Zeit, die ich in Potsdam bleiben wollte und bei andern Zwecken an fernern Orten, begab ich mich bloß noch in die wenig besuchte katholische Kirche, welche einige Gemälde von Pesne enthält. Leider war es schon finster geworden, so daß die Betrachtung sehr schwierig, bei einigen unmöglich ward. Am Hochaltare findet sich Christus auf dem Oelberge, dem ein Engel den Kelch überreicht. Das Gemälde ist leider zu einem großen Theile mit dem Hochheiligen-Häuslein verdeckt, doch scheint es eine edle Haltung zu haben. Links steht ein kleiner Altar, an dem man den heiligen Dominicus erblickt, dem die Jungfrau Maria, welche das Christuskind auf Arm und Schooß hält, einen Rosenkranz überreicht. Das Christkind ist eine liebliche Gestalt. Auf der rechten Seite steht gleichfalls ein kleiner Altar, an dem das

Bild einen Engel zeigt, der einen Knaben zum Himmel führt. Auf der Kanzel ist ein mit Dornen gekrönter Christus, schwerlich von Pesne, so wie ich überhaupt diesen Meister viel zu wenig kenne, um mit Sicherheit angeben zu können, ob die oben genannten Gemälde wirklich von ihm sind. Ueber der Seitenthür ist eine Verkündigung der Maria, die ich nicht genau sehen konnte, da das Licht mir ganz hinderlich war, indem sie gegen die Mitternachtseite der Kirche gelegen. An derselben Seite findet sich in einer kleinen Verzäunung der Taufstein, über dem ein hölzernes Christusbild am Kreuz an der Wand befestigt ist. An jeder Seite hängt ein Gemälde, ein Johannes und eine Maria, über deren Ausführung ich aus gleichem Grunde nichts sagen kann, doch schienen sie brav gearbeitet zu seyn, und in dem Lichtschimmer, in welchem ich sie sah, gemahnten sie mich an die beiden gleichen Vorstellungen, die sich von Willmann in der Leubusser und Heinrichauer Kirche finden.

Am 3ten früh wehte mir wieder die eisige Abendluft entgegen, als ich durch das Brandenburger Thor Potsdam verließ, und die lezten Blicke auf das sechsfach aufgethürmte Sanssouci und das ungeheure neue Schloß warf, welches in seinen einzigen Saal einen andern schloßartigen Zwergbau aufnehmen kann. Das linke,

mit buschigten Hügeln bewachsene Ufer der Havel konnte, in dem halboffenen Wagen, meinen Blick bei dem stürmenden Winde, der alle Mühlen an meinem Wege reißend umdrehte, mich nicht erfreuen, vielmehr war ich froh, als die Bornimmer Heide mir die Aussicht verdeckte, und bedauerte nur, daß der Zahn der Zeit so gewaltig an ihr genagt hat, daß sie so kurz schon geworden. Noch mehr stürmte über die gewaltigen Wasserspiegel bei Baumgarten-Brück und Werder der Wind mir entgegen und schmälerte das wahrhaft Mächtige des Anblicks. Indessen hat doch jedes Schlimme sein Gutes. So auch hier; die frierenden Postknechte brachten mich in noch nicht vollen fünf Stunden, wobei ich noch in Großkreutz $\frac{3}{4}$ Stunden verweilte, die fünf Meilen bis Brandenburg.

Schon über eine Postmeile weit erblickt man die Thürme der alten tüchtigen Stadt, die sich lang hin dehnt, und woran sich der Dom schließt. Dahinter tritt der Harlungerberg, jener Erinnerer, wenn auch im Namen nur, an alte vaterländische Sagen, hervor. Auf ihm stand einst jenes herrliche Münster, welches Heinrich der I. aufführen ließ. Es giebt einige Punkte auf dem Wege, wo man links die Stadt erblickt, deren höchsten Punkt die Katharinenkirche ausmacht; rechts dehnt sich der Dom aus, welcher mit der St. Gotthards-Kirche in eins zu verfließen scheint. Dazwischen ist eine nie-

drigere Stelle, den Gang der Havel bezeichnend, und dazwischen schaut der, wenn auch nicht hohe, doch immer nicht unbeträchtliche Harlunger Berg hervor. Es muß einen überaus großen Anblick gewährt haben, als auf ihm noch das alte Münster stand und so den Schlußstein der Gegend machte. Derjenige, der den Plan fassen konnte, dies alte Gebäude darum abtragen zu lassen, um eine Masse Viereckſteine (Quadern) zu gewinnen, um das Waisenhaus in Potsdam zu gründen, muß eben so albern als geschmacklos gewesen seyn, und von dem, der es bewilligte, möchte man glauben, er habe nie diesen mächtigen Anblick genossen, gefühlt hat er ihn gewiß nie. Die Gegend ist ihrer schönsten Zierde beraubt worden, und die Kunst in der Mark hat eines ihrer ältesten und vorzüglichsten Denkmähler verloren. Möchte eine so vandalische Zeit doch nie wieder eintreten!

In Brandenburg wandelt man auf alterthümlichem Boden. An dem Aeußern der Häuser ist zwar jener die Vorzeit so klar bezeichnende Schein verschwunden, nur an höchst wenigen, den Kirchen benachbart, bemerkte ich ihn, aber desto merkwürdiger und trefflicher hat er sich an den alten Kirchen erhalten. Alle Hände fand ich voll zu thun; Beine und Augen durften nicht ermüden, und Schreibtafel so wie Gedächtniß mußten bereit seyn, alles aufzufassen, was mir so vielfach merkwürdig erschien. Was ich

nun bemerkt habe, will ich hier treulich mittheilen und verhehle ich nicht, daß ich zur genauern Ausführung mich einiger frühern Arbeiten anderer Männer bediente, doch alles, was ich beschrieben, mit eigenen Augen nochmals genau sah.

Die Kirche der heiligen Katharina zieht den Blick mächtig auf sich, und sie ist eine der wichtigsten Prachtbaue des Mittelalters in der Mark, soviel mir davon bis jetzt zu Gesicht gekommen ist.

Ueber die Zeit der Erbauung der Kirche herrscht große Dunkelheit. Der Sage nach, ist das Schiff alt, das Chor neuer, was mir indessen nach der gewöhnlichen Kirchenbauart unwahrscheinlich scheint. Wahr ist es, daß zwischen Chor und Schiff, die beide einerlei Höhe des Gewölbes und Daches haben, oben über dem Dache ein Giebel hervortritt, von dem indessen nur noch die weit hervorragenden Giebelpfeiler sichtbar sind. Wahr ist es, der Glockenthurm steht nicht am Chore, sondern vor dem Schiffe der Kirche, eine Bauart, die sich auch bei der St. Gotthards-Kirche zu Brandenburg findet, und eben so gewiß ist es, daß diese Bauart: erst das Schiff, dann das Chor, bei der Kirche Maria Stiege in Wien sich wirklich zeigt, — aber ich gestehe dennoch, daß ich bei allen diesen Einwänden doch noch nicht mich von der Angabe der Sage völlig überzeugen kann, vielmehr

erscheinen mir Schiff und Chor aus einer Zeit herzurühren, indem beide ein kunstvolles Ganzes bilden, wobei ich dann nicht läugnen will, daß beim Schiffe altes Gemäuer benutzt worden ist. So wie die Kirche jezt steht, zeigt sie einen festen und sichern Plan, nach welchem sie, wahrscheinlich im fünfzehnten Jahrhundert, ausgeführt worden ist.

Das Alter dieser Kirche, oder vielmehr einer Kirche auf dieser Stelle, die im fünfzehnten Jahrhundert neu geziert und ausgebaut ward, beweiset eine Glocke, die beim Einfalle des alten Glockenthurmes am 30sten Lenzmond des Jahres 1582, Morgens um 3 Uhr, mit zertrümmert ward. Diese Glocke wog 50 Centner, und auf ihr sollen die Jahreszahl MCCLXXXVII und die Worte: Sanctae Catharinae laus sit sine fine gestanden haben. Sie ist nach ihrer Zertrümmerung eingeschmolzen worden. Bei diesem eben erwähnten Einsturze hat sich ein wahres Wunder begeben, dessen Einfügung hier wohl nicht am unrechten Orte seyn wird.

Bei einem gewaltigen Sturme und einem damit verbundenen Erdbeben im Jahre 1580 hatte der Thurm bedeutende Risse bekommen, so daß man seinen Einsturz befürchtete. Diese Furcht ward im Jahre 1582 noch stärker, als aus den verkitteten Ritzen der Kalk gefallen und der Thurm deutlich drei Zoll vom Kirchengiebel abgewichen war. Man beschloß daher die Glo-

cken niederzulassen, und der Kunstpfeifer-Meister, Martin Nering, verließ am 29. März Abends mit Weib und Kind den Thurm, seinen drei Gesellen, Antonius Stortewein 20 Jahr, Andreas Drichel 17 Jahr, und George Wulff 16 Jahr alt, die Nachtwache anvertrauend. Antonius Stortewein bließ um 9 Uhr Abends den Gesang vom Thurme ab: wenn wir in höchsten Nöthen seyn, und um 3 Uhr Morgens: wo Gott der Herr nicht bei uns hält; Lieder, die wunderbar zu dem nachfolgenden Unglück paßten. Nachdem ging er wieder zu seinen zwei Genossen zu Bette, die allesammt auf dem obersten Boden über des Stadtpfeifers Wohnung, unter dem Dache, auf der Höhe des Thurmes, lagen.

Kaum war Antonius ins Bette zurückgekehrt, als alle drei hörten, daß der Boden unter ihnen krachte, und mit einemmale schoß der ganze Thurm theils nach der Kirche, theils nach dem Kirchhofe zu. Mit dem obersten Boden stürzten auch die drei Jünglinge mit ihrem Lager nieder, und fielen mit Stroh und Federbetten auf den Kalk- und Steinhaufen. Und wie sich der älteste aufgemacht und davon gelaufen, hat der mittlere Knabe zu ihm gesagt: liege stille, wo willst du hin? wir liegen noch auf dem Dache; nicht anders meinend, als sie wären auf das Kirchdach gefallen. — Der fromme Glaube jener Zeit sah darin auch ein völliges

Wunder, und Männer und Frauen der Nachbarschaft versicherten, daß ein helles Licht oben im Thurme von ihnen sey gesehen worden, was mit der Spitze heruntergefallen sei, obgleich damaliger Zeit kein Licht auf dem Thurme gewesen ist. Und Fischer, die in selbiger Nacht zwei und drei Meilen weit auf der Havel gewesen, versicherten, in der Nacht, kurz vor Tage, eine dreifache Kerze oder Fackel in den Lüften lichterloh brennend gesehen zu haben, welche man für die drei Engel gehalten, die den Jünglingen zur Hülfe gesendet wurden. —

Da die alte, eben erwähnte Glocke, die Jahreszahl 1287 trug, so ist es wohl gewiß, daß dazumal schon eine Kirche dort stand und daß diese der heiligen Katharina auch schon geweiht war, besagt die Inschrift auf gedachter Glocke.

Ausgebaut und so schön verziert, wie wir sie noch jezt sehen, ward diese Kirche im Jahre 1401. Denn an der Kapelle, welche gegen Mitternacht angebaut ist, findet sich eine steinerne Tafel mit diesen Worten: Anno domini MCCCCI constructa est hec ecclesia in die assumptionis marie virginis per magistrum Henricum Brunsberg de stetin. Der Schmuck dieser Kirche ist ausgezeichnet.

Zuerst geht oben unter dem Dache eine breite Bande runder und ausgezackter Verzierungen um Chor und Schiff. Gegen Mitter-

nacht und Mittag springen ein Paar Kapellen weit hervor, die an Giebeln, Giebelpfeilern und Verbindungen zwischen den Pfeilern, in Rosen, Kreisen, Kleeblättern reich geschmückt sind. Besonders erscheinen vier Paar große Rosen gegen Mittag sehr merkwürdig, von denen indessen nur eine sehr deutlich erhalten ist. Was die Strebepfeiler betrifft, so sind eigentlich keine da, und bedarf es derselben bei der Bauart der Kirche, wie ich sogleich zeigen werde, nicht. Dennoch sind die Stellen derselben am Schiffe, an den vorspringenden Kapellen, so wie am Chore angedeutet und zwar durch eine Art Wandpfeiler, durch welchen Namen ich sie am besten zu bezeichnen hoffe, die nur vielleicht $\frac{1}{2}$ Fuß über die Mauer hervortreten. In diesen Pfeilern sind nun zwiefach oder dreifach übereinander, Bilderblenden, immer zwei nebeneinander, von denen indessen nur noch sehr wenige, und immer die untern, die obern gar nicht, mit Gestalten der Heiligen ausgefüllt sind, wodurch die Kirche, als sie in ihrer ganzen Pracht da stand, ein außerordentlich lebendiges und freudiges Aussehen muß gehabt haben. Diese Bilderblenden sind mit Laubgezackten Füßen und eben so reich geschmückten Spitzen, aus zwei geraden Schenkeln bestehend, geschmückt.

Was nun aber das Wunderbarste dieses ganzen Schmuckes, den wir in ähnlicher Art an den prachtvollsten Denkmahlen der altdeutschen

Baukunst erscheinen sehen, ist dies, daß er nicht aus Sandsteinen, wie gewöhnlich, besteht, sondern vielmehr (wie die ganze Kirche, aus gebrannten Steinen gebaut) aus gebranntem Thone gemacht ist, aus dem auch die Gestalten der Heiligen, deren wenige Reste noch da sind, gebildet wurden, der nun Jahrhunderte lang schon, zum größten Theil wenigstens, den zerstörenden Stürmen der Zeit getrozt hat. Möge das jezt seine Vorwelt erkennende und würdigende Zeitalter dafür sorgen, daß dieser Schmuck nicht weiter der Vernichtung entgegen geht! Die Haupteingangsthüre ist nicht unter dem Thurme, sondern seitwärts gegen Mittag, zusammengesezt aus mehren halben Rundstäben neben einander, die sich oben in einen Spitzbogen schließen; ein sogenannter Eselsrücken steht darüber. Wir finden immer, daß an einzelnen Orten sich besondere Stücke der Bauart wiederholen oder auch im Ganzen eine Uebereinstimmung herrscht; so auch hier, indem diese Thüre mit Rundstäben und Eselsrücken darüber an Brandenburgs Kirchen einigemal vorkommen.

Die Höhe der Kirche im Gewölbe beträgt 25 Ellen (die ganze Höhe der Kirche bis zum First soll 57 Ellen seyn), die Länge wird auf 94, die Breite auf 44 Ellen angegeben. Sie besteht aus einem Hauptschiff und zwei Nebenschiffen, die auch um das Chor herumlaufen, (der Nicolaikirche zu Berlin darin entsprechend),

alle

alle gleich hoch, so wie auch das Chor dieselbe Höhe hat. Dieses prachtvolle Gewölbe tragen 18 Pfeiler, auf jeder Seite neun, von denen indessen zwei bei der Orgel gegen Abend in die Wand als halbe Pfeiler fallen. Eben so viele Pfeiler tragen nun auch die Wandseite der Seitenschiffe, und zwischen ihnen und der Mauer geht noch ein schmaler im Lichten ungefähr etwas über 2 Fuß breiter Gang um die Kirche herum, nur die Abendseite hat ihn nicht, bei dem an jedem Pfeiler ein doppelter, übereinander stehender Durchgang mit einem Spitzbogen gedeckt ist, das andere füllt eine die Pfeiler und Seitenwand verbindende Mauer aus. Der Raum bis zum Fenster, zwischen dem Gewölbe des Seitenschiffs und der Seitenmauer, ist eigends wieder gewölbt. So ist es deutlich, daß die zweite Reihe Pfeiler das Seitengewölbe trägt, daß die Bindemauern die Festigkeit derselben vermehren und Widerlage genug gewähren und daß es nun keiner Strebepfeiler bedarf, um dem Seitendrucke ein Gegengewicht zu geben, und hieraus ergiebt es sich, warum keine Strebepfeiler sich außen finden und weshalb bloße Wandpfeiler hinlänglich waren.

Das Gewölbe in den Seitenschiffen ist einfach, im Hauptschiffe dagegen und im Chore kunstreicher zusammengesezt, indem die Hauptgurte gebrochen sind und mit den Gurten des Nebengewölbes in einem Winkel zusammentref-

fen, wodurch die Decke in vielfache Rauten und Dreiecke getheilt erscheint. Die Pfeiler sind achteckigt, die Ecken sind abgestumpft und auf ihnen gehen kleine halbe Rundstäbe bis zum Fuß nieder. Da, wo die Scheidegurte der einzelnen Gewölbe aufstehen, gehen sie in einer halben dickern Säule ebenfalls bis zum Fuß nieder. Die Fenster sind überaus breit und licht, besonders im Chore und hier vorzüglich wieder das Fenster hinter dem hohen Altare. Das Chor ist außen fünfseitig geschlossen, innerhalb aber, da wo das eigentliche Chor ist, indem die fünfseitige Umgebung eine Chorabseite bildet, ist es nur dreiseitig geendet, auf das abgeschnittene Achteck hindeutend. Dann hat das Chor noch zwei Gewölbe-Abtheilungen, die mit den Schiffen der Kirche in einer Linie stehen.

Der Hochaltar ist alt und besteht aus lauter Schnitzwerk. Ganz oben frei stehend, doch nur klein, nicht über 2 Fuß hoch, erscheint auf den Zacken und Spitzen der Verzierungen Christus am Kreuz, zwischen den beiden Schächern, Maria und Johannes und noch einigen Heiligen. Darunter, in der Mitte, Christus zum Kreuzestode ausgeführt, rechts die Erlösung der Erzväter aus der Hölle, links die Darstellung Christi dem Volke. Diese drei Stücke sind rundlicher als die folgenden gearbeitet, indem man durch die Zwischenräume der Gestalten durchblickt. Dies ist der Aufsatz. Nun folgt

das innere, vergoldete und auf goldenem Grunde befindliche Schnitzwerk des Altares. Dieses ist dreifach getheilt; in der Mitte steht auf vergoldetem Hintergrunde, die wohl 4 Fuß hohe, vergoldete und geschnizte Gestalt der heiligen Maria, die auf ihrem linken Arme das Christuskind hält, welches einen Apfel in der Hand hat; auf ihrem rechten ruht ein kleines goldenes Rad mit hervorstehenden Zacken; aus der Wand schwebt ein Engel hervor. Diese Darstellung verwirrte mich erst, indem es schien, als solle das Rad die heilige Katharina andeuten; aber nachher ward es mir gewiß, daß es bloß anzeigen solle, die heilige Jungfrau habe die Katharina von dem furchtbaren Tode durch das schneidende Rad befreit, indem sie es, wie die heilige Sage erzählt, zertrümmerte, welches der Künstler dadurch angedeutet hat, daß sie es zu sich genommen. Links (das heißt rechts vor der Maria), in der zweiten Abtheilung, steht die heilige Katharina auf einer verzerrten morgenländischen Mannsgestalt, mit der linken Hand das Schwert haltend, mit der rechten auf die heilige Jungfrau zeigend; neben ihr steht der heilige Andreas. Auf der rechten Seite findet sich das Bild der heiligen Amalberga, die mit der Katharina die Schutzheilige der Kirche war; sie hält auf dem linken Arme ein Gebäude; was sie in der rechten hielt, ist nicht gewiß, da es verloren gegangen. Neben ihr ist ein in einem

Buche lesender heiliger Bischof, an dem ein mit einem Pfeile verwundetes Reh aufspringt. Darüber viel Altdeutscher Schmuck von Blumen, Blättern, Spitzbogen, Rosen u. s. w. Doppelte Thüren schlossen den Altar. Auf der innern Seite der ersten Thüren erscheint wieder nur Schnitzwerk. Sie sind vierfach getheilt und die Gestalten sind daher nur klein. Links erblickt man unten die Verkündigung und wie Maria zur Elisabeth kommt; oben die Geburt Christi und die Anbetung der heiligen drei Könige. Auf der Thüre rechts sieht man unten den Kindermord und die Flucht nach Aegypten; oben ist die Darstellung im Tempel und die Beschneidung. Was auf der äußern Seite dieser Thüren für Gemälde sind, denn Schnitzwerk ist nicht da, weiß ich nicht, da die Thürflügel zu schwierig und wohl gar gefährlich zu bewegen sind; eben so wenig, was auf der innern Seite der zweiten Thüre steht. Nach der äußern Seite der zweiten Thüre zu urtheilen, gehören die Darstellungen zum Leben Christi und sind unbedeutund; denn auf denen, welche sichtbar, findet sich, auf farbigem Grunde, einerseits oben die Auferstehung, darunter die Grablegung, andrerseits oben die Kreuzabnahme und unten Christus auf dem Oelberge, alles, wie gesagt, schlecht.

Unten ist eine lange Holztafel, worauf, in fünf Abtheilungen, Auftritte aus dem Leben der

heiligen Katharina sich finden, z. B. ein Einsiedler zeigt ihr das Bild der Maria mit dem Christkinde; sie streitet mit den fünfzig ihr von ihrem Vater entgegengestellten Weisen und zulezt ist ihr Märtyrertod, erst, wo ein Arm aus den Wolken mit dem Hammer das Rad mit eisernen Messern bewaffnet zerschlägt, dann ihre Enthauptung.

An dem Pfeiler rechts am Altare findet sich ein kleines Hochbild, geschnizt von Holz, Christus am Kreuz, mit sechs Nebengestalten. Von Gemälden sind noch im Chore: eine Grablegung, wahrscheinlich um 1624 oder etwas früher, nicht übel und manches Gute enthaltend, auf farbigem Grunde. Darüber die Himmelfahrt, die weit schlechter. Gegenüber am Pfeiler der barmherzige Samariter, Gemälde von 1500, auf farbigem Grunde, flach, schlechter als eben genannte, aber auch verwischt und durch die Sonne verblaßt.

Sehr merkwürdig ist der Taufstein. Er ist achtseitig, von Glockenspeise gegossen, ruht auf einem Fuße von gleichem Metall, woran vier Drachen und unten darunter liegen vier Löwen, züngelnd und mit aufgesperrtem Rachen. Außerhalb ist der Taufstein mit aufgesezten Gestalten verziert. Vorne die Taufe Christi durch Johannes; rechts herum: Petrus und Andreas, Johannes, dann ein Apostel mit einem Spieß,

einer mit einem Beile, Paulus, dann der mit dem Beile wiederholt, einer mit einem Messer, einer mit einer Säge, einer mit einem Stabe, dann Thomas mit einem Wallerstabe, woran die Pilgermuschel; wieder einer mit einer Säge, die aber anders gestaltet, als die vorige; dann zwei heilige Frauen mit Kirchen auf dem Arme. Das Taufbecken ist das, welches vor kurzem viel besprochen ward *), ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser haltend. Es erscheint auf demselben Adam und Eva in getriebener Arbeit, mit denselben Zeichen. Unten um den Taufstein zieht sich folgende Inschrift: an godes gebort virtein hundert in deme virtigisten iare is gemaket desse dope bei der borgermeistere tyden ..... mes (es fehlt ein Stück, das Ganze hieß herman dames) claus kopernik wilke mutzelitz hans monnik andreas palmdach vnde claus fricke. Unten am Fuße soll stehen (es war mir zu niedrig und bestäubt, als daß ich es selbst hätte klar lesen können): meister friedrich morner von Cerpst der hot gegossen desse touffe.

Oben darüber ist ein schwebender Deckel, von lauter Messingbändern und Stäben, sehr künstlich mit vielen Verzweigungen, Thürmchen und Blumen geziert. Das Ganze schließt sich

*) In den Curiositäten und in meinen wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters, Band III. und IV.

zu einer Spitze zusammen, auf der ein Pelikan steht, welcher seine Jungen mit seinem Blute tränkt.

Unten, um den weitesten Kranz, steht: dit sin de godeshus lude gewest in den tyden alse desse dope gemaket is claus .....e (fricke) borgermeister vnde ....es (de godes) husman laurentz borgewitz vnd henning rodenwolde. got geue ein dat ewige leuen amen Diese Decke ist im Jahre 1777 ausgebessert worden, und in die Stellen, welche ich mit Punkten angedeutet, sind flache Messingstücke eingesezt; mir ward die Ergänzung aus einer gefälligen Mittheilung der alten Schrift.

Im äußern Gange ums Chor findet sich, auf farbigem Grunde: Christus, der siegreich auf der teuflischen Schlange steht; ein Kind entflieht, das aus der geborstenen Waiche scheint entsprungen zu seyn. Es ist nicht übel gearbeitet. Hinter dem Altare sind einige Stücke auf farbigem Grunde befestigt, die zum größten Theile unbedeutend, nur das eine, was indessen bloß ein Bruchstück, erscheint edler und besser als die andern. Ein Mann mit kurzem Barte und bloßen Füßen, in einem braunen Mantel gehüllt, hält mit beiden Händen eine weiße Büchse, wie es scheint, die er einem andern alten Manne, mit etwas längerm Barte und ebenfalls mit bloßen Füßen, hinzureichen im Begriff ist. Ein altes Gemäuer mit einem Tho-

re, aus dem er so eben geschritten, ist hinter ihm; die linke Hand hält ein Buch, die rechte streckt er dem kommenden Alten entgegen. Ein Knabe, dessen Kopf man nur sieht, steht hinter ihm, dem Gemäuer noch näher.

Gegen Mitternacht ist ein Vorsprung der Kirche angebaut, an dem eben die oben angegebene Tafel des Baumeisters Heinrich Brunsberg sich befindet und der daher mit seinem mannigfachen und sehr zierlichen Schmuck an den Giebeln dahin deutet, daß auch der anderweitige Schmuck gleicher Art von demselben Baumeister herrührt. Gegen Morgen ist diese Kapelle dreiseitig geschlossen, doch ist kein Altar mehr da, sondern nur ein Denkmahl nimmt die Stelle ein. An der Wand gegen Mitternacht ist ein Hochbild von Stein, Maria zwischen vier Heiligen, von denen zwei Klosterheilige sind, Geistliche in Mönchskutten. Darüber findet sich ein etwas jüngeres vom Jahre 1559, Christus zwischen den Jüngern und unter ihnen der heilige Thomas, der ihm die Finger in die Wunde zur Erkennung legt. Die Arbeit daran ist wohl gerathen, die darunter befindliche sehr lange Inschrift konnte ich wegen Mangel der Zeit zu so Unwichtigem nicht lesen.

Auf der Empore, an den beiden Pfeilern gegen das Chor, findet sich auf der einen Seite das Bild Luthers in Lebensgröße, nach Lukas Kranach, aber ganz übermalt und überschminkt,

wie auf dem Bilde auch nachrichtlich und zum Andenken bemerkt worden ist: Renovatum 1736. Auf der andern Seite ist Philippus Melanchthon, mit der Zahl 96, den man nicht übermalt hat.

In einer kleinen Kapelle gegen Mittag findet sich der im Jahre 1409 gestiftete sogenannte Blutaltar, zu dem eine Brüderschaft gehörte. Der um die Geschichte Brandenburgs sehr verdiente Stiftsschulen-Direktor Heinß hat irgendwo das Siegel dieser Gesellschaft abstechen lassen und wird dabei auch wohl ausführlicher von dieser Brüderschaft gehandelt haben, wovon mir indessen nichts bekannt geworden. Im Jahre 1736 ward der Altar weggerissen, eine Thüre ward durchgebrochen, um Gemeindeglieder einzulassen und der Altar ward hoch darüber befestigt. Er ist noch wohl erhalten; die heilige Amalberga war die Schutzheilige des Altars und der Brüderschaft, darum findet man auch darauf ihr Bild und eine Reihe von Auftritten aus ihrem Leben. Die Mitte ist geschnizt, mit beträchtlich großen Gestalten, vergoldet und auf goldenem Grunde. In der Mitte die heilige Amalberga, wieder mit einer Kirche im Arme. Ihr zur rechten steht ein Heiliger, der ein Ritter, auf einem Löwen; zur linken ist ein anderer Heiliger. Unten erblickt man die schmerzhafte Mutter, die Brust von Schwertern getroffen; neben ihr stehen andere Heilige mit

Speer und Kreuz. Aus dem Leben Christi finden sich sechs kleine Vorstellungen: Darstellung im Tempel, Lehren im Tempel, Verrath, Kreuzigung, Grablegung. Auf der Thüre finden sich dann auch acht Vorstellungen aus dem Leben der Amalberga, auf Goldgrund gemalt, zu deren Ausdeutung die genauere Kenntniß von der Heiligensage der Amalberga nothwendig ist. Einzelne Darstellungen auf diesen Bildern sind zum Beispiel: eine Vermälung; Amalberga, Brod und Getränk den Speisenden austheilend; ein anderes, wo ein Hund vom Tische ein Brod entwendet; der Tod der Amalberga u. s. w. Auf dieser Thüre ist außen auch ein Zeichen, so gestaltet:

darüber sieht man das Bild eines betenden Bischofs.

In derselben Kapelle findet sich noch ein Bild auf farbigem Grunde, das aus der Ferne so ziemlich erscheint. Es gehört zum Grabmahl des Friedrich Weinleb, der ein Sohn des Johann Weinleb, churfürstlichen Kanzlers war, dessen Grabmahl einst in der Nikolai-Kirche zu Berlin war. Friedrich Weinleb starb am 21sten Aehrenmond 1550; das Gemälde ist vom Jahre 1552.

In einem Gemache über der Dreskammer

findet sich die Kirchenbücherei. Der Herr Superintendent Liskow hatte die Gewogenheit, sie mir zu eröffnen. Wenn sie auch für den Zweck meiner Reise nicht bedeutend war, indem keine Handschriften auf ihr sind und nur einige schlechte Gemälde auf farbigem Grunde sich fanden, so ist sie doch nicht unbedeutend und hat, so viel mich ein sehr kurzer Ueberblick belehren konnte, manche schätzbare Druckerstlinge. Durch einen Zufall hatte ich meine Schreibtafel vergessen und konnte mir daher nicht dasjenige anmerken, was ich wünschte. Aus dem Kopfe bemerke ich daher, daß ein großes geschichtliches Werk in lateinischer Sprache, 1470 gedruckt, sich vorfand, mit vielen Holzschnitten. Ein anderer alter Druck war vom Jahre 1472. Ein kleinerer Band, der, zwischen Octav und Quart, mitten inne stand, enthielt mehres Griechische, unter andern einen Aesop, griechisch und lateinisch, Regii per Dionysium Bertochium, 1494. In einem großen Bande, der, wenn ich nicht irre, die Dekretalien enthielt, fanden sich inwendig auf dem Deckel ein paar Schreibledergblätter eingeklebt, die das Bruchstück eines altdeutschen Gedichts enthielten, das mir zum Leben der Maria oder zum Leben Christi zu gehören schien. Näher konnte ich es nicht untersuchen.

Bei dem jetzigen Eifer, die alten Kirchen wieder auf eine zweckmäßige Art herzustellen,

kann ich nicht unterlassen, zu bemerken, daß die Einrichtung dieser Kirche ganz vortrefflich und nachahmungswerth ist. Der untere Theil ist ganz mit gewöhnlichen Kirchstühlen angefüllt und faßt eine höchst bedeutende Anzahl von Menschen. Die Emporen sind so zurückgesezt, daß die Pfeiler des Hauptschiffes ganz frei sind und mehrere Fuß hinter ihnen fangen erst die Sitze an. Bei diesen ist die Einrichtung so, daß die Gänge zwischen den einzelnen großen Sitzabtheilungen immer auf die Pfeiler stoßen, die Sitze aber völlig ins Freie gehen, so daß der Sitzende, er mag an einer Ecke sitzen, an welcher er wolle, jederzeit den Predigtstuhl und den Geistlichen im Auge hat.

Eine andere wichtige Rücksicht verdient aber noch der Schutz der Kirche und ihre äußere Instandhaltung. Es ist zu verwundern, daß der äußere Schmuck, der, wie gesagt, nur aus gebrannten Steinen besteht, sich noch so erhalten hat, wie wir es jezt sehen. Einiges davon ist indessen schon sehr zerstört und es erfordert daher gewiß große Sorgfalt, das Uebrige vor Vernichtung zu sichern. Es ist zu hoffen, daß die Behörde, der die Oberaufsicht dieser Kirche zusteht, schon durch sich selbst und durch die Zeit wird dahin angeregt werden, für Erhaltung dieses wichtigsten Baudenkmahls der Stadt Brandenburg zu sorgen. Sie kann indessen am meisten dadurch wirken, wenn sie dem Gebäude

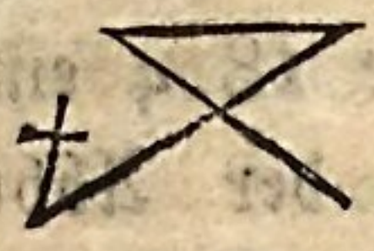
mehr Schutz gewährt, indem die schnelle Aufsetzung eines Gewitterableiters durchaus nothwendig ist, da bereits zweimal, 1806 und 1817, der Blitz in den Thurm schlug, der, mit Kupfer bis zur höchsten Spitze gedeckt, nothwendig das Gewitter anziehen muß. Ein dringender Aufruf zu dieser nothwendigen Ausgabe wird daher nicht an seinem unrechten Orte hier seyn.

Man hatte mir gesagt, daß es eine Zeichnung von dieser trefflichen Kirche auf der Schulbüchersammlung gäbe. Der Herr Direktor Barth hatte die Gewogenheit, sie mir vorzuzeigen.

Sie stellt die mittägliche Seite dar und ist, so viel mir ein schneller Ueberblick und eine nur kurze Vergleichung zu bemerken erlaubte, richtig. Außerdem findet sich noch ein Grundriß dabei, der auch mit meßkünstlicher Genauigkeit aufgenommen worden. Der gute Mann, welcher den Riß machte, zeichnete mit Genauigkeit die Lage der innern Stühle ab; er hätte einen weit größern Dank verdient, wenn er dagegen die Zusammensetzung des Gewölbes in den Grundriß eingezeichnet hätte. Herr Direktor Barth hatte mit vieler Freundlichkeit und Güte die Freundschaft, mir eine Nachzeichnung dieses Grund- und Aufrisses zu versprechen, welchen ich auch im Herbste 1814 empfangen und einen Stich desselben in der Abbildung I. beigefügt habe. Leider ist die Nachzeichnung von sehr ju-

gendlicher Hand und daher weder genau noch sorgfältig genug gerathen.

Die Johannes-Kirche, wenn gleich alt, bietet wenig Merkwürdiges dar. Außerhalb ist der Bau sehr schlicht und einfach, der Thurm steht auf dem Giebel gegen Mittag. Das Chor ist niedriger als das Schiff und einfach, auch im abgeschnittenen Achteck geschlossen. Das Fenster hinter dem Altare enthält noch einen nicht unbedeutenden Theil von Glasmalereien, aber viel weißes Glas darunter und dazwischen, und besonders scheint einmal eine höchst ungeschickte Verbesserung Statt gefunden zu haben, bei der zwar die gemalten Scheiben benuzt und behalten worden sind, aber Alles, oder wenigstens das Meiste, ist verkehrt und verdreht gestellt worden. Am hohen Altare sind die Bilder neu und sehr unbedeutend. An der Seite das Bildniß eines Churfürsten von Brandenburg in Stein, Brustbild, ganz hervortretend, mit einer langen Inschrift dabei, welche die Schicksale der Kirche durch ihn erzählt. Die Taufe ist achteckigt und von Stein; eine neuere Arbeit. Die vier Evangelisten, ebenfalls von Stein gearbeitet, tragen sie. Jeder hat unter seinen Füßen einen Wappenschild, auf jedem steht ein Zeichen; auf dem einen, wie es scheint, Raiswais



Das Schiff der Kirche besteht aus einem Haupt- und zwei Nebenschiffen; die Gewölbe sind einfach und ruhen auf vierzehn achteckigten Pfeilern, von denen indessen zwei, als Wandpfeiler, an das Chor und zwei eben so an die Orgelwand fallen. Die Gewölbe in den Seitenschiffen stehen an der Wandseite auf beinahe ganzen, sehr dünnen Rundsäulen. Aus der Kirche führt gegen Mittag eine Thüre in den Kreuzgang, der sonst in zwei Klöster führte, jezt aber in zwei Spitale, von denen das eine das reiche, das andere das arme genannt wird.

Die Dreskammer giebt noch einige Merkwürdigkeiten; es sind einige silberne und stark vergoldete Kelche. Es ist überhaupt eigen, daß die Kirchen Brandenburgs reich an Kelchen sind, die alle nicht übel gearbeitet, größtentheils auf Eine Zeit der Verfertigung hindeuten, wenigstens fand ich in der Katharinen-Kirche, im Dom und in der Johanniter-Kirche an jedem Orte einen Kelch, der mit dem an anderm Orte vollständige Uebereinstimmung hatte, so daß ihre Verfertigung durch einen Goldschmied, und zwar durch einen recht geschickten, wohl außer Zweifel.

Der vorzüglichste Kelch, den ich in Brandenburg sah, befindet sich hier; er ist von Silber und vergoldet. Oben, dicht unter dem eigentlichen Trinkbehälter, am Fuße, stehen die Worte: hilf got my; darauf folgt eine große

Kapsel, in der sich etwas bewegt und auf vier Knäufen, die aber außen rautengestaltig, steht: reliquie beati pauli apostoli. Darunter, wieder am Fuße: Ave Maria. Da nun dieser Kelch aus der katholischen Zeit herrührt, so ist von den andern, die ihm ähnlich, zu vermuthen, daß sie auch aus gleicher Zeit herstammen. Auf dem Fuße unten erscheinen noch sechs Vorstellungen in getriebener Arbeit, deren Deutung ich nicht in dem Augenblicke der Betrachtung finden konnte und auch jezt noch nicht weiß, auf welchen Heiligen ich sie beziehen soll. Eine Gestalt in langem Gewande, mit einer Königskrone auf dem Haupte und nicht zu langem, nur bis auf den Hals niedergehendem Haare, erscheint in mehren, größtentheils wohlthätigen, Handlungen. Als: Befreiung von ein Paar Gefangenen aus dem Stocke, oder wenigstens Besuch derselben; Empfang von Pilgern; Austheilung von Speisen; ein Lahmer und höchst Gebrechlicher, so wie ein Anderer, bekommen zu trinken; Kleider werden von dieser königlichen Gestalt ausgetheilt, und dann auf dem lezten Bilde werden Kranke gepflegt. — Dies wäre das Wichtigste dieser Kirche, was ich zu bemerken Gelegenheit gehabt habe.

Die Kirche, welche an der Brücke liegt, so in die Altstadt führt, die Paulskirche, konnte ich nur von außen besehen. Noch immer dient sie dazu, wozu die Franzosen sie gemacht

macht haben: zu einem Vorrathshause für kriegerische Bedürfnisse. Die schändliche Verfahrungsart, daß geheiligte Orte darum, weil sie einen großen Raum gewähren, zu Vorrathshäusern eingerichtet wurden, (ja wir haben gesehen, daß man Ställe aus ihnen machte,) war bei den Franzosen nicht auffallend und es ist dies unheilige Verfahren die Ursache, warum manch herrliches Denkmahl der Vorzeit verstümmelt ward oder ganz unterging. Daß man aber ein solches Verfahren noch hie und da beibehält, ist wahrhaft ruchlos, um so mehr in dieser Zeit, in der ganz andere Begriffe von Gottesfurcht und Gottesverehrung wieder erwachen, als jene Zeit darbot, in welcher die Jugend der meisten derjenigen fiel, die jezt Männer sind. Der erwachende Zeitgeist ergreift und fördert die Staatsgewalt, und daher ist zu hoffen, daß solche Mißbräuche gleich und auf ewige Zeiten verbannt werden mögen; wer das Große will, muß das Unbedeutend-Scheinende nicht vernachläßigen.

Diese Kirche hat das Schicksal betroffen, höchst bedeutend zerstört worden zu seyn; innerhalb sah ich sie nicht, aber die zertrümmerten Fenster zeigen, mit welcher kannibalischen Wuth die Feinde, und vielleicht auch die Freunde, darin gewüthet haben. Das Chor ist außerhalb niedriger, als das Schiff, beides ist nur einfach. Innerhalb ist die Wölbung herabgefallen und eine hölzerne gleichlaufende Decke

überdacht das Ganze. Am Chore, wo das Schiff anfängt, steht der Thurm. Das Chor ist fünfseitig geschlossen, soviel ich außerhalb abzählen konnte. Merkwürdig ist noch der Eingang, der an der Mitternachtseite liegt. Ueber dem Spitzbogen steht ein Eselsrücken und der Raum zwischen beiden ist mit blättergestaltigen Verzierungen ausgefüllt. Darüber ist ein recht schön verziertes rundes Fenster gewesen, mit Blättern und Rosen von gebrannten Steinen geschmückt und noch zum Theil sichtbar.

Die Hauptkirche zu St. Gothard in der Altstadt ist ein merkwürdiges Gebäude. Leider überraschte mich hier die Finsterniß, welche zu früh einbrach, und so sind meine Beobachtungen zulezt etwas schwankend geworden, daß ich mich mit den Worten: es scheint so, über einiges nur erklären kann.

Das Aeußere der Kirche ist wenig empfehlend. Die alte Bauart, daß der Thurm die ganze Mitternachtseite einnimmt, zeigt sich bei dieser Kirche ebenfalls und wiederholentlich bei den meisten in der Umgegend und meinem Wege entlängst. Es ist die Bauart, welche Costenoble als die ursprüngliche annimmt. Das Chor ist etwas niedriger als das Schiff und ist wieder fünfseitig geschlossen und deutet mir so die achtseitige Gestalt an, von der aber fünf Seiten außerhalb liegen. Das Schiff ist dreifach, und findet sich dabei die Eigenheit, daß die Neben-

schiffe um etwas niedriger sind, als das Hauptschiff; die Gurten beider, des Hauptschiffes sowohl, als der Nebenschiffe, setzen in gleicher Höhe auf. Diese Seitenschiffe laufen, wie bei der Katharinen-Kirche, um das Chor fort, in gleicher Höhe mit dem Theile der neben dem Hauptschiffe liegt und mit dem Chore, und werden dort ein Umgang um das Chor. Das Gewölbe ist durchweg einfach, aber ein äußerst hoher und schöner Spitzbogen zeichnet es aus, höher und schlanker, als bei irgend einer Kirche in Brandenburg. Sechszehn runde Pfeiler tragen das Schiff und die Nebenschiffe.

Das Altar-Bild ist alt und auf farbigem Grunde. Das Hauptbild stellt das Abendmahl vor; auf den Thüren erscheint links die Taufe, rechts die Speisung mit den sieben Brodten, unten darunter sieht man die Anbetung der Hirten. Die Gemälde sind vom Jahre 1550 nicht ganz übel, aber verwischt und dunkel. Im Chore hängt noch eine Grablegung, die nicht übel zu seyn scheint, gemalt 1586. Eben daselbst findet sich gegenüber eine sinnbildliche Darstellung des Sündenfalls und der Erlösung, die auf farbigem Grunde gut gemalt ist. Darüber sieht man Gott, der den todten Christus in seinem Schooße hält; um dieselbe Zeit ungefähr gefertigt. Im Chore steht auch der runde Taufstein, in dem mich vier übereinander liegende messingene Taufbecken überraschten. Zwei davon

enthalten keine Darstellung; das dritte dagegen, welches nur klein, zeigt den englischen Gruß, mit den bekannten Zeichen umher und das vierte, welches überaus groß, so groß, wie eines was ich in der Marien-Kirche zu Berlin gefunden, zeigt auch, wie jenes, einen Rand um die innere Darstellung. Diese Darstellung im Innern ist Adam und Eva unter dem Baume des Erkenntnisses, umgeben von derselben Inschrift. Der Rand dicht umher ist mit Hirschen, Hunden und baumartigem Gesträuch versehen, welches auf dem eben genannten der Marien-Kirche zu Berlin sich auch findet, aber der äußere breite Rand ist leer, die Darstellung der Hirsche ist nicht wiederholt. *)

In dem Seitenumgange des Chores erblickt man Hiob, auf farbigem Grunde; recht gut gearbeitet und wohl eine leise und behutsame Abwaschung verdienend. Christi Himmelfahrt scheint nicht übel, darunter sieht man die Schenker; um 1572 gemalt. Im Seitenschiffe: Christus am Kreuze, unten Magdalena, links zwei Männer und rechts zwei Frauen. Darunter 86 und FE; das Ganze ist gut. Auf der Empore, vom Jahre 1560, die Taufe Christi; daneben sizt ein Engel, der Luthern, Melanchthon und noch drei schwarz gekleideten

*) Ueber das Taufbecken in der Marien-Kirche zu Berlin siehe den Anhang.

Männern, die hinter ihm stehen, diese heilige Handlung zeigt. Es ist ein gutes Bild. Im Hauptschiffe benenne ich nur noch, ohne ein Urtheil hinzuzufügen, da mir, wie gesagt, die gehörige Beleuchtung nicht allein, sondern überhaupt gehöriges Licht fehlte: die Auferweckung eines Todten durch Christus, der Traum Jakobs, die Sündfluth und die Anbetung der Hirten. Neben der Orgel sieht man wieder Luther und Melanchthon. — Es ist bei dieser Kirche auch eine Bücherei, die ich leider wegen Mangel der Zeit nicht sah.

Von Wasser umflossen liegt das Münster in einer sehr anmuthigen Gegend, ein altes, tüchtiges, wenn auch nicht prachtvolles Gebäude. Die Ueberreste der alten Befestigungsmauer rundum zeigen sich noch. Der Thurm steht gegen Abend und deckt wieder die ganze Seite, eine verfallene, widerliche, kahle Wand darbietend. Indeß ist die darunter befindliche Thüre durch einiges Stabwerk nicht ganz übel. Die Kirche ist durchaus nicht zu umgehen und außerhalb zu besehen, indem allenthalben Häuserchen angeklebt sind. Sie besteht aus einem Hauptschiffe und zwei sehr niedrigen und gedrückten Abseiten; die Wölbung ist einfach, aber in hohem Spitzbogen und die Kappen sind tief ausgehölt gewölbt. Vier und zwanzig Stufen, zu beiden Seiten Sitze der Domherren, führen zu dem hohen Chore hinauf. Das Chor ist ins Kreuz gebaut

und der Blick von oben hinab wird durch die Schmalheit des Schiffes und durch eine noch hinein gebaute Empore weit weniger angenehm, als er seyn könnte und wie er z. B. in Liegnitz bei gleicher Altar-Einrichtung, in der Kirche Unser lieben Frauen, ist *). Er könnte weit schöner werden, wenn man die Sitze der Domherren wegwürfe und eine große Treppe machte und dann auch die nichtsnützige Empore abrisse. Das Chor ist fünfseitig geschlossen. Das hintere Fenster enthält noch Spuren von Glasmalerei, aber mit vielen Unterbrechungen von weißem Glase.

Der Haupt-Altar zieht besonders den Blick auf sich und enthält die trefflichste Malerei, welche Brandenburg aufzuweisen hat und vielleicht überhaupt in der Mark in irgend einer Kirche aus altdeutscher Schule gefunden wird. Das Innere des Altares besteht aus Schnitzwerk; auf Goldgrund sind goldene Gestalten: Maria, welche von zwei Engeln gekrönt wird. Sie steht mit dem linken Fuße auf einer Mondscheibe, dessen Spitzen in die Höhe gekehrt sind und an der ein Gesicht ausgeschnitzt ist. Auf der einen Seite sieht man Petrus, die Schlüssel des Himmelreichs und ein aufgeschlagenes Buch haltend, auf der andern Paulus mit dem

*) Siehe darüber mehr in: Büsching's Bruchstücken einer Geschäftsreise durch Schlesien. (Breslau 1813.) Band I. S. 89.

Schwert. An dem obern vielfach verschlungenen altdeutschen Schnitzwerke erscheinet die Jahreszahl 1518. Das Trefflichste daran sind nun die Thüren, auf Goldgrund sechszehn herrliche Gestalten enthaltend, an denen die Gluth der Farben in Gewanden und Schmuck, die Zartheit der Fleischtheile, besonders der Köpfe, die Bewunderung eines jeden erregen müssen und werden. Vor allem sind die Köpfe ganz vortrefflich, wenn man auch in der Zeichnung anderer Theile, besonders der Hände, manches anders wünschen möchte, welches, bei Kenntniß der Art, wie die altdeutschen Meister malten, leicht zu übersehen ist und durch das vielfach Treffliche ganz überdeckt wird. Auf der innern Thüre links erscheint zuerst, nach der Unterschrift, so lateinisch, und die, wie ich sie hier nachschreibe, alle Gestalten benennt: S. Maria Magdalena; ein lieblicher herrlicher Kopf, mit wallendem Haare. Sie trägt ein rothes Unterkleid mit grünem breiten Besatz und einen blauen Mantel. Sie hält in der linken Hand einen Becher, dessen Deckel sie mit der rechten Hand abzuheben im Begriff ist. Neben ihr S. Benedictus abbas, mit einem Abtsstabe und einem zerbrochenen Glasgefäße, aus dem eine Schlange, die Andeutung der Gabe der Weisheit und Weissagung, emporsieht. Die hintere Seite dieser Thüre zeigt: S. Gregorius, mit dem Buche in der einen, dem Krummstabe in der andern Hand, eine

dreifache Mütze auf dem Kopfe. S. Ambrosius, im geöffneten Buche, welches er in der einen Hand trägt, lesend, hat eine Bischofsmütze auf dem Haupte und hält den Stab in der andern Hand. Zwei ganz vortreffliche Köpfe und überhaupt ganz wunderschöne Bilder; der Vordergrund bei beiden ist mit Blumen geschmückt.

Der Thürflügel der rechten Seite zeigt inwendig: S. Bernhardus abbas, in weißer Kutte, einen Stab in der einen, ein Buch in der andern Hand haltend. S. Ursula hält in der rechten Hand zwei Pfeile, mit der linken hält sie das weite rothe Gewand (welches einen mit Gold gestickten Rand hat) und den Gürtel empor, darunter trägt sie ein grünes Kleid. Ein leichter, dünner, flockiger Schleier, den der Künstler wie einen Hauch gehalten hat, fällt über die langen Haare nieder. Außen: S. Augustinus, trägt eine Bischofsmütze auf dem Haupte und hält ein von einem Pfeile durchbohrtes Herz in der rechten Hand, den Bischofsstab aber in der linken. S. Jeronimus mit dem Löwen, der einen Dorn durch den Fuß getreten, welcher sichtbar; er sizt wie ein Hund dienend vor ihm, mit den Vorderpfoten an ihm aufreichend. Der Heilige hat einen Kardinalshut auf, einen rothen Mantel um und trägt ein blaues Kleid darunter. In der rechten Hand hält er ein Buch, mit der linken deutet er auf den Löwen. Auf einem unten befindlichen lan-

gen Brete, welches man abnehmen kann und wohinter sich dann ein Spindchen zeigt, sieht man inwendig, auf farbigem Grunde, Christus mit allen zwölf Boten und der Jahreszahl 1489; weit schlechter als die Bilder des Altars und eigentlich gar nicht mit ihnen zu vergleichen. Außen auf Goldgrund, Maria mit dem Kinde, halbe Gestalt, so wie die folgenden und die vorigen auf dieser Tafel; neben ihr einerseits Paulus, andererseits Johannes der Täufer. Außerdem noch sechs andere Heilige, unter denen Petrus, Bernhardus, Benedikt, Katharina u. s. w.

Der Sage nach soll dieser Altar auf dem Marien-Berge in der alten Marien-Kirche gestanden haben. Daran möchte ich zweifeln, wenn nicht gewisse Beweise dafür da sind; dieser Altar scheint mir nämlich immer für diese Kirche bestimmt gewesen zu seyn. Zuerst ist die Kirche dem heiligen Paulus und heiligen Petrus gewidmet; beide erscheinen im Hauptttheile, dem Schnitzwerke. Daß auch die heilige Maria da ist, die auf die Marien-Kirche besonders deuten würde, kann nicht irren, da die heilige Maria durchweg beinahe auf allen Altären erscheint, sie mögen, wem sie auch wollen, geweiht seyn. Einen Beweis liefert die obige Beschreibung der Katharinen-Kirche, wo Katharina und Amalberga, die Schutzheiligen der Kirche, auch neben der Maria stehen. Dann deutet aber auch die

ganze Einrichtung und Einfügung auf eine alte Zeit und kann wohl nicht erst 1722, in welchem Jahre die Marien-Kirche zerstört ward, geschehen seyn. Eine andere Meinung ist, diese Gemälde wären Werke des Lukas Kranach; auch daran zweifle ich. Zuerst widerspricht die Wärme und zarte Farbenverschmelzung den Werken, welche Lukas Kranach uns hinterließ, obgleich ich ein Paar kleinere unübertreffliche Bilder von ihm kenne, die man leicht den großen Rheinischen Meistern beimessen könnte; dann scheint mir auch der Goldgrund auf frühere Zeiten zu deuten und zulezt besagt doch auch nirgends ein Zeichen, wenigstens fand ich keines, daß es das Werk dieses Künstlers sei, welches er doch wohl nicht leicht bei einem größern Werke vergaß. Ich setze dies Gemälde in die Zeit von 1489 bis 1518 und glaube, daß einer jener alten großen Meister, deren Namen wir nicht kennen und deren Werke bloß von ihnen zeugen, der Verfertiger ist. Ein großer Künstler war es *).

Auf dem Altare stehen noch zwei aus Messing gegossene Bildsäulen, zween knieende Engel darstellend, von denen jeder bestimmt ist, eine Altar-Kerze zu tragen. Mit dem Fußgestelle ist jede Bildsäule 2 Fuß, 2 Zoll hoch; sie tra-

*) Dieser Altar ist nicht unbekannt gewesen. Schon Meusel's neue Miscellanen artistischen Inhalts, St. 1, S. 344 beschreiben ihn und danach auch Fiorillo in seiner Geschichte der deutschen Kunst, Band II. S. 193 ff.

gen einen 11 Zoll hohen Leuchter auf das Knie gestützt. Der Guß ist nicht mehr roh zu nennen, die Gestalt hat im Ganzen wirklich etwas Gefälliges. An der Schulter hat ein jeder zwei länglichte Oeffnungen, bestimmt, Flügel einzusetzen, welche zu fehlen scheinen. Unten am Fußgestelle steht mit großen Buchstaben, an dem einen: ecclesie sancte brandenburgensis (nun kommt ein Wort, über welches ich nicht im Klaren bin, ich las es kubke) prepositus. Am andern: Anno domini m. cccc. XLI venerabilis dominus petrus.

Zu beiden Seiten des Umgangs um den Altar findet sich eine große Anzahl in Gold geschnizter kleiner Gestalten, Heilige vorstellend; bei jedem Heiligen der Name und so unterrichtend, daß man hierdurch eine große Anzahl Heiliger mit ihren unterscheidenden Kennzeichen zu wissen bekommt. Dazwischen noch größere in Holz geschnittene Gestalten. Die kleinen setzen sich auf der hintern Seite fort und erscheinen auch dort noch in großer Anzahl. Die beiden den Umgang verschließenden Thüren sind doppelt gemalt, gegen die Kirche zu sind die Gemälde auf Goldgrund, gegen die hintere Seite des Hochaltares auf farbigem Grunde. Die Darstellungen sind aus dem Leben Christi und schlecht ausgeführt.

Zu beiden Seiten im Chore stehen viele alte Bilder und Altäre, die aus der Marien-

Kirche gebracht worden sind. Deren Ursprung von dorther ist nicht zu läugnen und wohl unverkennbar, da man sieht, wie ihnen nur aus Gunst ein Plätzchen gestattet worden ist. Sie sind in einer kurzen Uebersicht, indem ich von der linken Seite anfange: ein Täflein mit Darstellungen aus dem Leben der zwölf Boten und Christi, wozu gewiß noch mehre andere nicht mehr vorhandene gehörten. Diejenigen, welche hier sind, zeigen unter andern den Martyrertod des Andreas, Christus am See Bethesda u. s. w.

Ein altes Altar-Blatt: Christus am Kreuze mit beiden Schächern; aus dem Kopfe des guten holt ein Engel, aus dem des schlechten ein Teufel die Seele. Mehre Gestalten zeigen sich auf diesem Bilde, auch vorne die Kriegsknechte, die den Mantel Christi theilen und in der einen Ecke kniet der Schenker. Ist schlecht gemalt.

Darauf folgt ein geschnizter Altar, welcher zwei Darstellungen giebt: den Tod der Maria und Christus in der Herrlichkeit sitzend. Sechszehn Heilige sind darüber und auf den Seitenflügeln. Er ist nicht schlecht gearbeitet. Auf der auswendigen Seite der Flügel ist schlechte Malerei mit Unterschrift, von der ich nur die Jahreszahl und einen Namen bemerke: 1473. . . dominus Nicolaus. Darüber steht ein länglichtes Bret mit mehren Vorstellungen auf Goldgrund, die zur heiligen Geschichte gehören. Sie sind zerkrazt, beschmiert und scheinen unbedeu-

tend. Gehörte dies Bret zu diesem Altare, so nahm es die Länge des Altars zunächst über dem Altartische ein.

Auf der rechten Seite erscheint zuerst, hier dem Hoch-Altare am nächsten, ein Altar mit geschnizten Bildern: Maria von heiligen Gestalten umgeben. Die Thüren sind gemalt; inwendig sieht man auf Goldgrund aus dem Leben Christi: die Verkündigung, die Anbetung der Hirten, Maria in der Heiligkeit, die Darstellung Christi im Tempel. Außen sind die Thüren auf farbigem Grunde, schlecht und verwischt. Unten sind Vorstellungen mit Wasserfarben auf den Thüren des Heiligthumskästleins gemalt; sie sind ganz verwischt und eben so sind nur einzelne Worte von den darüber stehenden Erklärungen lesbar.

Ein Altar folgt darauf mit vielen Darstellungen und unter einer jeden findet sich mit weißen Buchstaben eine Erklärung. Die Gemälde sind auf Goldgrund, und stellen vor, mit den eigenen Worten der Erklärung: coronatio beate marie virginis. Links: omnes sancti angeli et archangeli. Rechts: patriarche et prophete. Darunter: Apostoli et evangeliste. Martires. Confessores. Virgines et vidue. Auf den Thüren, rechts oben: Sancta Anna, Sancta Helena. Unten: Ursula, Sancta Apolonia. Links, oben; Sanctus Michahel, Sanctus Augustinus. Unten: Sanctus Erasmus, Sanctus Georgius.

Außen sind auf den Thüren Gemälde auf farbigem Grunde, rechts eine betende Maria; die Bilder auf der linken Thüre sind nicht sichtbar. Er ist vom Jahre 1465, wie ebenfalls die Schrift darunter sagt, und vom Kanonikus Nikolaus Colinus geschenkt. Die Malereien sind im Ganzen nicht übel gerathen und der ganze Altar ist, wie schon die wichtige Jahreszahl andeutet, für die alte Kunstgeschichte der Mark von hoher Wichtigkeit.

In der Kirche befinden sich mehre Grabsteine von Sandstein; was aber das Merkwürdigste ist, sind Grabsteine, die aus gebrannter Ziegelerde bestehen und nach Art der Grabsteine von Sandstein gebildet sind. Nicht allein die erhöhten Gestalten sind darauf sichtbar gemacht, sondern auch die Umschriften finden sich sehr leserlich und es verdient wohl einer genauen Untersuchung, die verschiedenen Jahreszahlen an einander zu reihen und überhaupt nachzuweisen, wann diese Gewohnheit eingetreten ist. Eine keine Kirche vor der Stadt, die ich nicht sah, soll, wie Herr von Rochow auf Rekahn die Güte hatte, mir zu sagen, an diesen Steinen reich seyn. Von solchen zertrümmerten und aus ihrer vorigen Lage gerissenen Grabsteinen schreiben sich auch wohl die einzelnen Worte und Zahlen her, die hier und da sich zwischen den glatten Ziegeln, welche die Täfelung des Esterichs ausmachen, finden. Der Taufstein, welcher

neu, steht seitwärts; er ist achtseitig. An zwei Orten im Seitenschiffe steht alte Schrift, die nur zum wenigsten Theil noch lesbar.

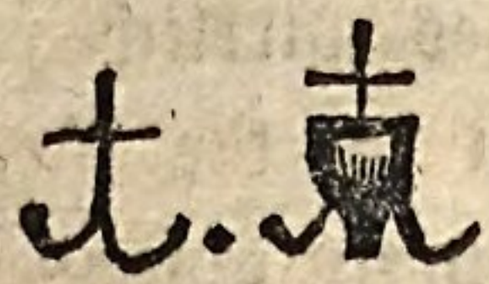
In der Dreskammer finden sich noch mehre Heiligthümer, als die Krippe, woraus Joseph's Esel zu Bethlehem fraß, der Stockknopf des Riesen Goliat und was der Heiligkeiten noch mehr sind, die der Herr Vikarius Hellwig mir zu zeigen die Gefälligkeit hatte. Wichtiger sind aber die alten Stickereien, besonders ein großer Altar-Schleier, in den eine Menge Gestalten mit sehr abwechselnder Arbeitsart, (d. h. bald ganz durchbrochen, bald weniger durchlöchert, bald ganz dicht,) mit vielen Namen und Buchstaben, eingestickt sind. Obgleich diese Decke etwas zerrissen ist, verdient sie doch eine sorgfältigere Betrachtung, die ihr ein kunstliebender Brandenburger, der mehr Zeit hat, als ein Reisender, möge angedeihen lassen. Wichtig sind auch die Meßgewande, von denen einige schon in das vierzehnte, wenigstens in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts fallen möchten. Darunter ist einiges wirklich prachtvoll.

Hierbei kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß man besonders mit Aufbewahrung von Stickereien alter Art sehr nachläßig gewesen ist. Es ist wahr, Motten, Staub und die Zeit selbst zerstören bei dieser Arbeit sehr viel, aber noch mehr die Nachläßigkeit der Menschen. Wozu nüzt solch alter Plunder sagen —

beinahe alle, und die wenigsten bedenken, daß uns durch den Verlust dieser Sachen ein ganzer Abschnitt in der Kenntniß der Kunstfertigkeit des Mittelalters verloren geht. Darum halte ich dafür, daß eine Auswahl dieser Meßgewande eifrig aufzubewahren sei.

Außerdem sind noch zwei merkwürdige Bücher in der Dreskammer, wenn gleich von roher Arbeit. Ein Meßbuch zeigt auf der rechten Seite des Deckels eine in Silber getriebene Maria mit dem Christkinde. Edelgesteine, aber nur böhmische und Glaßfluß, umgeben das Ganze, das roh gearbeitet ist.

Eben so findet sich dort ein sogenanntes Lectionarium, auch sehr roh gearbeitet, auf dem ein Christus außen in getriebener Arbeit zu sehen, der sehr schlecht gebildet ist. Die Rechte erhebt er zum Segnen und sie tritt weit hervor aus dem flachen Grunde. In der linken Hand hat er ein Buch. Auf diesem Bilde finden sich, zur Seite des Kopfes, rechts und links, diese zwei Zeichen:



Was mögen diese Zeichen bedeuten? Ich erinnere mich sie auch noch bei anderem Schnitzwerk und zwar Neu-Griechischer Zeit, gesehen zu haben. Auch diese Arbeit hat einiges Neu-Griechische.

Die

Die Höhe des Chores gegen den Boden des Schiffes rührt davon her, daß unter ihm sich noch eine unterirdische Kirche findet, eine Bauart, den alten Kirchen sehr gemein, die es sehr liebten, eine sogenannte Krypta, Gruftkirche, unter dem hohen Altare zu haben. Da in ihr nichts mehr seyn soll und meine Zeit beschränkt war, indem die Reichheit des zu Schauenden mich länger beschäftigte, als ich geglaubt hatte, sah ich leider sie nicht. Die gleiche Ursache war daran Schuld, daß ich die Bekanntschaft des Herrn Stifts-Rektors Arnold nicht machte, eines Mannes, dessen geschichtliche Kenntniß der Vorzeit Brandenburgs mir allgemein gerühmt ward.

Auf dem Dome findet sich noch ein sehr altes, überaus merkwürdiges Bauwerk; es ist dies die Péters-Kirche. Sie soll die älteste Kirche des Doms seyn und wirklich deutet dahin auch der Bau aus Feldsteinen und die schmalen kleinen Fenster. Beide Seiten schließt eine Giebelwand. Das Bewunderungswürdigste ist das Gewölbe, welches wohl einzig in seiner Art zu nennen ist. Das ganze Gewölbe besteht aus unregelmäßig neben einander stehenden, großen und kleinen, höhern oder etwas niedrigern Spitzgewölben, so daß das Untere so zu schildern ist, als wenn man aus Papier eine Gestalt zusammenlegt, durch allerhand Biegungen, die wie ein vierfaches Körbchen mit lauter spitzen Höh-

lungen aussieht. Solcher Körbchen kann man sich nun eine große Menge zusammengesezt denken. Dies wunderliche Gewölbe, dessen gleich mir noch nie vorgekommen ist und von dem ich etwas Aehnliches nie gehört, ruht in der Mitte auf drei Pfeilern. Der Hoch-Altar auf Goldgrund ist schlicht; das Hauptbild ist Christus am Kreuz, mit Maria und Johannes. Links dabei, auf einem Flügel, Petrus, rechts Paulus. Oben darüber die Auferstehung; schlecht. Er ist 1653 gesezt worden. An der Mauer seitwärts steht ein alter Altar mit vier geschnizten Heiligen, an der Thüre vier Bilder, unter denen der Tod des Johannes und Christus am See Bethesda. Unbedeutend. Es ist merkwürdig, das wunderbare Gewölbe auch von oben zu sehen. Dort sieht es aus wie ein wild bewegtes Meer, dessen Wellen auf einmal erstarrten, oder wie ein Kirchhof mit vielen hohen und niedern Gräbern.

Vor dem Rathhause prangt die alte Rolandssäule. Sie soll im Jahre 1440 gesezt worden seyn. Dieser Zeitraum ist für Brandenburg von 1400 bis 1450 sehr wichtig, indem damals eine große Betriebsamkeit muß geherrscht haben, wie groß zeigt, daß einige Kunstwerke gewiß, und viele höchst wahrscheinlich, dazumal angeschafft wurden. Damit will ich den rohen Roland nicht etwa als ein Kunstwerk ausgeben. Er ist plump und groß, wie er es auch nur zu seyn

braucht und seyn muß. Die Natur hat durch ein lustiges Spiel die Wunderlichkeit der Gestalt vermehrt, indem sie ihm eine Mütze von Hauslauf auf den Kopf sezte. Sollte nicht die Jahreszahl 1440 von dem Jahre zu verstehen seyn, in welchem er seine Stelle vor dem Rathhause erhielt? Mir scheint der plumpe Geselle ein höheres Alter zu haben.

Voll großer Erwartung hatte ich gehofft, ein mir sehr wichtiges Kunstwerk und Denkmahl des Alterthums in Brandenburg zu finden. Es sollte nämlich in der Kapitel-Stube eine Nachbildung der Marien-Kirche auf dem Harlunger-Berge in Holz stehen, jenes alten mehrfach erwähnten trefflichen Gebäudes. Es war aber schon seit einiger Zeit nicht mehr hier, indem es nach Berlin auf die Kunstkammer genommen seyn soll. Dort es zu sehen hoffte ich nun von neuem. *)

Es ist hier wohl der Ort von diesem alten verschwundenen und höchst merkwürdigen Gebäude zu sprechen, welches die schönste Bau-Alterthümlichkeit der Mark war und auf eine höchst schlechte Weise vernichtet ward.

Die Marien-Kirche auf dem ehemaligen Harlunger, nach ihr Marien-Berg genanntem Hügel gelegen, soll Kaiser Heinrich der I. im Jahre 927 errichtet haben. Mehre glaubten und haben behauptet, daß diese Marien-

*) Diese Hoffnung ward getäuscht.

Kirche vorher schon, oder wenigstens ein Theil von ihr, gestanden haben solle, ehe Heinrich der Erste die Wenden bezwang und zum Christenthume nöthigte. Die Wenden sollen ihren Gott Triglaf darin angebetet haben. Den Beweis suchen sie darin: Mistiwojus, ein Fürst der Wenden, verjagte im Jahre 1020 den christlichen Markgrafen Dietrich, verbrannte und verwüstete sämmtliche Kirchen der Neustadt und Altstadt Brandenburg, nur die Marien-Kirche auf dem Berge verschonte er und ließ darin aufs Neue den Triglaf verehren. Es ist gewiß, daß die ersten Bekehrer zum Christenthume diejenigen Orte gerne zur Gründung christlicher Kirchen brauchten, an denen schon früher ein heidnisches wichtiges Heiligthum gestanden hatte, um so den neuen Glauben an den alten, auch durch ein örtliches Band, zu knüpfen. Hügel waren der Heiden beliebtester Ort zur Anlegung von Heiligthümern, und so fand denn Mistiwojus diese Bergkirche, erbaut an der Stelle, wo einst ein heidnisches Heiligthum war, zu dem Dienste seines Gottes auch bequem und gelegen und schonte sie daher auch ihres Prachtbaues wegen um so eher; dagegen aber vernichtete er die in die Häuser der Christen mitten inne gebauten und gewiß nur hölzernen Kirchen um so eher, da ihr Bauort keine alte heilige Stelle war.

Daß der Berg bei Brandenburg schon in frühester Zeit vielleicht eine bedeutende Wichtig-

keit gehabt hat, geht aus seinem alten Namen: Harlunger-Berg hervor, der auf ein altes Geschlecht des Heldenbuches zurückweiset, indem in diesem alten Gedichte die Harlunger mit dem treuen Ekkard verbunden vorkommen.

Nur spärliche Nachrichten über dies alte Gebäude sind uns zugekommen. Nikolaus Leutingerus sagt in seinem Werke (de Marchia, Lib. II. §. 21. p. 77.): „daß die von Heinrich dem Vogelsteller gegründete Kirche Graecorum more, d. h. in unserer jetzigen Bezeichnungsart: nach Byzantinischer Bauart, auf dem Gipfel des Berges errichtet worden sei und daß die Ueberbleibsel des Baues noch von dem ausgezeichneten Glanze zeugten." Ein Gleiches wiederholt er Lib. XVII. §. 26. p. 592: „Das Gotteshaus, der heiligen Maria gewidmet, ist ein Werk des römischen Kaisers Heinrich des Ersten, auf dem Harlunger-Berge, nach griechischer Bauart errichtet; mit vier Thürmen gegen die vier Himmelsgegenden der Welt, hat sie die Gestalt des Kreuzes."

Glücklicher Weise wurde kurz vor dem Einreißen der Kirche ein Grund- und Aufriß derselben angefertigt und im Jahre 1752 bei einer Einladungsschrift: die merkwürdigsten Begebenheiten in dem 30jährigen Kriege, von Joachim Christoph Heinze, der Ritter-Akademie Direktor; Brandenburg; in Kupfer gestochen. Da diese Abhandlung und Abbildung sich sehr selten

gemacht hat und wenigen bekannt ist, so schien es mir räthlich, einen Nachstich hier zu liefern (siehe Abbildung I.) und kurz das Wenige beizubringen, was der Verfasser dazu sagt. Die Hauptgrundlage war ein beinahe gleichseitiges Viereck; die Seiten gegen Mitternacht und Mittag hatten 96, die gegen Morgen und Abend aber 81 rheinländische Fuß. Auf allen Seiten dieses Vierecks waren in der Mitte runde Vorlagen ausgebaut. In dem Vorbau gegen Morgen, a auf dem Grundriß, befand sich sowohl unten, als oben auf dem Chore ein Altar. An dem Rundtheile gegen Abend war noch der Anbau einer Kapelle, aus deren besonderen Bauart man schließen konnte, daß sie mit dem Hauptgebäude nicht von gleichem Alter sei. Die äußere Höhe dieser Kirche bis an das Gewölbe war 60 Fuß, und die vier Thürme hatten, bis an die zerstümmelten Spitzen, (auf denen einst vergoldete Knöpfe bedeutender Größe standen, Garcaeus de rebus gestis March. p. 348.) eine verhältnißmäßige Höhe. In der Kirche befanden sich vier Wendeltreppen, von denen zwei in den Ecken und zwei neben dem Altare in der Mauer angelegt waren. Durch diese beiden letzten kam man zu dem obern Altare, welcher, nebst den Emporen, 30 Fuß von der Erde erhöht war. Die übrigen Treppen führten sowohl bis in die Thürme, als auch zu diesen ganz von Stein erbauten Emporkirchen, welche rund herum

gingen, ausgenommen vor der Thüre der gegen Abend stehenden Kapelle. Diese hatte indessen auch zwei Wendeltreppen. Die Kirche war ganz von festen und zum Theil überglaseten Mauersteinen gebaut, doch müssen auch viele Werkstücke dabei gewesen seyn, die zum Bau des Waisenhauses in Potsdam beim Abreißen benuzt wurden.

Bei der Zerstörung durch Mistiwojus 1020 blieb, wie ich schon gesagt, diese Kirche verschont und er ließ wieder den Triglaf darin verehren. Ueberhaupt wechselte der Dienst des Triglaf, jenes dreiköpfigen Götzenbildes, öfters mit der Verehrung der Mutter Gottes an diesem Orte, und Heinze meint daher in der oben gedachten Beschreibung, daß ein kleines fünfeckiges Behältniß, was der Kirche angebaut war und auf dem Grundrisse mit c bezeichnet ist, zur Aufbewahrung dieses Götzenbildes gedient habe zu den Zeiten, wann die Christen ihren Gottesdienst hier hielten, damit die Wenden wegen Zerstörung ihres Götterbildes nicht etwa größere Rache nähmen, sobald sie einmal wieder die Oberhand gewännen. Daraus würde sich dann auch die Ursache erklären, warum die Wenden diese Kirche immer verschonten. Das Götzenbild des Triglaf hat sich hier lange gehalten, bis zum Jahre 1526, in welchem es der abgesezte König von Dänemark, Christiern, mit Einwilligung Joachim des Ersten, Kurfürsten

von Brandenburg, mitnahm. Wohin dies merkwürdige und wichtige Bild gerathen, ist mir nicht bekannt, es verdient aber wohl einer Untersuchung.

Nach dieser Beschreibung habe ich nun noch einige Bemerkungen hinzuzufügen. Nimmt man die Rundungen beim Grundrisse ab und bleibt bloß die viereckige Gestalt, so zeigt diese Kirche unverkennbar die Byzantinische Bauart und hat eine nicht unbedeutende Aehnlichkeit mit der berühmten Sophien-Kirche in Konstantinopel, der Mutterkirche aller Gotteshäuser in Neugriechischer Bauart. Diese ist ein Würfel; hier findet sich zwar nicht völlig die Würfelgestalt, indem die beiden Nebenseiten etwas länger sind, wie wir gesehen haben, um 15 Fuß jede, als die vordere und hintere; doch ist dies von geringerem Einfluß und deutet nur auf eine schwache Veränderung der Neugriechischen Bauart nach deutschem Muster, indem die Grundgestalt deutscher Kirchen immer das länglichte Viereck ist. Das Ganze wird von vier Stützthürmen gehalten. Die Grundgestalt ist das griechische Kreuz, dessen Seiten durch die angebaute Vorlage in d und b, so wie in a und c nur etwas verlängert werden. Diese Vorlagen sind aber auch wieder merkwürdig, da sie die der Byzantinischen Bauart eigene Kuppelngestalt zeigen. Die Thürme, die Kapellen und das ganze Hauptgebäude haben wenige kleine, gedrückte Fenster; die run-

den Wölbungen in Thüren und Fenstern und auch wohl sicher im Innern des Gebäudes, wohin auch die Kuppeln zeigen, deuten auch die älteste deutsche Bauart; denn nach den in dem Grundrisse verzeichneten Gewölben findet sich von den in Byzantinischer Bauart gewöhnlichen Tonnengewölben nichts mehr, vielmehr sind einfache Kreuzgewölbe vorhanden. Nur in den Thürmen sind ein Paar Fenster, die sich indessen noch nicht zu den eigentlichen Spitzbogen aufschwingen. Für das hohe Alter spricht auch noch der Mangel an Strebepfeilern bei dem Hauptgebäude. Dagegen erscheint der Anbau auf der linken Seite neuern Ursprunges in allen seinen Theilen und es sind die unverkennbaren Spuren der altdeutschen Baukunst darin: die lang sich aufschwingenden Fenster, schmal, mit Mauerblenden in Spitzbogengestalt überwölbt, die starken Strebepfeiler mit ihren scheinbar durchbrochenen Verzierungen, im Innern die zusammengesezten Kreuzgewölbe. Was aber an dem Vorbaue noch sehr merkwürdig erscheint, welcher auch dadurch wichtig ist, daß er die Gestalt des griechischen Kreuzes zu der des lateinischen verlängert, ist die zwölfseitige Gestalt. Meiner Vermuthung nach wurde der vor dem Haupteingange liegende Raum zur Tauf-Kapelle gebraucht. Eine Vergleichung des in Holz gearbeiteten, auseinander zu nehmenden Nachbildes

dieser Kirche mit dem Grundrisse und Aufrisse muß von großer Wichtigkeit seyn.

Ehe ich Brandenburg verlasse, sei es mir erlaubt, noch einen Wunsch hinzuzufügen. Es ist für Brandenburg, meiner Ansicht nach, von höchster Wichtigkeit, daß die Stadt ihre zerstreuten, beweglichen Alterthümer sammle, diejenigen wenigstens, welche ohne Entstellung der Orte, wo sie jezt aufbewahrt werden, an eine andere Stelle gebracht werden können. An einem dazu geeigneten und schicklichen Orte kann es in den großen zum Dom gehörigen Gebäuden nicht fehlen, und für die Kunstgeschichte der Mark wird eine sehr lehrreiche Sammlung entstehen, die auch auf die allgemeine Kunstgeschichte Deutschlands ein erfreuliches Licht werfen wird. Daß sich dann die Stadt ihr Nachbild der Marien-Kirche auf dem Harlunger-Berge aus der Berliner Kunstkammer, wohin es nicht gehört, wieder erbittet, versteht sich von selbst.

Erst bestimmt, geradezu nach Magdeburg zu gehen, hatte ein Blick auf die Karte meinen Reise-Plan geändert. Die Nähe eines sehr lieben Freundes, den ich seit dem Jahre 1813 nicht gesehen, als er mich mit seinem Besuche in Breslau erfreute, um zum Heere der Vaterlandsstreiter zu gehen, zog mich seitwärts von meinem vorgenommenen Wege ab, und gewährte

mir nicht allein einen sehr freudigen Tag, sondern auch späterhin den Anblick höchst merkwürdiger Bauwerke. Es war das freundliche Rennhausen und mein sehr lieber Friedrich von Fouqué, die mich von dem vorgenommenen Reise-Plan abwendig machten, und ich eilte daher die vier Meilen nach Rathenow hinüber.

Ehe ich am Morgen des 5ten Weinmonds den mich von Rathenow abholenden Freund begleitete, eilte ich noch, von ihm selbst ermuntert, des Vaters Sitte, alles Merkwürdige zu beschauen, nicht zu vernachläßigen, nach der Pfarrkirche. Diese ist von Backsteinen erbaut, gegen Abend der Thurm, wie gemeinhin in dieser Gegend. Dieser Thurm ging aber mit seiner mittäglichen Mauer schon ganz aus allen Fugen, und es wäre besser, man risse ihn schleunigst ganz nieder, als daß man ihn durch ein so weitsperriges Gerüste, wie ihn jezt umgiebt, unterstüzt. Gegen Mitternacht, dicht am Chore, scheint ein alter runder Thurm gestanden zu haben, oder er hat wenigstens gebaut werden sollen. Jezt ist nur noch ein Theil desselben da, der, überwölbt, zum Eingange dient, der andere Theil ist eingedeckt. Gegen Mittag erscheint dagegen am Chore ein mir höchst merkwürdiger Anbau. Ein kleines, niedriges, achtseitiges Gebäude, von Ziegelsteinen nicht allein das Untere gebaut, sondern auch das Dach bis

zur Spitze, worauf ein kleines Kreuz von Sandstein steht und den Beschluß macht. Dieser Anbau dient zum Kirchenzimmer. Das Chor ist beträchtlich niedriger von außen, als das Schiff, oben mit einer kleinen breit ausgezackten Steineinfassung geschmückt.

Das Chor, welches siebenseitig geschlossen, wird von sechs Pfeilern, die achteckig sind, getragen. Es ist nur schmal, aber rund herum geht ein Gang, die Fortsetzung der Seitenschiffe, welche halb so breit als der mittlere Theil sind. Das Schiff besteht aus einem Haupt- und zwei Nebenschiffen. Das Gewölbe ist zusammengesezt, indem die Gurte im Hauptschiffe einen Stern bilden. Die Nebenschiffe sind niedriger als das Hauptschiff. Drei große und vier halb runde Pfeiler, von welchen leztern zwei an das Chor und zwei an die Hinterwand fallen, tragen das Gewölbe. Das Altar-Bild ist von Bernhard Rhode: Simeon, der das Christkind auf seinen Armen hält.

Im Seitenschiffe findet sich die Taufe Christi auf farbigem Grunde, unbedeutend, um 1610 gemalt. Auf der Empore ist noch eine wunderliche Vorstellung auf Leinwand. Christus, halb entblößt, nur um den Leib einen Mantel, sizt neben einem Tische, vor Caiphas im Gericht, der im Hintergrunde des Bildes, in der Mitte, sichtbar wird. Neben ihm, zu beiden Seiten, sitzen die Richter, von denen jeder

einen Zettel hält, auf dem sein Name und sein Ausspruch. Ganz hinten seitwärts, hinter einem hohen Gerichtsgitter, sieht man das Volk, von dem das Spruchband lautet: Cruyst hem! (kreuziget ihn!) und andere Worte. Neben Christus steht ein Tisch, an dem sitzen zwei Männer in altdeutscher Tracht mit Bärten, von denen der eine in einem Zettel liesst. Es sind wahrscheinlich die beiden, welche das Gemälde malen liessen und der Kirche schenkten. Unten steht eine sehr lange Erzählung in plattdeutscher Sprache über die gelieferte Vorstellung, deren Lesung mir zu langweilig war. Es ist aus dem 17ten oder Anfang des 18ten Jahrhunderts. — Im Chore sieht man noch eines Anhalt Grabgemälde von Rhode, und neben dem Chore steht der alte, bei Seite gesezte Taufstein von Holz, der achtseitig.

In dem freundlichen Nennhausen verging der Nachmittag und Abend des 5ten im wechselnden Gespräche nur zu rasch. Am 6ten begleitete mich mein geliebter Freund wieder nach Rathenow und führte mich zu dem Herrn Dr. Meier, dessen einer Sohn, Friedrich Meier, ein hoffnungsvoller Maler und Bekannter von mir, in dem deutschen Kriege, in der Schlacht bei Ligny, zu früh für die Kunst, den Tod fand. Aus seinem Nachlasse sind einige tüchtige Bilder hier, die seinen Verlust noch mehr bedauern lassen. Einige brave Nachbildungen von

Gemälden der Dresdener Sammlung in Oel, einige sehr ähnliche Bilder seines Vaters und seiner Brüder erregen schon Wohlgefallen; aber das vorzüglichste ist die heilige Jungfrau, welche das Christkind auf ihrem Schooße liegen hat, welch s der neben ihr stehende Johannes an die Bäckchen faßt und küßt. Ein überaus liebliches Bild, worin besonders der Kopf der Mutter Gottes anziehend und die linke Hand, welche ganz sichtbar ist und die sie leise, kaum berührend, dem göttlichen Kinde auf das Schulterchen legt, sehr schön gemalt ist.

Dann ist noch ein Bildniß von Jean Paul dort. So muß dieser geistreichste der Schriftsteller aussehen; die tiefste Eigenthümlichkeit des Gemüthes ist in das Bild übertragen, und dies ist ja die Höhe der Kunst des Bildnißmalers, nicht das feststehende starre Gesicht hinzumalen, sondern dasjenige hineinzulegen, was das Gesicht belebt, erhebt und die tiefste Eigenthümlichkeit des Dargestellten ausspricht. So erscheint hier Jean Paul; er selbst besizt das erste Gemälde, dies ist nur die Nachbildung, welche Friedrich Meier, für ihn besonders glühend, sich entwarf. Möchte doch das Hauptbild in Kupfer gestochen werden, um die Fratzen zu verdrängen, die wir bis jezt von Jean Paul nur haben! Sollte der thätige Cotta, Jean Paul's jetziger Verleger, sollte der treffliche Schriftsteller nicht selbst darauf bedacht seyn?

Die fratzenhaften Abbildungen müssen doch so bald wie möglich verdrängt werden.

Von Rathenow aus eilte ich nach Havelberg, wo ich viel Merkwürdiges erwartete und fand. Durch eine wahre Wildniß und Oede windet sich der Weg und links und rechts erreicht der Blick nichts anders als Heidekraut und einzelnes Gebüsch. Es ist nicht zu begreifen, wie der Eigenthümer dieses beträchtlichen Landstriches eine solche zurückschreckende Einöde dulden kann, die einem jeden Reisenden höchst unangenehm seyn muß, und sie nicht zu einer Waldung benuzt, die der benachbarten holzärmern Altmark von so hohem Nutzen seyn müste. Meinem Postknechte ward, so wie mir, die Zeit herzlich lang, und er eilte daher mit mir durch die Wildniß nach dem reitzend liegenden Havelberge. Hier, wo die Havel sich mit der Elbe vereint, liegt auf einer ziemlichen Anhöhe, die Umgegend beherrschend, der Dom.

Auf dem Abhange des Berges gegen Abend ist, hart an der Straße, eine kleine ganz achteckige Kapelle, mit achtseitigem Dache, die mir uralt erscheint; dabei liegt der Kirchhof. Sie ist von Ziegelsteinen gebaut, und in der Thüre, so wie in den Fenstern, herrscht noch der runde Bogen. Bei den Fenstern stehen unter einem grösern runden Bogen immer zwei kleine mit rundem Bogen gedeckte Fenster. Auf der Abbildung VII zeigt 1 diese Art und Weise, die eine

in altdeutscher Bauart sehr gewöhnliche ist. Nur vier Fenster, die gegen Morgen und Mittag gekehrt, sind offen, dagegen die an den andern Seiten zugemauert sind. Zwei Thüren finden sich, die eine gegen Mittag, die andere gegen Mitternacht, doch sich nicht gerade gegenüber. Gegen Morgen ist ein alter gemauerter Altar-Tisch, zum Zeichen, daß früherhin hier Gottesdienst gehalten worden. Von Gewölben zeigt sich keine Spur, sondern nur eine hölzerne Decke ist da, und es findet sich auch gar keine Andeutung, daß jemals eine gewölbte Decke gewesen. Strebepfeiler sind nicht, nur gegen Mittag einer an der Grundmauer, da hier der Hang des Berges zu steil ist. Jezt dient die Kapelle nur zur Aufbewahrung der Todtenbahren.

Den Dom umgiebt noch die alte schützende Mauer, die in den Fehdezeiten des Mittelalters jedes bedeutende Kloster zum festen Schlosse machte. Ueber dem Thore gegen Abend ist ein altes Hochbild in Stein, die Anbetung der drei Könige, welches nicht übel gearbeitet ist, und da es gleich den Kommenden am Eingange empfängt, ein günstiges Vorurtheil für dasjenige erweckt, was innerhalb den Besucher erwartet. Die Kirche zeigt gegen Abend wieder einen Thurm, der unbedeutend, und die breite große Giebelmauer, unter welcher der Eingang. Um die Kirche her sind die Strebepfeiler nur

schmal,

schmal, selbst an dem hohen Chore; das Schiff der Kirche halten, ungeachtet seiner Höhe, die niedern Abseiten als Widerlage.

Der Blick in der Kirche wird durch das ganz geschiedene Chor beschränkt; er kann nur an dem herrlichen Gewölbe hinschweifen und die Länge der Kirche ermessen. Hauptschiff und Chor haben eine Höhe, und laufen in gleichem Bau, ohne Absatz, fort. An den Seitenwänden gehen die Pfeiler nieder und an ihnen treten die Gurte, verbunden in einer halben Rundsäule, herab. Dahinter geht oben in der Höhe bis zum Altare ein Umgang, von vielleicht 2 Fuß Breite, um die ganze Kirche, und wendet sich in die Kreuzseiten beim Chore hinein. Das Gewölbe ist einfach, aber überaus hoch und schön. Das Schiff ist nicht sehr breit, aber eben diese größere Schmalheit vermehrt den Eindruck der Höhe. Die Abseiten gehen nur bis an das Kreuz, aber sie scheinen gleichzeitig zu seyn und sind bedeutend niedriger als das Schiff, ja beinahe, im Verhältniß des Ganzen, zu niedrig. Im Schiffe der Kirche ist nur ein einziges Bild auf farbigem Grunde, welches Hiob, von einem Teufel gegeisselt, vorstellt und aus dem 16ten Jahrhunderte herrührt; es ist verlezt und überhaupt unbedeutend.

Prachtvoll und ganz vortrefflich gearbeitet ist die Scheidewand des Chores und Schiffes, welche beide streng von einander abgesondert und

Gemeinde und Geistlichkeit vollkommen schied. Diese Scheidewand ist von Sandstein verfertigt. Kleeblätter, Rosen und anderes Blätterwerk, alles scheinbar durchbrochen; denn die feste Wand ist dahinter, macht den Schmuck des herrlichen Werkes und dazwischen finden sich vorzüglich gearbeitete Hochbilder in Sandstein. Der Künstler hat gewußt, dem bröckelnden und weichen Steine Leben und Bedeutung zu geben. Sollte sein Name nicht noch in alten, mir leider nicht zugänglichen, Nachrichten aufgefunden werden? Die Darstellungen sind sämmtlich aus dem Leben Christi und zwar folgende.

Auf der rechten Seite: Christus wird dem Volke gezeigt, Pilatus wäscht seine Hände. Christus an eine Säule gebunden. Die Dornenkrönung. Darauf folgt in der Mitte ein niedriges von Stein aufgeführtes Gehäus, das an drei Seiten offen, vorne auf zwei runden Säulen ruht und wodurch man gehen kann. Mit Rosen, Kleeblättern, Kreisen, worin die spitzwinklichten Kreisabschnitte, die Bogendreiecke u. s. w. sind, ist dieses kleine Gebäude verziert. Davor steht der ehemalige Laien-Altar. Auf der linken Seite sieht man an Hochbildern: die Kreuztragung; die Heftung an das Kreuz und die Würfelung um die Kleider; die Aufrichtung des Kreuzes; und dann Christus am Kreuz, wie ihm die Seite geöffnet wird. Dies lezte Hochbild ist besonders reich an Gestalten.

Die trauernd niedergebeuate Maria ist gut gearbeitet, so wie das Gesicht der hinter ihr stehenden Frau schön zu nennen ist; überhaupt sind herrliche Köpfe darunter. Ueber den Eingangsthüren zum Chore sind andere Vorstellungen; rechts die Verkündigung. Maria sizt vor einem Betpulte, hinter ihr steht ein anderes Pult. Zur Seite des Betpults steht eine Lilie und hinter dieser kniet der verkündigende Engel. In der Mitte aber erscheint Gott in einer Wolke, der ein Kindlein auf den Armen hat, von dem ein Strahl (der freilich in Stein sehr plump und unbeholfen gerathen ist) nach dem Kopfe und Ohre der heiligen Jungfrau geht. Ueber der linken Thüre sieht man Maria in der Herrlichkeit neben Christus, von zwei Engeln umgeben und von einem gekrönt. Die fernern Vorstellungen zum Leben Christi sind in den Abseiten und wir werden sie dort kennen lernen. Außerdem finden sich noch hier außerhalb einige ganze Gestalten, aus Stein gehauen, die sämmtlich auf Kragsteinen und zwischen den einzelnen Hochbildern und an den beiden Ecken des mittlern Gehäuses stehen. Es ist eine Maria mit dem Christkinde und dann sind noch sieben andere Heilige dort.

Innerhalb gegen das Chor zu sind keine Hochbilder aus dem Leben Christi, sondern nur zwei über der Thüre, in den Spizbogen derselben. Rechts: Christus im Tempel lehrend;

links: Christus auf einer Erhöhung sitzend, hinter ihm ein Engel, der ein Tuch ausgebreitet in seinem Rücken hält. Rechts neben ihm steht ein alter Mann, der ihn am Arme gefaßt hat, bei dem noch zwei andere alte Männer sind, links eine Frau, die ihn ebenfalls an der Hand hält, hinter der, gleichartig wie bei dem Manne, zwei andere Frauen sich befinden. Der Taufstein ist rund und wahrscheinlich aus dem sechszehnten Jahrhundert.

In der Mitte ist ein erhöhtes Grabmahl, worauf die Gestalt eines Bischofs, aus Marmor gearbeitet, liegt, an der einiges indessen durch Bruch verlezt ist.

Es soll derjenige seyn, der die vortrefflichen Hochbilder am Chore und in den Seitenschiffen machen ließ. Die Gestalt ist nur klein und die Umschrift lautet: Anno domini m° cccc° primo nono kl. marcii vene rabilis (so getrennt geschrieben) pater dn̄s. Johan̄es wopelisse huius ecclesie episcopus xxviii^{9} cuius anima requiescat in pace. amen. Unten, gegen Morgen, sind noch zwei kleine Gestalten von Marmor auf den Sandstein aufgesezt, die eine hält ein Buch, die andere ist durch Verlust des Kopfes verlezt.

Vor dem Altare stehen, dicht an den hinauf führenden Stufen, drei Lichtträger von Sandstein. In der Mitte ein schmales, einem Häuslein, worin der heilige Kelch und das heilige Brod aufbewahrt wird, ähnliches Bildwerk.

Rechts ein Mönch und eine Frau, die eine Säule halten, welche das Licht zu tragen bestimmt ist. Beide halten vorwärts gekehrt die Säule, drehen aber den Kopf zur Seite, daß man ihre Gesichter sehen kann. Links halten ein Mann mit einer Kelle und ein Mönch mit Schlüsseln, einem Messer an der Seite und darunter einer Geldtasche, mit dem Rücken und die Hände über den Kopf zurückgedreht die Lichtsäule. Die Sage will, daß auch diese Bildsäulen von dem genannten Bischof herrührten und in der zulezt genannten habe er seinen Koch und Kellermeister von dem Bildhauer nachbilden lassen. Wie es denn immer ein Bestreben der Volkssage ist, ein jedes allgemeines Bild persönlich und bestimmt zu deuten.

Der Hoch-Altar ist neu und das Bild an demselben ist unbedeutend.

Im Chore, dicht am Hoch-Altare, liegen noch einige Grabsteine von hohem Alter und daher von Werthe. Z. B. aus dem dreizehnten Jahrhunderte: Anno domini MCCXCII ℔ (obiit) dominus Johannes marchio brandenburgensis in hui (?) eccl. episcopus m. (memoriam) postulat. Dann: Anno domini MCCXCI ℔ dominus Hartmannus ecclesie episcopus marchio brandenburgensis pie memorie. Dann einer aus dem vierzehnten Jahrhunderte, Reunerus. Alle Bilder und Wappen an diesen Grabsteinen sind vertieft in den Stein

gekrazt. Die Bilder verdienten gewiß, daß sie Jemand recht genau nachzeichnete, da wir aus jenen Zeiten des dreizehnten Jahrhunderts nur so wenig gewisse Denkmähler haben. An der Seite ist ein großes aus Holz geschniztes Bild, welches vordem auf dem Altare gestanden haben soll, Christus am Kreuz, neben demselben Maria und Johannes. An den Enden des Kreuzes sind die Zeichen der vier Evangelisten. Hinter dem Altare sind in einem Fenster noch Reste von Glasmalerei.

Leider hat die Glasmalerei hier und an allen Orten sehr gelitten; einige Fenster sind dieses herrlichen Schmuckes ganz, andere nur zum Theil beraubt worden. Zuerst ist daran Schuld die Länge der Zeit, ihrer Dauer und die furchtbaren Tage, welche diese Münster überstehen mußten. Dann aber hat besonders zu ihrer Vernichtung beigetragen, daß man sie allstets und noch jezt überaus sorglos und geringschäzig behandelt hat und leider auch immer noch behandelt. Die herrlichste Glasmalerei ist den Leuten nicht mehr werth, als ein weißes Fenster, ja manchen dieses noch lieber als jene. Ward ein Fach oder wurden nur einige Stücke vom Winde herausgeworfen, so nahm man alles heraus; die herrlichsten Köpfe und Abbildungen konnten kein Erbarmen finden, die Kinder spielten damit, sie wurden verworfen, zertrümmert. So ging ein Fach, ein Fenster nach dem andern

verloren. War der Glaser noch halb vernünftig, so sezte er die alten Stücken wieder ein. Aber wie? größtentheils wahrhaft Kopf unten, indem er sich gar nicht darum bekümmerte, wie die alten Stücke eigentlich sitzen mußten.

Zeit ist nun noch für die Reste zu sorgen, die an einigen Orten sehr gering sind. In den Händen der Konsistorien liegt nicht allein die Kraft, dafür zu wirken; diese Kunstdenkmahle sind eigentlich an sie gewiesen, um von ihnen ihre Erhaltung nach so vielen undankbaren Zeitaltern zu verlangen. Dies ist nun dabei zu thun. Zuerst hat der Glaser sein Werk zu vollbringen und alle Fenster, jede Scheibe, genau zu untersuchen, ob sie im Bleie noch fest. Das wandelbare Blei müßte fest gestrichen werden, wo es ganz fehlte, träte neues an die Stelle, und der Glaser müßte mit höchster Sorgfalt darauf sehen, daß er nicht eine Verwechslung bewirkte, nicht etwa durch seine Unvorsichtigkeit etwas zertrümmerte. Darauf käme die Arbeit des Drathflechters, der das ganze Fenster von außen mit einem dichten Drathgitter überspinnen müßte, damit auch nicht der kleinste Stein, den unvorsichtige Jugend so leicht wirft, durchfliegen könnte. Auf diese Weise wurden seit Jahrhunderten die wunderherrlichen Glasmalereien in Nürnberg erhalten, und dies ist die einzige Möglichkeit, auch ihre Erhaltung an andern Orten zu bewirken. Mögen diese Worte auf einen

guten und willigen Boden fallen, was um so eher zu hoffen, da sie nicht beschuldigend sind, oder nur irgend seyn sollten, sondern sie sollen zu dem ermahnen, was Noth thut.

In der Betrachtung des Chores fahre ich nun fort. Zur Seite des Hoch-Altares hängt Christus am Kreuze, zwischen Maria und Johannes. Eine schlechte Schnitzarbeit. In der Kreuzseite führen zwischen der Mauer kleine Treppen in die Höhe auf eine Art von Emporkirchen. Rechts finden sich oben die Spuren zweier Altäre: ein altes unteres Vorsetzblatt des hohen Altares, Holz, auf dem eine Menge Darstellungen auf Goldgrund gemalt sind; ganz verlöscht. An den Fenstern sind Reste einer sehr hübschen Glasmalerei, die aus lauter Rosen und Blättern bestand. Auf der linken Kreuzesseite zwei alte Altar-Flügel: auf dem einen die Verkündigung, auf dem andern Christus im Tempel lehrend; beide sind auf Holz und Goldgrund, aber sehr schlecht. Besser gearbeitet ist ein kleines Hochbild, die Verkündigung darstellend, welches in seiner Anordnung dem entspricht, das ich so eben an der Scheidewand des Chores beschrieben, bei dem aber der plumpe Strahl ganz fehlt, so daß das Bild weit freundlicher und zierlicher aussieht. Außerdem, über einem kleinen Altar-Tische, die Gestalten dreier Heiligen in Sandstein: die heilige Maria, dann eine Heilige mit einem Lamme unter dem Arme und ei-

ner Krone auf dem Kopfe, die ich für die heilige Agnes halte, und eine dritte, mir auch unbekannte Heilige, mit einem Kreuze. In den Feustern sind die Reste gleicher Rosen, wie bei den gegenüber stehenden.

Nunmehr ging ich in den Seitengang hinunter, wo ich freilich auf der Seite, mit welcher ich anfing, die Hochbilder in einer verkehrten Reihe betrachtete. In der Abseite, welche links liegt, wenn man mit dem Gesichte gegen den hohen Altar steht, fand ich: die Bildsäule einer Maria mit dem Christkinde, aber nicht sonderlich gearbeitet. An der Seite traten nun die Hochbilder ein, welche das Leiden und Leben Christi fortsezten. Zuerst erscheint gegen das Chor das Weltgericht, reich dargestellt in bekannter altsinnlicher Art, wobei aus dem Munde Christi einer Seits ein Schwert, anderer Seits zu den himmlischen Aufnehmlingen eine Lilie steht. Daneben die Himmelfahrt (von Christus wieder nur noch die Füße sichtbar). Auch hier stehen immer wieder zwei und zwei Hochbilder neben einander, und die Gestalt eines Heiligen, in ganzer Bildsäule, trennt sie. Der Heilige steht immer auf einem zierlich gearbeiten Kragsteine, welchen eine Säule stüzt. Gegenüber finden sich Glasmalereien-Reste und unter diesen eine ganz trefflich gemalte Grablegung Christi; dann auch noch Christus am Kreuz. Die Gesichter haben alle in dieser Malerei einen blassen fleischfarbe-

nen Schein, was an andern Orten oft verse-hen worden ist, indem sie, wenigstens einige, ein dunkelrotheres Gesicht haben. Oder wirkt dabei auch die Beleuchtung fehlerhaft, unter der ich sie betrachtete? Dieser Einwurf fällt mir erst jezt, indem ich dies schreibe, ein; als ich noch eine Untersuchung darüber hätte anstellen können, dachte ich nicht daran. Es muß Andern, denen diese Glasmalereien näher sind, überlassen blei-ben, darüber Untersuchungen anzustellen.

In der darauf folgenden Gewölbeabtheilung sieht man Christus neben dem ungläubigen Tho-mas, der eben seine Finger in die Wunde legt. Das andere Hochbild ist die Auferstehung. Da-zwischen wieder ein Heiliger auf einem Krag-steine. Dabei ist an der Seite ein verfallener Altar-Tisch, wie überhaupt so viele in der Kir-che. Auf diesem hier steht die nicht dahin ge-hörige Bildsäule eines Heiligen. Gegenüber im Fenster wieder wenige Reste von der Dornen-krönung Christi und der Führung vor Pilatus, aber dasjenige was erhalten, ist wieder vor-trefflich.

In der dritten Abtheilung die Grablegung und die Kreuzabnahme, darunter wieder ein al-ter Altar, auf dem sich noch ein Steinbild fin-det: Christus im Schooße der Mutter von sie-ben Heiligen umgeben (oder wenigstens sechs Heiligen; denn mit dem einen ist es zweifelhaft, seiner Stellung wegen, ob er auch ein Heiliger

ist). Rechts steht ein mir unbekannter Heiliger, auf einem löwenartigen Thiere; dann folgt Laurentius, zulezt Petrus. Links: Katharina, Johannes und eine Einsiedlerin in einer Hütte, mit einem Spruchbande, auf dem nichts steht. Auf dem Dache sizt noch eine Gestalt und diese ist eben mir zweifelhaft, ob sie einen Heiligen vorstellt oder vielleicht einen großen Sünder, dessen Deutung das Leben dieser Einsiedlerin geben müßte. Das Hochbild ist gut gearbeitet. Gegenüber im Fenster Christus auf dem Oelberge und eine andere nicht mehr deutliche Vorstellung.

Hier hört die Rückseite des Chores mit den Hochbildern auf, und ich kann daher nur kurze Andeutungen über die Darstellungen in den folgenden Fenstern geben: zuerst Jonas profeta (ein Spruchband, welches er in der Hand hält, bezeichnet ihn so). Darunter Christus sitzend, um ihn einige Jünger, unter denen Petrus sich wieder kenntlich macht und auszeichnet durch den kahlen Scheitel und die einzige Locke auf der Stirne, eine Darstellung, die so überaus häufig ist, und worüber ich schon lange eine Untersuchung vorhabe und auch schon in meinen wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters Bd. I. S. 243 versprach.

Im nächsten Fenster Christus auf der Hoch-

zeit zu Kanaan. Dann folgt im benachbarten Fenster die betende Maria, eine zarte und liebliche Vorstellung, woran sich eine wunderliche Darstellung schließt; denn oben in der Spitze des Fensters ist eine nackte weibliche Gestalt, von Engeln gehalten. Ich deute mir dies auf den Tod der Maria; der unten Knieenden und Betenden hat der Heiland die Seele abgefordert, und daß die Seele als eine kleine nackte (oder auch bekleidete) Gestalt gebildet ward, ist allen Beschauern alter Gemälde eine bekannte Sache. Hier ist nur das einzige Sonderbare und Abweichende, daß die Seele der Maria nicht klein, sondern eben so groß als die Gestalt der Jungfrau erscheint. Es mag auch darin ein tiefer Sinn gelegt worden seyn, der sich leicht ergiebt.

Darauf folgt: Christus im Tempel, Maria mit dem Kinde und dann mehres Verworrene, durch den Unsinn und die Unaufmerksamkeit des Glasers bei der Ausbesserung hervorgebracht und falsch eingesezt. Außerdem auch schon viel weißes Glas.

In der rechten Abseite sind die ersten Fenster schon so weit gebracht, daß sie gar keine Reste der Glasmalerei mehr enthalten. Zuerst finden sich dann unbedeutende Stücke, hierauf kommt ein Fenster, in dem eine mir undeutliche Vorstellung.

Bei diesem Fenster ist ein Altar, auf dem

ein kleines Hochbild von Sandstein: die Verkündigung der Maria, welches die auffallendste Aehnlichkeit mit dem zulezt beschriebenen hat.

Nun treten am Chore wieder die Vorstellungen zum Leben Christi ein. Pilatus, vor den Christus geführt wird, reißt seine Kleider auf. Daneben der Judas-Kus. Dazwischen steht auf einem Kragsteine eine sehr reiche und tüchtig gearbeitete Bildsäule von Sandstein. Es ist die heilige Maria von Engeln gekrönt und von Engeln mit Harfen und Geigen und Zithern umschwebt. Das Christkind, welches einen Vogel füttert, hat sie auf dem Arme. Die Bildsäule ist merkwürdig wegen der überaus zarten und kunstreichen Arbeit, bis zu den kleinsten Theilen, aber leider sehr verlezt. Es wäre sehr erfreulich, wenn man dem Künstler der diese Bildsäule verfertigte, auf die Spur kommen könnte, oder wenigstens doch im Stande wäre, die Zeit ihrer Entstehung anzugeben. Ein alter Altar-Tisch findet sich dabei, darauf die schmerzhafte Mutter, welche Christus im Schoos hat. Gegenüber im Fenster nur Bruchstücke, die aber gut sind.

Die nächste Wölbung zeigt an der Seitenwand: Christus auf dem Oelberge; und daneben: Christus, der seinen Jüngern die Füße wäscht. Zwischen steht wieder ein Heiliger; das Fenster gegenüber ist in seiner Malerei ganz unbedeutend.

Die lezte Wölbung zeigt: das Abendmahl Christi. Der Raum ist dem Bildhauer, wie dies auch vielen Malern begegnet ist, bei der nothwendig so personenreichen Darstellung, zu enge geworden und er hat daher vor dem Tische einen knieenden und einen sitzenden Jünger etwas verzerrt angebracht. Daneben ist der Einzug in Jerusalem, wie dem einschreitenden Esel, dem Träger des Heilandes, Teppiche untergebreitet werden; dazwischen steht auf einem Kragsteine wieder ein Heiliger.

Man darf die Kirche durchaus nicht verlassen, ohne die herrliche Aussicht genossen zu haben, die sich von dem achteckigten Thurme am Chore gegen Mitternacht, so wie von dem Dache des Kreuzbaues gegen Mittag, darbietet. Die ganze schöne Gegend, von dem großen Wasserspiegel durchschnitten, liegt vor einem. Daran stoßen die grünen Anger, welche alle rund um durch Gehölz umsäumt sind. Vor mir liegen sah ich, näher oder ferner, die mir auf meiner Reise zum Besuch bevorstehenden Orte. Am nächsten über eine Kiefernheide hinweg, aus der mir leider viel Sand entgegen schimmerte, erblickte ich den Thurm von Wilsnak, zur linken den spitzen Thurm von Treuenbrietzen, jenseits der Elbe, über Arneburg hinweg und aus weiterer Ferne, über den Wipfeln entfernter Waldungen, sahe ich die spitzen Thürme der Marien-Kirche zu Stendal. So hatte ich, wie auf ei-

ner lebendigen Land = Karte, die Arbeit der folgenden Taae vor mir gesehen.

In der Wohnung des Küsters betrachtete ich mir noch die Kelche, die wieder eine große Aehnlichkeit mit denen hatten, welche ich in Brandenburg gesehen. Es ist wohl durchaus gewiß, daß alle diese Kelche um eine Zeit, vielleicht in einem Zeitraume von dreißig Jahren, gemacht worden sind, da sie sich alle so überaus ähnlich sehen. Vor der Kirchenverbesserung fällt ihre Verfertigung gewiß; denn die ältesten haben alle Kennzeichen eines offenbar katholischen Ursprunges.

Der eine hat rund herum solche Knäufe um eine Kapsel, in der aber nichts ist, wie ich einen Kelch in Brandenburg in der Johanniter-Kirche beschrieb. Darum stehen Buchstaben, die mir nicht deutlich waren: via g m (? maria ?)

Unten auf dem Fuße steht: hans lupstorp het desen kelk gegeven. Keine Jahreszahl ist dabei. Ein ähnlicher, aber schlechter, besagt: dominus Johannes Cordes ecclesie Lublicensis Canonicus he fieri fecit ob anime sue salutem. 1516. Daraus geht mir hervor, daß alle die andern guten Kelche schon in das fünfzehnte Jahrhundert fallen, da im sechszehnten die Verschlechterung bereits anhebt; obgleich auch hier wieder viel auf einzelne mehr oder minder kunstreiche Goldarbeiter zu rechnen ist. Der größte ist ganz ohne Schrift, auf der einen Seite am

Fuße ein Wappen mit drei Löwen, auf der andern Christus am Kreuz in halb erhabener Arbeit. Ein ganz ähnlicher, nur daß das Wappen anders, findet sich in der Katharinen-Kirche zu Brandenburg. Auf den Knöpfen lieset man aus den einzelnen Buchstaben zusammen: Jhesus. Auf allen Kelchen, und dies ist wieder mit den Kelchen in Brandenburg gleich, findet sich ein Johanniter-Kreuz.

Sehr begierig, die gewiß, wie ich hoffte, alten Urkunden des ehemaligen Domstifts zu sehen, ging ich zu dem Dom-Syndikus Herrn Kuhlmeyer, mit der Bitte, sie mir zu zeigen. Leider waren von ihm, Behufs der Aufhebung des Domstifts, die Schlüssel an den Herrn Domprobst und an den königlichen Bevollmächtigten zur Aufhebung bereits abgegeben und mein Wunsch konnte bei der jetzigen Lage der Sachen nicht erfüllt werden.

Indessen versicherte der mit dem Archive wohl bekannte Herr Kuhlmeyer, daß sich keine beträchtlich alten Urkunden vorfinden sollten, sondern daß sie verloren gegangen wären. Im, wenn ich nicht irre, siebenjährigen Kriege ward das ganze Archiv nach Lübeck geflüchtet, und von dort kam es nicht vollständig, sondern seiner ältesten Urkunden verlustig, wieder zurück. Bei der jetzigen Anerkenntniß des geschichtlichen Werthes der Urkunden wäre es wohl wichtig, über diese verloren gegangenen Urkunden nochmals

Nach-

Nachforschungen anzustellen. Von einer alten Büchersammlung soll sich auch nichts vorfinden; was vorhanden, besteht, der Angabe nach, nur aus Schenkungen der Domherren in der lezten Zeit, und die großen Vermehrungen, welche durch die Büchereien des Ministers von Thulemeier und des Feldmarschalls von Möllendorf hinzukommen sollten, sind durch die früher schon bestimmte Aufhebung zurückgenommen worden.

Wichtig für mich erschien noch die ebenfalls alte Pfarrkirche in der Stadt; wieder mit einem Thurme gegen Abend. Sie ist dreiseitig geschlossen, auf den achtseitigen Schluß deutend. Das Chor ist niedriger als das Schiff, welches von sechs Pfeilern getragen wird und zwei Seitenschiffe hat, die gleich hoch sind. Daß ich, wenn ich die Zahl der Pfeiler nenne, immer nur die vollständigen bemerke und die zwei, welche halbe Wandpfeiler sind und in das Chor und die Orgelwand fallen, nicht mitrechne, bemerke ich hier ein für allemal, um unnütze Wiederholungen zu vermeiden.

Die Decke im Chore ist gerade, im Hauptschiffe bildet sie ein Tonnengewölbe mit weiter Spannung, in den Seitenschiffen ist die Decke wieder gerade. Der Hoch-Altar wurde eben ganz neu gemacht, mit lauter Gips-Arbeit und einem hochgeschwungenen altdeutschen Spitzbogen, eine Arbeit, die sich recht gut ausnehmen wird.

Als Altar-Bild kommt daran die Kreuz-Abnahme, von Bernhard Rhode gemalt; ich sah sie nicht.

Ein überaus treffliches Bild hängt im Chore über der Thüre zu dem Kirchenzimmer. Es ist auf Holz gemalt und stellt vor: Christus, sein Kreuz tragend, mit dem einen Schächer zusammengebunden; hinten treibt ein Krieger den Schächer dadurch an, daß er in seine Haare greift und ihn fortzuschieben trachtet. Christus ist ganz bekleidet, ein herrlicher Kopf, der Schächer nur halb entblößt, bis zur Mitte des Leibes umhüllt diese ein weißes Tuch. Zusammensetzung, Haltung, Farben, Ausdruck, alles ist vorzüglich. Wie mir scheint, doch kann ich mich durchaus keines gewiegten Blickes in Hinsicht der außerhalb Deutschland verfertigten Gemälde rühmen und gestehe dies gerne selbst, ist das Bild aus Venezianischer Schule und nennt gewiß einen alten trefflichen Maler als seinen Meister.

Da das Bild aus einigen Stücken zusammengesezt ist, so sind die Fugen sichtbar geworden. Gott verhüte, daß man jemals auf den Gedanken kommt, es ausbessern zu wollen! Das Bild würde eine jede Gemäldesammlung zieren.

Außerdem fand ich in einer Seiten-Kapelle den alten Altar, aus lauter Schnitzwerk bestehend und aus drei Aufsätzen. Der oberste zeigt Johannes den Evangelisten, neben ihm zwei

Heilige. Die dazu gehörigen Flügelthüren sind bemalt; rechts sieht man einen alten Mann, in einem Buche lesend; links Maria mit dem Christkinde. Beide Gemälde sind auf Goldgrund. Dann sieht man ein Schnitzwerk: Maria, das Christkind haltend; neben ihr Anna, mit heiligen Frauen und vielen Kindern umgeben. Hinter einer Brüstung die Ahnen der Maria. Das Ganze hat viel Aehnlichkeit, wenigstens in Hinsicht der Maria und Anna und der hinter ihnen stehenden Ahnen, mit zwei Altar-Flügeln, die aus Trebnitz in die Gemäldesammlung der Breslauer Hochschule kamen. An den Thüren waren sonst mehre Schnitzpuppen, Heilige vorstellend, die verloren gegangen sind; noch findet sich ein einziges Schnitzbild, wie die heilige Maria, fünfjährig, allein die Stufen des Tempels hinauf steigt.

Darunter, groß, in drei Abtheilungen, alles geschnizt: Maria in der Herrlichkeit neben Christus, auf jeder Seite sind drei Heilige. Bei den Thüren sind auf jeder Thüre vier gut gearbeitete Heilige. Außerhalb an den Thüren sind Gemälde auf Goldgrund, die nicht mehr sichtbar, doch bei einer Reinigung noch bruchstücksweise hevortreten möchten.

Den untern Theil machen zwei lange Bilder auf farbigem Grunde. Auf dem ersten: das Schweißtüchlein der heiligen Veronika, von zwei Engeln gehalten; zu beiden Seiten

mehre Heilige. Unten Christus, hinter dem zwei Engel einen Mantel halten und öffnen; Maria und Johannes neben ihm und dann noch auf jeder Seite zwei Heilige.

Am Nachmittage desselben Tages eilte ich noch nach Wilsnak hinüber, dessen Kirche mir höchlich gerühmt worden war. Gleich hinter Havelberg nahm recht tüchtiger Sand meinen Wagen sanft auf und erlaubte mir nur zu sehr, meinen Gedanken nachzuhangen. Wie war es anders möglich, als daß bei dieser verlassenen Stille, bei dieser menschenleeren Oede, das Mittelalter, dem ich ja überdies nachreiste und das meine tägliche Beschäftigung war, mir vor die Gedanken trat und so die Gegend mir wieder belebte. Wie bevölkert müssen damals die Wege gewesen seyn, als Laie und Priester und bekutteter Mönch jeglicher Farbe, jedes Ordens, dem heiligen Wunderblute gen Wilsnak zuwanderte, als aus allen Gegenden menschenreiche Pilgerfahrten mit vorgetragenen Kreuzen, mit wehenden Fahnen der Wilsnaker Kirche zuzogen, um ihre Vergehen auf der Sündenwage prüfen zu lassen und mit Gelde zu büßen, was nur Reue und demüthige Versöhnung büßen kann. Wilsnak's noch jetzt anzustaunende Kirchenmauern wuchsen dafür empor.

Ungeachtet der großen Sorglosigkeit, die in Hinsicht der Ausbesserung dieser Kirche zu herrschen scheint, denn so reich wie sie einst war, so

arm ist sie vielleicht jetzt, gewährt sie dennoch einen mächtigen und großen Anblick, ja ich möchte sie für den kühnsten, wenn auch nicht prachtvollsten Bau der ganzen Umgegend erklären. Gegen Abend steht eine breite viereckigte Masse, welche zur Tragung des Thurmes, der jezt wenig bedeutend, bestimmt ist. Unter dem Thurme ist der Haupteingang. Die ganze Kirche ist von Backsteinen erbaut, die Hauptthüre aber ist von Sandstein, mit einem Spitzbogen, aber doch über der Thüre mit einem graden Sturze, welcher in der Mitte auf einem Pfeiler ruht. Der Theil zwischen dem Sturze und dem Bogen ist mit Mauerwerk ausgefüllt und daran sind drei Kragsteine und drei Bilderdächer befestigt. Das große Bilddach, welches in der Mitte befindlich, ist sehr zierlich gearbeitet. Die Sandsteinbildsäulen, welche einst auf diesen Kragsteinen standen, sind nicht mehr da.

Die Kirche besteht aus einem sehr breiten Hauptschiffe, in welches jene viereckigte Thurmmasse mit hinein tritt. Die Spannung des wölbenden Bogens ist bedeutend groß. Daran schließen sich zwei gleich hohe, ebenfalls ziemlich breite Seitenschiffe, die länger als das Hauptschiff sind, indem sie sich noch zur Seite des Thurmgemäuers erstrecken. Das ganze Gewölbe ruht auf vier Pfeilern, welche unbeworfen sind, die rohen Steine und weißen Striche dazwischen in den Fugen zeigend, oben mit altdeut-

schem Spitzbogenwerk und Kreuzen darauf geziert. In der Höhe des Gewölbes lies't man eine Jahreszahl, sie in meiner Schreibtafel zu bemerken, hatte ich leider vergessen; wenn ich nicht irre, war es 1446. Nun folgen zwei mächtig große Pfeiler, von denen jeder ein viereckes Gewölbe trägt und stüzt, und daran schließt sich das Kreuz; denn diese Kirche gehört mit zu den merkwürdigen Kreuzkirchen. Neben dem Chore, entlängst der Kreuzseite, ist eine große steinerne Empore der Kirche, die sich gegen die Kreuzseite öffnet, und von einem Chorpfeiler, einem Mittelpfeiler und einem Wandpfeiler an der Wand der Kirche getragen wird.

Das Chor wird nur von zwei Wandpfeilern getragen, und ist sehr breit, wie das Hauptschiff; der Schluß ist fünfseitig. In den neun Fenstern, welche es erhellen, sind viele und schöne Glasmalereien; sie zu beschreiben würde zu viel Zeit mir beim Aufzeichnen genommen haben und schon sank die Sonne und noch wollte ich $2\frac{1}{2}$ Meile nach Halberstadt zurück.

Nur kurze Bemerkungen. Fenster, eins rechts, zeigt eine Menge Wappen, Schwan, Bär, Löwe, Affen tragen Fahnen, worauf Worte stehen, die ich nicht gleich lesen konnte. Sind sie Schildhalter adelicher Wappen? Außerdem noch mancherlei Gemäuer u. s. w. Fenster zwei: Ritter, Bischof, Maria mit dem Christkinde und dergleichen. Fenster drei ist ganz verlezt

und durch weißes Glas ersezt; es findet sich in ihnen nur ein alter Kopf und die Hände eines Betenden. Fenster viere: König, Bischöfe, besonders einer mit einem herrlichen und wahrhaft leuchtenden blauen Kleide. Fenster fünf, das Mittelfenster: Bischof, Schiff mit darauf befindlichen Personen. Fenster sechs: heiliger Georg, Maria in der Herrlichkeit, Bischöfe, Ritter u. s. w. Fenster sieben ist das vollständigste: Christus am Kreuz mit Johannes und Maria; Maria mit dem Christkinde zwischen spielenden Engeln. Fenster achte: Tod des Johannes, König u. s. w. Fenster neun: Wappen, Ritter mit Hellebarden u. s. w. *). Einige Bruchstücke dieser Glasmalerei, die ich in Händen gehabt, beweisen, daß bei einzelnen Bildern eine große Rohheit und Unvollkommenheit herrschte, andere aber überaus trefflich gemalt waren. Zwei ganz vorzügliche Köpfe zeigten eine große Fertigkeit der Malerei und einen trefflichen Künstler. Leider waren nur die Köpfe

*) Fiorillo sagt in seiner Geschichte der deutschen Kunst, daß Ludekus in seiner Historia von der Erfindung, Wunderwerken und Zerstörung des vermeintlichen heiligen Bluts zur Wilsnagk (Wittenberg 1586. 4.) fünfzehn alte Glasmalereien, die Geschichte der Auffindung des Wunderblutes vorstellend, in Holz geschnitten mittheile. Diese Bilder habe ich nicht in den Fenstern gefunden. Es waren auch gewiß keine Glasmalereien, sondern Oelbilder im Chore, denn Lukas sagt: sie sind „an dem Chore," von den Fenstern sagt er nichts. Die Holzschnitte sind schlecht und geben keinen Maßstab von der etwanigen Kunstfertigkeit der Gemälde.

davon noch vorhanden. Das Glas ist überaus dick, die Malerei tief eingebrannt und die offenbaren Zeichen sind da, daß diese Scheiben aus der Zeit der vorzüglichsten Kunst in der Glasmalerei herrühren. Hin und wieder scheint Aelteres gerettet oder aufbewahrt oder durch einen Zufall dazu gekommen zu seyn.

Die Kappen sind in der ganzen Kirche, besonders aber im Chore und dessen Schluß, hoch und kühn, sehr spitz zugehend, ausgewölbt. Die Gurtfortsetzungen laufen in kleinen und dünnen Rundstäben nieder. An den Seiten unten im Chore, in der Höhe des ersten Geschosses, wenn man so sagen darf, sind die Gurtfortsetzungen gebrochen und es stehen dazwischen kleine Bildsäulen von Heiligen aus Sandstein.

Der Taufstein ist achteckig, aus Sandstein, mit Kleeblättern und andern Verzierungen.

Der Hoch-Altar ist sehr alt und geschnizte Arbeit. Er besteht aus drei Abtheilungen. Die oberste zeigt Maria, welche zwischen Peter und Paul steht, auf jeder Seite noch zwei Heilige, klein und nicht nebeneinander, sondern übereinander stehend. Die zweite Abtheilung hat wieder die heilige Maria mit sechs Heiligen neben ihr, auf jeder Seite drei. Auf den Thüren sind abermals auf jeder drei. Diese Abtheilung hat Doppelthüren, mit ganz verblaßten und undeutlich gewordenen Gemälden auf Goldgrund. Ganz unten steht noch eine Maria, daneben sind zwei

sitzende Gestalten von Heiligen und dabei zwei stehende, und zulezt zwei bloße Köpfe.

In jeder der Kreuzseiten ist ein mächtig großes Fenster, und diese beiden erhellen, mit noch zehn andern Fenstern das Schiff, so daß im Ganzen ein und zwanzig Fenster ein herrliches und glänzendes Licht geben.

An einem Pfeiler im Schiffe der Kirche sieht man das überaus große Bild eines Bischofs in Stein gehauen. Außen, an den Thüren gegen Mittag, stehen auf Kragsteinen zwei Gestalten von Sandstein, ein König und eine Königin. Die Strebepfeiler des Chores sind groß und besonders gegen den Boden so breit, daß durch sie eine thürähnliche Wölbung gebrochen ist und man rund herum durch diese Wölbungen gehen kann.

Die Kirche scheint sehr baufällig zu seyn und sich überhaupt nicht in einem erfreulichen Zustande zu befinden; denn alles sah mir etwas ärmlich, wüste, öde, feucht und unangenehm aus. Noch würde diesen Mängeln leichter abzuhelfen seyn, als vielleicht nach wenigen Jahren möglich seyn wird. Bei einer Ausbesserung müßte man sich aber ja hüten, der Kirche nicht einen weißen Anstrich geben zu wollen, indem eben diese rohen Steinwände als ein nicht unwichtiges Denkmahl der alten Zeit zu betrachten sind, da ich sogleich von Kirchen werde sprechen müssen, die ihr ähnlich sind und von denen eine sogar

ganz nach ihrem Muster erbaut ward, oder umgekehrt.

Der Rückweg ward mir kürzer, als ich geglaubt hatte; schon herrschte bedeutende Finsterniß, als ich in Havelberg wieder ankam, um dort die lezte Nacht zuzubringen. Am andern Morgen verließ ich die Priegnitz und ging bei Sandow, dessen Kirche ich gerne gesehen, aber nicht die Zeit dazu finden konnte, über den breiten und schön fluthenden Strom der Elbe, den ich in seinen Quellen als ein winziges Bächlein, aber auch da schon reißend, im tosenden Fall über die Felsen, an Schlesiens Gränze begrüßt hatte. Die Ueberfahrt war leicht und schnell.

Wohl ist die Altmark, wie ihr Name sagt, als die wahre alte Mark zu begrüßen, sie, der frühe Aufenthaltsort der Kaiser Sächsischen Stammes. Sie hat daher auch durch den wechselvollen und zerstörenden Gang der Zeit noch eine bedeutende Menge wichtiger Alterthümer gerettet, deren sorgfältige Bewahrung wir uns angelegen müssen seyn lassen. Nur zwei ihrer Städte sah ich, freilich wohl die ältesten und wichtigsten, aber die andern fünfe werden auch Merkwürdigkeiten genug enthalten, wenn man sich nur die Mühe giebt, sie aufzusuchen*).

*) Späterhin that es mir sehr leid, daß ich den Besuch der Stadt Werben versäumt hatte, die nicht unwichtige Alterthümer in ihrer alten Kirche enthal-

Schon im Dorfe Altenzaun empfing mich eine wichtige Alterthümlichkeit. In diesem Dorfe, dessen Name schon andeutet, daß es aus früher Zeit herrührt, findet sich ein ganz altes kleines Kirchlein, aus Feldsteinen erbaut.

Gegen Abend hat dieses Gotteshäuschen eine Giebelmauer und darauf oben zwei weit hervorstehende Giebelpfeiler; zwischen diesen beiden hängt die Glocke. Hier sehen wir deutlichst den Ursprung der Doppelthürme, die darnach nichts weiter wären, als: zwei mächtige Giebelpfeiler, zwischen welchen erst und in welchen später die Glocken ihren bequemen Platz fanden.

Diese Ursprünglichkeit scheint auch noch die Marien-Kirche zu Stendal bewahrt zu haben, indem zwischen den beiden Thürmen derselben oben ein verbindendes Gebälk geht, auf welchem ein ganz kleines Thürmchen, eigentlich nur ein Dach, steht, welches eine kleine Glocke beschützt. Daraus folgt indessen noch nicht, daß ich annehme, wie es scheinen möchte, die zwei Thürme wären ursprünglicher als der eine Thurm, vielmehr war es weit leichter, die beiden Giebelpfeiler zu verbinden, auf allen Seiten zu schützen und ein spitzes Dach darauf zu setzen, wodurch die ersten ungestalteten Thürme entstanden. Späterhin, als die Kunstfertigkeit wuchs,

ten muß, ja die Kirche selbst ist aufmerksamer Betrachtung gewiß werth. Auch Salzwedel mag einiges Wichtige enthalten.

kam man auf die älteste Gestalt der beiden Giebelspitzen wieder zurück und trennte die Giebelpfeiler weiter von einander; auf jeder Seite entstand ein spitzer Thurm und in die Mitte zwischen beide baute man ein mehr oder minder grosses Häuschen mit Giebeldach. Erst in der Zeit der höchsten Blüte der altdeutschen Baukunst und durch die größten Meister derselben, wurden die Thürme sehr weit, schon mit ihren Grundfesten, aus einander gerückt, so daß sie das Hauptschiff nicht mehr deckten, sondern nur mit ihren Seitenwänden berührten, dazwischen aber trat eine große Vorhalle mit einem so hoch geschwungenen Ziegeldache, daß es die Vorderseite des Schiffs der Kirche ganz deckte. So sehen wir die zum höchsten gesteigerte Baukunst in dem Dome zu Magdeburg, welche uns diese Art der Thurmsetzung giebt.

Um noch das Uebrige von dieser kleinen Kirche beizubringen, die mir so merkwürdig erschien, so möchte man glauben, der Baumeister habe sie achteckigt schließen wollen, aber seine Kunstfertigkeit habe dazu nicht ausgereicht; denn es findet sich wirklich eine gerade Seite daran, gegen Mittag hin, daran schließt sich aber ein ungestalteter höckrichter Bogen, der dann wieder an die gerade Seite angesezt ist.

Fenster und Thüre sind klein, nur wenige Fenster und nur eine Thüre, alle sind mit runden Bogen eingedeckt. Ein Gewölbe findet sich nicht,

auch nicht die Spur, daß eines gewesen, vielmehr schüzt eine hölzerne Decke den inneren Raum. Sie ist nicht aus Ziegelsteinen, sondern aus Feldsteinen erbaut. Sollte man nicht bei Aufgrabungen in der Kirche und um die Kirche heidnische Alterthümer sogar entdecken?

Gleich hinter Altenzaun erblickt man das noch über zwei Meilen entfernte Stendal, mit seinen vielen Thürmen, die ihm ein großstädtisches und schönes Ansehen gewähren und vom Alter und der Bedeutendheit der Stadt in früher Zeit noch jezt redend zeugen. Ehe ich dahin gelangte, fand ich noch eine andere Merkwürdigkeit auf dem Wege, worauf selbst mein Postknecht mich aufmerksam machte: es war eine verkehrte Kirche, die mit dem Thurme gegen Morgen steht. Im Dorfe Belitz ist sie, und mein Postknecht versicherte, die Altmark habe überhaupt sieben solcher verkehrten Kirchen aufzuzeigen. Wie man sich innerhalb zu helfen gewußt hat, weiß ich nicht, da ich das Innere der Kirche nicht sah; aber daß der Altar dennoch gegen Morgen steht, davon zeugt eine Vorlage, die am Thurme gegen Morgen angebracht ist. Eine solche der ganzen altdeutschen Bauart widersprechende Einrichtung kann nicht in einem Lehrbuche derselben aufgeführt werden, es ist eine bloße Albernheit der Baumeister.

Stendal entwickelte sich immer mehr vor

mir in seiner schönen Ausdehnung, und der Eintritt in das Innere, durch eine mit Linden bepflanzte Straße, erhöhete das Freundliche.

Die Marien-Kirche, deren Aeußeres den bisher bemerkten Kirchen gleicht, hat gegen Abend wieder die große Thurmmauer, und auf ihr stehen zwei schlanke und spitze Thürme, die zwischen sich die Sonderbarkeit eines kleinen Thürmchens haben, dessen Zweck ich so eben bei der Beschreibung der Kirche zu Altenzaun berührte. Gegen Mittag über dem Eingange sieht man, von Sandstein gearbeitet, Christus am Kreuze und daneben Maria und Johannes; über jener erscheint die Sonne, über diesem ein halber Mond. Die Kirche besteht aus einem Hauptschiffe und zwei Nebenschiffen. Das Hauptschiff ist um etwas höher und die Seitenschiffe gehen ums Chor und den hohen Altar.

Die innere Auszierung der Kirche gleicht der zu Wilsnak; die rohen Mauersteine, mit weißen Strichen umgeben, sind an den Wänden und den das Gewölbe tragenden Pfeilern, die indessen oben die altdeutschen Verzierungen nicht haben, welche ich bei der Kirche zu Wilsnak bemerkte. In der Höhe des Gewölbes lies't man: Anno domini MCCCCXLVII (ob ich die Jahreszahl in den Einern recht habe, weiß ich nicht, da ich sie später erst aus der Erinnerung niederschrieb), an Bartolomeus Avent. Dies deu-

tet die Zeit der Vollendung an und kommt, wie schon bemerkt, mit der Wilsnaker Kirche überein, die indessen doch ganz anders gebaut ist.

Das ganze Gewölbe, des Hauptschiffes, der Nebenschiffe und des Chors, ruht auf sechszehn großen Pfeilern und zwei Wandpfeilern, welche an die Thurmmauer fallen. Außerdem ist aber noch gegen Mitternacht, in der Nähe des Chors, ein Anbau, so hoch, als das Seitenschiff, aber nur vier Pfeiler lang und gegen die Kirche zu oben offen. In ihm ist unten die Dreskammer und auf der obern offenen Empore steht eine Kirchenbücherei, die ich aber nicht sah.

Die Gewölbe sind einfach; das Chor ist fünfseitig geschlossen. Chor und Schiff sind gleich hoch, außen bezeichnet auf dem Dache ein kleiner Thurm die Scheidung beider. Der Hoch-Altar ist von geschnitzter Arbeit und hat eine zwiefache Abtheilung; oben in der Mitte Maria, rechts Barbara, links Katharina; alle ganz von Holz geschnitzt und vergoldet. Die Thüren dazu sind im vorigen Jahrhundert neu und sehr schlecht gemalt. Die zweite Abtheilung ist Hochbildartig geschnitzt. Die Mitte zeigt den Tod der Maria, nach der Heiligensage ist die Sterbende von allen zwölf Boten umgeben; darüber erscheint sie in der Herrlichkeit neben Christus. Auf den Seiten sieht man links dabei die Geburt und den Kindermord, rechts oben die Beschneidung, unten die Flucht nach Aegypten, wo-

bei beide Eltern mit dem Kinde zu Fuß wandern. Auf den Thüren sind abgebildet: links die Verkündigung, Maria zur Elisabeth kommend, auch eine Flucht nach Aegypten (wobei aber Maria auf dem Esel reitet), und eine Vorstellung, auf welcher Maria mit dem Christkinde auf dem Arm zwischen zwei auf Säulen befindlichen Götzenbildern steht, die durch die Nähe des göttlichen Kindes zusammenbrechen, eine Darstellung, die sich auf den Bildern des Mittelalters häufig wiederholt, ja bis in das siebenzehnte Jahrhundert eine wie durch Uebereinkunft fest stehende Vorstellung der alten Maler ward. Willmann hat sie zum Beispiel noch. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, wie wichtig es seyn müßte, wenn man einmal von der frühesten Zeit an die Darstellungen aus dem Leben Christi und der Maria bis zum siebenzehnten Jahrhundert zusammenstellte, um zu zeigen, wie strenge meistentheils die alten Maler in der Darstellungsart einiger Ereignisse, die wohl eine Abwechselung erlaubt hätten, übereinstimmten, als wenn sie nach wirklich ursprünglichen Bildern gearbeitet hätten. Diese Untersuchung möchte zu wichtigern Ergebnissen leiten, als die meisten jezt glauben, wenn sie auch keinesweges zu der peinlichen und ängstlichen Wiederholung derselben Darstellung leitete, wie sie die Neugriechische Malerei verlangte. Auch in dem abendländischen Christenthume ist ein Streben

nach

nach feststehenden heilig befundenen Satzungen zu arbeiten, als durch die ältesten Maler festgesetzt und der frühesten Zeit entnommen, nicht zu verkennen.

Rechts an den Thüren sieht man: die Anbetung der heiligen drei Könige, die Darstellung im Tempel, Christus im Tempel lehrend und die Taufe. Die äußern Seiten der Thüren sind auch geschnitzt und auf ihnen erscheinen: Christus in der Herrlichkeit und darunter, wie er die Erzväter aus der Hölle befreit. Darüber ist eine zweite Thür, mit Gemälden auf farbigem Grunde und zwar innerhalb einen Christus am Kreuz enthaltend; das äußere Bild ist undeutlich geworden. Die Thüre links zeigt: Christus am Kreuz zwischen beiden Schächern; die Seite ist ihm so eben geöffnet worden; unten wird um seinen Mantel gewürfelt. Ein reich ausgestattetes Bild, mit vielen Gestalten zu Fuß und zu Pferde und überhaupt in jeder Hinsicht reiches Gemälde. Auf den farbigen Thüren erscheint inwendig die Kreuzannagelung und außen wieder ein unkenntlich gewordenes Bild. In dem untern langen Blatte sieht man wieder geschnitzt: das Leben und den Martyrertod der heiligen Katharina in sechs Vorstellungen: als Kind wird sie vor ein Götzenbild gestellt; scheint vor einer Versammlung von greisen Männern zu lehren; die Zerstörung des zu ihrer Ermordung bestimmten Rades; sie kniet, und hinter

ihr steht ein Mann mit gezogenem Schwerte, ihr den Kopf abzuschlagen; im lezten Bilde ist der Streich gefallen und ihre Seele, wieder als ein kleines Kind dargestellt, wird von den Engeln in die Höhe getragen; Engel legen sie (dabei fehlt der abgeschlagene Kopf dem Leibe nicht) in ein Grab.

Das Chor wird von dem Schiffe der Kirche durch ein Holzgitter mit vielen Gestalten getrennt; diese Trennung findet sich in mehren Kirchen Stendals vor und stimmt mit der Bauart in Havelberg überein. Oben ist Christus am Kreuz, darunter eine Reihe kleiner in Holz geschnitzter und mit Farben angemalter Gestalten. In der Mitte Maria und Christus in der Herrlichkeit, auf jeder Seite sechs Gestalten von Heiligen, von denen jeder ein Spruchband in der Hand hat, worauf sein Name steht, der oft undeutlich geworden ist. Alles ist reich gearbeitet.

In den Fenstern sind einige Ueberreste von Glasmalerei, aber größtentheils Wappen. An den Wänden herum findet sich eine Menge Denkmähler und Gemälde auf farbigem Grunde, ältere und neuere, meist alle schlecht und unbedeutend. An den Fenstern sind vertiefte Einsprünge oder Hallen; in der einen solchen Halle gegen Mittag findet sich ein Hochbild von Alabaster ums Jahr 1602 verfertigt, welches die Kreuzigung und die Auferstehung so ziemlich ge-

arbeitet darstellt. Gegen Mittag, nahe am Thurme, ist eine Kapelle angebaut, in der es jezt wild und wüst aussieht. Darin steht ein ganz zerbrochener Altar, theils geschnitzt und vergoldet, theils gemalt; von den Gemälden ist fast nichts mehr zu erkennen.

Der Taufstein ist rund und von Stein gearbeitet; vier Gestalten tragen ihn. Unter altdeutschen Spitzbogen und Verzierungen steht Maria, von mehren Heiligen umgeben. Herum sind die Worte am Rande: Anno domini M°. CCCCLXIIII. ite et baptisate in nomine patris et filii et spiritus sancti. amen. Das Ganze ist hübsch gearbeitet. An der Thurmseite ist eine von Holz geschnitzte Maria mit dem Christkinde, von Engeln umgeben und von Engeln getragen.

Vor dem benachbarten Rathhause steht wieder der alte, ungeheure Roland, plump und vierschrötig gearbeitet, auf dem ich gerne die Jahreszahl 1325 auf der hintern Seite herausgelesen hätte; doch will ich, wegen der Entfernung von meinen Augen, es nicht gewiß behaupten, ob es nicht 1525 war, wenigstens besagen alte Nachrichten, daß er im Jahre 1525 neu errichtet ward. Im siebenzehnten Jahrhunderte ward er ausgebessert, wie auch dabei bemerkt ist.

Die kleine Kirche beim Spittel der heiligen Elisabeth ist nicht unmerkwürdig.

Sie ist fünfseitig geschlossen. Was aber besonders wichtig ist, daß an drei der Schlußseiten ein dreiseitiger Einbau in die Kirche hinein gebaut ist, wodurch oben eine sechseckigte Empore, unten ein eben so vielwinklichtes Kirchenzimmer entstanden. Auf der Empore steht die Orgel, vorne daran ist der Predigtstuhl befestigt. Die Kirche hat kein Gewölbe, sondern nur eine Holzdecke und ein kleines unbedeutendes Thürmchen.

Sehr prachtvoll und schön ist der Dom innerhalb, der die auffallendste Aehnlichkeit mit der Kirche zu Wilsnak hat, sowohl in Größe und Höhe des Gewölbes, als auch in Einrichtung und Abputzung der Pfeiler und des Gemäuers, und in den beiden, bis hinter einen Theil des Chores gehenden Emporen, die an das Kreuz anschließen. Seine Gründung fällt in das Jahr 1187, aber vom alten Bau mag nicht viel vorhanden seyn, indem er im Jahre 1461 erneuert ward, woher auch seine Aehnlichkeit mit der Kirche zu Wilsnak sich schreibt. Auch sie ist, wie schon oben angedeutet, eine Kreuzkirche. Sie hat das Eigene und das sie gänzlich von der Wilsnaker Kirche Unterscheidende, daß das Chor durch eine feste Mauer ganz von dem Schiff der Kirche abgesondert ist; doch geht diese nur ungefähr ein Drittel des Gewölbes hoch, wie bei der Domkirche zu Havelberg.

Das Chor ist fünfseitig geschlossen, sehr hoch, mit spitz- und hochgewölbten Kappen, aber

durchweg (auch im Schiffe) einfach gewölbt. Die Aehnlichkeit mit der Wilsnaker Kirche zeigt sich auch darin, daß im Chore die Gurtfortsetzungen durchbrochen sind und darunter kleine Bildsäulen stehen. Das Chor ist nur einfach, mit zwölf Fenstern, alle mit trefflich gemalten Scheiben, von denen sich einige Fenster noch sehr gut erhalten haben. An andern, wo, wie in allen, biblische Geschichten sind, wurden die Darstellungen durch einige Stücken weißen Glases undeutlich. An den schönsten wechselt auf das erfreulichste das mannichfachste Farbenspiel, purpurroth und blau und herrliches grün, bei dem Durchscheine der Sonne einen mächtigen Eindruck wirkend. Der Hoch-Altar ist neu, mit einem neuen Bilde, die Kreuzigung darstellend. An der Seite findet sich das älteste Denkmahl der Kirche: das Bild eines Markgrafen Konrad in Stein gekratzt, zwar ohne Jahreszahl, aber wohl spätestens aus dem vierzehnten Jahrhundert, wo es nicht schon ins dreizehnte Jahrhundert gehört *). Die Umschrift lautet: Obiit illustris princeps dominus conradus marchio brandenburgensis hic sepultus cuius anima requiescat in pace. amen. An den Stühlen, worauf ehedem die Domherren saßen, ist manches Bild in Holz geschnitzt und

*) Angelus in seiner Märkischen Chronik setzt diesen Konrad, den er den Zweiten nennt, ins Jahr 1283, doch ist er auch über ihn ungewiß. Der Stein verdient eine Nachzeichnung.

nicht schlecht, als: Adam und Eva, Abraham's Opfer, Kain und Abel, Moses mit der ehernen Schlange, die beiden Männer mit der großen Weintraube aus dem gelobten Lande, Bileam's Esel, u. s. w.

Die vom Schiffe aus zu erblickende, rechter Hand liegende Empore, ist zum Aufbewahrungsorte der alten Kirchenbücherei bestimmt, die, nach der Nachricht des zeitigen Aufsehers derselben, des Herrn Superintendenten Ribbeck, keine Handschriften enthält und nur an Bibel-Ausgaben reich ist.

Unten im Kreuze gegen Mittag liegt die sogenannte Schönbeckische Kapelle, in welcher die unendlichen Schreibereien an den Grüften derjenige lesen mag, dem sie Wichtigkeit zu haben scheinen; für mich hatte nur ein kleines Denkmahl von Alabaster, welches die Anbetung der Hirten darstellt, und recht gut gearbeitet zu seyn schien, wenn die Entfernung, in der man es sieht, nicht trog, Werth.

An diese Seite schließt sich der alte Kreuzgang an, aus dem auch eine Thüre in die Kirche führt. Der Kreuzgang hat eine große Menge alter Denkmahle, unter denen doch wohl Einiges nicht übel seyn mag, was die nähere Untersuchung eines Einheimischen oder eines sich länger dort Aufhaltenden zu Tage fördern mag.

Auch im Kreuze der Kirche und im Schiffe finden sich höchst bedeutend viel alte gemalte

Scheiben, unter denen ein Fenster gegen Mittag besonders gut ist, worin das Leben und der Martyrertod der heiligen Katharina abgebildet. Die Kirche ist überaus licht und helle und die Kühnheit des Baues zeigt sich auch darin, daß sie vier und zwanzig Fenster hat, zwischen welchen die Wände nur schmal sind. Vier Pfeiler tragen das Gewölbe und vier sind Wandpfeiler. Die alte Orgel befand sich auf einem kleinen Chore gegen Mitternacht, welches noch vorhanden, aber verlassen ist, indem die Orgel ihre gewöhnliche Stelle an der Abendseite erhielt.

Unter jenem verlassenen Chore ist ein altes Wandgemälde, das Weltgericht und zwei Bischöfe vorstellend, zum größten Theil aber verlöscht.

Außerdem sind Schiff und Chor von gleicher Höhe; gegen Abend stehen zwei Thürme, die aber nicht ausgeführt, sondern kulpigt eingedeckt worden sind. Beide Thürme hatten einst Spitzen, brannten aber im Jahre 1660 mit dem Kirchendache ab und wurden nicht wieder höher aufgeführt. Es ist unstreitig die schönste und merkwürdigste Kirche der ganzen Umgegend und ein auf viele Weise wichtiges Bauwerk, das gewiß große Aufmerksamkeit, um es in gehörigem Stande zu erhalten, verdient.

Herr Kantor Stöpel zu Tangermünde, von dem ich sogleich noch bei der eben genannten Stadt sprechen werde, hatte die Gefälligkeit

meinen Wünschen nach, mir einen Aufriß des Doms anzufertigen, der hier unter Abbildung III. beiliegt. Die Kirche ist im Aeußern sehr einfach, nur in den Giebelfenstern und Rundungen findet sich ein geringer Schmuck. Am ungeschmückten Eingangsthore sieht man zwei alte markgräfliche Bildnisse als Hochbilder in Stein. Die gerühmte Kühnheit des Baues in Leichtigkeit und geringer Breite der Mauern zeigt sich klar in der Abbildung. Das Herrschende des Spitzbogens ist deutlichst. Ob nicht die doppelten Dreiecke in dem Kreise an der Kreuzseite eine Bedeutung haben mögen? ich glaube es gewiß, und mache darauf deswegen um so eher, als auf eine Besonderheit aufmerksam.

Die Petri-Kirche zu Stendal ist ein bedeutend altes Gebäude, vierseitig geschlossen; im Chore außen, in Betreff des Daches, niedriger als das Schiff, im Innern aber sind beide einander gleich, ja es möchte scheinen, als wenn das Chor noch eher etwas höher wäre. Das Alter dieser Kirche zeigt sich auch dadurch, daß sie zum Theil aus Feldsteinen erbaut ist. Dann erscheint auch ihr Alter daraus, daß im Schiffe acht kleine und schmale Fenster sind, die Wände dagegen dazwischen sind sehr breit. Urkunden sprechen von ihr schon im Jahre 1287, aber als von einer damals noch außerhalb der Ringmauer der Stadt stehenden Kirche. Die Außenmauern mögen wohl aus dem dreizehnten

Jahrhundert herrühren, aber die Gewölbe innerhalb fanden gewiß erst später ihre Ausführung, da die alte Wölbung durch Kirchenbrand eingestürzt war. Das Gewölbe ist einfach und ruht im Schiffe, welches aus einem Hauptschiffe und zwei Nebenschiffen besteht, auf vier Pfeilern; zwei Pfeiler fallen hinten in die Thurmmauer, welche mit in die Kirche hineinspringt, so daß das Hauptschiff um ein nicht Unbedeutendes kürzer als die Nebenschiffe wird. Die Gurten gegen das Chor fallen ganz in die Mauer, ohne Fortsetzungen zu haben. Auch hier ist das Chor vom Schiffe durch eine Steinmauer getrennt, die aber in der Mitte ein Fenster hat und einen Blick auf den Hoch-Altar erlaubt. Ueber der Mauer erscheint Christus am Kreuze von Holz geschnitzt, darunter eine Reihe verschiedener Heiligen, welche neben einer Abbildung Christi auf dem Throne stehen, auf jeder Seite sechse, jeder mit einem Spruchbande, worauf sein Name, wie in dem Dome.

Der Hoch-Altar ist alt, geschnitzte Arbeit und alles vergoldet. Oben in der Mitte ist ein kleiner Aufsatz, woran man sieht: Maria zwischen zwei Heiligen. Auf der Thüre ist links der heilige Georg und noch ein Heiliger, rechts die heilige Apollonia und noch eine andere Heilige. Von außen waren Gemälde auf farbigem Grunde, die aber verloschen.

Der untere Theil ist grösser und zeigt Maria in der Herrlichkeit, auf jeder Seite stehen drei Heilige; unter diesem Schnitzwerk aber sind acht Heilige. Auf jeder Thüre sind inwendig acht Heilige, immer viere über einander, mit deren Entzifferung ich mich nicht weiter aufgehalten habe, dies bleibt einem alterthumliebenden Einwohner von Stendal aufbehalten, der diesen Andeutungen vielleicht eine vollständige Ausführung giebt. Außen sind die Thüren auf Goldgrund gemalt und zeigen eine Kreuzigung, die über beide Thüren geht. Unten sind noch die Brustbilder von dreizehn heiligen Frauen und darunter eben so viel Köpfe heiliger Männer. — In der Kirche finden sich sonst noch einige unbedeutende und einige schlechte Gemälde auf farbigem Grunde.

Auch die Jakobs-Kirche ist alt. Das Chor ist einfach und von außen niedriger als das Hauptschiff, inwendig sind aber beide gleich. Die Höhe des Gewölbes ist nicht beträchtlich, die Wölbung ist einfach. Der Schluß ist dreiseitig, also auf die achtseitige Gestalt hindeutend. Hier findet sich noch eine reiche Sammlung Scheiben, obgleich böse Hände und die Zeit vieles vernichtet haben, was durch weiße Scheiben ersetzt ward. Die Gemälde sind größtentheils nur kleine Darstellungen, so daß ein jedes Fach auch ein eigenes für sich bestehendes Bild liefert, da

sonst die Gemälde meist, wenigstens oftmals, mit ihrer zusammenhangenden Darstellung sich über mehre Fächer ziehen.

Nur die drei hintern Fenster enthielten große Gestalten, von denen aber bloß noch Bruchstücke vorhanden sind, doch bisweilen hat sich noch eine ganze Gestalt erhalten.

Der Hoch-Altar ist neu, vom Jahre 1620 und daher seine Beschreibung für diese Bogen nicht passend; er ist von Gipsarbeit. Auch hier wieder ist das Chor strenge durch eine Holzwand vom Schiffe getrennt, welches dreifach ist und gleiche Höhe in den Wölbungen hat. Gegen das Schiff zeigt die Scheidewand des Chores wieder Verzierungen. Oben: Maria in der Herrlichkeit, gekrönt von Gott und Christus, auf jeder Seite wieder sechs Heilige, doch ohne Spruchbänder mit ihren Namen.

An der Orgel oben sind, zur Bedeckung der Orgelpfeifen, zwei Thüren von Leinwand mit schlechten Gemälden, so erschienen sie wenigstens von unten, die Anbetung der Hirten einer Seits und auf der andern die Anbetung der heiligen drei Könige.

Außerdem im Hauptschiffe ein altes Gemälde auf farbigem Grunde, die Kreuzabnahme, aus dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts; leidlich gemalt; darunter ein Weltgericht, welches schändlich gemalt ist. Die Kirche ruht auf zehn Pfeilern und wird im Schiffe erhellt durch

vierzehn, im Chore durch sieben Fenster. Der Thurm ist vor neun Jahren eingestürzt und aus seinen Seitenmauern sind treppenartige Strebepfeiler gemacht worden. Die Glocke, welche ziemlich groß, liegt noch in der Kirche, in welcher man eine Kalkgrube, um Kalk zu löschen, anzulegen sich nicht entblödet hat! —

Von einem Altare, der, wie alte Nachrichten sagen, die Bürger der Stadt Stendal im Jahre 1347 den heiligen drei Königen und der heiligen Katharina errichteten, fand ich keine Spur mehr.

Der nächste Morgen, es war der 9te des Weinmonds, brachte mich nach dem alten, von Sächsischen Kaisern vielfach besuchten und bewohnten Tangermünde, auf einer Anhöhe am Ufer der Elbe, mit weitschauender Aussicht liegend, da wo die Tanger sich in die Elbe mündet. Eine starke Mauer, Wachtthürme rund um, von denen immer zwei einen dritten, das eigentliche Thor, mit ihrem Geschos bestreichen und schützen konnten, umgeben die alte Stadt. Am Thore gen Arneburg, ehe man in die Stadt tritt, erblickt man linker Hand ein kleines Kirchlein, das schon seit undenklichen Zeiten zum Salzvorrathshause eingerichtet seyn soll. Es ist fünfseitig geschlossen und hat die Merkwürdigkeit, daß alle Fenster, die im Spitzbogen gewölbt, vermauert, aber so vermauert sind, daß ihre Ausfüllung und die Mauer der Kirche aus

einer Zeit herzustammen scheinen und, daß also dann anzunehmen wäre, sie sei von je an nicht recht zu einem kirchlichen Gebrauche eingerichtet gewesen. Innerhalb sah ich sie nicht; doch scheint sie kein Gewölbe, sondern nur eine Holzdecke zu haben. Gegen Abend hat sie einen Giebel, mit vielen Giebelpfeilern, in deren Mitte ein gedrehter Rundstab steht, eine Giebelgestalt, die wir bei der Stephanskirche und dem Rathhause zu Tangermünde wieder finden werden.

Die andern alten Kirchen, welche die Stadt einst hatte, sind eingegangen und, wie diese, anderem Gebrauche gewidmet, nur die große Hauptkirche ist noch im Gebrauche.

Am Thore steht ein merkwürdiger und gut gebauter Wartthurm zur rechten Seite. Er ist unten vierseitig, von der Mitte an aber wird er achtseitig und ist mit spitzwinklichten Wandblenden, wirklichen und scheinbaren Fenstern, höher hinauf mit vorgebauten Erkern, ganz oben mit vielen Zinnen verziert.

Nicht weit vom Thurme links steht die große und schöne, von Kaiser Karl dem Vierten in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gebaute Stephans-Kirche, die Haupt- und Pfarrkirche der Stadt. Markgraf Heinrich, der auch den Dom zu Stendal erbaute, errichtete im Jahre 1188 die erste Kirche an dieser Stelle, Willens, damit ein Domstift, wie in

Stendal, zu vereinen. Ein Brand der Kirche im Jahre 1617 hat Einzelnes verändert, aber das Ganze zeigt noch die Zeit Karl des Vierten, der gleich wirksam in Böhmen, Schlesien und an einzelnen Orten der Mark war. Sein für die Kunstgeschichte unendlich wichtiges Zeitalter kann man daher nur verstehen lernen, wenn man die alten Baudenkmähler jener Zeit in den drei Landen zusammenstellt. Gegen Abend sieht man die hohe und mächtige Thurmwand und das dazu gehörige Thurmgrundviereck, welches aus großen Feldsteinen erbaut ist. Das Ganze ward auf zwei Thürme eingerichtet, aber nur der gegen Mitternacht wurde auf eine geschmackvolle Weise, mit Fenstern und Blindfenstern im altdeutschen Bogen ausgeführt; der gegen Mittag ward dicht über der Giebelmauer mit einem kleinen Dache eingedeckt.

Das Aeußere der Kirche ist gefällig und in einigen Theilen wirklich groß zu nennen. Schiff und Chor haben von außen Eine Höhe und dies verräth wohl immer, daß beide zu einer Zeit gebaut worden sind. Gegen Mittag ist ein weiter Vorbau, welcher eine Kapelle, die eine Kreuzseite und das Kirchenzimmer enthält. Die Giebelpfeiler sind gerade stehend, mit Stäben in der Mitte und mit dem gewundenen Stabe, wie bei der oben erwähnten kleinen Kirche. Die Thüre bei der Kreuzseite gegen Mittag ist im

Spitzbogen aufgeführt; aber darüber ist ein Viereck, welches mit bunter Backsteinarbeit, mit einer Art von Rosen, ausgeziert ist. Rund um die ganze Kirche geht am Gesims ein Saum solcher Steinarbeit, der aus einer doppelten Rosenverzierung, wie oben erwähnt, besteht. Gegen Mitternacht ist ein kleinerer Vorbau; der Dreskammer entspricht darin gegenüber eine gewölbte Empore, vielleicht zur Aufbewahrung einer Bücherei eingerichtet, über deren etwaiges Daseyn ich indessen vergaß die Erkundigungen einzuziehen. Der mittäglichen Kreuzseite steht die mitternächtliche gegenüber; der Kapelle gegen Mittag über ist in Mitternacht nichts Entsprechendes angebracht und daher ist auch dieser Vorbau kleiner, indem nur dem Kirchenzimmer ein anderes gegenüber steht. Die Giebelpfeiler sind den oben beschriebenen gleich.

An den Strebepfeilern gegen Mitternacht ist in der Mitte eine Vertiefung, wie ein länglichtes Viereck, die mit buntem Steinwerk, wie oben beschrieben, ausgefüllt ist; gegen Mittag sind nur noch die Mauerblenden dazu da, das Steinwerk selbst ist herausgefallen. Darum sieht man auch auf der Zeichnung, wovon sogleich das Nähere, nichts davon.

Die Kirche hat ein Haupt- und zwei Nebenschiffe, die beide um ein weniges niedriger sind, als das Hauptschiff, wie es der Abfall des Daches erfordert. Das Ganze wird von zehn

vielfach gestabten runden Pfeilern getragen, indem nicht nur die Gurtfortsetzungen Stäbe bilden, sondern auch noch dazwischen andere gesetzt sind, um dem Ganzen ein noch schlankeres Ansehen zu geben. In dem Seitenschiffe stehen die Gurte auf halbrunden Säulen. Das Gewölbe ist nicht sehr hoch, doch herrscht, wie in allen diesen Kirchen, durchweg der Spitzbogen. Das Chor ist ins Kreuz gebaut und ruht auf sechs runden Pfeilern, an denen nur die Hauptgurte bis unten niedergehen; zwei sind Wandpfeiler und fallen in die starken Mauerpfeiler, welche Chor und Kirche von einander scheiden und die von einem bedeutenden Umfange sind. Die beiden letzten Pfeiler gegen Morgen sind durch eine Mauer verbunden und davor steht der neue Altar, welcher in dem vorigen Jahrhundert verfertigt worden.

Aus dieser Beschreibung der Pfeilerstellung geht schon hervor, daß die Seitenschiffe sich als Umgang ums Chor fortsetzen müssen. Vor Eintritt des Kreuzes findet sich auf der mittäglichen Seite noch eine Kapelle von gleicher Größe wie die Kreuzseite heraus gebaut. Das Chor ist fünfseitig geschlossen und in dem einen Fenster sieht man noch einen höchst geringen Rest einer alten Glasmalerei, einem heiligen Petrus, in dem aber auch schon einige Stückchen weißen Glases sitzen. Im Chore hängt eine Vorstellung des Gerichtes Christi, wie ich sie in Rathenow

thenow fand und dort beschrieb, nur wenig anders und etwas größer, in den Hauptsachen aber gleich. An den Sitzen der rechten Seite im Chore finden sich Bilder in Oel von Christus und den zwölf Boten. An der Mitternachtseite im Chore, im Kreuze, fand ich eine alte Schrift, die ich, wegen der großen Höhe und der bedeutenden Entfernung, in welcher ich sie lesen mußte, nur halb entziffern konnte. Was ich herausbrachte war dies: Anno domini M° CCCC° LXX° feria V ante palmarum ad honorem dei inceptus est chorus iste. Eodem tempore bartoldus schulte emit . . . (was?)

Auf der Seite gegen Abend, unten am Thurme, findet sich ein altes Steinbild mit Inschrift, das mir von hohem Alterthume zu seyn scheint. Die Schrift ist durch Regen sehr verwaschen und es hat sich noch über der Schrift ein dicht aufliegendes Flechtenmoos angesiedelt, von welchem ich mit dem Stocke die Buchstaben nicht befreien konnte.

Es war mir aber, selbst bei mehrmaliger Betrachtung, als wenn ich oben eine Jahreszahl gesehen hätte, welche 1300 und einige Jahre war. Indessen gebe ich gerne zu, daß ich mich irren kann; ein Einwohner von Tangermünde, dem an der Erforschung dieser Schrift etwas gelegen ist, wird leicht dazu gelangen können, sie zu reinigen. Unter der Schrift sieht man ein Bild, was auch durch die Zerstörung der Wit-

terung gewaltig gelitten hat, aber man erkennt doch noch, daß die Hauptvorstellung Christus auf dem Oelberge ist. Wie werth dies Bild mag gehalten worden seyn, geht daraus hervor, daß man Spuren von Haken daran findet, in denen eine hölzerne Thüre davor hing, so wie die Befestigung für eine Krampe noch sichtbar ist.

Herr Kantor Stöpel zu Tangermünde hat eine wohlgerathene, mit meßkünstlicher Genauigkeit genommene Zeichnung der mittäglichen Seite der Kirche gemacht, von der er eine Nachbildung für mich zu nehmen die Gefälligkeit hatte. Sie ist Abbildung IV. Was in meiner Beschreibung etwa noch dunkel seyn möchte, wird sich dadurch leichter erklären.

Ich hatte ihn aufgefordert, auch einen Grundriß der Kirche zu machen, wobei ich ihn indessen aufmerksam machte, nicht in den Fehler so vieler Zeichner der Grundrisse alter Kirchen zu verfallen, uns das Innere von Gestühlen und Sitzen darstellen zu wollen, wie leider auch bei dem von mir gelieferten Grundriß der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, sondern vielmehr die Züge und Abtheilungen des Gewölbes und den Gang der einzelnen Gurten in der Zeichnung auszudrücken; beides versprach er und in der Mitte dieses Jahres hatte ich das Vergnügen diesen Grundriß, der unter Abbildung V anliegt, zu empfangen. Auch er wird zu dem Gesagten hülfreich erklärend eintreten. Eine

allgemeine Bemerkung über die Bauart der Kirchen in der Mark und ihre Darstellung durch den Stich, möge hier ihre Stelle finden. Was mir an Kirchengebäuden in der Mark bekannt ist, hat alles die Gestalt, welche ich durch dreifache Nachbildungen der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, des Doms zu Stendal, der Stephans-Kirche zu Tangermünde hier mitgetheilt habe. Alle kamen darin überein, daß sie höchst einfach und durchaus ohne wesentlichen Schmuck sind. (Die Katharinen-Kirche zu Brandenburg ausgenommen, die eine weit genauere und zierlichere Zeichnung verlangt, als ich leider zu liefern vermochte).

Diese drei Nachbildungen scheinen mir daher auch für die Mark hinlänglichst, es bedarf deren nicht mehr, nur einzelner Schmuck an Thüren, Fenstern, Gesimsen, Strebepfeilern, der sich etwa an einigen Kirchen findet, ist nunmehr noch an den verschiedenen Orten, wo er vorkommt, abzubilden. Dagegen möchte es rathsam seyn, noch einmal ein Paar Darstellungen von den Abendseiten der Märkischen Kirchen zu geben, um die widerlichen, ungeschmückten und mächtigen Giebelwände deutlich zu machen und zu zeigen. Dazu würden aber zwei Abbildungen einer Kirche mit Einem Thurme und einer mit zwei (etwa der Marien-Kirche zu Stendal und der Domkirche zu Havelberg) hinlänglich seyn. Indessen würde ich es gar nicht über-

flüßig, sondern sehr löblich halten, wenn junge Baukünstler angehalten würden, zu ihren Probearbeiten und zu ihrer Uebung die Kirchen des Vaterlandes nach und nach alle im Aufrisse aufzunehmen und zwar von den verschiedensten Seiten und so, daß dasselbe Gebäude auch an verschiedene Personen vertheilt würde. Die Berliner Kunst- und Alterthümersammlungen könnten diese Zeichnungen zum lehrreichen Gebrauch bewahren, durch den Stich brauchte dies Unbedeutende nicht bekannt zu werden; denn was man Baukünstliches an den Kirchen der Mark zu bemerken hat, geben, wie bereits gesagt, die drei von mir gelieferten Aufrisse vollständigst.

Wichtiger sind dagegen bei weitem die Grundrisse. Dergleichen, mit Anmerkung der Gewölbezüge, möchten von allen bedeutenden oder alten Kirchen der Mark Brandenburg nöthig und wünschenswerth seyn, denn dadurch muß das Uebereinstimmen der Grundgestalt in ganzen Länderzügen klar werden und dadurch wird eine der größten Eigenthümlichkeiten altdeutscher Baukunst ihre Sicherheit erlangen. Die Grundgestalt der Kirchen, auf die man bisher so wenig sah, verdient die allerhöchste Aufmerksamkeit. Sie kann nur klar werden, wenn man die Zeichnungen der Grundrisse recht vieler Kirchen erhält. In diesem Sinne habe ich mir auch vom Herrn Kantor Stöpel noch die Grundrisse der Jerichower, Havelberger, Wils-

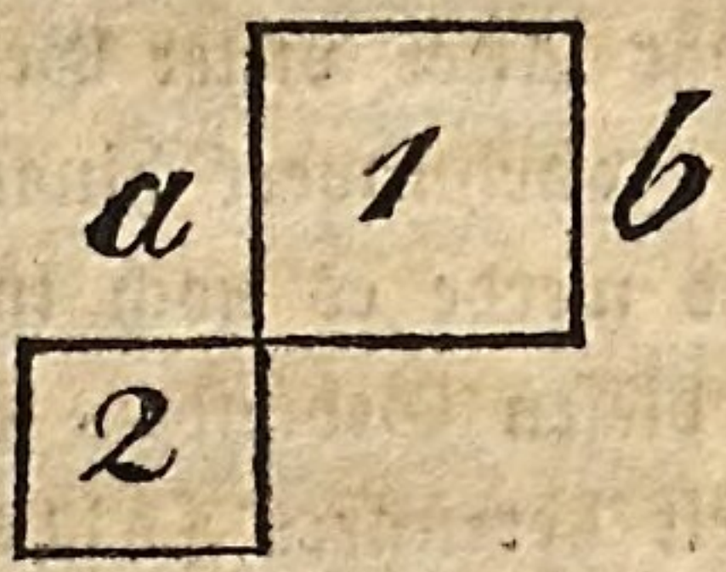
naker und Marien-Kirche zu Stendal nach und nach erbeten. Dadurch wird aber mein Wunsch auf die Hülfe des Vaterlandes für Herrn Stö-pel, den ich sogleich zu äußern wagen werde, nicht entkräftet; ich kann nicht leisten, was die-ses gewähren muß. —

Das merkwürdigste Gebäude in Tanger-münde ist das alte Rathhaus, welches be-kanntlich Kaiser Heinrich der Erste erbaut haben soll und das auf jeden Fall überaus wichtig ist, obgleich ich durchaus bezweifle, so gern ich es auch nicht möchte, daß dies Gebäude aus jener Zeit stammt; ich halte es weit jünger, auf alter Stelle erbaut. Ueberhaupt muß ich bekennen, ich bin gegen das Alter vieler Gebäude, die über das dreizehnte Jahrhundert hinaus gehen, sehr mißtrauisch und werde es noch immer mehr, je mehr ich von diesen Gebäuden sehe, die aus je-ner ältesten Zeit herrühren sollen. Es kann wohl manche ursprüngliche Mauer noch da seyn, aber sie ward im Laufe der Zeit so umgewan-delt, wenigstens in ihrem Aeußeren, daß von der alten Zeit nichts blieb.

So mag es denn nun wohl besonders mit dem alten Tangermünder Schlosse hergegangen seyn. Der gewöhnlichen Angabe nach, in Beck-mann's Beschreibung der Mark Brandenburg, brannte 1646 das Rathhaus durch Verwahrlo-sung eines Puppenspielers ab, der mit Schwär-mern und Raketen seine Zuschauer belustigte.

Nur die vordern Giebelseiten sollen stehen geblieben seyn. Es blieb aber mehr stehen; die ganzen Mauern rund um erhielten sich und wurden beim Wiederaufbau bewahrt; freilich ist der Giebel die Hauptsache.

Das Gebäude hat nun folgende Gestalt. Gegen Morgen steht, mit der Giebelseite, ein nur kleines Gebäude, wenige Gemächer in seinem Innern habend. Es ist viereckigt und mag vielleicht ein gleichseitiges Viereck, wenigstens nicht bedeutend davon entfernt, seyn. An dem einen Winkel gegen Mittag ist ein anderes Gebäude angebaut, welches auch alt ist, so daß beide Gebäude so gegen einander stehen:



1 altes Hauptgebäude, 2 der eben erwähnte Anbau. 1 hat gegen Abend und Morgen, wo b steht, eine Giebelwand; von der Seite gegen Abend a ist minder vorhanden, als von der gegen Morgen, die vollständig ist. Demnach wäre, bei dem Brande, bloß das Dach abgebrannt und die zwei Stock hohen Mauern, mit den Giebeln, blieben stehen. Dazwischen ist nun damals ein kleiner Neubau von Fachwerk gesetzt worden, mit neuem Dache, sich an beide alte Giebel anlehnend. Am hölzernen Gesimms-

balken steht: Anno M.DCLVIII mense octobri hoc aedificium senatus huius civitatis curavit per M. Georg Kandelern. Deus adiutorium nostrum.

Wie es mit dem Winkel a aussieht, weiß ich nicht, da ich ihn nicht genau untersuchen konnte; doch scheint dort ein völliger Neubau von Fachwerk zu seyn, der sich auch weiter gegen die Straße erstreckt. Die Mitternachtseite von 1 enthält einen ganz neu angelegten Gang von Bretern, zu dem die Treppe von der Morgenseite aufgeht und von dem man in die verschiedenen obern Gemächer tritt.

Mir scheint es daher, als wenn 1 das alte kaiserliche Schloß war, welches Heinrich der Erste baute und bewohnte. Die schöne Giebelseite gegen Morgen ist aber gewiß in späterer Zeit erst geschmückt worden und zwar im fünfzehnten Jahrhundert. Es wechseln von der äußern Seite der Spitzbogen mit dem runden Bogen ab, beide sind verbunden und erscheinen zusammen, doch ist der Spitzbogen vorherrschend. Der eigentliche Giebeltheil ist dreifach und wird von vier Giebelpfeilern gestützt. Diese zeigen drei Seiten vorne und sind mit mancherlei Schmuck von gebranntem Thone geziert. Seitwärts standen oben zwischen zwei Giebelpfeilern, auf jeder Seite eine große Rose, ebenfalls von gebranntem Thone, von denen indessen nur noch

eine vorhanden ist, die andere ist ausgefallen, wie denn solcher Schmuck oben und unten am Gebäude vielfach vertheilt ist, in Bändern und Rosen und Spitzen der Giebelpfeiler und Mauerblenden. Dieser ganze Schmuck gleicht durchaus dem an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg und deutet demnach wohl auf das fünfzehnte Jahrhundert, indem er, wenn wir annehmen wollen, die alten Mauern und ihre Einrichtung rühren aus Heinrich des I. Zeit her, dem Gebäude hinzugefügt ward. Vielleicht war es Heinrich Braunsberg von Stettin, der, bei seiner Durchreise, oder nach Tangermünde berufen, die Einrichtung dieser Verzierung leitete. Wer weiß nun aber, welche Aenderungen er vielleicht auch in den Fenstern bewirkte? indem er aus den wahrscheinlich kleinen und mit runden Bogen gedeckten Fenstern kühne und größere Fenster im Spitzbogen machte, welche die spätere Zeit zum Theil wieder vermauerte, um viereckigte darin anzubringen. Will man recht früh hinauf gehen, so müßte der Bau der Giebelseite unter Karl dem IV. gemacht worden seyn, also ein Jahrhundert früher. Hier fließt die Zeit so unmerklich in einander über, daß eine gehörige Sichtung noch schwer ist. Die Gewölbe im Innern sind ein niedriger Spitzbogen. Sie wurden wahrscheinlich später aufgeführt, indem die alten durch die Gewalt des Feuers und den Einsturz des Daches vernichtet waren.

Den Anbau 2 setze ich gewiß in das vierzehnte Jahrhundert, in welchem Kaiser Karl die Stephans-Kirche erbaute; denn der Giebel hat die vollkommenste Uebereinstimmung mit den Giebeln, die wir gegen Mittag und Mitternacht an der eben genannten Kirche finden. Zur Seite des Fensters ist oben ein dreieckigtes Wappenschild, so auch auf der Seite gegen Morgen und Abend; in keinem ist aber ein Wappenbild.

Auch von der merkwürdigen Vorderseite, wobei man indessen die Nebenseite des Anbaues ebenfalls sieht, hat der Herr Kantor Stöpel eine Zeichnung verfertigt, die wohl gerathen ist und welche ich demselben auch verdanke.

Sie ist unter VI. diesem Buche beigefügt.

Es wäre überhaupt sehr zu wünschen, daß dieser geschickte Mann, der mit großer Vorliebe solche Arbeiten zu betreiben scheint, von Seiten der Regierung veranlaßt würde, Auf- und Grundrisse aller bedeutenden städtischen Kirchen der Altmark anzufertigen, besonders aber auch auf Stendal seine Thätigkeit zu richten.

Was die Gestalt dieser drei Giebel, von vier Giebelpfeilern gehalten, betrifft, so konnte ich lange keine ähnliche auffinden, bis mir ein Aufriß des Doms zu Orvieto vorkam, an dem die Anordnung der Giebel, freilich weit größer, prachtvoller und mächtiger, sich eben so findet. Vielleicht läßt aus diesem Winke sich in

der Folge noch mehr ableiten, wenn Andere den von mir gelieferten Aufriß mit mehren Gebäuden Deutschlands vergleichen.

Unwillig blickte ich über die Elbe nach den zwei Thürmen des Klosters Jerichow hinüber; denn die dabei befindliche und von Form alt scheinende Kirche konnte ich nicht besuchen *). Am Ufer der schönen und breit strömenden Elbe auf einem glatten Anger führte mich mein Weg aus dem Altmärkischen fort und dem Magdeburgischen zu, welches ich nicht betreten kann, ohne mir vorher noch einige Bemerkungen zu erlauben.

Eine freilich rasche Reise hatte mich zufällig durch beinahe alle Theile der Kurmark geführt und nie hatte ich geglaubt, daß mir das oft schrof, in Gränzorten selbst, geschiedene der Mundarten und des Sprechens, so sehr auffallen würde, als wirklich geschah. Ich suchte mir über die verschiedene Sprechart selbst Rechenschaft zu geben und sie zu bezeichnen; ob ich die richtigen Schilderungen getroffen, mögen Andere entscheiden, die besser den Ton heraushorchen können. Die Sprache der Mittelmark ist treuherzig und bieder, aber von ihr die Sprache der Hauptstadt gänzlich zu trennen. Das eigentliche

*) Herr Kantor Stöpel hat mir, wie bereits gesagt, im nächsten Jahre eine Zeichnung dieser Kirche gefälligst versprochen.

Berlinische, es mag in seiner höchsten Ausbildung oder auch nur in einzelnem Anfluge geredet werden, — meine Geburtsorts-Genossen mögen mir den Ausspruch der Wahrheit zu gute halten, — ist gemein und ein recht ächt durchgeführtes Gespräch in Berliner Mundart ist nur durchaus mit dem Stempel der Gemeinheit bezeichnet, das Geredete mag noch so gut und tüchtig seyn. Dabei ist dies Schwanken zwischen mir und mich, zwischen dir und dich gleich dem Gehen in dem tiefen Sande, worin die Fußtapfe nie eine feste Spur, sondern immer eine ausgleitende giebt, und es ist bewundrungswürdig, wie ein neckendes Sprachfehlerteufelchen den Leuten immer das Falsche in den Mund legt. Es war daher am allerbesten von einem bekannten Offizier und vielleicht die folgerechteste Durchführung seines Lebens, daß er sich entschloß, das unglückliche m i r gänzlich aus seinem Munde zu verbannen und immer m i c h zu sagen; so faßte er doch, nach seiner Art, festen Fuß. Sein Gegenstück habe ich bei dieser Reise zu Havelberg im Gasthofe gesehen, einen Mann, der mit eben so großer Beharrlichkeit den Gebrauch des mir durchsetzte.

Die Mittelmärkische Mundart möchte ich außerdem noch als eine kindliche und doch dabei neckende und springende bezeichnen, wogegen die Priegnitzer mir als die unbefangenste und harm-

loseste, etwas singend ziehende und gleichsam unbesorgt hinwandernde vorkommt. Ich läugne nicht, daß ich der Priegnitzer den Preis zuerkenne.

Die Altmärker sprechen dagegen etwas schwärmerisch, erhaben und lang gedehnt, ohne dabei etwas Singendes zu haben; das Meiste, was sie sagen, hat einen rednerischen Anflug, möchte ich es nennen. Schon hierin spricht sich das Landschaftliche und Geschiedene, in so engem Raume eigenthümlichst aus. Wer wollte es wagen, solche Landstriche zu trennen oder durch übelgewählte Landeseintheilung untereinander zu würfeln! Schildere nur einer, wer es besser kann und weiß, die genannten Mundarten nach seiner Art, ich überlasse es ihm gerne und wende mich jetzt zu dem mit seinen vielen Thürmen herrlich prangenden Magdeburg, an dessen Seite ein Wald von Masten auf der Elbe hervorragte, zu dem mich jetzt meine Reise brachte.

Wohin könnte man wohl zuerst wandern, als nach dem trefflichsten Prachtbaue des ganzen nördlichen Deutschlandes, nach dem Dome? Woher aber die Worte nehmen, um ihn würdig, woher die Ausdrücke, um ihn deutlich genug und für den, der ihn nicht sah, faßlich zu beschreiben? Hier der Versuch, der wenigstens so lange genügen mag, bis uns Herr Costenoble mit

seinen schon längst fertigen Zeichnungen dieses herrlichen Gebäudes beschenkt *.

Das ganze Gebäude ist von großen Viereckſteinen erbaut und zeigt eine einzige ungeheure Masse, an der die verschiedenartigsten kleinern Theile als reicher und belebender Schmuck hervortreten. Mittag- und Abendseiten sind ganz frei und völlig zu übersehen, die Morgenseite ist zwar schon verbaut, aber doch noch so ziemlich ganz zu überblicken; die Mitternachtseite ist ganz verbaut und man gewinnt nur höchst schwer einzelne Blicke.

Zuerst tritt ein jeder wohl vor die Abendseite, die mit ihren beiden, wenn auch nicht hohen und nicht durchbrochenen, sondern vom Fuß bis zum Gipfel aus starken Werkstücken bestehenden Thürmen, mit ihrem kunstreichst gearbeiteten und höchst geschmückten Eingange und Giebel einen großen Eindruck gewährt. Die Thürme, weit aus einander gerückt, treffen gerade auf den Schluß der Abseiten. Sie sind in fünf Absätze getheilt. Die ersten viere, von unten herauf gerechnet, sind viereckigt, der fünfte, welcher gegen die untere Masse des Thurmes um einige Fuß zusammengezogen ist, zeigt einen Bau im Achteck, und darauf ruht dann,

*) Sie wurden bereits zu Ostern dieses Jahres als fertig angekündigt, aber bis jezt hat es mir noch nicht gelingen wollen, sie zu erhalten.

wie schon gesagt ebenfalls aus Sandsteinen, die sich immer verjüngen, die Spitze. An jedem Thurme sind drei Umgänge: einer, der mit dem Gesimse des Schiffes in gleicher Höhe ist, geht um das ganze Schiff und beide Thürme; dann, wo der achteckigte Bau anfangt, und der dritte Umgang ist, wo dieser achteckigte Bau aufhört und die wieder um mehre Fuß zurückgezogene Spitze eintritt. Der Herr Konsistorialrath Koch zu Magdeburg hat vor kurzem eine Beschreibung des Doms zu Magdeburg herausgegeben, die mich bei meinen Beobachtungen leitete und aus der ich besonders die nächstfolgenden und andern Zahlenverhältnisse entlehne. Die Breite der beiden untersten Absätze beträgt 44 rheinländische Fuß; die des dritten 40 Fuß 3 Zoll; der Durchmesser bei dem achteckigten Bau ist 36 Fuß und der der Spitze, in ihrem untersten breitesten Theile, 31 Fuß. Der nördliche Thurm trägt eine Krone auf der Spitze, aus deren Mitte ein Helm, nach Herrn Koch's Bemerkung, hervorragen soll; mir schien es vielmehr die gewöhnliche altdeutsche kreuzartige Blumengestalt. Der mittägliche Thurm verlor diese Zierde.

Der prachtvollste äußere Schmuck ist an der Giebelmauer zwischen den Thürmen und an dem Haupteingange. Dieser Haupteingang, durch welchen ehedem der Erzbischof einschritt, der

aber jetzt gänzlich verschlossen ist, springt etwas vor und hat ein mit vielem Stabwerk geschmücktes und tief eingelegtes Thürgewände.

Ueber dem Spitzbogen der Thüre steht ein hoher Eselsrücken. Dieses Thürgewände ist durch einen Pfeiler getheilt, so daß sich daraus zwei Doppelpforten bilden; an dem Pfeiler steht eine Bildsäule, die Herr Koch für die heilige Katharina erklärt, ich aber hielt sie für eine männliche Gestalt und zwar für die des Kaisers Otto. Ueber der Thüre erscheint viel scheinbar Durchbrochenes und die Bildsäule des heiligen Moritz, des Schutzheiligen der Kirche.

An diesen Schmuck der Thüre schließt sich nun viel wirklich durchbrochenes Steinwerk mit einem Umgange, dann wieder viel scheinbar Durchbrochenes; hierauf folgt wirklich Durchbrochenes und den Schluß im eigentlichen Dreieck des Giebels machen Stäbe, Bogen, Kragsteine und Bildsäulen Dächer. Von den ehemaligen eilf Bildsäulen, die auf diesen Kragsteinen standen, finden sich nur noch ein paar, die andern stürzten herab. Die Höhe von dem Fußboden bis zur Spitze des Giebels wird 207 rheinländische Fuß gerechnet. Die Höhe der Thürme wird verschieden angegeben; nach Herrn Koch beträgt sie 329 Fuß; Silberschlag maaß 350 Fuß heraus. Silberschlag's Messungen haben durch den Mund der Sage etwas für sich, indem diese behaupret: die Länge des

Schiffes sei der Höhe der Thürme vollkommen gleich und nun beträgt diese Länge wirklich 350 Fuß.

Einen eben so mächtigen als prachtvollen Anblick gewährt die Anschauung des Gebäudes von der Mitternachtsseite. Rechts stehen die beiden großen Thurmmassen, links das hohe Chor, das ich vor der morgendlichen Ansicht beschreiben werde; beides verbindet die herrliche Kreuzseite und das mächtige Schiff mit seinen Abseiten. Das hohe Schiff ist über seiner Mauer am Dachrande mit einem Umgange, dessen Geländer von durchbrochener Steinarbeit, eingefaßt. Dieser Umgang geht um beide Thürme, um beide Kreuzesseiten und um das Chor und soll am Mauritius-Tage zu dem großen Heiligenumzuge gebraucht worden seyn. Welch ein Anblick muß dies gewesen seyn, wenn Fahnen und Kreuze, Baldachine und dampfende Rauchfässer, wenn der Erzbischof die heilige Hostie tragend und die Domherren und die Geistlichen aller verschieden gekleideten Orden, am Tage des heiligen Moriz, hoch vor all dem versammelten Volke an dem Saume der Kirche hinzogen, und die heiligen Gesänge, von allen Tonwerkzeugen und mit Drometen und Pauken begleitet über die Stadt schwollen! Welch ein erhebender Anblick, wiederhole ich, muß das gewesen seyn!

Die nicht bedeutenden Strebepfeiler enden

sich

sich als Giebelpfeiler, zwischen der Brüstung emporsteigend und die einförmige Linie unterbrechend.

Auf der Mitte des Daches steht noch ein kleineres Thürmchen, ungefähr die Endung des Chores und den Anfang des Schiffes bezeichnend. Die Abseiten haben über jeder einzelnen Gewölbeabtheilung ein Dach, welches mit seinem Giebel nach außen steht; es bietet sich daher nur eine Reihe von Giebeln dem Blicke dar, welche wieder ein Umgang mit zierlich durchbrochener Brüstung zum Theil deckt, so wie auch hier die in Giebelpfeilerchen endenden Strebepfeiler dem Ganzen eine höchst gefällige Abwechselung geben. Auf dieser Seite ist auch ein Eingang, zu dessen Seite der heilige Moritz und die heilige Katharina stehen.

Reich geschmückt ist die Kreuzesseite im obern Giebel, indem hier der Umgang vorbeigeht, und mit seinem vielfach wirklich Durchbrochenen, mit seinem vielen Stabwerk einen reitzenden Anblick gewährt. Auf dieser Seite ist auch noch ein kleiner, einen Stock hoher Anbau, ein vierseitiges Häuschen, mit einem Giebel auf jeder der drei herausstehenden Seiten, ganz so, wie wir es in Costenoble's Werk über die altdeutsche Baukunst, Abbildung 153, finden, auch mit dem wunderlich gestalteten Fenster.

Den für den Alterthumsforscher und Kunstfreund wichtigsten Anblick gewährt indessen wohl

unstreitig der Blick von der Morgenseite, wodurch wir die ganze Breite des wundersam gestalteten Chores zu sehen bekommen. Ich hege keinen Zweifel, das Chor für uralt zu halten und zwar noch für den größten Theil des Baues, den Otto der Große selbst besorgte und leitete; denn der Bau weicht überaus bedeutend von dem ab, was die eigentliche Blütenzeit der altdeutschen Baukunst uns gab und ist auf eine ganz eigenthümliche Weise ausgeführt, die sich leider nicht völlig durch Worte, sondern nur durch Anschauung und Bild verständlich darstellt.

In der Mitte hebt sich das eigentliche Chor, fünfseitig geschlossen, in mächtiger Höhe, gleich hoch dem Schiffe, empor, kühn und schlank, mit einer doppelt übereinander stehenden durchbrochenen Brüstung, mit breiten und hohen Fenstern.

Darunter schließt sich eine Abseite des Chores an, so möchte ich sie nennen, denn ich weiß keinen entsprechendern Ausdruck, da ich ein früher gebrauchtes Wort: Umgang, hier bei der Dombeschreibung schon in anderer Bedeutung angewendet habe.

Nehme ich den mittlern Theil des Chores oder das eigentliche Chor als dreistockig an, so hat diese Chor-Abseite, die ebenfalls fünfseitig geschlossen ist, zwei Stock, von denen der erste unten als Abseite herumgeht, der zweite aber,

was innerhalb klar wird, als eine Empore rund um das Chor offen, wie unten sich erstreckt. Jedes Gewölbe dieser Abseite hat oben sein kleines mit Schiefer gedecktes, spitz zulaufendes, aber nicht hohes Dach. An jeder der fünf oben erwähnten Seiten der Chores-Abseiten ist nun wieder eine einstockige kleine Kapelle gebaut, die dreiseitig geschlossen ist *); deren sind natürlich fünfe. Betrachtet man nun meine Beschreibung und meine Bestimmung, so wird sich daraus ergeben, daß von außen sich wirklich ein dreistockiges Ansehen des Chores annehmen läßt, wobei der unterste Stock am weitesten hervorspringt, der mittlere sich schon bedeutend zurückzieht und der oberste noch mehr.

An diesem Chore steht nun gegen Mitternacht ein Thurm, eingedeckt in der Höhe des Daches **. Außen an dem Chore, an der Kapelle und höher hinauf, findet sich mannigfaches Säulenwerk und die Steine verrathen durch Ausbröckelung und Regenausschweifung ein weit höheres Alterthum, als das Schiff der Kirche, so wie auch die ganze Bauart, wie schon bemerkt, viel Abweichungen von der spätern Bauart hat. Dieses alte ursprüngliche Domgebäude

*) Woher hat Herr Koch S. 98 die halbzirkelrunden Hallen?

**) Die Spur eines zweiten, wie Herr Koch S. 8 erwähnt, habe ich nicht bemerken können; doch ist mir das Daseyn desselben, aus alten Baugesetzen und Gewohnheiten, überzeugend wahrscheinlich.

ging nun, wie ich meine, nur bis zum Kreuze. Nicht auf vier Thürme ward das Gebäude angelegt, wie Einige wohl behauptet haben, sondern die Thürme des alten Doms wurden nicht wieder ausgebaut, nachdem sie zerstört worden waren. Kreuzseiten, Schiff, Abseiten des Schiffs und die neuen Thürme sind ein vollständig neuer Bau aus dem vierzehnten bis fünfzehnten Jahrhundert. Eine solche abweichende Bauart, wie hier in Chor und Schiff, findet sich nie, wenn beide zu gleicher Zeit entstanden und selbst wenn auch über Jahrzehnte daran gebaut ward, ja auch über ein Jahrhundert, so ist die Abweichung nie so stark in die Augen springend, wie hier. Eine Anlage auf vier Thürme würde die damalige Zeit ganz anders gemacht haben. Die Thürme wären entweder gegen den Schluß des Chores, oder, wie gewöhnlicher, vor das Kreuz getreten.

Der Anblick von der Mitternachtseite ist verbaut und beschränkt; dem nach, was man aus der Ferne sieht, ist der Bau dem auf der Mittagsseite im Ganzen entsprechend, nur hat man die Menge des zierlichen Schmuckes in Stäben und scheinbar Durchbrochenem gespart. Oder vielmehr, er war der Zeit, in welcher dieser alte Theil des Gebäudes aufgeführt ward, durchaus fremd, nur eine wunderliche Anwendung der Säule fand Statt. Der alte Kreuzgang schließt sich daran, der gleich auf den ersten Blick

viel Merkwürdiges enthält und bei genauer Betrachtung noch mehr bewahren mag. Ich erinnere nur an die beinahe verborgene Schrift am Grundgesimse der Kirche, worunter Bemerkungen aus dem dreizehnten Jahrhundert zu seyn scheinen. Ein für die Vorzeit thätiger Lehrer an der Domschule, seinen Namen erfuhr ich nicht, soll sie mühsam entziffert haben und die öffentliche Bekanntmachung seiner gewiß nicht unwichtigen Arbeit wäre sehr zu wünschen. Dann finden sich viele alte Sandstein-Denkmähler. Eines der am besten gearbeiteten ist beim Eingange auf die Dombücherei befindlich. Es stellt eine Maria mit dem Christkinde vor, hinter der zwei Engel ein Tuch halten; eine Frau kniet vor ihr, welche ihr der heilige Maurizius vorstellt. Zwischen ihr und der Maria ist ein Wappenschild, auf dem man drei Vögel mit krummen Schnäbeln sieht, von denen jeder ein Halsband, woran eine Rose ist, um hat. Das Merkwürdigste dieser Seite ist aber ein vor dem Eingange auf dieser Seite befindlicher Vorbau, oder vielmehr Ausbau der graden Kreuzgangswand nach dem innerhalb liegenden Kirchhofe zu. Dieser ist gerade von acht Seiten eingeschlossen und also als völlig geschlossenes Achteck zu betrachten. Aus Sandstein gebaut, sind auch die Gurte von dieser Steinart, aber sie sind ausgehölt gearbeitet und ohne gewölbte Kappen tragen sie die Decke, welche flach ist und auf

der oben eine durchbrochene Brüstung steht. Einen Gewölbegurt daraus bildet Costenoble unter 84 seiner altdeutschen Baukunst ab.

Und ehe wir nun in das Innere der Kirche treten, will ich hier noch kurz erzählen, was man uns von dem alten und neuen Gebaude Geschichtliches gesagt hat, es sei wahr oder falsch, und dies zu sichten, durch geschichtliche Thatsachen belegt, will ich versuchen, indem ich aus der Bauart des prachtvollen Chores des Münsters die Hauptmuthmaßungen schöpfe.

Am 21. Herbstmond des Jahres 937 stiftete Otto der Große, aus Liebe zu seiner Gemahlin Editha, welcher der Aufenthalt zu Magdeburg vorzüglich lieb war, ein Benediktiner-Kloster daselbst, welches seine Kirche da erbaute, wo der jetzige Dom steht; etwa dreißig Jahre nachher wurden die Geistlichen in das neu erbaute Kloster auf den Ridelags- oder Johannis-Berge versetzt, welches späterhin die Schule Klosterbergen ward.

Im Jahre 962 erhielt Otto die Erlaubniß vom Papst Innozenz XIII. ein Erzbisthum zu Magdeburg zu errichten und sendete dazu 963 aus Italien reiche Gaben an Gold, an Silber, an Kleinodien, an Heiligthümern. Die Domkirche ließ er — so sagt man — auf der nordöstlichen Seite des Domplatzes erbauen, da wo jetzt das landschaftliche Gebäude steht und der erste Erzbischof war Adalbert, ein Mönch

des Klosters Maximin zu Trier, der am 1. Weinmond des Jahres 968 vom Papste in Rom dazu geweiht ward. Von dem alten Dome weiß man nichts, als daß er an einem Charfreitage, den 20sten Ostermond 1207, von der Flamme verzehrt ward, wobei auch das ehemalige Benediktiner-Kloster mit abbrannte. Schon im Jahre 1208 soll der Grund zur jetzigen Domkirche auf der Stelle des ehemaligen Benediktiner-Klosters gelegt und der Bau so ausgeführt worden seyn, wie das Münster noch steht.

Hier halte ich nun Mißverständnisse dem Wahren eingemischt. Warum wurden die Benediktiner in ein anderes Kloster versetzt? kann man fragen. Ferner: warum geschah diese Versetzung gerade um die Zeit, als die Domkirche gebaut ward und geweiht wurde? Was ward denn aus diesem Benediktiner-Kloster bis es abbrannte? Warum blieb man nicht auf dem alten vom Stifte geheiligten Boden und wählte vielmehr einen neuen?

Warum war im Jahre 1207 der Grund der Benediktiner-Kirche zur Errichtung des Doms gelegener, als um neunhundert einige sechszig, da, zur Zeit der Gründung der Domkirche und des Domstifts, die Benediktiner ihren alten Sitz verlassen mußten?

Diese Einwürfe beantworte ich mir dadurch: es ist falsch und frühes Mißver-

ſtändniß, daß die Domkirche erſt an einem andern Orte geſtanden; die Benediktiner mußten den Domherren, welche Otto ſtiftete, weichen, und darum zogen ſie auf den Riddlagsberg, die Domherren in ihre Wohnung.

Ihre ſchon reich begabte Kirche ward nunmehr kaiſerlich geſchmückt, und was wir jetzt noch als hohes Chor bewundern, iſt, unläugbar wohl, wenn auch in manchem verändert, zum Beiſpiel in dem durchweg herrſchenden Spitzbogen, das Werk, welches Otto der Große erbauen ließ; von ihm rühren die felſenfeſten Mauern her; er ſelbſt noch ging in dieſen zwiefachen Hallen. Mag die Flamme auch noch ſo gewüthet haben, ſo war das Bauwerk, welches Otto der Große errichten ließ, deſſen Koſten alte Schriften auf neunzehn Tonnen Goldes angeben, doch gewiß viel zu feſt, als daß die Flammen, welche das Innere und das Dach abbrannten, ſie hätten zerſtören können. Unſer ſchlechtes Gemäuer widerſteht ja noch den Flammen, wie viel mehr jenes! Das Chor zu bewahren hielt Bonſak, welchen man als Baumeiſter des Schiffes der Kirche und Umbauer des Ganzen nennt, für ſeine Pflicht, wenn nicht, wie ich vielmehr glaube, das, was wir jetzt als Chor bewundern, meiſt die ganze Kirche war. Mit ihr brachte er das neue Schiff der Kirche und die Thürme in Uebereinſtimmung.

Noch mehr. Otto hatte seine Grabstätte neben der Editha im Dom bestimmt, natürlich in dem alten; beide finden wir aber in der jetzigen Domkirche beigesetzt, ohne Nachricht irgend einer Uebertragung der Leichname, vielmehr wird bei dem Grabmahl der Editha gesagt: dieses sei der einzige Rest des alten Benediktiner-Klosters im Dome. Wenn es dieses nun zwar auch nicht ist, wie wir gleich sehen werden, sondern in weit spätere Zeiten die Verfertigung fällt, so zeigt es doch an, daß Editha im Benediktiner-Kloster geruht hat. Sie starb 947 und ward gewiß in der Benediktiner-Kirche, denn eine andere war damals noch nicht da, beigesetzt. Eben so gewiß scheint es mir aber auch nun, daß da, wo ihr Leichnam ruhte, Otto ein höheres geistliches Stift, eine Domkirche für sein Erzbisthum unternehmen mußte, in der er neben ihr zu ruhen wünschte, was denn auch geschah. Zuletzt bemerke ich noch, daß die Veränderung eines bloßen Klosters in ein Domstift damals etwas oftmals Vorkommendes war.

Vergleicht man nun alles dasjenige, was ich hier aufgestellt und die Folgerung, die ich daraus gezogen habe, mit dem, was uns das Chronicon Magdeburgense bei Meibom Scriptores rer. Germ. II. 273. und das Chronicon Monasterii Bergensis ebendaselbst III. 293. sagt, so bleibt wohl kein Zweifel der Gewißheit meiner Annahme. Das Kloster der

Benediktiner zu Magdeburg war dem heiligen Maurizius gewidmet, ihm blieb nachher auch der Dom, und die versetzten Benediktiner widmeten ihr neues Kloster dem heiligen Johannes. Aber sie wichen ungern aus der Stadt und auf den Riddagsberg, sie verließen ungern die Stelle, welche ihnen Otto und Editha gegeben und Editha mit Geschenken überhäuft hatte; daher sagt auch das Chronicon Monast. Bergensis: „Etenim coenobitae omnes et singuli recurrente hac egressionis suae die, ut sibi persuadebant, inauspicata, bini pullis vestimentis incluti et discalceati monasterio exibant, templumque ingressi cathedrale solemni memoriam exsilii renovabant."

Dies sagt auch, mit andern Worten und einigen Zusätzen, das Chronicon Magdeburgense; in dieser Stelle hier wird aber ausdrücklich die Domkirche genannt, und wollten sie das Andenken ihrer Auswanderung feierlich begehen, so mußte es doch wohl in der verlassenen Kirche seyn, und die benennt uns das Zeitbuch, wie vorstehend, offenbar und deutlich als — die Domkirche. Diese Beweise scheinen zu klar, als daß etwas dagegen aufgebracht werden könnte.

Es kommt nun noch darauf an, zu untersuchen: ob man wohl etwas Bestimmtes über die Gestalt der alten Domkirche ermitteln könnte? Auch darüber lassen uns die Zeitbuchschrei-

ber im Dunkeln. Nur die Sage hat etwas aufbewahrt: mit der alten Benediktiner-Kirche brannte auch, heißt es, die alte von Otto gegründete runde Kirche (ecclesia rotunda) ab. Von ihr weiß man auch nichts Genaueres, ich glaube nur: dies war die Domkirche, die frühere Benediktiner-Kirche; Domkirche und die runde Kirche war eines und dasselbe. In der jetzigen Domkirche steht, wie bereits berührt, neben dem Predigtstuhle, zwischen Haupt- und Nebenschiff, ein kleines steinernes Gebäude sechszehneckigt, von dem die Sage behauptet, es sei nach dem Muster der alten Domkirche gebaut. Auf die Vieleck-Gestalt ward damals, ja noch jetzt, nie genau geachtet; was vieleckig war, ward oft rund genannt, und so behaupte ich nun: die alte Kirche war innerhalb achteckig, (darauf deutet noch der fünfseitige Schluß im Chore der jetzigen Domkirche) außen war aber die achteckige Gestalt, wie bei der von Kaiser Karl dem Großen zu Achen gebauten Kirche, sechszehneckig gebrochen. Darauf deutet die Gestalt des hohen Chores mit den Hallen hin, das Einzige, was aus jener Zeit in seinen Grundmauern und äußern Mauern bewahrt ward. Die Mitte des abgeschnittenen Achtecks wurde verlängert, daraus ward das Chor gebildet und daran schloß sich das neue Schiff. Um das Andenken der alten Gestalt zu bewahren, ward die kleine Kapelle in der Mit-

te, die eben erwähnt wurde und von der ich weiter unten sprechen werde, gebaut. Diese mir ganz klaren Sätze mögen nun Andere widerlegen, wenn sie es für nöthig halten und vermögen.

Zu dem neuen Bau legte Albert II., ein Graf von Hallermund, der achtzehnte Erzbischof, in genanntem Jahre, oder einige Jahre später, darüber ist man uneins, den Grundstein; aber über anderthalb Jahrhunderte vergingen, ehe die Einweihung vor sich ging, und aus Baurechnungen soll erhellen, daß noch von 1477 bis 1520 an den Thürmen gebaut worden ist, ein ausgedehnter Zeitraum, der bei den alten Gebäuden jener Zeit nicht selten gefunden wird. Am 22sten Weinmond 1363 geschah die Einweihung durch Erzbischof Dietrich, im Beiwesen einer überaus großen Menge von geistlichen und weltlichen Fürsten, von Grafen, Edlen und Freien, von Mönchen und Laien. Dem heiligen Maurizius und der heiligen Katharina ward sie gewidmet.

Der Maurizius-Tag, der 22ste Herbstmond, ward besonders feierlich begangen; an ihm versammelte sich viel Volks, um geweihte Sachen zu bekommen und um die ausgesetzten Heiligthümer und den feierlichen Zug um das Dach der Kirche zu sehen. Daraus entstand die noch gebräuchliche Hehrmesse, von der gesagt wird, bei ihr krähe der Hahn im Dom.

Mit diesem Volksfeste hat es folgende Bewandniß: Am Nachmittage des Michaelis-Sonntages wird nach Absingung eines Liedes die Orgel mit vollem Werke gespielt; die sämmtlichen daran befindlichen regsamen Gestalten, als David und Salomo, welche die Köpfe drehen, zwei Engel mit einer Laute und Zither, welche sich ganz umdrehen, mehre darunter, die ihr Tonwerkzeug an den Mund setzen und wieder wegstrecken, ein schwarzer Adler, der sich in die Höhe hebt u. s. w. bewegen sich. Nach Beendigung des Orgelspieles schlug der gegen die Kirche zu stehende vergoldete Hahn dreimal mit den Flügeln und eben so oft erschallte ein Hahnen-Gekräh, das mit einer der Orgelpfeifen oder dem Mundstücke einer Oboe gemacht wird. Das war die größte Lust des Volkes und — warum hat man ihm, dem so vieles entrückt worden ist, was es erheitern konnte — diese genügsame Kinderfreude geraubt?

Der Ueberblick des Innern ist unendlich prachtvoll und erhaben und doch eine völlige Uebersicht des Ganzen, der Bauart wegen, nicht möglich. Ich eilte zuerst in den ältesten merkwürdigsten Theil, das Chor, welches auch hier wieder eine Mauer mit Gitterthüren vom Schiffe absondert.

Man geht jetzt gewöhnlich durch die Chor-Abseiten und gelangt auf fünf Stufen in das Innere des hohen Chores, welches eine Höhe

des Gewölbes mit dem Hauptschiffe hat. Die Höhe des Hauptschiffes wird auf 108 Fuß gerechnet; hier muß man nun noch die Stufen, um welche der Fußboden des Chores höher liegt, abziehen. Die Wölbung ist einfach aber die Gurten sind sehr breit.

Steigen wir von unten in der Betrachtung auf, so sehen wir zuerst unten gewölbte Spitzbogen-Oeffnungen, die das Chor mit dem untern Geschos der Chor-Abseite in Verbindung setzen; darauf folgen wieder Bogenöffnungen, welche zu dem obern Theile der Abseite gehen. Diese Empor-Abseite ums hohe Chor heißt der Bischofsgang, der seinen Namen davon hat, daß der Bischof von da in seinen Pallast auf einer Brücke gehen konnte, welche die Magdeburger einst zerstörten. Darüber endlich tritt dann das eigentliche innere Chor mit seinen Fenstern hoch hervor.

Unter den Bogengängen sieht man eine Menge kleiner Gestalten in Bilderblenden. Die Gurten gehen, als Gurtfortsetzungen nieder und sind an der hintern Seite abgeschnitten, um merkwürdigen Bildsäulen Platz zu machen, die ich ebenfalls für uralt und besonders die beiden Ottonen, wie wir sogleich sehen werden, der genauern Abzeichnung für überaus würdig halte. Diese Bildsäulen stellen nun vor (zu meiner Freude bestätigt die Auslegung der beiden ersten Gestalten, die ich mir selbst machte, Herr Koch

aus gewiß sichern Quellen): die erste rechts den Kaiser Otto den Zweiten. Er steht auf einem zusammengekauerten Männchen, wodurch der Sarazenen-König angedeutet seyn soll, den er besiegte, hat einen langen spitzen Schild an dem linken Arme, vorne einen herabhängenden Gürtel, eine Lanze in der Rechten und einen Helm mit einer Krone auf dem Kopfe.

Der nächste ist Kaiser Otto der Große, unter dessen Füßen ein ähnliches Männchen liegt, das man für den von ihm überwundenen König Berengarius hält. Die Gestalt ist eben nicht erfreulich, mit ihrem dicken Kopfe und plutzigen Gesicht. Auch er hat einen spitzen Schild am linken Arme, worauf der Adler; unter dem Wappenrocke ist er gepanzert. Das Schwert hat er in der Rechten und der Gürtel, den er mit der linken gepanzerten Hand, wie auch die rechte gepanzert ist, hält, hängt vorne nieder. Er war einst ganz und gar glänzend angemalt, wovon noch bedeutende Ueberreste sich zeigen. Hierauf folgt der heilige Johannes der Täufer, auch auf einer Gestalt stehend, die man für den König Herodes, der ihn enthaupten ließ, ausgiebt, die mir aber, wie auch bei den folgenden, mehr etwas mönchsartiges hat. Er hält eine Schüssel, worin das Lamm, mit den Worten umher: Ecce agnus dei Joannes baptista. Dann sieht man Petrus, dem Kaiser Nero, der ihn enthaupten ließ, zum Krag-

steine dienen soll, und hierauf Paulus, welchem derselbe Kaiser einen gleichen Dienst leistet. Zuletzt der heilige Andreas, zu dessen Füßen Egeus, Römischer Statthalter zu Achaja, liegt, der ihn ans Kreuz schlagen ließ.

Diese Bildsäulen, absonderlich die der beiden Kaiser, sind gewiß uralt und sie möchten vielleicht mit das Aelteste im ganzen Dom seyn und wohl spätestens dem eilften Jahrhundert ihre Entstehung verdanken, wenn sie nicht schon, was mir noch wahrscheinlicher, dem zehnten Jahrhundert angehören. Ihre bedeutende Wichtigkeit wäre dann einleuchtend; aber auch ohne daß darüber ein strenger Beweis zu führen ist, sind sie sehr achtungswerth. Schon Herr Koch bemerkt, sie ständen auf Säulen von verschiedenfarbigem Granit und von verschiedener Stärke, weshalb er vermuthet, daß sie vorher eine andere Bestimmung in einem Prachtgebäude gehabt haben und entweder wegen ihrer Kostbarkeit oder wegen ihrer Heiligkeit hierher gebracht worden sind. An eine Versetzung in Magdeburg von einer Kirche in die andere glaube ich nicht, sondern sie waren schon früh hier in dem alten Domgebäude aufgestellt und heilig aufbewahrt worden; wohl aber können sie schon zu alten Prachtgebäuden Italiens gehört haben und wurden, wie dies so oft geschehen ist, mit andern Kostbarkeiten und Heiligthümern nach Magdeburg vom Kaiser Otto gesandt. Wäre

solches richtig, dann finden sich gewiß auch in ihren Knäufen Vertiefungen, in welche Heiligthümer gesenkt sind.

Die Stühle der Domherren enthalten viele in Holz geschnitzte Gestalten, die zum Theil sehr gut geschnitten sind, anderer Seits aber auch so sinnreich oder so lächerlich, daß es wohl eine belustigende und lehrreiche Sammlung abgeben würde, wenn man sie zeichnete.

Die hohen Stuhlseiten nehmen hochbildartige Schnitzereien ein, die zum Leben Christi gehören und unter denen ich nur die Geburt Christi auszeichne, die noch ganz nach griechischer Art und Weise, wie man sie auf den Thüren der Pauls-Kirche zu Rom und manchem kleinen Schnitzwerk findet, gearbeitet ist.

Diese Schnitzerei ist also unbedenklich von einem deutschen Künstler nach einem ältern griechischen Hochbilde gearbeitet worden und so einer von den wenigen und selten in Deutschland vorkommenden Fällen, daß deutsche Künstler nach griechischen Werken arbeiteten. Solcher wirklicher neugriechischer Werke mochten sich aber viele in dem alten Kirchenschatze des Klosters, als Geschenk der beiden Ottonen und anderer Fürsten Deutschlands, die mit Bizanz in genauer Verbindung standen, befinden.

Die Bilder, welche ich eben als eigenthümlich bezeichnete, sind an den Sitzen selbst und zwar unter den Sitzen, welche zum Aufschlagen

eingerichtet sind. Erst dann, wenn man den Sitz in die Höhe klappt, werden sie sichtbar und es sind die Handhaben, woran man beim Aufschlagen der Bank faßt. Darunter sieht man nun zum Beispiel; Einen Mann, der eine Frau auf dem Rücken trägt und auf ein Haus zugeht, dessen Thüre offen steht; hinter dem Hause ist ein Geschöpf sichtbar, wie ein Affe. Ein Ritter kämpft mit einem Löwen. Der Teufel versucht einen Einsiedler. Eine Tochter, welche ihrem alten Vater die Brust giebt. Ein Pferd mit einem bärtigen Menschenkopfe und einem Hute auf dem Kopfe. Ein Mädchen mit einem Spiegel, neben ihr ein Pfau. Eine Reihe von Mädchen, jedes zwischen zwei verschiedenen Thieren u. s. w.

Der hohe Altar ist eine ungeheure Platte von röthlichem Marmor, eine Länge von 13 Fuß 11 Zoll, eine Breite von 6 Fuß 3 Zoll und eine Dicke von einem Fuß habend. Dieses Prachtstück, dessen Preis alte Nachrichten auf zwei Tonnen Goldes angeben, soll Erzbischof Dietrich, welcher 1363 den neuen Dom einweihte, geschenkt haben.

Das Grabmahl Kaiser Otto des Großen ist nur mit einer weiß gestreiften Marmor-Platte bedeckt, ohne Schrift, welche einst gelautet haben soll:

Tres luctus causae sunt sub hoc marmore clausae,
Rex, decus ecclesiae, summus honor patriae.

Mitten vor dem Altare ist der Fuß einer Säule. Auf ihm stand ehemals ein alabasterner zierlich gearbeiteter Leuchter, bestimmt, die Osterkerze zu tragen. Um Raum für den Gottesdienst zu gewinnen, der einige Zeit lang, in den unglücklichen Jahren, bloß im hohen Chore gehalten werden konnte, da 1811 durch die französische kirchenschänderische Weise ein Aufstapelungsort von Zucker und Kaffee hier gemacht ward, mußte er abgenommen werden (was wohl so eigentlich nicht nöthig war, denn kaum ein halber Mensch gewann durch die Wegnahme Platz). Er liegt in der Chor-Abseite und kann dort nur eine gewaltsame oder langsamere Zerstörung erfahren. Bei der wirklich sehr künstlichen und zierlichen Arbeit daran, ist durchaus zu wünschen, daß er wieder seinen gebührenden Platz, und dies recht bald, erhalte.

Hinter dieser Säule liegt platt im Boden weißer, kreisrunder Marmor-Stein, von dem die Heiligensage erzählt, daß Bischof Udo, wegen seiner vielfachen Schandthaten auf ihm von dem heiligen Maurizius, in Gegenwart der heiligen Maria und aller zwölf Boten enthauptet worden sei.

Wir treten nun aus dem Chore in die Abseite desselben, welche, wie gesagt, rund um das Chor geht und fünfseitig, wie das ganze Chor, geschlossen ist. Diese Abseite hat eine Breite von $20\frac{1}{2}$ Fuß. Die Gewölbe ruhen auf kurzen

ſtarken Säulen, welche die verſchiedenartigſten und zierlichſt geſchmückten Köpfgeſimſe haben, die der Gegenſtand langdauernder Betrachtungen ſeyn könnten und von denen ein jeglich verſchiedenes Bildwerk eine Zeichnung verdiente, wie denn überhaupt das ganze herrliche Gebäude unendlichen Stoff zu den wichtigſten, kaum je aufhörenden Unterſuchungen giebt, da nach einer vollendeten Betrachtung ſich immer wieder neue Trefflichkeiten entdecken.

An die Abſeite iſt an die fünf Schlußſeiten, an eine jede, die ſchon außen bemerkte Kapelle angebaut. Dieſe iſt, wie auch ſchon angezeigt, dreiſeitig geſchloſſen und hat auch drei Fenſter, deren Bauart aber höchſt eigen iſt, und, anfangs unregelmäßig erſcheinend, doch wieder von der Sinnigkeit und Kühnheit des Baumeiſters, ſonſt feſte Regeln zu verlaſſen, zeugt. Das mittelſte Fenſter ſteht nämlich mitten in der Mauer, die zur Seite aber ſind jedesmal dem mittelſten Fenſter ſehr nahe gerückt und geben eine weit breitere Wand gegen die Kirche zu. Hierdurch bewirkte der Baumeiſter, daß das Licht mehr in einen Punkt, auf die Mitte der Kapelle und auf die ſonſt dunkle Abſeite geſammelt ward und die vielfachen Köpfungen der Säulen auswendig und beſonders auch inwendig gegen die Abſeiten, die ſonſt bedeutend vortreten und hindern mußten, halten den Einfall des vollen Lichtes nun nicht mehr auf, dem Auge ge-

währt aber diese scheinbare Unregelmäßigkeit etwas Wohlgefälliges, worin sich bald das zu Anfange Auffallende auflöst, wenn man sich den Sinn und Zweck dieser Einrichtung deutlich gemacht hat.

Die neuere Zeit hat indessen gewußt, dem schönen vollen Lichte, was durch diese Kapelle auf die Chor-Abseite fiel, den Weg zu verkümmern, indem man die vordere Seite mit Bretern zuschlug.

Dadurch ist Dunkelheit entstanden, und die Feuchte und Dumpfe dieses Theiles, so wie des Chores selbst, hervorgebracht, wenigstens vermehrt worden. Möchte man diesem Uebelstande abhelfen!

Die mittelste Halle enthält das merkwürdige Grabmahl der Kaiserin Editha, der vielgeliebten Gemahlin des großen Otto, die im Jahre 947 starb.

Gemeinhin hält man, auch Herr Koch thut es, dieses Denkmahl für das älteste Stück im Dome, angebend, es sei gleichzeitig mit Otto und aus dem ehemaligen Benediktiner-Kloster beim Neubau im vierzehnten Jahrhundert mit herüber genommen. Nach längerer Betrachtung habe ich mich aber vollkommen überzeugt, daß man dieses Denkmahl um gewiß 400 Jahre zu früh setzt, indem es, allen Anzeigen nach, so weit man bis jetzt über Kunstdenkmahle des Mittelalters urtheilen kann, da

noch so manches dunkel ist, frühestens erst in das fünfzehnte Jahrhundert gehört. Die Arbeit daran ist schön und zierlich, besonders was Gesicht und Gestalt der Editha betrifft. Es ist ein erhöhtes Grab, von einem festen Sandstein; oben auf der Fläche liegt die Gestalt der Editha, die rechte Hand auf der Brust, mit der linken das langwallende Gewand haltend. Ueber ihrem Kopfe ist ein altdeutsches zierliches Bilddach, wie sonst nur bei den stehenden Gestalten. Rund herum lies't man: Dive regine romanorum edit anglie regis ecmundi filie hic ossa conduntur cuius religiosi amoris inpulsu hoc templum ab othone magno divo caesare coniuge fundatum est. obiit anno christi DCCCCXLVII. Schon aus der Inschrift ersieht man, daß dieselbe nicht aus dem zehnten Jahrhundert seyn kann, ja sie hat sogar das Ansehen, als wenn sie noch später als das fünfzehnte Jahrhundert, welches ich als das früheste angenommen, wäre. Unten herum ist mehrer Schmuck: am Fußende das Engländische Wappen; zur längern Seite gegen Mitternacht sind drei Gestalten, wobei steht: S. Eliasebet, S. Antonie, S. Hedwigis. Schon die Erwähnung der heiligen Elisabeth und der heiligen Hedwig zeigen auf das allerdeutlichste und klarste, daß das Denkmahl frühestens aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts seyn könnte. Wollte man nun sagen, der obere Stein sei alt, das

Hohlgrab aber mit seiner Verkleidung neuer, so zeigt die Arbeit daran die Unrichtigkeit der Behauptung; denn beides ist aus einer Zeit. Zum Kopfe ist unten das kaiserliche Wappen mit der Krone, welches zwei Engel tragen, und auf der vierten Seite steht, neben Gestalten: S. Konegundis, Capitel (? ist mir ganz undeutlich), S. Adelheidis.

Auf dem Altare in dieser Kirche steht die heilige Maria, den todten Christus im Schooße haltend, ein heiliger Bischof und eine Heilige (etwa Elisabeth?). — Sonst ist in diesem Gange, dessen Halle mit Heiligthümern, welche Herr Koch S. 99 aufzählt, ich nicht sah, da die andern Gegenstände mich so sehr anzogen, nichts Wichtiges, als über der einen Thür im Schluß ein Steinbild, welches Christus als Gärtner vorstellt.

Nach dem Chore tritt sogleich das Kreuz ein, welches ein überaus großes und hohes Doppelfenster hat, in dem ein sehr breiter Stock in der Mitte ist, von dem zwei innere Spitzbogen ausgehen, darüber steht nun der sie beide verbindende Spitzbogen und der Raum zwischen dem obern und dem eigentlichen Sturz ist auf das kunstreichste verziert. An dem Fenster gegen Mitternacht sind in den obern Verzierungen noch Reste der vorigen Glasmalerei.

Das Chor ist durch eine Steinwand von dem Schiffe getrennt, welche schön geziert ist:

mit Kleeblättern, Kreisen, Rosen und scheinbar Durchbrochenem, alles von Sandstein. Zwei große Gitterthüren öffnen die Aussicht in das Chor. An der trennenden Wand stehen folgende heilige Gestalten: der Zwölfbote Paulus mit dem Schwerte; Magdalena, mit einer Büchse in der Hand; der heilige Georg; der heilige Moriz mit Schild und Lanze; die Mutter Maria mit dem Christkinde; ein heiliger Augustin, ein Buch haltend, und vor ihm kniet ein betendes Kind; die heilige Katharina, die Krone auf dem Haupte, mit Rad und Schwert; Petrus mit seinen Schlüsseln.

Auf dem in der Mitte davor befindlichen Altare steht ein altes Hochbild in Stein, vorstellend einen Christus am Kreuz, zur Seite stehen Maria und Johannes, Engel fangen das strömende Blut auf. Eine Unterschrift darunter benennt uns das Jahr der Verfertigung: anno domini m° cccc° xlv in die sancti valentini inceptum est praesens opus; dabei auf einem Wappenschilde das Zeichen, welches unter 2 sich findet.

Einige Schritte davon, im Hauptschiffe, an einer Säule, steht die große Bildsäule des Schutzheiligen dieser Mauern, des heiligen Maurizius, von Alabaster tüchtig gearbeitet. Sein Gesicht ist schwarz, einem Mohren gleich; er ist gepanzert und hat in der rechten Hand eine Lanzenfahne, in der linken aber hält er sei-

nen Schild, worauf ein weißer Adler in vergoldetem Felde. Auf dem Fußgestelle liest man die Zeit der Verfertigung: m ccccLxvii.

Das Hauptschiff ist sehr hoch und lang. Die Gurten des einfachen Gewölbes gehen als halbe, aus mehren Stäben zusammen geschlossene Wandpfeiler nieder, doch nur bei einem Gewölbe um das andere, die dazwischen stehenden, auch wieder eine Gurtfortsetzung um die andere, sind oben auf einen Kragstein aufgesetzt, da darunter die spitzgewölbte Oeffnung nach der Abseite sich befindet. Die Abseiten sind sehr niedrig.

Ein herrliches Werk, wenn auch ein über das Mittelalter hinaus reichendes, ist der von Alabaster durch Sebastian Ertle 1597 verfertigte Predigtstuhl.

Leicht und kühn trägt ihn der unten in Lebensgröße knieende Paulus auf der Schulter, in der Rechten sein Schwert, in der Linken ein Buch haltend. An dem Bauche der Kanzel sind fünf Hochbilder, von denen ein jedes von dem andern durch einen Engel getrennt wird. Das erste links zeigt den auf der Harfe spielenden David; das andere die Verkündigung; das dritte die Geburt Christi und Anbetung der Hirten; das vierte den Knaben Christus im Tempel lehrend und das fünfte die Taufe Christi durch Johannes. Darüber trefflich aus demselben Stoffe gearbeitet: Johannes der Täufer, der im

Arme ein Buch hält, auf dem das Lamm liegt, mit der Unterschrift: Johannes Baptista. Ecce agnus dei, qui tollit peccata mundi. Joh. Hierauf ein Salvator mundi, die bekleidete Gestalt Christi, mit eben genannten Worten und der Unterschrift: Si non credideritis quia ego sum, moriemini in peccatis vestris. Joh. 8. Zum dritten, der heilige Moriz, gepanzerte Gestalt, in der rechten Hand die Fahne und in der linken den Schild mit dem erzbischöflichen Wappen haltend. Darunter: S. Mauritius. Preciosa in conspectu domini mors sanctorum ejus. Psalm. 116. Zuletzt: die heilige Katharina, Buch und Schwert tragend und am Fuße das zerbrochene Rad. S. Catharina. Beati mortui, qui in Domino moriuntur. Apoc. 14. Dazwischen frei stehend die vier Evangelisten und der heilige Andreas, auf Fußgestellen, welche Köpfe und Fruchtbündel zieren. An der Treppe des Predigtstuhles sind wieder einige Hochbilder: die Geburt der Eva, der Sündenfall und die Sündfluth. Oben auf der Decke ist Gott der Vater, welcher den für die Sünden der Menschen gestorbenen Sohn im Schooße hält.

Dicht neben dem Predigtstuhle am Pfeiler ist eine Maria mit dem Christkinde von Stein. Nahe dabei findet sich in einem verschlossenen Stuhle ein höchst merkwürdiges Denkmahl, das von Metall gegossene Grabmahl Erzbischofs

Friedrich, eines Grafen von Wettin, vom Jahre 1152 und jener Zeit wirklich gehörend. Es wäre höchst wichtig, dies Denkmahl abzuzeichnen, wie auch die große, neu beschlossene Sammlung der Alterthümer zu Berlin auch davon einen Abguß sich verfertigen lassen sollte.

In der Mitte des Schiffes steht, gegen die Orgel zu, der von Porphyr gearbeitete Taufstein, achtseitig, hoch 3 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll; der Obertheil, das eigentliche Becken, ist 2 Fuß 7 Zoll hoch, das Becken ist einen Fuß tief und hat 4 Fuß 3 Zoll im Durchmesser. Das Ganze ist aus Einem Stücke. Am Becken oben und am Fuße fehlt ein Stück, welches, wie die Sage will, Tilly, der furchtbarste Feind Magdeburgs, zum Andenken an den Dom, den er verschonte, oder vielmehr, möchte man sagen, um dem sonst von ihm unzerstört gelassenen Dom doch ein Zeichen seines wild vernichtenden Gemüths zu hinterlassen, mitgenommen haben soll. Das mit in das Hauptschiff hineinspringende kleine Gebäu soll bei der Abseite berührt werden, weil man von da es besser sieht.

Die unter der Orgel befindliche Kapelle zieht den Blick besonders auf sich. Sie ist die eigentliche Vorhalle, in die der Haupteingang sich öffnet, der, wie bereits gesagt, ganz verschlossen ist.

Sie ward 1493 der heiligen Maria geweiht und heißt daher: die Kapelle Unser lieben

Frauen unter den Thürmen. Der Stifter war der Erzbischof Ernst von Sachsen und deshalb wird sie auch wohl die Ernst-Kapelle genannt. Sie ist einfach gewölbt, aber Decke und alles ausgemalt.

An den Kopfgesimsen der Wandsäulen finden sich Thiere und Menschen in wunderlichen Vorstellungen, deren Auffallendes noch mehr in die Augen springt, da auch sie mit Farben angemalt sind.

Man sieht, nach Herrn Koch's Angabe S. 30, einen Löwen, der ein kleines Thier in den Klauen trägt; (eine solche Vorstellung habe ich auch an andern Orten öfters bemerkt, von denen mir nur jetzt das Steinbild an der Straßenecke zu Schweidnitz gegenwärtig ist. Was es bedeutet? darüber wird uns wohl Herr von Hammer in seinem Werke über die Geheimlehre und Zeichenschrift der Tempelherren Auskunft geben). Einen Ziegenbock, auf welchem ein nackter Mensch reitet; einen Affen, der sich in ein Gewand hüllt; einen Geier; Hunde, die einen Hirsch verfolgen und — eine Sau, an welcher ein Jude saugt.

Nach diesen Spielereien wenden wir uns zu einem der trefflichsten und herrlichsten Kunstdenkmähler des ganzen Domgebäudes: es ist das Grabmahl des Stifters dieser Kapelle, des Erzbischofs Ernst. Es steht in der Mitte und ist in der gewöhnlichen Gestalt eines Hochgrabes,

ganz und höchst kunstreich von Metall gegossen. Oben darauf liegt der Erzbischof unter einem überaus schönen, vielverschlungenen und gezierten, hochaufstrebenden Bilderdache, lebensgroß, in vollem erzbischöflichen Schmucke, haltend in der linken Hand einen Krummstab, in der rechten Hand aber einen Stab mit einem Kreuze, welches der Ehrenstab eines Primas war, eine Gabe des Papstes, die dem Erzbischof bei feierlichen Umgängen vorgetragen ward. Sein Kopf ruht auf einem Doppelkissen, die Füße stehen auf einem Löwen, welcher das Sächsische Familienwappen trägt.

Die Seitenwände dieses Grabmahls sind überaus kunstreich verziert. Am Haupte steht der heilige Moriz, am Fuße der heilige Stephan, der Schutzheilige des Halberstädtischen Domes, dessen Bischof Ernst ebenfalls war. An den Seiten stehen auf kleinen Fußgestellen die Sinnbilder der vier Evangelisten. An den beiden Seiten sind die Bildsäulen der Zwölfboten, einer von dem andern durch ein Wappen der einzelnen Sächsischen Lande getrennt. Unten herum sind, unter jedem Wappen, kleine vollständige höchst niedlich gegossene Eidechsen und Löwen. Da sie unterhalb mit einer Schraube befestigt sind, so kann man sie wohl durch Rütteln und Brechen ablösen. Daher mag es denn auch wohl kommen, daß man schon einige davon mitgehen hieß und es mag sehr verführerisch er-

scheinen, ein solches kleines und niedliches Thier mitzunehmen.

Erfahren wir den Künstler, der es verfertigte, dann werden wir uns über die hohe Kunstvollkommenheit nicht mehr wundern. Er hat sich genannt. Unten am Fuße steht: Gemacht zu Nürnberg von mir Peter Fischer, Rothgießer und ist vollbracht worden, da man zalt 1497 Jahr. Die obere Umschrift, die ich, wie die eben angeführte, aus Herrn Koch's Büchlein entlehne, lautet: Qualicunque me arte artificis manus elaboravere terra tamen terram et quod Ernesti ex ducibus Sax. Magd. Archipraesulis Germ. Primatis ac Halberstad. Administr. reliquum est, tego. Ipse me vivus posuit et ex aere, ut posteris pietatis et amoris sui memoriam relinqueret quam longissimam. — Hieraus geht hervor, daß Ernst sich diesen Grabstein schon bei seinem Leben setzen ließ. Er starb erst 1513 und dies ist zur Seite der gegossenen Schrift erst später eingestochen: Vixit annos XLIX mensem I dies VI praesidit eccl. Magd. a XXXVII mens. IX dies II et Halberstad. a XXXIII dies XXIII obiit anno MDXIII die III mensis Augusti. Cuius anima in refrigerio lucis ac pacis requiescat. Amen. Verdient ein Denkmahl des Mittelalters eine Abbildung von allen Seiten in mehrfachen Blättern, so ist es gewiß dieses, und es ist überaus wünschenswerth, daß bald Kupferstiche davon an-

gefertigt werden, wie der wackere Schrag in Nürnberg von Fischer's herrlichem Grabe des Sebaldus machen läßt. Und Abgüsse sind nicht minder nothwendig und wünschenswerth.

In der Kapelle steht noch ein siebenarmiger Leuchter von Erz und im Winkel ein achteckigtes Steinbecken, welches ich für einen alten Weihwasser-Kessel halte.

Sehr berühmt ist das vor dieser Kapelle befindliche eiserne Gitter, dessen Stäbe auf das kunstvollste in einander verflochten sind, so daß man nicht weiß, wie es möglich gewesen ist, ein so mühvolles und auf unerklärliche Weise verschlungenes Werk zu schmieden. Der Volksglaube hat daher nicht angestanden, den Teufel mit ins Spiel zu bringen und erzählt, dieser sei dem Schlösser bei seiner Arbeit behülflich gewesen, bedingend, daß es, was des Schlössers Arbeit beträfe, zu gewisser Zeit fertig seyn müsse, wenn seine Seele gerettet seyn und der Teufel keinen Theil an ihm haben solle. Als die bestimmte Stunde schlug, fand sich, daß eine Schraube fehlte, und der Teufel entführte daher den Schlösser durch die über der Orgel befindliche Oeffnung, die so auch ihre Deutung findet. Selbst die jetzt schon so künstliche Arbeit hat dem Volke noch nicht genügt und es erzählt: die Stäbe des Gitters sind hohl und eine kleine Pumpe trieb sonst durch dasselbe Oel, um es vor dem Verrosten zu sichern. Ueber dem

Gitter soll, nach Koch, die Zahl 1428 stehen. Auf Ernst könnte sie dann nicht deuten; ich las sie für 1498. — Ueber dem Gitter steht überdies noch Christus am Kreuze, von Metall gegossen.

Die Abseite gegen Mitternacht enthält nicht viel Merkwürdiges, wie denn überhaupt der Dom sehr geplündert worden ist; denn alle die zahlreichen Altäre, deren steinerne Tische noch da stehen, (es sollen drei und vierzig seyn und alte Nachrichten reden von acht und vierzig derglei-chen, die waren,) sind ihres Schmuckes beraubt worden und verloren ihre Bilder. Aber nicht etwa um sie auf eine zweckmäßige Art zu einer Gemäldesammlung zu vereinigen, welches jetzt durchaus das Zweckmäßigste ist, sondern sie gin-gen, wie es auf diese Art über kurz oder lang immer geschieht, verloren. Wie viel Gutes mag da vernichtet worden seyn!

Am wichtigsten erscheint hier ein kleines von Viereckſteinen erbautes Häuschen, das zwischen der Abseite und dem hohen Schiffe steht.

Dies Häuschen hat einen Durchmesser von beinahe eilf Fuß. Die Gestalt dieses Häus-chens ist sechszehnseitig *); auf einem darin ge-gen Morgen befindlichen Altare sitzen zwei Ge-stalten von Stein, von welchen die eine Edi-tha vorstellt, welche ein Buch in der Hand hat,

*) Es ist keinesweges ein Sechseck, wie Herr Koch, vielleicht durch Druckfehler, angiebt.

hat, die andere ihren Gemahl, Otto den Großen, der eine flache Schüssel in der Hand hält, auf der man neunzehn Kugeln sieht, welche, wie man angiebt, die neunzehn Tonnen Goldes anzeigen, die er auf das Erzstift verwendete.

Man deutet dieses Häuschen dahin: es sei nach dem Muster der ersten Domkirche erbaut, welche Otto der Große selbst gründete, wozu er die Maria rotonda in Rom zum Vorbilde genommen haben sollte. Die Falschheit dieser Meinung bemerkte schon Herr Koch; denn ein Sechszehneck ist doch nie einem Kreise gleich. Dagegen sucht Herr Koch das Muster in der alten Kapelle, welche der Burgundische König Sigismund um das Jahr 500 an dem Orte, wo Moriz mit seiner Schaar gefallen war, hatte errichten lassen. Otto's Soldaten hatten sie auf dem Zuge nach Italien zerstört und der Kaiser faßte damals den Entschluß, dem heiligen Moriz ein sühnendes Opfer zu bringen. Wie jene zerstörte Kirche aussah, weiß ich nicht; wäre nun aber Otto's altes Muster, wie ich bereits oben als gewiß zu entwickeln suchte, wirklich also sechszehneckig gestaltet gewesen, so ist das Muster dazu wohl weit näher zu suchen: es ist die Marien-Kirche zu Achen, wie ich ebenfalls schon oben zeigte, welche Karl der Große baute, die ja auch außerhalb sechszehneckigt erscheint. Dies war wohl auch überdies

gewiß dem Kaiser Otto ein hell vorleuchtendes Muster.

Die Gurten des Seitengewölbes stehen größtentheils auf kurzen Wandpfeilern, die, wie ich bereits bei der Chor-Abseite erwähnt habe, in ihren Kopfgesimmsen mit vieler Kunst und sinnreicher Mannigfaltigkeit verziert sind.

An der linken Seitenwand dieses Ganges sieht man noch oben alte Ritterstiefeln, Schwert, Fahne, Befehlshaberstab befestigt. Gehörten diese Dinge vielleicht einst Tilly? Sonst findet sich im Kreuze auf dieser Seite noch in einer altdeutsch verzierten Bilderblende eine Maria mit dem Christuskinde, die auf einem Löwen und auf einem Drachen steht.

In der Abseite rechts erblickt man im Kreuze zuerst eine Maria von Stein, welche Engel krönen. Neben der Thüre ist ein ganz vortreffliches Hochbild, zum von Lochowschen Grabmahl dienend und von Erz sehr kunstreich und vortrefflich gegossen. Nach Herrn Koch's Beschreibung soll es vom Jahre 1623 seyn, was ich bezweifle und vielmehr annehme, daß es von weit höherem Alter und vielleicht ein Werk des Peter Fischer ist. Die darauf befindliche Darstellung ist höchst zusammengesetzt und doch tritt alles, im Vorder- und Hintergrunde, in sein gehöriges Sachverhältniß. Vorne ist die Grablegung Christi, wobei sieben Personen beschäftigt und vertheilt sind; dann

sieht man entfernter bei der Höhle die niedersinkende Maria; Krieger zu Roß und zu Fuß; weiter zurück das leere Kreuz und die noch daran hangenden Schächer; ganz im Hintergrunde Jerusalem. Auch dieses Denkmahl verdient sehr genaue Zeichnung und Stich.

Nicht weit davon, an einem Grabmahle, ist ein Bild auf farbigem Grunde: das jüngste Gericht, welches nicht schlecht. Eines von 1505 mit einer reichen Vorstellung und sehr verschiedenartig, ist ganz verschossen und nur die alte Schrift noch sichtbar. Ein altes Steinbild auf einem Altare stellt eine sitzende Heilige vor, die ein Kind auf dem Arme hat; neben ihr steht ein gekröntes kleines Mädchen. Da ich mir die Vorstellung nicht zu deuten weiß, es sei denn, daß es die heilige Anna vorstellen soll, die das Christkind auf dem Arme hat und vor der, als ein kleines Mädchen dargestellt, Maria steht, so bezeichne ich dieselbe nur mit diesen allgemeinen Worten. Darunter steht: anno dni. m° V^C vnd iiij ist gemacht dysze arbeyt an oster avent.

Solche wunderliche Bilder, wie ich eben andeutete, hat die altdeutsche Zeit wohl. Eines der auffallendsten sah ich bei dem Kunsthändler Herrn Jakoby in Berlin. Es war aus altdeutscher Schule. Die heilige Anna, eine große Gestalt, hatte die Maria, als kleines Mädchen dargestellt, auf dem Arme sitzen, und diese hatte

nun wieder, gleich einem Püppchen, das Christkind auf dem Schooße. Wenn ich nicht irre, sollte dies Bild von Lukas von Leiden seyn.

Die berühmte Dombücherei zu besehen, ging ich zu dem Rektor der Domschule, Herrn Matthias, welcher aber die Aufsicht darüber seit einiger Zeit dem Herrn Doktor Funke übertragen hat. Es war mir höchst erfreulich in nur kurzem Gespräch mit diesem würdigen Manne, da meine Zeit abgemessen, zu erfahren, daß das Altdeutsche auch in den Unterricht der Domschule mit aufgenommen worden und das Lied der Nibelungen gelesen wird.

Herr Doktor Funke hatte auf das bereitwilligste die Gefälligkeit, mir die Dom-Bücherversammlung zu zeigen, deren Schlüssel, wie eben gesagt, er erst seit kurzem empfangen. Sie steht in einem Anbau der Kirche gegen den Kreuzgang, zwar nicht in einem Raume, der an sich ungünstig ist, aber den die Zeit und Nachläßigkeit im Baue sehr schlecht gemacht haben. Es ist durchaus eine durchgreifende Veränderung nöthig, wenn nicht die in einigen Stücken wirklich vortreffliche Büchersammlung durchaus leiden, ja am Ende vernichtet werden soll. Mauern und Fenster sind wankelmüthig und zerbrochen, die Feuchtigkeit frißt zerstörend an der Decke um sich, und man wollte sogar etwas von einer Eule wissen, die hier ihr verborgenes Nest haben solle. Minerva's Vogel mag aber doch wohl nicht zum

Vortheil einer Bücherſammlung, geeignet ſeyn, wenn er in ihr ſeine Behauſung aufgeſchlagen hat. Dieſe Bücherſammlung hat gegen zweihundert Handſchriften und vielleicht noch darüber. Viel theologiſcher Wuſt iſt dabei, aber auch ſehr viel Gutes, zum Theil benutzt, zum Theil noch unbenutzt. Darunter zeichnete ich mir an: eine alte Evangelien-Ueberſetzung, mit der Vorrede des Hieronymus und einem Zeitweiſer zuvor, aus dem zehnten, ſpäteſtens Anfang des eilften Jahrhunderts auf Thierhaut, mit alten Bildern der Evangeliſten und Verzierungen in den Anfängen der Evangelien, aber nicht vollſtändig. Dann Porphyrius; Aristoteles topica, liber elenchor. et politicor. auf Thierhaut ſchön geſchrieben. Aristoteles liber physicorum cum commentario, auf Thierhaut. Anonymus de ludo schachorum et illius ad mores et vitam humanam applic. 1426. Papier. Dieſe Handſchrift ſah ich nicht, da ſie Herr Koch in Händen hatte; ich war begierig darauf, ob ſie vielleicht deutſch war und das bekannte Schachzabelbuch enthielt. Cicero epistolae ad familiares, Papier, ſchöne Handſchrift. L. A. Senecae epistolae auf Thierhaut. Virgilii georgica, auf Papier. Für deutſche Sprache ſind drei lateiniſch-deutſche Wörterbücher aus dem fünfzehnten Jahrhundert höchſt wichtig und ihre Zuziehung bei Anfertigung eines Wörterbuches der altdeutſchen Sprache iſt durchaus nothwendig. Beſonders wichtig iſt ein ſehr ſtarkes Wörterbuch

auf Papier vom Jahre 1414, welches, wie ein eingelegter Zettel bemerkt, nicht dasjenige ist, aus dem Kinderling einiges bekannt machte. Ein zweites Wörterbuch, auch auf Papier, ohne Jahr, doch um selbige Zeit, ist lange nicht so stark; dagegen kommt ihm ein drittes, ebenfalls auf Papier, aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, an Stärke gleich.

Außer den Handschriften ist die Büchersammlung noch besonders reich an höchst altem Drucke, z. B. Duremdi Rationale 1459 gedruckt und dann auch an Drucken auf Thierhaut, worauf sich viele sehr starke Bände, prachtvollst gedruckt, befinden. Darunter nenne ich nur: Hieronymi epistolae, im Jahre 1470 im größten Folio gedruckt. Institutiones Imperatoris Justiniani. Mogunt. 1470. Diese Bücher waren während der westphälischen Herrschaft nach Göttingen gewandert und nun wieder heimgekehrt; sie standen aber auf der Treppe in der Büchersammlung und hatten ihre alte Stelle noch nicht wieder betreten.

Außerdem stehen auf der Bücherei noch ein paar gute Bilder, die aus der Kirche herauf gekommen sind und die gehörige Aufbewahrung verlangen, da sie wenigstens für die Kunstgeschichte Magdeburgs Wichtigkeit haben und überdies nicht ohne künstlerischen Werth sind. Auffallend ist es überhaupt, wenn auch erklärbar, daß der Dom von alten Gemälden so ganz ent-

blößt worden ist. Sollte sich aber nicht noch einiges in den mancherlei Gemächern und Rumpelkammern im Dome und umher finden? dann wäre es sorgfältigst zu sammeln.

Das eine ist ein Gelübdebild, Maria zur heiligen Elisabeth kommend, dabei steht der heilige Moriz und unten kniet der Schenker; es ist recht gut gemalt. Die Verkündigung und Anbetung der Hirten, welche auf farbigem Grunde dabei stehen, sind schlechter.

Da ich die Aufbewahrung dieser Bilder anrathe, so scheint mir hier der Ort zu seyn, meine Ansichten über die Aufbewahrung solcher Gemälde überhaupt hier anzugeben. Wir sind, das wird wohl keiner läugnen, in der allgemeinen Kunstgeschichte Deutschlands noch sehr zurück, so ein fleißiges und dankenswerthes Werk uns auch Herr Fiorillo geliefert hat, dessen Mühsamkeit nur der gehörig würdigen kann, der selbst einmal ältere Kunstnachrichten gesammelt hat, oder wenigstens auf das Erscheinen derselben in ältern und neuern Werken aufmerksam gewesen ist, um zu erfahren, wie spärlich die Ausbeute in selbst großen Werken.

Wir können keine allgemeine Geschichte der deutschen Kunst haben, ehe wir nicht, so viel als möglich, eine vollständige Kunstgeschichte einzelner Lande, ja bei dem wichtigen Leben einiger Städte, eine Kunstgeschichte einzelner Orte besitzen. So macht dann eine jede Stadt ein

mehr oder minder bedeutendes Glied in der allgemeinen Kunstgeschichte Deutschlands aus, eine jede Stadt muß dazu beitragen, daß das, was sie betrifft, bekannt werde, oder daß man dasjenige finden könne, was aus andern Orten zu ihr gelangte. Dies fühlte Herr Fiorillo sehr wohl und darum zerfällt seine Kunstgeschichte auch in die, einzelner Länder und Städte. Daher glaube ich, muß eine jede Stadt, die nur irgend etwas aufzuweisen hat, sich ihre eigne, mehr oder minder große Gemälde- oder Alterthümersammlung anlegen, in welcher das Bedeutendste, was sich in ihr findet und nur zu leicht an den Orten, wo es jetzt steht, der Zerstörung der Zeit oder muthwilliger Zertrümmerung ausgesetzt ist, gesammelt und in ihr aufgestellt wird, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob das Aufgestellte einen wirklich allgemeinen Kunstwerth hat; hier kann nur die Rede seyn von einem ganz bestimmten Werthe, den das Bild für den Ort, wo es gefunden wird, hat. Wird nun so dem Kunstforscher und Freunde die Uebersicht erleichtert, indem er den Jahren nach das Vollkommene und minder Vollkommene, das Zierliche und das Rohe überblickt, dann erst wird sich eine in allen Theilen tüchtige Kunstgeschichte Deutschlands bilden können. In diesem Sinne ward von mir die Gemäldesammlung zu Breslau angelegt, die einen Nebenzweig in dem finden muß, wenn einmal die Ueberzeugung in

Breslau mehr rege geworden ist, daß auch von Seiten der Stadt eine Sammlung aller alten Gemälde und Alterthümer an einer Stelle nothwendig ist. Dadurch würde die Kunstgeschichte Breslau's, und somit wohl ganz Schlesiens, in einigen bedeutenden Abtheilungen der Kunst fest stehen. Hier müssen Zeit und guter Wille wirken.

Das Archiv des Domes sah ich leider nicht. Der Regierungsrath Herr Faber, welcher die Schlüssel hat, war verreis't und so konnte ich nicht dazu gelangen. Nichts liegt indessen wohl mehr im Argen, als die alten Urkundensammlungen, die auf die abscheulichste Weise behandelt worden sind und noch werden. Möge durch die Zuhörer, deren ich mich in der Urkundenlehre schon erfreut habe und fürder noch zu erfreuen hoffe, ein edlerer Sinn dafür in ihrem Kreise erweckt werden; es thut wahrlich Noth, daß diese geschichtlichen Kleinodien gerettet werden.

Ein großer Schritt zur bessern Behandlung würde schon geschehen, wenn wenigstens die Städter, Adlichen, Gemeinden, welche zu Anordnung der Archive nicht viel oder gar nichts thun könnten, fürs erste nur die Urkunden auf Thierhaut und Papier von dem andern Wust von Papieren und Akten, mit denen sie so oft verschwistert sind, trennten und wenigstens den Urkunden einen alleinigen, sichern Platz

anwiesen, damit sie von einem Geschichtsfreunde oder Urkundenforscher wenigstens eingesehen werden könnten. Es giebt noch immer eine Unzahl von Archiven in Deutschland, ich selbst habe auf meiner jetzigen Reise mehr als zu viel gefunden, bei denen der Zutritt nur den Mäusen, Fliegen, Motten und dem Staube, auch wohl dem Regen und Schnee erlaubt ist, bis diese genannten Besucher dahin gewirkt haben werden oder schon es vollbrachten, daß nichts mehr von den Urkunden übrig seyn wird. Wir klagen schon unsere Vorältern an, daß sie so vieles untergehen ließen und mit Recht, unsere Enkel werden uns aber verachten und mit eben so großem Recht, daß, da wir wußten, was wir an jenen alten Schriften für geschichtlich wichtige Geleitsmänner besaßen, wir doch zu saumselig waren, um etwas Durchgreifendes dafür zu thun.

Nachdem ich das herrliche Domgebäude bewundert, mußte auch der dringende Wunsch in mir entstehen, die Zeichnungen zu sehen, welche, wie ich wußte, schon vor langer Zeit Herr Costenoble von dem trefflichen Bauwerke angefertigt hatte. Zu gleicher Zeit mußte es mir sehr schätzbar seyn, einen Mann kennen zu lernen, aus dessen bis jetzt noch einzigem Werke ich so viel gelernt und geschöpft hatte. Dieser Wunsch ward leider nicht erfüllt. Herr

Costenoble war in Aufträgen der Regierung verreis't *).

Ehe ich mich nun zu den andern Kirchen Magdeburgs wende, möge eine Betrachtung des Denkmahls auf Otto den Großen und des Rathhauses hier seine Stelle finden. Es gab keinen Herrscher, welchem Magdeburg mehr verdankt, als Kaiser Otto dem Großen; denn dieser legte mit freigebiger Hand den Grundstein zu alle dem, was bis jetzt Magdeburgs Wohlstand und Größe hervorbrachte; ihm gebührte daher auch vor allen ein Denkmahl.

Es fand seinen Platz vor dem Rathhause. Unter einem achtseitigen, auf allen Seiten offenen Hause, welches erst 1622 gesetzt ward, steht die Bildsäule des Kaisers zu Pferde, gegen Morgen reitend. Sie ist von Sandstein und sehr gut gearbeitet. Otto hat die Krone auf dem Haupte, einen königlichen Mantel um und darunter ein knappanliegendes Kleid mit Gürtel, vorne ist es offen. Gegen das Rathhaus zu stehen zur Seite zwei weibliche Gestalten, von denen die eine rechts einen Schild am Fuße stehen hat, die zur linken hält nichts. Man giebt sie für die Bildsäulen seiner zwei Gemahlinnen, der Editha und Adelheid, aus.

An dem vierseitigen Ständer, worauf das

*) Seitdem ist, Ankündigungen nach, Herrn Costenoble's Werk über den Dom erschienen, doch ohne Beschreibung, nur die Kupfer. Leider habe ich es noch nicht erhalten können.

Ganze ruht, standen vier Krieger, an jeder Ecke einer. Davon sind nur noch zwei übrig, die zwar steif und hölzern, aber doch nicht schlecht und ziemlich fein gearbeitet sind. Jeder hält einen Schild, auf dem einen ist der Rautenkranz, auf dem andern der Adler.

Das Alter dieser Bildsäule ist, so viel ich weiß, nicht bestimmt; man hält sie für sehr alt, doch glaube ich nicht, daß sie früher als das zwölfte Jahrhundert und zwar dies höchstens, fallen kann, dazu ist auch die Arbeit wieder viel zu gut. Sie soll, wie ich gehört, im neuen Jahre an den mangelhaften Stellen ausgebessert und das Ganze mit einem neuen Gitter unten herum versehen werden, um sie vor dem Andrange der Marktleute zu schützen. Es ist sehr zu wünschen, daß alles im Geiste ihres Zeitalters ausgeführt wird. Das Rathhaus ist ein großes Gebäude, mit geräumigen Sälen. Mir war es nur um Besichtigung der Rathhausbücherei zu thun, von deren Daseyn ich gehört hatte. Der Raths-Sekretair Herr Gerloff hatte die Güte, sie mir auf das freundlichste zu zeigen.

Während der Zeit des französischen Unwesens eingepackt, ist sie erst vor kürzerer Zeit aus ihren Kisten befreit worden und steht nur zum allergeringsten Theile, der größte Theil liegt in mächtigen Haufen auf der Erde. Wer kann diese durchblicken? Es mußte genügen, das be-

reits Hervorgesuchte zu besehen und einige Bände, die Alterthum verriethen, hervorzuziehen.

Daß bis jetzt noch nicht die vollständige Anordnung geschah, hat darin den Grund, daß der Saal, worin sie stehen soll, noch immer den Ausbau erwartet, woran höchst wichtige Stadtbauten zur Zeit noch hinderten. Wichtiges sah ich nur: ein handschriftliches Schöppen-Zeitbuch, welches, vom zehnten Jahrhundert anfangend, sehr viel Wichtiges zu enthalten scheint, und das, insofern es noch nicht gedruckt ist, wohl verdient, daß Magdeburger, welche ihre Vaterstadt lieben, zusammentreten, um seinen Druck zu befördern und möglich zu machen. Außerdem sah ich in sechs Bänden eine Handschrift in Quart, des Olearius Haligraphie, welche sehr wichtige und noch unbekannte Nachrichten zu enthalten schienen.

Auch seine Abschriftensammlung alter Urkunden, besonders der Ottonischen, ist wichtig. Ueberhaupt scheint die Büchersammlung eine beträchtliche Sammlung alter Handschriften zu enthalten; was mir aber davon, außer den genannten, beim Herausziehen aus dem Haufen auf's Gerathewohl in die Hände fallen wollte, ist leider nur theologischen Inhalts, eine Abtheilung von Handschriften, die mir bis zum höchsten Ueberdruß durch die Hände gegangen.

Indem ich vorweg erkläre, daß ich von Vereinigungen sehr viel halte, ja sie für unnach-

läßig in diesen Zeiten vielfacher Zerstörung achte, erlaube ich mir, hier meine Ansichten niederzulegen, mit besonderer Berücksichtigung der Magdeburger Büchereien. Für kleine Büchersammlungen wird selten das Gehörige gethan, bei größern treibt dann doch bisweilen die Schaam zu etwas Besserem an. Größere Büchersammlungen befriedigen leicht größere Bedürfnisse, die Einkünfte kleiner Sammlungen zusammen geworfen, erlauben tüchtigere Ankäufe, da nichts doppelt angeschafft wird, und was solcher Vortheile mehr sind. Es scheint mir daher äußerst zweckmäßig, wenn eine Vereinigung der Dombücherei und der Raths-Büchersammlung bewirkt werden könnte, und wenn dann zu diesen vereinigten Büchern auch die von Kloster Bergen, (wenn sie nicht ganz nach Halle geschafft sind, welches dann wohl seine doppelten Bücher hergeben könnte,) von Lieben Frauen und vielleicht einigen andern Orten träten. Ihre tüchtige und durchgreifende Anordnung würde einem dazu besonders angestellten Manne binnen einer verhältnißmäßigen Zeit aufgegeben; denn wie sollten Männer wie Herr Raths-Sekretair Gerloff, Herr Doktor Funke bei ihren andern weitläuftigen Amtsgeschäften, Abmüßigung genug finden, um ein so zeitkostendes und mühseliges Geschäft, als die Anordnung einer Bücherei ist, zu vollenden? Ist sie angeordnet, dann werden sie diesen Männern wieder zur Auf-

sicht anvertraut; denn geringer ist die Arbeit, die gemachte Ordnung zu erhalten, das neu Erkaufte einzuordnen, die Sammlung an bestimmten Tagen zu eröffnen. So lange die erste Anordnung und Verzeichnung der Büchereien an den Orten, wo Männer die Aufsicht führen, welche diese Arbeit nur als eine geringe Nebenbeschäftigung ansehen, nicht von der nachherigen Aufsicht getrennt, und so lange nicht jene in einem Gusse vollendet wird, kann aus solchen Büchersälen nur in höchst geringen Fällen, bei ganz besonderm Eifer der Vorsteher derselben, etwas Kluges werden. Bekommen die Aufseher eine geordnete Bücherei überantwortet, dann können und müssen sie bei andern Hauptposten die Aufsicht für ein Billiges aus Liebe zur Sache übernehmen, und nur die, welche eine solche Liebe hegen, sind zu wählen; der größte Theil der Einnahme ist zur Anschaffung neuer Bücher und Ausfüllung der Lücken zu verwenden.

Dies meine unvorgreifliche Ansicht.

Was nun die übrigen Kirchen betrifft, so sind sie fast alle nach einem Zuschnitt eingerichtet worden, indem sie der Mordbrenner Tilly beinahe ganz zerstört hatte. Nur die Mauern sind zum Theil, wenigstens gewiß was die Grundgestalt betrifft, als alt anzunehmen. Ein paar haben durch die neuere kirchenschänderische Franzosenzeit auch viel gelitten, indem sie nicht allein erst zu Vorrathshäusern englischer und außereu-

ropäischer Waaren gebraucht wurden, sondern auch dazu jenem Vandalen-Geiste gerecht und bequem gemacht schienen, um Ochsen- und Pferdeställe in ihnen anzulegen. Jetzt sind indessen die meisten wieder hergestellt worden.

Bei der heiligen Geistkirche ist das Chor einfach, in drei Seiten geschlossen, also auf das Achteck deutend. Das Schiff besteht aus einem Haupt- und zwei Nebenschiffen, alle gleich hoch. Die Gewölbe sind in Sterngestalten zusammengesetzt, mit gebrochenen Gurten. Es wird von sechs viereckigen Pfeilern getragen. In den Seitenschiffen und im Chore stehen die Gurten auf Kragsteinen. Das Bild am hohen Altare stellt Christus am Kreuz, mehr schlecht als gut, dar und darunter findet sich ein eben solches Opfer des Abraham. Man sollte den Altar umdrehen; denn hinter ihm findet sich ein Bild nach einem sehr tüchtigen Meister. Es ist Christus dem Volke, neben Pilatus stehend, als Ecce homo dargestellt, von Rembrand gemalt und hier sehr groß ausgeführt. Es ist dasselbe Bild, von dem wir in Breslau, auf der Gemäldesammlung der Hochschule, durch Willmann eine Nachbildung haben. Dieses hier schenkte 1666 Jakob Besake der Kirche. Es ist sehr groß, scheint recht brav gemalt, ist aber ganz abscheulich beschmutzt und bestäubt und verdient eine sorgfältige Abwaschung, doch ohne dabei dem Bilde eine Verletzung zuzufügen. Auf je-

den

den Fall sollte man es aus seiner Verborgenheit vorheben *).

Bei der Katharinen-Kirche ist das Chor vorlagenartig angelegt, aber so hoch wie das Hauptschiff im Gewölbe. Es ist fünfseitig geschlossen. Die Gewölbe sind einfach. Das Schiff ist dreifach, Hauptschiff und zwei gleich hohe Nebenschiffe, welche alle zusammen von zehn ganzen Pfeilern gestützt werden. In den Nebenschiffen ruhen die Gurten in der Höhe auf Kragsteinen. Der Altar ist neu; Christoph Fensterer malte die Grablegung, wobei er nichts Ueberwirkliches mit einspielen ließ, sondern platte Natur gab; doch ist immer einiges Gute in seinen Gemälden und er ist weit besser, als ein anderer Maler, dessen Namen ich nicht auffand, von dem auch in den Kirchen Magdeburgs mehre Gemälde sind. Unter dem Hauptbilde findet sich das Abendmahl, welches schon weit schlechter und oben darüber ein Opfer Abrahams. Es finden sich einige Reste unbedeutender Glasmalereien, Wappen und dergleichen. Diese Kirche war es, welche die Franzosen so entheiligten, aus ihr einen Kuhstall zu machen. Jetzt ist sie durch den Eifer der Gemeinde wieder zu einem freundlichen Aufenthalte gediehen.

*) Eine ganz vortreffliche Nachbildung (oder vielleicht das Urbild selbst?) auf Holz, befindet sich in der Kirche des ehemaligen Klosters Kamenz in Schlesien. Es wird hoffentlich bei dem Brande dieser Kirche nicht beschädigt worden seyn.

Die Johannes-Kirche hat einen Vorbau zum Eingange, mit eigenem Dache und Giebel, scheinbar durchbrochen. Auf den vielen Kragsteinen an diesem Giebel sind nur noch zwei Bilder vorhanden, die andern sind alle niedergefallen. Gegen Abend sind Viereck- und Feldsteine zusammen zur Mauer genommen. Das Chor ist von außen wieder gleichsam als Vorlage behandelt, niedriger als das Hauptschiff von außen, von innen aber sind beide Gewölbe gleich hoch. Der Schluß des Chores ist fünfseitig. Das Schiff ist dreifach, alles gleich hoch, licht, schön und von vierzehn Fenstern erleuchtet. Die Gewölbe sind einfach. Der Taufstein ist achtseitig.

Den Hoch-Altar malte wieder Christoph Fenstierer und wir finden hier die Jahreszahl 1670, die uns also zugleich die Lebenszeit dieses wahrscheinlich Magdeburger Künstlers anzeigt. Die Darstellung ist: Christus am Kreuze; es finden sich einige brave Köpfe dabei. Darunter ist das Abendmahl 1669 von demselben gemalt; etwas besser als das in der Peters-Kirche, aber auch noch unbedeutend. Die oben befindliche Auferstehung scheint wenigstens von unten angesehen ziemlich.

Neben dem hohen Altare hängt ein Gemälde auf farbigem Grunde, welches die Erlösung durch Christi Blut bildlich darstellt. Im Hintergrunde erblickt man Christus, welcher bis

an den Knöcheln im Blute steht; er hat den Teufel, der vor ihm liegt, mit der Kreuzesfahne getödtet. Zur Seite sieht man die Erzväter, vorne in der Mitte einen Tisch, worauf ein Kelch mit der heiligen Oblate darüber, aus der in das dabei befindliche Taufbecken ein Blutstrahl spritzt. Ganz im Vordergrunde knien ein Mann und eine Frau mit ihren Kindern; darunter sind einige gute Köpfe. Wenige Reste gemalter Scheiben finden sich; in dem Seitenschiffe rechts ist ein Weltgericht, das nicht übel gemalt ist.

Die Dreskammer ist als ein eigener Anbau gegen Mitternacht und Morgen behandelt und hat das Sonderbare, daß sie achtseitig ist. Ziegel decken das spitze Dach; die Bauart ist ganz dieselbe, wie bei der oben angegebenen Dreskammer zu Rathenow, nur liegt sie nicht auf der Mittagsseite, wie dort, sondern gegenüber. In dieser Dreskammer ist ein kleines Hochbild von Messing, die Verkündigung vorstellend, welches nicht ganz schlecht gearbeitet ist. Auch diese Kirche ist neu hergestellt, die Franzosen hatten den edlen Gebrauch von ihr gemacht, daß sie zu einem Pferdestall von ihnen eingerichtet wurde.

Die ehemalige Garnison-Kirche, die Kirche Unser lieben Frauen, ist jetzt wieder den Katholiken eingeräumt worden und ward eben von ihnen verbessert und neu ausgebaut. Auch hier wieder sieht von außen der hintere Theil des Chores beinahe einer Vorlage ähnlich,

obgleich es keine ist. Es ist dreiseitig geschlossen, mithin wieder auf das Achteck hindeutend. Die Fenster sind klein und sehr schmal, so daß diese ganze Anlage auf sehr alten Ursprung zu zeigen scheint. An diese scheinbare Vorlage stoßen nun die geraden Seiten des Chores und bilden zwischen sich nur eine Gewölbeabtheilung, welche etwas höher ist, aber mit einfacher Wölbung. Nun folgt darauf das Kreuz; denn diese Kirche ist eine Kreuzkirche. Diese Kreuzseiten haben in ihrem mittlern Theile, mit dem Chore in einer Linie liegend, ein kuppelartiges Gewölbe, mit einer oben achteckigen Oeffnung, einfach gewölbt. Die Kreuzseiten schicken sieben Gurten zusammen. Das Schiff ist hoch, wie das Gewölbe in der Kuppel. Die Wölbung in demselben ist etwas zusammengesetzter, indem immer sechs Gurten sind, die in einer halben Säule, nach ihrer Vereinigung, bis zur Erde gehen. Die Fenster sind auch hier wieder sehr klein. In der Höhe findet sich ein kleiner Umgang um Schiff und Kreuzseiten bis zum Chor.

Die Abseiten sind sehr niedrig, mit gewöhnlichen Kloster-Gewölben, ohne vorspringende Gurten. So zeigt das Ganze eine wunderliche sehr verschiedenartige und zusammengesetzte Bauung, aber verräth wohl immer ein bedeutendes Alterthum, bis auf die Kreuzseiten, die wohl neuer sind.

Vorne gegen Abend stehen zwei runde

Thürme, auf einer großen Mauermasse, ein bedeutendes Alterthum ebenfalls andeutend. Zwischen beiden steht ein kleines Haus, was gegen Abend und gegen Morgen eine Giebelwand hat und dessen Dach bedeutend höher ist, als das der Kirche. Der Giebel ist ganz einfach, ohne Zierrathen. Der Haupteingang, welcher gegen Abend liegt, ist mit einem runden Bogen. Außen sind Schiff und Chor einander in der Höhe gleich, woraus auch besonders deutlich wird, daß die Behandlung des Schlusses vom Chore als eine Vorlage, allein innerhalb durch die Art der Wölbung scheinbar wird. Nur der hintere Theil des Chores hat Strebepfeiler, welches auffallend ist und auf frühern Ursprung deutet; das Kreuz hat keine, dagegen wird wieder das Schiff von ihnen unterstützt.

Die Sebastians-Kirche ist leider ganz zerstört; die Franzosen fanden sie zu einer Schmiede vortrefflich, darum hangen auch nur noch hin und wieder Glasfenster, zwischen den Fensterstöcken, in der Regel giebt es gar keine mehr und man sieht in eine dunkel geschwärzte, unheimliche Masse. Was der Feind anfing, scheint der Freund jetzt zu vollenden; denn sie war noch nicht wieder ihrer eigentlichen Bestimmung zurückgegeben. Deshalb sah ich sie nicht und konnte nicht das Grabmahl des Otto von Guerike aufsuchen, das nun auch wohl ganz verschwunden seyn wird. Von außen be-

merke ich nur dies: sie ist eine Kreuzkirche, gegen Abend mit zwei Thürmen, im Chore dreiseitig geschlossen und so auf das abgeschnittene Achteck deutend. Das Chor ist groß und außen niedriger als das Schiff. Ueberhaupt ist das Ganze sehr lang und aus Werkstücken gebaut, woraus überhaupt die Kirchen Magdeburgs bestehen; nur zum Theil sind sie mit Kalk beworfen und lange nicht so trefflich bearbeitet, als die großen Steine des Doms.

Bei der Ulrichs-Kirche sind Schiff und Chor gleich hoch. Das Chor hat lange und schmale Fenster und ist sehr klein, so daß nur der Hoch-Altar darin stehen kann, eine Bauart, die auch selten vorkommt. Es ist fünfseitig geschlossen, doch so, daß das Achteck dadurch angedeutet wird.

Im Schiffe tragen acht viereckige Pfeiler das Gewölbe des Hauptschiffes und der um etwas niedrigern Nebenschiffe, deren mindere Höhe durch Senkung des Daches bewirkt wird. Die Gurten stehen an den Pfeilern und Seitenwänden auf Kragsteinen.

Der Taufstein ist neu, aber achtseitig. Der Hoch-Altar zeigt vier Bilder. Das Hauptbild ist Christus am Kreuz, unten das Abendmahl, oben Christus vom Kreuz abgenommen und von der Maria und Engeln beklagt. Alles ist unbedeutend oder schlecht und von Franziskus Matthae, von dem gewiß noch viele dergleichen Bilder

in Magdeburgs Kirchen, im Jahre 1698 gemalt. Hinter dem Altare sind in einem Fenster noch Reste der Glasmalerei. Mehre Gemälde auf farbigem Grunde finden sich, sind aber alle schlecht. Bei der Orgel hängen noch Stücke einer alten Rüstung, Stiefeln, Sporen, Degen. Zwölf Fenster erhellen das Schiff; zwei Thürme hat die Kirche, aber gegen Abend keinen Haupteingang, sondern dafür ein tief niedergehendes Fenster.

Die Wallonen-Kirche scheint sehr alt. Das Chor von außen ist niedriger als das Schiff, von innen sind beide gleich hoch. Es ist dreiseitig geschlossen, auf das Achteck deutend. Das Chor hat allein gegen Morgen und Mitternacht Fenster, gegen Abend nur eines, so bedeutend lang es auch ist, wie die Zahl der Fenster zeigt, die neune beträgt, welche nur durch zwei Seiten (ein Fenster gegen Abend, wie gesagt, ausgenommen) gegeben werden. Die ganze Kirche, Chor und Schiff, hat keine Gewölbe, sondern ist mit einer hölzernen Decke geschützt. Das Chor ist durch eine spanische Wand von der eigentlichen Kirche ganz getrennt, es wird gar nicht zu den kirchlichen Uebungen mehr gebraucht und es befindet sich auch in ihm nichts mehr. Das Hauptschiff wird durch sechs Pfeiler auf jeder Seite von den Nebenschiffen getrennt. Alle haben eine gleiche Höhe und auf den Pfeilern und Seitenwänden liegt die Boh-

lendecke gerade auf. Die Fenster gegen Mitternacht sind zum größten Theil zugemauert. Etwa des benachbarten Armenhauses wegen, das auf dieser Seite daran stößt? Gegen Mittag sind aber auch sehr kleine und schmale Fenster. Die Kirche ist von Feldsteinen und Viereckſteinen erbaut, und an dem Chore steht ein kleiner Thurm, unten rund und oben ein achteckiger Aufsatz, mit Zinnen; sehr alt scheinend und darum merkwürdig.

Bei der Petri-Kirche ist das Chor abermals außen niedriger als das Schiff, innen sind beide wieder gleich. Das Gewölbe ist einfach; der Schluß des Chores fünfseitig, doch ohne auf die achteckige Gestalt zu deuten. Die Gemälde am Hoch-Altare sind: die Grablegung, welche das Hauptbild; sie ist so ziemlich; unten das Abendmahl, auch so ziemlich gearbeitet, und oben der Engel des Herrn, welcher den Frauen nach der Auferstehung erscheint. Das Schiff ist dreifach, es ruht auf acht Pfeilern, und die Gurten stehen daran in der Höhe auf Kragsteinen, so daß die Pfeiler ganz glatt erscheinen, eine Bauart, die sich in mehren Kirchen Magdeburgs wiederholt.

Bei dem Maria-Magdalenen-Stift ist eine kleine Kirche, welche fünfseitig geschlossen ist, doch durch die Stellung der Seiten auf das Achteck hindeutend. Ehemals war dies Kirchlein mit einem Gewölbe bedeckt, darauf deuten

in den Ecken noch die abgehackten und oben gerade gemachten Gurtfortsetzungen und die Säulen, auf denen sie stehen. Die Fenster sind mit mancherlei Verzierungen in Stein, besonders mit Kleeblättern. Die Gurtfortsetzungs-Säulchen gehen bis zur Erde nieder. Das Kirchlein hatte nur zwei Wölbungen neben einander gehabt, die des abgeschnittenen Achtecks und dann einen einzigen Gewölbeschlag; jetzt ist es mit einer Holzdecke überlegt. Ich halte diese kleine Kirche, die auch ein Thürmchen hat, für sehr alt.

Die Jakobi-Kirche. Das Chor ist einfach, außen niedriger und wieder wie eine Vorlage aussehend. Das Chor ist fünfseitig geschlossen und hat dann noch zwei gerade Seiten; sieben Fenster erhellen es. Die Kappen im Chore sind tief aufgewölbt und spitz anstrebend. Das Schiff ist innerhalb mit dem Chore von einer Höhe, dreifach, auf zwölf viereckigen Pfeilern ruhend, mit der Aufsetzung der Gurten auf Kragsteinen, wie so eben bei der Petri-Kirche beschrieben ist. Die beiden Seitenschiffe haben mit dem Chore eine gleiche Höhe und werden zusammen durch sechszehn Fenster erleuchtet. Man sieht mehre Bruchstücke von Glasmalereien, die aber alle Unbedeutendes enthalten. Indessen mag man daraus den Schluß ziehen, daß einst in allen Fenstern reichlich dieser Schmuck sich fand.

Im Chore sind noch zwei Gurtfortsetzungen durchbrochen und unter ihnen stehen auf den Kopfgesimsen von zwei kleinen Wandsäulen: Petrus und der gemarterte Christus; dieser ist farbig angestrichen. Am Hoch-Altare ist das Hauptbild von 1661; das Abendmahl, worinnen einiges wohl zu loben ist. Darüber ist die Auferstehung. Seitwärts findet sich noch einmal die Auferstehung. Der Taufstein ist achteckig, aber neu.

Das schöne Wetter hatte sich getrübt, als ich Magdeburg verließ, der Brocken war mir verschleiert und vom Harz schimmerte nur ein schwacher Streif; die Freude, das Gebirge sich immer näher entfalten zu sehen, dieser herrliche Anblick, war mir entfernt.

Zu spät aus Magdeburg gereis't, konnte ich nur bis zum Städtchen Egeln gelangen, wo ich den nächsten Morgen dazu gebrauchte, die drei dort befindlichen Kirchen zu betrachten.

Die Hauptkirche zu Egeln hat zwei Thürme, welche beide auf einer schmalen Grundfläche erbaut sind und Erker für den Thürmer haben. Sie sind alt, wenigstens die Grundmauern, und mit Schiefern gedeckt, eine Bekleidungsart, die sich zu beiden Seiten des Harzes an beinahe allen Thürmen findet; ja einige Dächer und Thürme sind damit höchst freigebig ausgestattet. Die Kirche ist neu, mit Holz ge-

täfelt, auf hölzernen Pfeilern die Decke ruhend. Von Alterthümern findet sich vor dem Altare nur auf der linken Seite die unförmliche und auch verletzte Gestalt eines knieenden Christus, doch in ihrem Ganzen verrathend, daß es ein Christus seyn soll. Auf der rechten Seite liegt ein schlafender Jünger, dem Aeußern nach zu urtheilen Petrus. Beide Gestalten gehören vielleicht zu einer größern Darstellung des Oelberges. An Gemälden nichts, als ein Heiland der Welt in einer Ecke, auf farbigem Grunde. Am Altare ist ein bloßes Kreuz. Unter dem Thurme finden sich die Ueberreste eines alten Altares, worin in der Mitte eine aus Holz geschnitzte und vergoldete Maria; an den Thüren war: inwendig verloren gegangenes Schnitzwerk, außen waren jetzt verloschene Gemälde. Hinter Gitterthüren stand der Rest einer kleinern Kirchen-Büchersammlung, die ich nicht ansehen konnte, da in kurzem der Gottesdienst beginnen sollte. Ihre Ansicht und die Erlösung aus diesem Winkel, insofern noch etwas an ihr, ist auf jeden Fall zu wünschen.

Die andere kleine Kirche ist von dem zu Egeln befindlichen Kloster für die Lutheraner im Jahre 1730 erbaut worden, wie eine Inschrift über der Thüre besagt und enthält durchaus nichts.

Die Kloster-Kirche war leider auch ein Neubau, gemacht in den Jahren 1732 bis

1734; auch das Kloster ist neu. Von dem alten Kloster findet sich indessen außen ein Rest über dem einen Fenster des Klosters: Maria auf einem Stuhle sitzend mit dem Christkinde, und Maria Stuhl hieß ja auch das Kloster. In der Kirche ist Bauart und alles neu, nur daß sie dreiseitig geschlossen ist, vielleicht, daß dahin die alten, beibehaltenen Grundmauern führten. Am Hoch-Altare ist das Hauptbild: die Himmelfahrt der Maria. Der Neben-Altar zur Linken zeigt die Flucht nach Aegypten und darüber Gott Vater in der Herrlichkeit; am Neben-Altare rechts dagegen sieht man Christus auf dem Oelberge und darüber, Christus dem Volke dargestellt.

Auf dem verwais'ten Chore hinter der Orgel findet sich über der Thüre, durch welche die Nonnen einst zu ihren frommen Beschäftigungen eintraten, eine verwischte Geburt des Herrn und Anbetung der Hirten. Neben der Orgel ist ein kleines Hochbild von Alabaster, wenn ich nicht irre (denn ich hatte vergessen mir den Gegenstand der Darstellung aufzuzeichnen) das Abendmahl vorstellend, worin manches Gute der Arbeit sich findet.

Ueber Höhen und durch Thäler ging nun mein Weg fort, ein kalter Wind schnob aus dem Harze mir entgegen, Nebel umhüllten ihn und zeigten an, daß wohl auf dem Brocken schon Schnee fallen mochte. Im Lande selbst aber

entwickelte sich mir der reiche Segen Gottes in der Ernte; denn die gefüllten Scheuern konnten das Korn nicht mehr fassen, und auf den Feldern, bei jedem Dorfe, stand eine große Anzahl von Haufen, in welchen das Getreide aufgebaut stand und welche in der Mundart des Landes Dihmen genannt werden. Und doch die ungeheure Theurung! Ist das ein erfreuliches Zeichen der Zeit? Ist es nicht Zeichen der schändlichsten Jüdelei? Ist es nicht als wenn alte und neue Staatsbürger sich schon recht innig mit einander verschwistert hätten?

Quedlinburg gewährt beim Eintritt einen eignen alterthümlichen nicht unerfreulichen Eindruck, indem große Häuser von einer nicht unbedeutenden Wohlhabenheit zeugen. Diese Häuser sind größtentheils von Fachwerk aufgeführt und man sieht in den Fächern die rohen Steine mit ihrer weißen Kalkverbindung liegen. Auch dies hat etwas nicht Ungefälliges, wenn es mit Sauberkeit betrieben ist und die äußere Mauer doch einen rothen und weißen Anstrich erhielt, um die Abtheilungen des Kalkes und der Steine genauer zu bezeichnen und gleichartig zu machen. Es herrscht diese Sitte in den Städten am Harz herunter allgemein, und die Häuser erhalten bisweilen dadurch ein re chtfrisches, ja selbst zierliches Ansehen. So fand ich, wenn ich nicht irre, in Wernigerode ein Haus, welches in dieser Art aufgeführt und

roth mit weiß neu angestrichen war, dem Holzwerke dazwischen aber war eine blasgrüne Farbe gegeben.

Was so die Bausitte gebietet, dem kann immer ein freundliches Ansehen gegeben werden; anders ist es in Breslau's Vorstädten, wo man auch die rohen Mauern, mit von allen Seiten hervorgequollenem Kalke zwischen den Fugen stehen ließ, ohne die Wände zu berappen und wo es höchst widerlich aussieht, immer unfertig und schmutzig *).

Durch mehre von Quedlinburgs Straßen fließt ein kleiner Bach, Luft und Straßen reinigend, aber im Anfange dem Reisenden sehr auffallend, wenn er immer sich hüten muß, nicht beim Abend hineinzufallen. Man gewöhnt sich indessen bald daran. Aergerlicher ist es schon durch die Straßen Wernigerode's, Blankenburg's und Goslar's zu gehen, wo auch in der Mitte der Straße ein kleines Wasser fließt, dadurch entstehend, daß von den Bergen das Quellwasser gegen die Stadt geleitet ist, durch Tröge in alle Höfe fließt und in die Straßen seinen Ablauf erhält. Da muß man immer, wenn man von einem holprichten Bürgersteige zum andern will, die auf der hohen Kante liegenden Viereckstreine suchen, und wehe dem,

*) Indessen ist daran meist nur die Ungunst der Zeit und Armuth schuld gewesen; im Jahre 1818 haben viele angefangen, ein anständiges Kleid anzulegen.

der bei der Dämmerung einen davon mit dem Fuße verfehlt! Das Fahren in diesem Wassergleise ist noch unangenehmer, da es gemeinhin höchst schlecht gepflastert ist. Bei gutem Pflasterwege in der Mitte und auf den Bürgersteigen muß eine solche Einrichtung etwas Erfreulicheres haben.

Die Hauptkirche zu Quedlinburg hat zwei Thürme, von denen nur der eine spitz, der andere klein und unansehnlich ist. Sie ist von Viereckſteinen erbaut. Das Chor ist einfach und auch einfach gewölbt. Unter den abgeschnittenen Gurtfortsetzungen sind Bilderdächer, auf denen kleine Thürmchen und unter diesen stehen Heilige auf Kragsteinen. Diese Heilige sind angemalt: der eine hat unter seinen Füßen auf dem Kragsteine einen Engel, welcher ein Buch hält und auf diesem steht die Jahreszahl 1663, welche sich doch unbedenklich wohl auf die Zeit der Wiederanmalung bezieht. Es finden sich nur noch ein paar kleine Stückchen Glasmalerei vor, das andere ist alles zerstört.

Der Altar ist neu, aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts und hat vier Bilder. Das Hauptbild zeigt den Weissager Jonas, welchen eben der Fisch ausgespieen, ein Bild, welches ein Hamburger Maler Luhn brav gemalt hat. Daneben links steht eine Bildsäule: David mit der Harfe in der Hand, und das darüber befindliche und dazu gehörige kleine Bild

zeigt wieder David, welcher den Kopf des Goliat in der Hand hält. Rechts sieht man die Bildsäule des Moses, welcher die Gesetztafeln trägt; darüber ist in einem Gemälde wieder der Augenblick dargestellt, wie er sie voll Zornes zertrümmert. Ganz oben in der Mitte sieht man in einem Gemälde Christus, welcher zwischen zwei Engeln nach Emaus wandelt.

Links im hohen Chore findet sich ein Grabdenkmahl, Christi Auferstehung, gut gemalt; darunter ist Christus am Kreuz mit den Schächern, eine sehr reiche Vorstellung, die wegen ihrer Entfernung vom Boden nicht genau zu betrachten ist, aber recht tüchtig gemalt scheint. 1578 starb Gebhardt von Bretfeldt und ihm ward dies Denkmahl gesetzt. Daneben ist ein anderes Gemälde vom Jahre 1590 mit einer undeutlichen Vorstellung: es erscheinen nämlich auf ihm zwei Reiter in spanischer Tracht und zum Theil geharnischt.

Rechts beim Altare ist ein großes steinernes Denkmahl dem Heinrich von Baufeld im Jahre 1576 gewidmet. Ein steinerner geharnischter Mann scheint das Ganze als Fuß zu tragen. Darüber ist, nach den nöthigen Verzierungen, ein Rundbild in halb erhabener Arbeit, die Auferstehung der Todten, wobei Christus erscheint. Zunächst darüber ist die Inschrift und über dieser die Grablegung. Dann ist Christus am Kreuze mit beiden Schächern, ein ge-

har-

harnischter Mann, wohl den Heinrich von Baufeld vorstellend, kniet im Vordergrunde dieses Bildes vor dem Heilande am Kreuz. Auf dem Simms, der unter diesem Bilde am Denkmahle ziemlich breit ist, liegt die Nachbildung eines Gerippes. Darauf folgen noch drei Vorstellungen über einander: die Auferstehung, darüber die Himmelfahrt, dann das Weltgericht und den Beschluß macht ganz oben Gott der Vater, gleichsam auf alle diese heiligen Augenblicke segnend niederschauend. Die ganze Arbeit an diesem Denkmahle ist vorzüglich und es erfordert wohl eine Erforschung, wer der Meister desselben ist, die wir vielleicht der Gefälligkeit des Herrn Oberprediger Fritzsche verdanken.

Dabei ist ein Gemälde vom Jahre 1675, Christus im Schooße der Maria; es hängt hoch, scheint aber nicht übel.

Das Schiff wird von vier Pfeilern getragen, ein Hauptschiff und zwei niedrige Abseiten, alles ist mit einer großen gewölbten Holzdecke überlegt, die beim Hauptschiffe weit in die Kirche hinein springt, so daß die dasselbe erleuchtenden Fenster tief zurückgelegt sind und so dem Ganzen einen höchst dunkeln und trüben Anblick geben. Diese Holzdecke ist mit vielen Vorstellungen bemalt, deren zum größten Theil dunkele Farben noch mehr zur Verfinsterung beitragen.

In der Abseite rechts ist ein alter Altar von Schnitzwerk und vergoldet. In der Mitte

Maria, welche den todten Christus im Schooß hält, rechts und links auf jeder Seite ein Heiliger. Auf jeder der beiden Thüren sind in doppelter Abtheilung acht Heilige. Darunter eine kleine Schmuckleiste, woran zwischen Zweigen mehre Heilige hervorsehen. Unten ist der heilige Martin, auf der rechten Seite eine Heilige, auf der linken ein Heiliger. Die Thüren sind auswendig gemalt, aber nicht mehr sichtbar. Die Abseiten erstrecken sich zur Seite des Chores noch zwei Wölbungen weit und sind dort noch mit ihren alten Gewölben. Gegen Mittag ist eine kleine Kapelle angebaut, jetzt zu keinen gottesdienstlichen Zwecken mehr gebraucht, die dreiseitig gegen Morgen geschlossen ist.

Auf der linken Abseite ist noch ein alter Altar von Schnitzwerk: Maria mit dem Kinde, neben ihr auf jeder Seite übereinander zwei Heilige, auf jeder Thüre vier Heilige. Die Thüren sind von außen auf farbigem Grunde gemalt, auf jeder zwei Vorstellungen, aber so beschmutzt, daß die Darstellung nicht mehr zu unterscheiden ist. Bekanntlich soll die Aebtissin Gerburg im Jahre 1108 oder 1120 den Bau dieser Kirche begonnen haben (Fiorillo I. 449.), welches ich nicht in Zweifel ziehe, aber vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts oder dem Ende desselben ward sie gewiß nicht vollendet, da in den noch stehenden Gewölben der Spitzbogen herrscht. Daß die ganze Kirche vor-

mals gewölbt war, ist mir keinem Zweifel unterworfen, dafür zeugen auch noch die beiden Gewölbeschläge der Abseiten, die, durch ihre Lage, von der Zerstörung gerettet wurden.

Die Neustädter-Kirche hat zwei Thürme, im Chore ist sie dreiseitig geschlossen, das Chor ist einfach. Der Kirchtheil besteht aus einem Hauptschiffe und zwei Abseiten. Hier ist das Hauptschiff, welches einfach gewölbt ist, niedriger als das Chor, eine seltene Erscheinung. Die Abseiten sind noch weit niedriger; da indessen durch sie allein das Licht in das Hauptschiff fällt, so ist die ganze Kirche sehr finster, gedrückt und wenig gefällig. Vom Schiffe aus gesehen erschien mir das Chor ganz eigen; denn ich erblickte runde, sehr hoch gezogene Bogen in ihm. Erst die nähere Ansicht gab mir die Deutung: die Decke ist vor Zeiten niedergestürzt und man hat eine hölzerne gemacht, natürlich in dem leichtern Kreisbogen und dabei Gurten sowohl als Kappen in Holz nachgeahmt. Indessen war das Chor noch weit höher als jetzt die Holzdecke gezogen ist; von außen sind Schiff und Chor gleich hoch, doch ist das Chor schmäler. In ihr fand ich sonst nichts Bedeutendes, nur zwei Gemälde, alt, auf farbigem Grunde, waren da: Christus am Kreuz und die Auferstehung; sie sind beide Grabdenkmahle und werthlos.

Die Kirche des heiligen Blasius ist

neu, erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts von einem italischen Baumeister erbaut; nur die Thurmmauern sind alt und blieben bei der damaligen Veränderung; auf ihnen stehen zwei Spitzen. Die Hinterseite der Kirche ist glatt abgeschnitten und an ihr ist, für mich immer einen großen Uebelstand gewährend, der Predigtstuhl über dem Altare, eine Bauart, welche leider so viele evangelische Kirchen eingeführt haben und die aufs Baldigste zu verbannen wäre, am allerwenigsten aber in neu gebaute oder neu umzuändernde Kirchen einzuführen ist, wovon man leider nur zu oft davon sprechen hört und auch findet, wie das Wort nur zu leicht zur That wird. Der große Altar bestimmt, daß das heilige Abendmahl an ihm ertheilt und der Segen vor ihm gesprochen wird, muß auch bei den evangelischen Christen in höherer Würde gehalten werden, wenn wir auch andere Ansichten mit ihm, als unsere katholische Mitchristen, verbinden. Dem allgemeinen Anlauf entzogen, an einen besondern Platz der Kirche gerückt, der nicht dem gewöhnlichen Zudrange ausgesetzt ist, wird jede Handlung an ihm auch schon etwas tiefer Eindringliches in das Gemüth der ihn Betretenden zeigen. Und da wir evangelischen Christen gerade das heilige Abendmahl in seiner ganzen Würde in seiner frühesten Einsetzungsart genießen, ja, da es uns das hochheiligste Sakrament ist, so müssen wir auch darauf sehen,

daß es uns immer unter den würdigsten Umgebungen (wollte Gott auch immer von würdigen Händen!) gereicht wird. — Aber auch von künstlerischer Seite ist die Stelle gegen Morgen der einzige Platz für den Altar. Ein Predigtstuhl darüber ist immer, mir wenigstens, ein widerlicher Anblick auch in Kunsthinsicht, so wie stets, wie ich meine, (doch ist dies mehr Sache des eigenen Gefühls,) der Predigtstuhl die Kirche mehr verunstaltet, als ziert, um so mehr, da man sich meistentheils bemüht hat, ihn recht widersinnig und geschmacklos auszuzieren, ihn mit Schnitzwerk, Bäuchen, Kröpfen, Vergoldungen u. s. w. zu überladen. Es möchte wohl eine eigene Bauaufgabe seyn, den Predigtstuhl geschmackvoll, an geziemendem und bequemem Orte und so, daß er wohlgefällig in die Augen fiele, in den Kirchen anzubringen.

Die Aegidien-Kirche halte ich für sehr alt; sie ist aus Viereckſteinen erbaut, außen ist das Chor niedriger als das Schiff, innen sind beide gleich. An das Chor schließt sich das Hauptschiff und zwei Abseiten; das Chor ist einfach gewölbt, die Abseiten sind niedriger als das Hauptschiff; der ganze Kirchentheil hat seine gewölbte Decke verloren und ist mit einer bemalten hölzernen eingedeckt. Dies scheint keineswegs ursprünglich gewesen zu seyn und findet sich doch nun bei drei Kirchen Quedlinburgs. Welche Unglücksfälle sind daran schuld? Sie

müssen ins siebenzehnte Jahrhundert fallen; denn aus diesem scheinen sich die Holzdecken herzuschreiben. Etwa aus dem dreißigjährigen Kriege? Ich gestehe, daß ich mit Geschichte und Begebenheiten der Stadt Quedlinburg ganz unbekannt bin.

Der Hoch-Altar ist alt und geschnitzt. Oben sitzt Maria neben Christus in der Herrlichkeit, rechts drei Heilige, unter denen Petrus, links wieder drei: Johannes, Paul und Thomas. Die Thüren sind auf Goldgrund gemalt und enthalten ganze Gestalten der Heiligen, jede mit einem Spruchbande, so wie auch die geschnitzten Heiligen Spruchbänder haben. Auf der Thüre links sind aber vier Heilige, unten fünfe, und eben so ist es bei der Thüre rechts. Die vier obern haben außerdem auch noch in den Heiligenscheinen eine Schrift. Unter dem Hauptbilde ist die Geburt Christi und auf jeder Seite stehen wieder fünf Heilige; alles geschnitzt. Ganz unten, dicht über dem Altar-Tische, ist Christus mit dem Kreuze, umgeben von sechs Engeln. Die Thüren sind auswendig auf Farbengrund gemalt, rechts: S. Karolus, S. Benedictus, S. Seruazius, so stehen die Namen bei; links: Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes. Hinter dem Altare ist noch ein Bild auf farbigem Grunde, welches indessen schlecht gemalt ist. In der Mitte sieht man Maria mit dem Christkinde, hinter ihr Anna mit ihren Ah-

nen. Links sitzt die Jungfrau am Betpulte von einigen der Zwölfboten umgeben, die ihre Namen angeschrieben führen, rechts sitzt sie an einem Tische mit den andern Zwölfboten, unter denen auch Jacobus minor, den der Maler denn nicht besser zu bezeichnen wußte, als daß er ihn als ein sehr winziges Kind hinstellte. Darunter sind noch schlechtere Darstellungen aus dem Leben Christi, bei denen die Bedeutung immer darunter geschrieben ist. Hinter dem Altare finden sich in den Fenstern Reste der Glasmalerei, Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes. Die Kirche ist übrigens auf seltene Art bei so alten Kirchen geschlossen, nämlich gerade.

Einen schönen Anblick gewährt das auf einem hohen Sandsteinberge liegende Schloß, das über eine reiche und nach der einen Seite sehr anmuthige Ebene blickt.

Die Schloßkirche ist hoch und groß; das Hauptschiff ist sehr hoch und breit, aber ungewölbt und mit einer bemalten Holzdecke überlegt. Die Abseiten sind weit niedriger und haben eine gerade Decke. Sie sind zweifach getheilt, unten im niedern Gange sind Sitze angebracht und darüber ist eine Empore, mit vergitterten Stühlen für die Aebtissin und gegenüber für die Pröpstin, welches noch die Gräfin Königsmark angelegt hat, deren Wappen auch daran ist. Sechszehn Stufen führen nach dem Chore empor, an dessen Eingang der Pre-

digtstuhl angebracht ist, so daß der Prediger den hohen Altar im Rücken hat; eine auch nicht würdige, hier aber schwer zu vermeidende Anordnung.

Das Chor besteht nur aus zwei Kreuzseiten, indem die Kirche eine Kreuzkirche ist. Auch diese sind in der Mitte mit einer hölzernen bemalten Decke eingelegt. Die rechte Seite ist eine Kapelle, mit einer Holzdecke, und hat einen kleinen Altar, der aber zerschnitten und ganz verletzt ist. Die linke Kreuzseite ist durch einen Boden getheilt: unten ist die Dreskammer, mit jenem bekannten kleinen Gemache, die Zitter genannt, welches überwölbt ist, und in welchem sonst alle die Seltenheiten und Heiligthümer standen, welche die Kaiser, so die Kirche stifteten und begabten, dahin verliehen.

Diese Kostbarkeiten wanderten zur Zeit des Königreichs Westphalen aus und finden sich jetzt, zurückgefordert, zu Halberstadt, wo ich sie sah und beschreiben werde. Die hier befindlichen Kelche stimmen in der Gestalt bedeutend mit der schon oftmals beschriebenen überein. Ueber der Dreskammer ist die Bücherei, von der sogleich; sie öffnet sich mit Fenstern gegen die Kirche und hat eine gerade Gipsdecke.

Nun erst folgt das eigentliche Chor, welches gewölbt und dreiseitig geschlossen ist. Die Gurten des einfachen Gewölbes sind schadhaft geworden und werden mit vielen Klammern zu-

sammengehalten. Der Hoch-Altar ist neu und mit ganzen Gestalten verziert; oben ist Christus am Kreuz, zwischen Maria und Johannes, darunter ist Christus, von einigen Gestalten umgeben. Tiefer noch findet sich das Abendmahl, schlecht gemalt.

In der Kirche finden sich noch mehre Grabsteine alter Aebtissinnen; auch liegt ein beträchtlich alter Stein vor dem Predigtstuhle, bei dem der Rosenkranz, welchen die Aebtissin hält, anzeigt, daß er noch aus katholischer Zeit herrührt.

Die Kirche hat das Merkwürdige alter Kirchen, daß unter dem hohen Chore sich eine kleinere unterirrdische Kirche findet, hier das sogenannte Münster Kaisers Heinrich des Ersten. Durch diese unterirrdische Kirche ward auch die Erhöhung des Chores bewirkt. Leider sah ich sie nicht, um mich von ihrer Bauart zu unterrichten, die doch vermuthlich höchst merkwürdig seyn mag. Sie soll noch immer zu einer Vorrathskammer für kriegerische Kleidungsstücke gebraucht werden.

Merkwürdig ist noch das doppelte unterirrdische Gewölbe gegen Mittag gelegen, das dem Reisenden wohl gewiesen wird und welches der Herr Prediger Jänichen mir zu zeigen die große Gefälligkeit hatte. Diese Gewölbe sind dadurch merkwürdig, daß sie die Kraft, die mehre andere Grüfte auch haben, besitzt, die Leichen in einen mumienartigen Zustand zu ver-

wandeln, um sie Jahrhunderte lang aufzubewahren. Das Gewölbe, welches zur linken Seite ist, bewahrt die Leichen fürstlicher Personen und der Aebtissinnen und Pröpstinnen. Die Leichen ruhen theils in Särgen mit Sammt überzogen, theils in großen zinnernen Särgen. Bis jetzt ist nur einer geöffnet worden (denn wer stört wohl gerne die ruhige Behausung der Todten?), der Sarg der bekannt genug gewordenen Gräfin Königsmark; ihre vermumigete Leiche wird dem Fremden gezeigt. Von der einst so zauberhaft wirkenden Schönheit ist nichts mehr übrig, aber man sieht ein noch festes braunes Gesicht und die verschrumpften knöchernen Hände falten sich über der Brust in einander. Doch scheint auch selbst in diese versteinerte Masse der zerstörende Wurm zu dringen und sie zerfällt vielleicht im Laufe einiger Jahrzehnte in Staub. Das auf der rechten Seite befindliche Gewölbe adelicher Personen zeigt eine Reihe einfacherer Särge, von denen nur der kleine eines Kindes geöffnet worden, welches auch noch so deutlich die vorige Gestalt zeigt, daß man an dem Gesichtchen die Pocken bemerkt, welche ihm das Leben nahmen.

Der Herr Oberprediger Fritsche, bei dem ich die freundlichste Aufnahme fand, hatte die Güte, mir die Bücherfammlung zu zeigen, deren Standpunkt ich schon oben angab. Sie ist im Ganzen, was mir ein flüchtiger Blick darüber geben konnte, nicht bedeutend, obgleich sie

wohl ein paar tausend Bände stark seyn mag. Die Handschriften, welche in ihr waren, wanderten nach Göttingen aus und stehen jetzt auch in Halberstadt. Sie ist, so viel ich weiß, in ein Verzeichniß von einem ihrer frühern Vorsteher gebracht worden.

Herr Oberprediger Fritsche hatte auch die Gewogenheit, mich auf das Rathhaus zu führen, auf dem eine nicht unbedeutende Sammlung von Alterthümern sich findet. Auf dem Boden wird zuerst ein großer Bohlenkasten gezeigt, nur mit einer kleinen wohlverwahrten Thüre und einigen kleinen Fensteröffnungen versehen. Der Graf Albrecht von Reinstein befehdete im Jahre 1338 die Stadt Quedlinburg, welche sich mannlich gegen ihn vertheidigte, und, nachdem sie zu seiner Burg hin eine bedeutende Mannschaft gesendet und Verstärkung erhalten hatte, so eine Entsatzhülfe bekam, mit dieser verbunden einen Ausfall machte und den Grafen gefangen nahm. Dieser mußte dies eigends für ihn gemachte Blockhaus beziehen, welches auch schon damals auf dem Boden des Rathhauses stand und in ihm eine Zeit von Jahr und Tag hausen, bis es seinen Verwandten gelang, ihn durch einen höchst bedeutenden Geldbetrag zu lösen. Die gegen seine Burg geschickte Mannschaft war nicht weniger glücklich gewesen; sie hatte dieselbe erobert, beraubt und verbrannt. Die Trümmern derselben stehen

noch jetzt in der Umgegend Quedlinburgs, ja man soll noch jetzt, wenn man in dem Boden scharrt, die Spuren verbrannten Getreides finden. Als eine Siegesbeute schleppten sie auch ein ungeheures Werkzeug mit sich fort, das zum Spannen eines mächtigen Bogens gebraucht ward, mit dem er Geschosse in eine höchst beträchtliche Weite zu senden wußte.

Auch dieses Werkzeug, dessen Bau jetzt nicht mehr deutlich, da vieles Schrauben- und Eisenwerk daran fehlt, steht noch auf dem Boden des Rathhauses, neben dem oben genannten Kasten.

Das Horn des Bogens, aus einem ungeheuren, breiten und jetzt sehr spröde gewordenen Stück Fischbein bestehend, eine Senne ist nicht mehr daran, wird in einer der untern Stuben gezeigt und dabei steht die wahrlich auch nicht kleine Streitaxt dieses Recken.

In einer Spinde wird eine Menge kleiner Sachen aufbewahrt, als z. B. ein gläserner bemalter Becher, den Doktor Luther einem Quedlinburger Geistlichen einst schenkte. Aus katholischer Zeit findet sich ein alter metallener Becher dort, der in der Mitte ein kleines Häuslein hat, auf altdeutsche Weise mit Spitzen und Bogen verziert, wahrscheinlich ward er gebraucht, um auf diesem Häuslein die geweihte Oblate bei feierlichen Gelegenheiten und Umzügen zu befestigen. Außerdem zeigt man einige alte Aschen-

krüge, die; in der Gegend Quedlinburgs gefunden, vollkommen denen entsprechen, welche man so häufig in Schlesien ausgräbt. Diese gehören schon zu der besser gearbeiteten Gattung, indem sie eine schwärzliche Farbe haben und mit Linien geziert sind.

Ein Paar Sporen, die auch für die des Grafen von Reinstein gehalten werden, zeigt man ebenfalls, so wie einige in Messing punktirte Bilder.

Außerdem weiset man einen alten Sachsenspiegel auf Papier, der, wenn ich nicht irre, da ich die Zahl aus dem Kopfe schreibe, im Jahre 1444 recht deutlich geschrieben ist. Der zeitige Herr Bürgermeister hat diese Sachen geordnet und in ein Verzeichniß gebracht.

Es verdient auch eine rühmliche Erwähnung, daß man, was so überaus selten gefunden wird, darauf bedacht gewesen ist, die alten Stadtsiegel der Vernichtung zu entreißen, und so hangen denn auch in dieser Alterthümer-Spinde drei bis vier Siegelstempel von Messing. Es wäre sehr zu wünschen, daß alle alte Städte diesem Beispiele folgten, um noch von diesem alten Kunstzweige zu retten, was zu retten ist.

Der Weg gen Blankenburg, wohin ich nun meine Reise richtete, führt bei dem oberhalb der Stadt, dem Schloßberge gegenüber, liegenden Münzerberge vorbei, der zwar noch

Reste einer alten, festen Mauer zeigt, aber jetzt nur ein Haufen kleiner, unansehnlicher und schlechter Häuser ist und so nichts weniger als einen erfreulichen Anblick gewährt. Wenn dieser Berg auf eine zweckmäßige Art bebaut werden könnte, müßte die Stadt, beschirmt von zwei Bergschlössern, einen sehr erhebenden Anblick gewähren. Den auf dem Münzerberge gefundenen angeblichen Leichenstein Heinrich des Ersten sah ich nicht und hatte auch kein Verlangen ihn zu sehen, da sein behauptetes Alterthum mit urkundlicher Genauigkeit vernichtet worden ist. Das einzig Anziehende bei einer Selbstansicht wäre gewesen, ein Denkmahl zu sehen, zu dessen Widerlegung Gatterer alle Künste der Urkundenlehre scharfsinnig gebrauchte.

Der Weg in den Harz hinein, auf Blankenburg zu, muß sehr reitzend seyn für den, welchem der Himmel eine unbewölkte Umsicht erlaubt, die mir leider fehlte. Nichts von den Harzbergen war zu sehen, noch viel weniger der Brocken. Durch dichten Nebelflor schien mir endlich das weiße Schloß zu Blankenburg entgegen und bald kam ich in den hüglichten Straßen des Städtchens an, die ebenfalls ein kleiner Wasserbach durchschneidet. Ich eilte auf das Schloß, um die Gemäldesammlung möglichst genau zu betrachten, ehe das Licht schied.

Blankenburgs Lage ist überaus reitzend und es ist unstreitig einer der lieblichsten Oerter

des Harzes. Die meiste Aehnlichkeit (man sucht ja so gerne Vergleiche mit früher beliebt gewordenen Gegenden) möchte die Lage des Schlosses mit dem Fürstensteiner Schlosse in Schlesien haben, doch fehlt bei Blankenburg der überaus herrliche Felsengrund, der jenes verschönt. Die Nebel hatten sich etwas gelüftet, die Sonne strahlte stellenweis hervor und erlaubte mir einige Blicke landeinwärts, berghin ruhten die dichten Nebel. Nahe vor dem Städtchen dehnen sich rechts und links zwei waldige und liebliche Bergrücken, jener, mit einem Felsengrad bekleidet, heißt die Teufelsmauer, dieser zeigt die Ueberbleibsel der alten Festung Regenstein; von dem Regensteine soll eine der reitzendsten Aussichten seyn. Ballenstädt, Gernerode, der Stubenberg traten mir ziemlich klar hervor; das Städtchen selbst ruhte mit seinen rothen Dächern freundlich dicht zu Füßen. Als ich die Spätreise begann, hatte ich auf die Schönheiten der Natur und ihre Gaben, die mir der Harz so reichlich darbieten mußte, gänzlich verzichtet, anerkennend, daß die Zeit dazu vorüber sei und mir auch nicht die gehörige Frist vergönnt wäre, alles genügend zu betrachten. Desto dankbarer nahm ich hin, was das Glück mir gerade zuwarf, und war mit dem Wenigen, was mir an den schönsten Punkten zu Theil ward, hinlänglich befriedigt. Wer viel Gebirge sah,

dem ergänzt die Einbildungskraft leicht das Fehlende.

Desto eifriger wendete ich mich zu den Schätzen der Kunst, die das Schloß, mehrentheils auf eine ungünstige Art, verbirgt.

Gerne will ich zugestehen, daß die vorzüglichsten Kunstwerke schon längst nach Wolfenbüttel, Salzdahlen u. s. w. entführt wurden, aber es findet sich zu Blankenburg eine Anzahl von Gemälden, die bedeutender Aufmerksamkeit wohl werth sind. Höchst viele darunter haben aber auch auf die unglücklichste Weise ihren Standpunkt erhalten; andere sind verletzt, zerbrochen, beschmutzt, und alles zeigt, daß seit vielen Jahren durchaus keine sorgfältige Hand für sie bemüht war. Was aus altdeutscher Schule hier ist, ist zum größten Theil aufmerksamer Betrachtung sehr werth, und was verletzt ist, müßte wenigstens in so weit bewahrt werden, als es noch erhalten werden kann; denn wir sind wahrlich leider (diese Reise bestärkte nur zu sehr meine frühere Erfahrung) an trefflichen, ja selbst an guten Stücken der deutschen Vorzeit keineswegs zu reich. Zeit, Ungeschick und Unklugheit haben unendlich viel vernichtet. Was ich mir Weniges von dem vielen Gesehenen aufzeichnete, gebe ich hier, mich gerne bescheidend, daß einiges, bei recht reiflicher Betrachtung, vielleicht im Urtheil anders gestaltet werden könnte.

Die

Die Gobelin's-Teppiche, welche mehre Zimmer bekleiden, glaube ich bloß erwähnen zu dürfen, da sie nicht in das Zeitalter meiner Forschungen gehören. Zuerst zog in einem kleinen Zimmer ein sehr verletztes Gemälde meinen Blick auf sich: eine Einführung in ein Kloster, so scheint es, auf welchem ich bald die Jahreszahl 1520 und Albrecht Dürer's Zeichen entdeckte. Leider ist es, bei einem Schloßbrande glaube ich, überaus sehr verletzt worden und nur einige Köpfe wurden darauf gut erhalten. Was davon noch vorhanden ist, wird in Zeit von wenigen Jahren ganz vernichtet seyn, wenn man sich nicht bald die Mühe giebt, die abspringenden Farben sorgfältigst zu festen und auf dem wandelbar gewordenen Grunde zu erhalten. Selbst die geringen Ueberreste des alten trefflichen Meisters verdienen eine solche Sorgfalt; glaubt man, daß es der Mühe nicht werth sey, und daß dieses Bild eine so reiche Sammlung mehr verunstaltet als ziert, so schenke man es einem, der den alten Meister gehörig auch in seinen verletzten Werken zu ehren weiß.

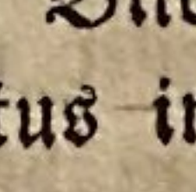
In einer der folgenden Stuben lernte ich eine Malerin kennen, die wirklich scheußlich gemalt hat und von deren Kleckfereien leider wohl einige dreißig Stück die Wände höchlich verunzieren. Diese Malerin hieß Marie Vetter und war um das Jahr 1730 — herzoglich Braunschweigische Hofmalerin. Schändlichere

Fratzen habe ich nicht leicht gesehen und der Ruhm des Braunschweigischen Hofes erfordert wohl, daß aller der Quark baldigst zum Fenster hinausgeworfen wird, wenn ein recht tüchtiger Wintersturm weht, damit man nie wieder erfahre, daß eine solche Sudlerin Hofmalerin seyn konnte. Die strotzbusigen verdrehten Weibergestalten, die gerne zierlich aussehen möchten, erregten mir wirklichen Ekel und sind bisweilen zur Schamlosigkeit getrieben. Ein Gemälde, das König Friedrich Wilhelm der Erste in angustiis oder in tormentis mit den Fingern malte, ist ein Kunstwerk dagegen.

Zwei Thierstücke von Friedrich Frank, todtes Vieh darstellend, gemalt im Jahre 1683, sind recht gut. Ein heiliger Hubertus auf der Jagd, aus alter deutscher Schule, auf Kreide- und farbigem Grunde, scheint recht gut, aber es hängt zu hoch, als daß man genau darüber urtheilen kann und überdies ist es verletzt. Eine Diana und ein Endymion ziehen den Blick auf sich. Die Diana ist besonders gut gemalt, das andere aber ist zu röthlicht gehalten. Es folgen zwei tüchtig gemalte Schlachtstücke; ein gutes weibliches Bildniß auf Holz; ein Simson und eine Delila sind nicht übel.

Aus altdeutscher Schule erblickt man sogleich eine Venus mit dem Kupido, im Hintergrunde das brennende Troja, aus dem Aeneas den Anchises auf den Schultern trägt. Das

Bild ist brav, aber verletzt. Aus derselben Schule: Maria hat das Christkind neben sich stehen und reicht ihm so die Brust, dahinter steht ein lesender Alter. Das Bild ist sehr verletzt und darum sieht Maria unlieblich und etwas verzerrt aus. — Seesturm und Gewitter, beide aus neuerer Zeit und gut gemalt. Zwei Köpfe aus altdeutscher Schule, Hans Tucher vom Jahre 1480 und Nikolaus Tucher vom Jahre 1499. —

Ein Engel mit dem jungen Tobias ist ein gefälliges Bild. — Zwei alte Köpfe auf Holz von Eichler sind brav. — Von Georg Pens findet sich ein recht tüchtiger Kopf vom Jahre 1570. Der vorgestellte Mann trägt einen Hammer in der Hand, worauf Jahreszahl und das Namenszeichen des genannten Malers. Noch steht im Hintergrunde am alten Gemäuer ein anderes Zeichen  , des Malers wahrscheinlich, der den Hintergrund malte, der eben nicht besonders. Man sieht ein Schiff auf dem Meere auf der linken Seite und ein paar am Ufer eilende Krieger; auf der rechten erblickt man die Bekehrung Sauls *).

Ein treffliches Bild an derselben Seite der Wand ist: Christus im Tempel lehrend, von

*) Der leider nur zu oft im Stiche lassende Christ deutet mir auch dies Namenzeichen nicht aus. Christ zeigt, wie wenig dazu gehört, einen bedeutenden Ruf zu erhalten, wenn man der Einzige ist.

Albrecht Dürer, aus dem Jahre 1527. Vorzügliche Köpfe finden sich in ihm und es ist in alle Wege ein kräftiges und herrliches Bild. die muntere Laune Albrecht Dürer's verläugnet sich auch hier nicht; denn man erblickt unter den Schriftgelehrten auch wieder jene lächerlichen Gesichtzüge, die wir auf Gemälden, Holz- und Kupferstichen so oft finden. Auf der linken Seite des Bildes stützt sich ein Alter auf ein Buch, dessen Deckel Zeichen und Jahreszahl enthält. Es ist auf Holz gemalt.

Ein anderes gar liebliches Bild von Albrecht Dürer, gemacht im Jahre 1519, ist nahe dabei. Es stellt die Mutter Gottes mit weißem Schleier um das Haupt dar, auf dem Arme ein freundliches Kind, vor dem ein anbetendes Mägdlein mit goldgelocktem Haare steht. Es ist ein überaus heiteres und freundliches Bildchen und besonders durch zierliche Vertreibung und Verschmelzung der Farben erfreulich. Von drei Bildnissen, welche Lukas Kranach malte, eines 1526 und das andere 1538, sind zwei nicht eben sonderlich gemalt und nur das eine ist bedeutender. In demselben Zimmer, in dem sich diese ausgesuchten Gemälde finden, sind auch einige Majolika-Teller und Schüsseln, die ein jeder gewiß aufmerksam betrachten wird.

Aus altdeutscher Schule findet sich noch ein Alter mit Todtenkopf und Stundenglas, neben ihm ein Kind, welches den Todtenkopf anfaßt;

der Tod sieht hinter einem Vorhang hervor. — Ein Rehkopf von Rösel von Rosenhof zu Nürnberg 1671 sehr fleißig gemalt. Eine Kreuzabnahme und eine Erweckung des Lazarus, beides Nachbildungen bekannter Urstücke, sind gut gemalt. Altdeutsch ist: Loth mit seinen beiden Töchtern. — Die Einnahme von Jerusalem ist ein altes Bild, 1518 gefertiget; es ist sehr reich und gut gemalt. Goldne Ritter sind im Vordergrunde geschaart, aber auch schon eine Kanone sendet Verderben unter die Heiden. Es ist auf Holz, so wie eine Diana und ein Kupido, beide nicht übel gemalt, aber ganz zerbrochen, indem ein vollständiges Bret daran fehlt und das andere nur lose zusammenhängt.

In der langen Reihe Zimmer, welche sich in dem Gebäude an einander schließen, erscheint noch manches nicht übel gearbeitetes Kunstwerk, worunter ich nur erwähne: ein Hochbild von Alabaster, Merkur von mehren weiblichen Gestalten und einem Amor umgeben; nicht übel gearbeitet, aber leider durch den Fall von der Wand ganz zerbrochen. Ein Zimmer ist mit großen Kupferstichen an den Wänden bekleidet, unter denen einige Schlachtstücke brav gearbeitet sind.

Die Schloßkirche ist außerhalb ein Viereck, im Flügel des Schlosses angebracht. In dieses Viereck ist ein kleineres Achteck gelegt, und der dadurch zwischen den Seiten des Acht-

und des Vierecks entstehende Raum ist unten zu überdeckten Sitzen, oben zu Emporen benutzt. Acht Pfeiler tragen inwendig rund herum das Gewölbe. Alles ist in neuem Geschmack gebaut und eingerichtet. Auf dem Altare steht ein schön gearbeitetes Kreuzbild, welches Kaiser Karl der Sechste schenkte. Das Bild Christi ist aus einem Stück Elfenbein gemacht, aus dem auch Schurz und umgürtender Strick gearbeitet sind; nur die Arme wurden angesetzt.

Unten am hölzernen Fußgestelle sind hervorspringende Hochbilder, die von Silber nicht unkünstlich gearbeitet. Sie stellen vor: Christus auf dem Oelberge, das Opfer Abrahams, Pilatus wäscht seine Hände, Ecce homo.

In dem einen vergitterten und mit Glasfenstern bedeckten Kirchenstuhle der Empore finden sich ein paar Gemälde altdeutscher Schule auf Holz, die recht gut scheinen: die Verkündigung und die Anbetung der Hirten. Leider konnte ich, wegen Dunkelheit des Ortes und abendlich werdender Zeit, sie nicht genau sehen.

In den hintern Zimmern findet sich noch einiges nicht Unbedeutende, worunter ich auszeichne: Venus, welcher junge Mädchen Früchte, Trauben und dergleichen bringen. Von Alabaster, nicht übel gearbeitet, ist es ein Gegenstück jenes erst erwähnten zerbrochenen Hochbildes. In demselben Zimmer findet sich in den Fenstern eine gelbe Glasscheibe, durch welche

man die ganze Gegend, besonders den Regenstein und die Teufelsmauer, in einem gelblichen nicht unlieblich erscheinenden Lichte sieht.

Ein paar Gemälde von König Friedrich Wilhelm, in den Jahren 1734 und 1738 gemalt und zwar mit den Fingern, meist wenn er die Qualen des Podagra litt und darin stöhnte, sind in ihrer Art nicht schlecht, merkwürdig gewiß.

Die Oberkirche zu Blankenburg hat von außen ein niedrigeres Chor als das Schiff ist, inwendig sind beide gleich hoch. Geschlossen ist das Chor fünfseitig und beträchtlich lang. Der Altar ist neu. An der Seite finden sich drei Steinbilder alter Grafen von Regenstein, erkennbar durch ihre Wappen, und ein Bischof, alle in Sandstein. Der Taufstein ist neu, achteckig, an vier Seiten ausgehöhlt. Nach dem Chore folgt das Kreuz und dann das Schiff von vier Pfeilern getragen, aus einem Haupt- und zwei gleich hohen Nebenschiffen bestehend. Sie sind mit einer Holzdecke überlegt. Emporen und die Holztäfelung, durch welche die Fenster in eine weit hineinspringende Vertiefung gelegt sind, machen sie finster.

Der Weg von Blankenburg nach Elbingerode, über welches ich durch Zufall gehen mußte, steigt sogleich den Harz empor. Anfangs empfangen den Reisenden Wald bewachsene Höhen, kraus und buschigt bis zur Spitze, wie die

Böhmer-Berge an Schlesiens Gränze; dann tritt eine öde und unerfreulich kahle Huthung ein, durch welche sich der Weg immer bergauf schlängelt. Vielleicht mag der Blick in die Ferne etwas Erfreulicheres darbieten, mir verhüllten ihn dichte Nebel und ich schlich mit meinem Wagen durch die unerfreulichsten Umgebungen. Elbingerode konnte meinen Untersuchungen nichts geben. Der Weg nach Wernigerode geht wieder von den Bergen nieder und wird, je näher man Wernigerode kommt, immer anmuthiger; die umliegenden Berge erscheinen bald bewachsen und mit grünenden Bäumen bekleidet, bis man der Stadt sich nähert, deren rechte Seite das hochliegende, an einen weiten Thiergarten stoßende Schloß beschützt.

Die Stadt selbst hat in ihrer Bauart Uebereinstimmung mit Quedlinburg, auch durch sie strömt in der Mitte der Straßen ein kleines Gewässer, das seine Wasserfülle aus den Wasserleitungen erhält, die, von den Bergen nieder, durch alle Häuser gehen.

Das Rathhaus ist ein alterthümliches, wunderliches Gebäude, aus Fachwerk erbaut. Zu jeder Ecke der Vorderseite steht ein kleiner achteckiger Thurm, dessen Grundmauern, fünfseitig ausgebaut, Erker der daran liegenden Stuben bilden. In der Mitte des Gebäudes ist auf dem Dache noch ein kleines Thürmchen mit einer Glocke. Im Innern ist das Gebäude theil-

weise licht, aber in seinen Gängen und Fluren ist es düster und winklicht. An dem Giebelgesimms steht eine lateinische Inschrift eingeschnitten, von der ich nur folgende Worte las: Completum per me Thomam de Willeborch anno M. CCCC XCVIII. die . . . . . Bei der Ausbesserung im Jahre 1737 hat man noch folgenden kurzbündigen Reim über die Thüre geschrieben:

Einer achts,
Der andere verlachts,
Der dritte betrachts;
Was machts.

Das Stadt-Archiv, welches in einem Gewölbe des Thurmes der Sylvester-Kirche liegt, hatte Herr Bürgermeister Timpe die Güte, mir mit großer Gefälligkeit zu zeigen. Es ist weder in Hinsicht der Anzahl, noch in Hinsicht des Alters der Urkunden wichtig, indem es nicht über das dreizehnte Jahrhundert hinaus steigt und aus dieser frühesten Zeit nur sehr wenig Urkunden vorzuzeigen hat. Es ist geordnet und wird in kleinen Schubladen einer größern Spinde mit Sorgfalt aufbewahrt. Was mir hier und bei allen Urkunden, die ich in dieser Gegend sah, besonders bemerkenswerth erscheinen mußte, war die überaus große Schriftähnlichkeit in den Urkunden eines gewissen Zeitraumes, mit denen derselben Zeit in Schlesien, so daß derjenige, welcher an dem einen Orte den Blick durch Be-

trachtung der Urkunden geübt hat, sogleich am andern Orte das Jahrhundert wird bestimmen können, in welches eine ihm vorgezeigte Urkunde fällt. Hierin liegt aber auch der strengste Beweis für die Wahrhaftigkeit der durch die Urkundenlehre festgestellten Grundsätze der Schriftkunde. Betrachtet man aber die jetzt herrschende große Verschiedenheit in den Schriftzügen der Einwohner des einen deutschen Landes mit dem andern, so gewinnt diese Gleichförmigkeit dadurch noch eine größere Merkwürdigkeit und Bedeutung.

Die Sylvester-Kirche zu Wernigerode ist ein großes Gebäude mit einem Thurme. Chor und Schiff sind gleich hoch und mit einer runden bemalten Bretdecke überwölbt. Die Abseiten sind niedriger und erst später angebaut, zu welchem Behufe die Seiten des Hauptschiffes unten durchbrochen wurden und bloß Pfeiler stehen blieben; die Abseiten haben unten einen Gang zu Sitzen und oben eine Empore. Zu beiden Seiten des Chores ist noch ein Anbau, der auf der einen Seite eine Empore für die gräfliche Familie giebt, anderer Seits aber zur Dreskammer dient. Vor dem Chore, von inwendig angesehen, erscheint die Kirche als eine Kreuzkirche, welches indessen der äußere Bau nicht genugsam darlegt. Die Abseiten haben eine gerade Holzdecke; das Chor ist gerade geschlossen, mit sehr kleinen und schmalen Fenstern. Der

Taufstein ist achteckig. Im Chore liegen eine Menge Grabsteine mit eingekratzten Gestalten, die sehr alt zum Theil erscheinen, besonders einer, aus schwarzem Schiefer bestehend, mit einer eingekratzten Rittergestalt, die aus dem dreizehnten Jahrhundert herzurühren scheint. Eine genaue Untersuchung war nicht möglich, da der Boden der Kirche mit Spänen und Bretern bedeckt war, indem das Innere zum Kirchenverbesserungsfeste verändert ward. Auch der Altar ward ganz neu gemacht. Die bei der Kirche befindliche kleine Bücherei sah ich nicht, da sie, nach bewährtem Urtheil, durchaus unwichtig seyn soll.

Die Nikolai-Kirche ist auch ein sehr altes Gebäude. Das Chor ist dreiseitig geschlossen und hat in diesen drei Schlußseiten zwar große Fenster, bei denen es aber wahrscheinlich ist, daß sie erst später erweitert worden sind. Zur Seite sind noch sehr schmale Fenster und deuten mir eben an, daß früher durchweg nur dergleichen waren. Das Chor ist einfach gewölbt, mit hervorspringenden Gurten; die Kappen in den drei Fenstern sind hoch aufgewölbt. Das Schiff ist einfach, mit einer Holzdecke.

Der Hoch-Altar ist alt. Ganz oben stehen zwei kleine gemalte Bretchen, worauf zwei heilige Frauen, die ich, da sie zu hoch standen und die Gemälde nur klein waren, nicht erkannte. Hierauf folgt ein geschnitzter Theil des

Altares; dessen oberstes Stück enthält bloß die Spitzbogen und Thürmchen und das das Ganze bekrönende Schnitzwerk. Dazu schon gehören zwei deckende Thüren mit Gemälden auf farbigem Grunde, von denen die linke Thür Gott den Vater zeigt, die Thüre rechts aber die in Wolken schwebende Maria, der ein Engel die Schleppe des Gewandes hält. Die Rückseite der Thüren ist auf Goldgrund gemalt und die Thüre rechts zeigt eine lesende Heilige, die links die heilige Katharina. Der Hauptttheil des Altares hat wieder Schnitzwerk. In der Mitte oben die von drei Seiten heranreitenden und sich begrüßenden heiligen drei Könige; darunter die Anbetung der Hirten, wobei man aber das Kind vergeblich sucht, welches sonst muß vorne auf dem Gesimms, als eine eigene kleine liegende Puppe, angebracht gewesen seyn. Auch hier, wie meist auf alten Gemälden und Schnitzwerken, hält Joseph einen kleinen Leuchter mit Licht in der Hand. Auf jeder Seite dabei ist eine doppelte Abtheilung, rechts die Vermählung des Josephs und der Maria und die Verkündigung, alles unter zierlich gearbeiteten Bilddächern von Holz. Links ist die Anbetung der heiligen drei Könige und die Beschneidung. Das Ganze decken wieder zwei Thüren, die bemalt sind und doppelte Vorstellungen enthalten. Inwendig, links auf farbigem Grunde: Joachim kehrt zur Anna zurück; und die kleine

Maria geht die Stufen des Tempels hinauf, ein Engel leitet sie und unten stehen Joachim und Anna, verwundert der heiligen Tochter nachsehend. Rechts ist: Simeon, das Christkind auf den Armen haltend und die Flucht nach Aegypten. Die äußeren Seiten sind auf Goldgrund und nicht übel gemalt; rechts die heilige Anna im rothen Kleide mit schwarzem Saume, einen Schleier um den Kopf und eine Birne in der Hand haltend; daneben eine heilige Aebtissin in einem Buche lesend, mit dem Krummstabe. Links die heilige Magdalena und Maria mit dem Christkinde. Beim Schließen der Thüren kommt die heilige Maria der heiligen Anna gegenüber und diese reicht die Frucht dem Kinde, die beiden Heiligen stehen zur Seite. Ganz unten sind fünf geschnitzte Gestalten; in der Mitte die heilige Barbara, rechts Petrus und Maria, links Johannes der Täufer und noch ein heiliger Bischof.

Herr Regierungsrath Delius, dessen persönliche Bekanntschaft zu machen ich mich erfreute, hatte die Güte, mich auf das Schloß zu führen. Der Weg hinauf schlängelt sich am Abhange empor und gewährt überaus reitzende Anblicke über die vielfach angebaute herrliche Gegend. Eine jegliche solche Stelle ist zu einem einladenden Ruheplatze benutzt. Noch war die Ferne nebeligt und düster, doch konnte ich über Dörenburg hinweg die Thürme von Hal-

berstadt, meines nächsten Zieles, erblicken. Daß die Aussicht vom Schlosse zu Blankenburg, wegen des überaus reitzenden Vorgrundes, gehoben durch Regenstein und Teufelsmauer, der Aussicht vom Wernigeroder Schlosse den Vorrang streitig macht, ist nicht zu läugnen; aber diese hat auch wieder mannichfache Schönheiten voraus, besonders gegen Mittag und Abend. Bei der Aussicht gegen Mittag vertieft sich der Blick in das waldigte Harzgebirge, dessen Abhänge ganz nahe an das Schloß treten und den Thiergarten desselben ausmachen. Gegen Abend steht der Riese des Harzes, der Blocksberg, den ich aber an diesem Tage auch nicht sah, indem seinen Scheitel Wolken bedeckten. Nur der höhere Abhang desselben ward sichtbar, auf dem man einen weiten Schneering schon zu deutlich sah. Gegen Mitternacht und Morgen endlich streckt sich die mächtige Ebene entlang, aus der, bei heiterem Gesichtskreise, vielfaches und sehr weit entlegenes Gethürm sichtbar werden soll.

Das Archiv, zusammengeflossen aus dem Haus-Archive des Grafen und mehrer Klöster, die in früheste Zeit hinsichtlich ihrer Stiftung fallen, besonders Driberg, so wie auch die Urkunden einiger Klöster die aus den Rheinlanden hergebracht sind, finden sich in einer wackern Ordnung, wie es von einem solchen Archivare nur immer zu erwarten steht. Mir waren besonders zwei uralte Urkunden wichtig, von denen

uns im östlichen Deutschlande nichts vorkommt; die eine stellte Ludwig der Zweite im Jahre 877 aus und die andere Otto der Große im Jahre 976. Auch hier hatte ich wieder Gelegenheit die Schriftähnlichkeit der Zeitalter zu bemerken, und selbst die entfernten rheinischen Urkunden stimmten mit den schlesischen Urkunden überein. Es war mir natürlich nur möglich, die wichtigsten Urkunden durch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch anzusehen, und hier genügte der Anblick einiger; doch ward bei mir hier der alte Wunsch wieder rege, daß alle Könige, Fürsten, Grafen und Herren, Städte und Gemeinheiten ihren Urkundenschätzen eine solche musterhafte Ordnung zu geben im Stande seyn möchten. Welch eine Bereicherung der Geschichte, wenn man nur die wichtigen und ausführlichen Inhaltsverzeichnisse dieser Sammlungen gedruckt erhielte!

Die Büchersammlung ist sehr merkwürdig; sie ward schon vor einigen vierzig Jahren auf mehr denn vierzigtausend Bände geschätzt. Auch hier war nur ein flüchtiger Anblick des mir Wichtigen vergönnt. Sie enthält mehre Bibel-Handschriften auf Thierhaut, von denen eine sehr alt, aus dem eilften Jahrhundert, vielleicht noch früher ist, die eine große Aehnlichkeit mit der zu Magdeburg von mir gefundenen hat. Sie enthält auch die Bilder der Evangelisten und ist sehr schön und vollstän-

dig erhalten. Auch fand ich zwei altdeutsche Gedichte zu meiner Freude hier vor, beide nur auf Papier. Das eine ist die Mörin und noch einige kleine Gedichte im Jahre 1476 geschrieben. Die zweite Handschrift ist bedeutend wichtiger: es ist das Gedicht von Lupolt von Oestereich im Jahre 1314 von Johannes dem Schreiber aus dem Lateinischen übersetzt und in deutsche Reime gebracht. Die Handschrift selbst rührt aus der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts her. Herr Regierungsrath Delius versprach mir gütigst eine Abschrift der Anfangs- und Endverse des Gedichtes.

Bei kühlem Wetter eilte ich auf Halberstadt zu und fuhr durch das Städtlein Dornburg, dessen Kirche mir nur Weniges gab, nur die von mir schon bemerkte Gestalt der Thürme, zwischen beiden ein Glockenhäuschen. Diese Gestalt ist in jener Gegend überaus häufig und in geringerer oder prachtvollerer Art oft wiederkehrend, gewöhnlich als ein zwischen stehendes Giebelhaus mit weit durchbrochenen Säulenfenstern gegen Morgen und gegen Abend. Der dadurch entstehende Gang dient zur Verbindung zwischen den Thürmen und oftmals zur Aufnahme der Glocken. Die Kirche selbst gewährte nichts im geringsten Merkwürdiges. Der hohe Altar ist gegen Mitternacht unter dem Predigtstuhle angebracht worden, eine Unziemlichkeit, welche jedem auffallen muß.

In

In Halberstadt geht wohl ein jeder zuerst nach dem trefflichen Dome, dessen vollkommene Ansicht man von drei Seiten genießt, und der in Hinsicht seines Innern und seiner glatten und zierlichen Ausführung zu den schönsten Denkmählern der Baukunst gehört, welche ich sah. Betrachten wir ihn zuerst von außen und zwar von dem schönen, geräumigen Domplatze. Gegen Abend hat dies Münster zwei Thürme, die, wie das ganze Gebäude, von Werkstücken erbaut sind; eine Spitze, mit Schiefersteinen belegt, deckt sie. Die Fenster darin sind groß, mit stockartigen Seitensäulen verziert; an den Gesimmsen ist der kleine Schmuck, der neben einander stehenden Bogen, welche man gemeinhin für neugriechisches Werk ausgiebt, der aber, wie ich in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Band IV. zu zeigen versucht habe, nichts ist, als der aus dem Alterthume unmittelbar übergenommene gezähnte Schmuck der Gesimmse. Diese beiden Thürme haben wieder ein kleines Giebeldachhaus, wie ich so eben erwähnte, worin die Glocken hangen, welches, mit breiten und großen Fenstern versehen, mehr einem seitenoffenen Gange gleicht. Unter diesem Glockengehäus in ein großes, rundes, ungeschmücktes Fenster und unter diesem die Thür, welche mit Säulen tief eingelegt ist. Oben ist ein hoher, tief geschwungener Spitzbogen, unter diesem sind zwei runde Bogen, durch einen

Pfeiler getrennt, auf dem beide Bogen aufstehen. An dem Pfeiler steht auf einem Kragsteine ein Heiliger, der unter seinen Füßen ein Schild hat, worauf steht: F. M. Episcopus Gedanensis. Ueber dem runden Bogen und zwischen dem Spitzbogen ist eine orgelpfeifenartige Säulenabstufung, woran unten, oben und an den beiden äußern Ecken die Zeichen der Evangelisten, in den andern Ecken aber sind Engelbilder. Die in's Gewände tief eingelegten Säulen springen vorne an jeder Seite vor der Thurmmauer in einem Säulenbündel hervor, auf deren verkuppelten Kopfgesimmsen sonst wohl Bilder standen. Auf jeder Seite, unter jedem Thurme, ist eine Thürblende, von kleinen Säulen unten getragen, wie denn überhaupt die seltene Säulenverzierung hier sehr reich angebracht worden ist. Ich halte diese Säulentheile für die ältesten Ueberbleibsel der frühesten Kirche, indem sie ganz der gleichen und entsprechen, welche ich die Sächsische Bauart nenne (Andere bezeichnen sie durch den unpassenden Ausdruck vorgothisch). Daß jene Seite sehr alt ist, wird sich noch sogleich bei Betrachtung der ersten Fenster des Schiffs zeigen, welche an die dicken Thurmmauern stoßen.

Gegen Mitternacht erblickt man zuerst einen Umgang mit durchbrochener Brüstung oben am Dache des Hauptschiffes, der, ähnlich dem am Dome zu Magdeburg, um die ganze

Kirche geht und der bleierne Gang genannt wird (beiläufig bemerkt, soll von ihm eine herrliche Aussicht seyn, die ich, wegen trüber Witterung, nicht genießen konnte). An das Hauptschiff schließen sich unten die Abseiten, welche beinahe um die Hälfte niedriger sind und starke Strebepfeiler haben, die, sobald sie über die Höhe des Abseitendaches steigen, einen tüchtigen und weit gespannten Bogen über das Dach an das Hauptschiff werfen und so auch die Widerlage von dem Gewölbe des mächtig hohen Gebäudes bilden. Diese Strebepfeilereinrichtung geht um die ganze Kirche und fehlt nur an den Kreuzseiten und an dem bald zu erwähnenden kapellenartigen Anbau gegen Morgen.

Die vier ersten Strebepfeiler an den Thürmen haben in ihrer Mitte kleine Gehäuse, an drei Seiten offen und auf Säulen ruhend; in dreien derselben stehen noch Gestalten, ein Weltheiland, ein heiliger Stephan und eine Heilige; das vierte ist leer. Diese vier Strebepfeiler sind sehr merkwürdig, indem sie ganz anders gebaut, als diejenigen, welche den übrigen Theil des Schiffes halten und verzieren. Zuerst sind die vier angebauten Bilderhäuschen etwas Eigenes, dann haben sie auf ihrer Vorderseite nur eine Spitze, schlagen aber auch einen Bogen zum Hauptschiff hinüber, der oben am Gesimms des Daches einen kleinen Giebelpfeiler hat, wel-

cher als höherer Spitzpfeiler, als Abschnitt und Haltpunkt des eben erwähnten steinernen durchbrochenen Gitters erscheint. Das Dach, welches der überschlagende Bogen hat, ist von Schiefer. Die zwischen den Strebepfeilern stehenden Fenster zeigen nur eine rohere Arbeit; in den Schlußverzierungen stehen Kreise mit Spitzen innerhalb. Um etwas hier vorweg zu nehmen, so zeigt sich innerhalb in der Kirche bei den Gewölben, welche diese drei Fenster erhellen, auch noch eine nicht unbedeutende Bauunbehülflichkeit, selbst in schiefer und ungleichmäßiger Stellung der Gurten und Bogen. Diesen Theil der Kirche müssen wir also auf jeden Fall für den ältesten Theil der Kirche anerkennen, so eigen wie es auch ist, daß er gegen Abend gerichtet ist. Wäre er nun vielleicht auch nur um ein paar Jahre älter, als der andere treffliche Theil des Gebäudes, so ist doch wenigstens so viel gewiß, daß wir das Werk zweier Baumeister hier sehen, von denen der eine ein minder kunsterfahrener, der andere ein vollendeter Künstler war. Einem wackern Bauverständigen ist hier der Vorwurf zu nicht unbedeutenden Forschungen geboten, und es wäre zu wünschen, daß ihm die Geschichte dabei zu Hülfe käme.

Die nächstfolgenden und nun um das ganze Gebäude gehenden Strebepfeiler sind überaus reich und künstlich verziert. Zuerst zeigt ein je-

der in der Mitte zwei offene Bilderblenden, mit Kragstein, Fuß und Bilderdach (die Gestalten, welche wohl in allen standen, sind herausgefallen). Darüber ist ein Absatz mit scheinbar Durchbrochenem, mit Spitzbogen gedeckt und darauf eine Spitze stehend, die mit der in altdeutscher Baukunst bekannten Blume verziert ist. Dahinter treten wieder ein paar Spitzen hervor, und dann schlägt der Bogen, der aus lauter eng verbundenen Werkstücken besteht, wieder gegen das Hauptschiff hinüber. Der untere Kreis des Bogens ist mit vielen Blumen und Blätterwerk in Stein verziert. Die dazwischen befindlichen Fenster haben wieder viel Schmuck und bestehen aus einer reichen Ineinandersetzung von Spitzen und Kleeblättern.

Nun tritt die Kreuzseite ein, die, wie schon gesagt, keine Strebepfeiler hat und bei der oben in dem Geländer des Umganges nur die kleinen Strebepfeiler-Spitzen stehen, die aber auf Kragsteine gesetzt sind, welche auf ihren Vorderseiten kleine Männchen in wunderlichen Stellungen zeigen. An den Ecken sind zwei Pfeiler, den eben beschriebenen kunstreichen Strebepfeilern ähnlich, nur nicht so weit vorspringend und mehr übereinstimmende Zier, als Giebelstützen. Das große Fenster in der Mitte der Wand unter dem Giebel ist im Spitzwinkel reich verziert, darunter folgt eine breite Wandfläche mit scheinbar Durchbrochenem; weiter ein großes Kreuz

ohne Bild daran, nur an einer jeden Ecke das Sinnbild eines der vier Evangelisten. Zu einer jeden Seite ist ein zierlicher Kragstein und in gemessener Entfernung darüber ein Bilderdach, zum Zeichen, daß darauf einst Bildsäulen, unstreitig Maria und Johannes, standen; jetzt fehlen sie ebenfalls.

Die darunter nun befindliche Thüre ist wieder tief eingelegt. In dem Bogenwerke mancherlei Bildnerei, besonders viele sitzende und halbe Gestalten Heiliger, in dem innern Bogen sechse, in dem größern äußern zehne; allen, bis auf zwei, sind die Köpfe muthwillig abgeschlagen; ein jeder hat ein Spruchband. Der eigentliche Thürsturz ist gerade und ruht auf einem Pfeiler, an dem außen eine Säule ist, auf der zwei Engel zu knieen scheinen, die in einem Buche lesen. Auch ihnen fehlen die Köpfe. In der Ausfüllung zwischen Sturz und Bogen findet sich der Tod der Maria in einem steinernen Hochbilde; nur sechse der Zwölfboten umstehen das Sterbelager, darüber Christus in der Herrlichkeit, die Seele der Maria, gleich einem kleinen Kinde, auf dem Arme haltend, neben ihm zwei alte Männer mit Spruchbändern. Auf jeder Seite sind noch drei Heilige (etwa die andern der Zwölfboten?) und aus den Seiten stehen Engel hervor. Seitwärts von der Thüre links ist ein altes Steinbild, welches aber entstellt, mit Unterschrift, rechts eben so; die

Unterschrift konnte ich auf keine mir genügende Art enträthseln. Am Chore herum gehen die Strebepfeiler, wie eben beschrieben, indem das Chor auch eine rundum laufende Abseite hat.

Hinter dieser Abseite steht nun noch gegen Morgen eine kleine angebaute Kapelle, gewiß in alter Zeit als Chor benutzt. Sie ist dreiseitig geschlossen und hat nur kleine, ungeschmückte und schmale Strebepfeiler. Gegen Abend hat diese Kapelle eine Giebelmauer von Sandstein, mit einem kleinen ganz steinernen Thürmchen, mannichfach gezackt und geziert. An jeder Ecke dieser Giebelmauer steht ein großer Strebepfeiler, der seinen Bogen nach dem hohen Chore hinüber schlägt. Die Reihe der Strebepfeiler wird nicht durch diese Kapelle unterbrochen, sondern sie erscheint zwischen die beiden hintern Strebepfeiler eingeschoben.

Gegen Mittag ist die Kirche leider sehr verbaut, indem daran der Kreuzgang stößt. Die Verzierungen dieser Seite sind nur schwach, da vor den Strebepfeilern noch das Dach des Kreuzganges liegt, so daß sie sehr zurückfallen, aber wieder das Seitenschiff halten und ihre Bogen gegen das Schiff hinüber werfen. Das Fenster in der Kreuzseite erscheint hier sehr groß und hat das Eigene, daß es, seiner Größe wegen, doppelt ist, indem anfangs gerade Gewände aufsteigen, in der Mitte des Fensters ungefähr geht ein runder Bogen von dem einen

Gewände zum andern, einen Mittelsturz bildend; darauf stehen wieder gerade Gewände, die sich in einem Spitzbogen verjüngen und schließen. Oben darüber steht der heilige Stephan. Die beiden Pfeiler an den Ecken der Kreuzseiten, die einzigen, welche vor die Kreuzgangs-Bedachung vortreten, sind wie die auf der andern Seite, mit Bilderblenden und Zierrathen.

Im Kreuzgange sind viele Denkmähler, worunter manches nicht unwichtige seyn mag, auch eine Menge Grabgemälde. Die Finsterniß des Ortes, wo sie stehen und die bedeutende Beschmutzung erfordern eine sorgfältigere Untersuchung der Denkmahle, um über ihren Werth zu entscheiden, als ich ihnen widmen konnte. In der Mitte des Friedhofes steht eine kleine dreiseitig geschlossene Kirche, die im Innern jetzt ganz ausgeräumt und zerstört ist. Sie hieß die Neuenstein'sche Mitmeßleser-Kirche, indem in ihr, durch die Stiftung eines Domherrn Neuenstein, die Messe zu gleicher Zeit gelesen ward, wenn sie am hohen Altare des hohen Chores gehalten wurde.

Die hohe Vortrefflichkeit des Domgebäudes zeigt sich nun besonders im Innern; es ist groß, höchst prachtvoll und merkwürdig gebaut und ebenfalls eine Quelle nicht so leicht aufhörender Forschungen. Die Reihe der einzelnen Theile erscheint nun innerhalb so: Ganz gegen Morgen das alte, einfache Chor, niedriger als das Haupt-

schiff, kapellenartig behandelt, dreiseitig geschlossen, dann die Chor-Abseite beträchtlich niedriger als das Chor; hierauf das eigentliche Chor hoch und trefflich gebaut, auch dreiseitig geschlossen. Daran stößt das Kreuz, eben so hoch und eben so licht und schön, mit einer Empore auf jeder Kreuzseite, sternartig und zusammengesetzt gewölbt. Den Schluß macht das treffliche Schiff mit zwei niedrigen Abseiten, die gleiche Höhe mit der Chor-Abseite haben. Das Hauptschiff ist einfach gewölbt, die Abseiten sind bisweilen etwas zusammengesetzter gewölbt. Alles sehr reich an Alterthümern, deren Menge ich hier in einer Folgereihe zu stellen mich bemühen will.

Das hohe Chor ist dreiseitig geschlossen; die Gurten stehen in höchster Höhe auf einem Kopfgesimms, worunter sie in deutlicher Fortsetzung als dreiviertel Säulen nieder bis zur Erde gehen. Die Chor-Abseiten sind vermittelst durchbrochener Thüröffnungen mit dem Chore verbunden, dickere Säulen schließen sich hier an die Pfeiler an, um die verschiedenen Bogen der Abseiten der durchbrochenen Thüröffnung innerhalb und der Gurtfortsetzung des Hauptgewölbes zu tragen, die zusammen um den Pfeiler ein großes Säulenbündel bilden. Die Kopfgesimse aller dieser Säulen sind geschmackvoll verziert.

Das Chor-Gewölbe tragen vierzehn Pfeiler; an jedem Pfeiler ist vorne an der Gurtfortsetzung (die nicht unterbrochen ist) ein Bil-

derdach und ein Kragstein darunter befestigt, auf dem ein Heiliger, in beinahe Lebensgröße, steht. Die Fenster in der Höhe, die in einer Reihe mit den Fenstern des Hauptschiffes liegen, zeigen, besonders gegen Mittag und Morgen, noch einige Glasmalereien, vorzüglich Heilige, von denen auf jedes Glasfensterfach einer kommt; einige haben einen Namen unten, jedoch die wenigsten. Der Hoch-Altar hat kein Bild, sondern es hängt nur ein Teppich an ihm und oben darüber steht Christus am Kreuz. Das ganze Chor wird, in Mannshöhe und etwas darüber, von einer festen Mauer rundum umgeben, die dann aufhört, einen zierlich bunten Auffatz hat und darüber einen leeren Raum bis zum Gewölbe der Abseite gewährt, wodurch nun auch das Licht von den Fenstern der Abseiten ins hohe Chor geleitet wird.

Rechts am Hoch-Altare hängt ein auf roher, nicht gegründeter Leinwand gemaltes Bild, Christus am Kreuz und daneben stehen Maria und Johannes. Sonst sind herum alte merkwürdige Teppiche, mit eingewebten Gestalten, befestigt, die durch ihr Alterthum, ihre Arbeit und Bewahrung der Farben und Darstellungen gleich merkwürdig sind. Die darauf befindlichen Vorstellungen gehören zum Leben der Maria und Christi, und zwar sieht man links die kleine Maria allein die Stufen des Tempels empor steigend und dahinter die sich

verwundernden Joachim und Anna; die Trauung mit Joseph; die Verkündigung; Maria Ankunft bei der Elisabeth; Geburt Christi, Maria kniet anbetend an einer Seite des Kindes, an der andern Seite tritt Joseph ein, in der einen Hand eine Laterne, in der andern einen Stab haltend; zuletzt die Beschneidung. Rechts ist: die Anbetung der drei Könige; Simeon das Christkind auf seinen Armen haltend; Flucht nach Aegypten; Christus im Tempel; Tod der Maria, umringt von allen Zwölfboten; Maria neben Christus in der Herrlichkeit, von Engeln umgeben.

In der Mitte des Chores steht ein alter dreiarmiger, gegossener messingener Leuchter, nur schlecht gearbeitet. Davor findet sich ein größerer, auch dreiarmiger, weit kunstreicher gegossen. Drei Löwen tragen ihn als Füße; auf der darüber befindlichen Fußrundung sieht man zwei kleine Gestalten: links Gott den Vater, rechts den heiligen Stephan.

Ueber den Rücklehnen der Sitze für die Domherren finden sich wiederum beiderseits Teppiche. Auf der linken Seite sind die ersten fünf Darstellungen gemalt, Christus als der Welt Heiland, mit den vier Evangelisten, wahrscheinlich darum, weil die Urstücke durch irgend ein Unglück vernichtet wurden. Dann folgen die Zwölfboten gewirkt, nicht so schlecht gefertigt, bis auf die Gesichter. Ein jeder der Zwölfbo-

ten hat seinen Namen auf einem Spruchbande in der Hand. Christus auf dem Regenbogen, die rechte Hand zum Segnen erhoben, in der linken ein Buch. Dann: Gott Vater auf dem Throne. Auf der rechten Seite sind wunderliche, zum Theil mir ganz unverständliche Darstellungen, doch steht rundum erklärende Schrift. Den Anfang gegen den Hoch-Altar zu macht der Traum Jakobs. Es sind dies höchst merkwürdige Reste alter Teppichwirkerei; und es ist sehr zu wünschen, daß sie auf das sorgfältigste bewahrt werden, damit sie nicht ein Raub der Motten und des Staubes werden. In der Mitte steht ein alter dreiarmiger, einfacher aber sehr hoher Leuchter, der auf einem Fußtritt befindlich, welcher ziemlich lang und breit, aber nur einen Fuß hoch ist. Dieser Fußtritt hat auch einen kleinen gewirkten Umhang, von dem nur wenig mehr sichtbar ist, da er ganz vermottet ist. Man sieht noch Reste von Schrift und Bild.

Auf Pulten und auf der Erde liegen überaus viele und zum Theil sehr große Meßbücher, auf Thierhaut geschrieben, die wohl einer Untersuchung verdienen, ob sich unter ihnen keine Blätter alter abgekratzter Handschriften befinden. Ein schneller Ueberblick, der mir nur erlaubt war, wollte mir weder hier, noch an einigen andern Orten, wo ich die Aufmerksamkeit auf gleiche Entdeckung richtete, etwas zuführen.

Vielleicht ist einem Andern, dem dazu Muße gegeben, ein glücklicherer Fund verstattet. Zwischen den Pfeilern, welche Chor und Schiff von einander absondern, steht in der Höhe ein Kreuzbild von Holz. Auf dem Stehbalken sieht man, gegen das Chor zu, eingeschnitzt: den Engel am Grabe mit den zwei Frauen und auf jeder Seite fünf Heilige. Die Thüren, welche aus den Chor-Abseiten in's hohe Chor führen, sind gemalt, aber zerschnitten und beinahe ganz undeutlich geworden.

Von dem Chore ist, gegen das Schiff zu, ein überaus zierlicher Vorbau mit einer Empore, welche der Bischofssitz genannt wird und von wo man den schönsten Ueberblick des ganzen Gewölbes hat. Darunter ist ein Durchgang, worin ein Altar steht, es war in katholischer Zeit der Laien-Altar, an welchem ein Gemälde auf Goldgrund: Christus am Kreuz, ist. Da dieser Raum jetzt verschlossen ist und zu einem Kirchenstuhle gebraucht wird, konnte ich mich über den Werth des Bildes nicht genau unterrichten. Von außen ist dies vorgebaute Häuschen überaus reich und schön und mit der größten Sorgfalt in der Ausführung verziert. Es sind daran drei Spitzbogen-Oeffnungen, darüber scheinbar Durchbrochenes und dann ein wirklich durchbrochenes Gitter. Rund herum auf Kragsteinen und unter Bilderdecken, die

beide sehr zierlich gearbeitet sind, stehen sechs künstliche Bildsäulen, heilige Frauen und Männer darstellend; zwei fehlen. Unter denen, die daselbst vorhanden sind, zeichne ich nur aus: S. Damianus mit der Jahreszahl 1510 und dem Zeichen ⁊; S. Cosmus auch vom Jahre 1510, eine Maria mit dem Kinde u. s. w. Oben über den Bilderdächern schließt sich die Verzierung zu einer Spitze, welche die in altdeutschen Bauwerken gewöhnliche Blume trägt.

Ueber diesem Vorbau ist das große hölzerne Kreuz, das ich schon so eben beim hohen Chore erwähnte. Christi Leib hängt an ihm und eine geschnitzte alte Mannsgestalt trägt das Ganze. An jeder andern Ecke ist ein Engel, zur Seite stehen Johannes und Maria und jedem von Beiden zur Seite ein Cherubim. Auf dem die ganze Darstellung haltenden Balken sind hier zwei Engel eingeschnitzt und zu jeder Seite fünf Heilige.

Vor diesem Gebäu stehend sieht man am Chore rechts die Bildsäule der heiligen Barbara von Sandstein, links die des heiligen Laurenzius. Am Schiffe ist links der heilige Georg vom Jahre 1487, rechts der heilige Hieronymus mit dem Löwen.

In der Mitte des Schiffes, vor dem Kreuze, steht ein kleiner Altar, woran Christus

am Kreuze zwischen Maria und Johannes von Speckstein überaus zierlich und kunstreich geschnitten.

Unten sind mehre Gruppen, von derselben Masse gemacht. Rechts halten Männer zu Pferde, in der Mitte würfeln einige freche Gestalten auf einem Tische um die Kleider des Erlösers. Links Longinus, der die Seite Christi geöffnet hat und noch zwei zu Pferde; an das eine Pferd ist eine große wunderliche Maske auf einem Schilde befindlich, angelehnt, die den Ernst des Ganzen mildert. Dabei ist noch ein Geharnischter zu Fuße, mit einem Hündchen.

Das Schiff wird von sechszehn Pfeilern getragen; an den ersten zwei Pfeilern rechts, dem Kreuz am nächsten gerechnet, stehen auf Kragsteinen zwei Heilige: ein Bischof und der heilige Johannes der Täufer vom Jahre 1561; auf der linken Seite sind an drei Pfeilern Bildsäulen, wie die vorigen, in Lebensgröße: Maria mit dem Kinde, der heilige Moritz und der heilige Sebastian, alle sind bemalt.

Ehe wir nun die Abseiten und die Chor-Abseiten mit ihren mannichfachen Denkmählern betrachten, wenden wir uns zuerst nach dem alten kapellenartig behandelten Chore, das die Kirche gegen Morgen endet. Daß es dreiseitig geschlossen ist, bemerkte ich schon oben. Die Gewölbe sind einfach; unter den Gurten stehen auf Kragsteinen, wie ich es bei so vielen Kir-

chen fand (vergl. Wilsnak, Stendal u. s. w.), die Bildsäule der heiligen Maria mit dem Kinde und außerdem noch fünf Heilige. In den Fenstern sind beinahe noch alle Scheiben bemalt und zwar so, daß auf ein jedes Fach eine eigene Vorstellung kommt; doch sind sie sehr alt, das Meiste erscheint unbeholfen, ist sehr bestäubt und undeutlich, zum Theil auch schon verdorben.

Auf dem Altare steht in der Mitte eine Maria mit gefaltenen Händen, rechts Maria Magdalena mit einer Balsambüchse und einem Rauchfasse, links ein Engel. Die ganze Darstellung gehörte vielleicht zu einem größern Bilde, aber auch so deutet sie genugsam die Auferstehung des Heilandes an. Dazwischen stehen vier kleine heilige Gestalten. An der linken Mauer ist ein altes Steindenkmahl, halb Bildsäule, halb auch wieder ein Hochbild, vom Jahre 1517. Unten ist die Verkündigung, darüber ist, als eigentliches Hauptbild, die Geburt des Herrn. Vier Engel knien um das auf der Erde liegende göttliche Kind, Maria und Joseph knien dabei, im Hintergrunde sieht man Ochs und Esel. Oben die von drei Seiten heran reitenden heiligen drei Könige und ganz oben Maria mit dem Christkinde in der Herrlichkeit des Herrn.

Daneben eine Bildsäule: die schmerzhafte Mutter mit Christus im Schooß. Hierauf wieder eine Bildsäule: Anna mit der heiligen

Maria

Maria auf dem Arme, die auf dem Schooße das Christkind sitzen hat, welches leider den Kopf verloren, Maria und Anna geben ihm etwas in die Händchen. Diese wunderliche Vorstellungsart findet sich einigemal vor, auch in Gemälden. So besitzt Herr Kunsthändler Jakoby in Berlin ein altes schönes Bild altdeutscher Schule, welches dieselbe Vorstellung giebt. Die etwas bejahrte Anna hat eine sehr jugendliche Jungfrauen-Gestalt auf ihrem Arme, welche wieder das kleine Christkind hält.

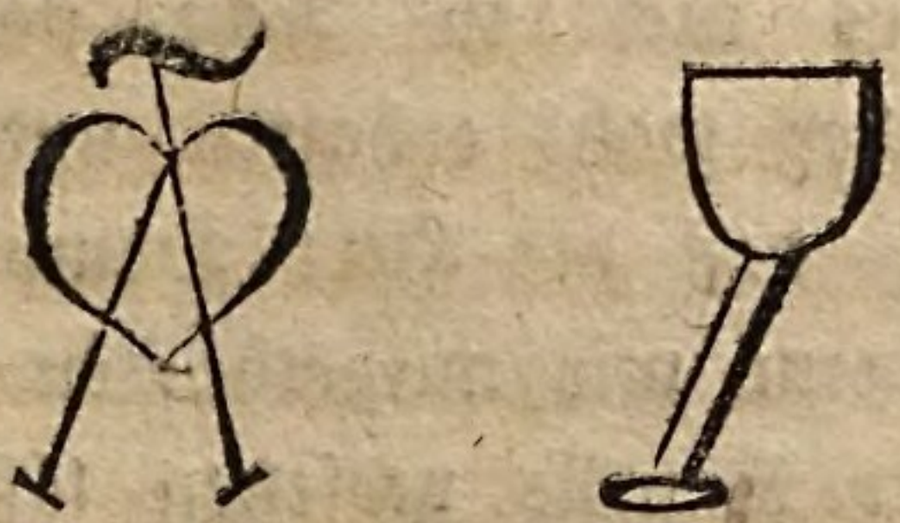
Rechts ist ein Hochbild von Holz, die Anbetung der heiligen drei Könige vorstellend. — Ein alter Altar: Maria auf dem Throne, unten singende Engel, auf jeder Seite vier heilige Frauen, worunter Barbara und Katharina; hinten zwei heilige Männer, auf Goldgrund. Die Thüre rechts fehlt, links sieht man den heiligen Johannes den Täufer. Der Altar ist alt und nicht übel gearbeitet. Außen auf der Thüre ist ein Bild der Maria, aber schlecht gemalt. Das Chor ist durch eine Thüre verschlossen. Jetzt ist es etwas feucht, dumpficht und nicht recht freundlich. Herr Domprediger Augustin hat indessen den sehr glücklichen Gedanken, diese Kapelle reinigen zu lassen und in ihr alle die einzelnen Alterthümer zu vereinigen, welche in der Kirche noch zerstreut sind. Auch sollen dann die weißen Glasfenster-Ergänzungen, welche hin und wieder sind, herausgenom-

men und durch gemalte Scheiben, die sich an einem Orte in der Kirche finden, wo sie zu nichts taugen, ergänzt werden. Tritt dann ein schön gearbeitetes gegossenes eisernes Gitter in die Stelle der vordern Breterwand, dann wird auch das Dumpfige und Nasse dieser Kapelle verschwinden.

Wenn wir in der Chor-Abseite links vom Kreuz an, das Gesicht gegen den Hoch-Altar gewendet angenommen, herumgehen, so finden wir zuerst rechts ein altes Steinbild, Thomas und Christus. Gegenüber ist ein Altar mit einem ganz verschossenen Bilde; im Fenster sind noch einige Glasmalereien. Auf dem Fußboden liegt ein messingener Grabstein vom Jahre 1538. In der zweiten Wölbung sind verwischte alte Bilder der Zwölfboten, im Fenster ist wenige Malerei. Auf dem Altare ist der heilige Georg geschnitzt, ganze Gestalt; ein Grabstein von Messing ist im Jahre 1560 in den Boden eingelegt. Die dritte Wölbung enthält eine zierliche Eingangsthüre zum Chore, runden Bogen, darüber ein Eselsrücken von zwei Thürpfeilern gehalten. Zwischen Bogen und Eselsrücken zwei Bildsäulen, Maria und Christus; alles sehr zierlich gearbeitet; das Fenster enthält nur ein Bild. Am Altare Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes; schlecht gearbeitet.

In der vierten Wölbung ist auf der rechten Seite nichts, links dagegen im Fenster sind

mehre Gemälde, bei welchen allen, oben oder unten, eine erklärende Schrift sich findet. Das Bild auf dem Altare ist verwischt. In der fünften Wölbung enthält das Fenster bloß einige Darstellungen. Die sechste Wölbung zeigt eine Bildsäule, ein ecce homo, welches unbedeutend ist. Im Fenster sind noch viele Vorstellungen, als z. B. ein Weltgericht, eine Ausgießung des heiligen Geistes. Die siebente Wölbung ist der Eingang zum alten Chore links, (rechts ist wieder nichts), auf jeder Seite an den Tragpfeilern ist ein knieender Engel. Ueber der Thüre ins Chor ist ein altes rundes Gemälde auf farbigem Grunde, eine Maria vorstellend, mit Umschrift. Die achte Wölbung enthält im Fenster viele Darstellungen. Auf dem auf der Fensterseite stehenden Altare ist ein Bild, das fast wie ein Vorsatzblatt zu einem Altare gemalt ist, darstellend die heilige Katharina, Agnes und Apollonia. Die Ausführung ist nicht übel, und außer einer Jahreszahl 1620, die wahrscheinlich auf eine Auffrischung sich bezieht, stehen bei der heiligen Katharina auch noch diese Zeichen:



Auf der Wand waren Gemälde auf nassem Kalke, mit Schrift, die zwar verwischt, aber

doch noch eines Theiles sichtbar sind und die Schrift möchte auch noch zu entziffern seyn. Die neunte Wölbung bietet auf ihrem Altare und in ihrem Fenster nichts mehr dar. In der zehnten Wölbung ist eine kleine Thür (man geht durch sie in ein oberes Nebengemach, worin die kostbaren Alterthümer verwahrt werden, von denen ich bald reden werde), worüber ein Hochbild, die Geburt Christi. Im Fenster sind noch viele Darstellungen, z. B. der heilige Martin sein Gewand theilend u. s. w.

Im eilften Gewölbe ist rechts wieder eine schöne Eingangsthüre zum Chore, abermals mit einem runden Bogen, darauf sitzen Maria und Christus auf einem Throne, Christus seine heilige Mutter krönend. Bilderdächer darüber. Im Fenster ist einiges, aber beschmutzt. Im zwölften Gewölbe ist ein beinahe noch vollständig gemaltes Fenster, welches aber durch ein vorgebautes Haus verdeckt ist. Eben so ist es in der dreizehnten Wölbung. Einiges mag wohl, beim Baue, durch Unvorsichtigkeit der Maurer, verletzt worden seyn, die sich beim Ausführen des Gemäuers nicht in Acht nahmen; das Meiste ist aber wohl erhalten und es ist sehr zu wünschen, daß der Herr Domprediger Augustin, seinem mir mitgetheilten Plane nach, sie in die alte Kapelle versetzen läßt, um die dortigen Fenster, welche schon weißes Glas er-

hielten, wie wir so eben vorher bemerkten, damit auszufüllen.

In der dreizehnten Wölbung ruht auf erhabenem Grabstein, in geistlicher Kleidung, das Steinbild eines Bischofs, des Erbauers vom Dome. Zu den Füßen steht die Bildsäule eines Engels, auf dessen Fußgestelle ein Schild mit einem Adler. Im Traggestelle des Grabbildes sind gegen Mittag vier sitzende Heilige, gegen Abend ein Bär, gegen Mitternacht deckt die Mauer die Vorstellungen, die vielleicht darauf waren und gegen Morgen ist ein leeres Wappenschild. An der Wand darüber ist eine Tafel mit alter Schrift, lateinische Verse enthaltend, und zuletzt: Anno domini Millesimo CCCXLV obiit. Mit der Liste der Bischöfe Halberstadts stimmt dieses Jahr nicht überein, und es müssen daher in dieser Angabe Irrthümer herrschen, deren Berichtigung mir erwünscht wäre. Da das Grabmahl anzeigt, daß es mit dem Tode des Bischofs gleichzeitig ist, so verdient es um so mehr eine Abzeichnung, weil wir mit den Denkmählern des vierzehnten Jahrhunderts nur spärlich versehen sind.

Wir treten nun in die Kreuzseite. In der Mitte der darin befindlichen Empore steht auf zierlichem Kragsteine, unter einer Bilderdecke, die Bildsäule eines Kaisers: Karl des Großen, vor dem eine kleine Gestalt, Wittekind vorstellend, kniet. Bekanntlich schien man ge-

neigt (Fiorillo Geschichte der Künste in Deutschland, I. 38.), diese Bildsäule für beträchtlich alt zu halten; dies ist aber nicht der Fall, sie ist erst aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts frühestens, wahrscheinlich aber sogar erst aus dem sechszehnten Jahrhundert. In den beiden Ecken sind auch noch Kragsteine, die aber unbesetzt sind, da die Gestalten wahrscheinlich herunter fielen. In den Fußboden eingelegt ist der 1605 schön gegossene Grabstein des Caspar a Kannenberg Decanus. An dem einen Pfeiler hangen zwei Holztafeln, worauf sonst zwei päpstliche Ablas-Bullen waren, die eine bunte Einfassung hatten. Nur von dieser bunten Einfassung sieht man einige wenige Reste.

Auf der Empore dieser rechts gelegenen Kreuzseite ist ein großes Fenster mit einzelnen Malereien. Außerdem stehen noch oben zwei Altäre, die ich nicht genau sah, da ich nicht hinauf gelangen konnte. Der eine steht an der Ecke und ist von unten noch ziemlich zu sehen, es ist das Hauptbild auf Goldgrund, darstellend die Kreuzigung; die eine Thüre fehlt, die andere, die innen auf Goldgrund und außen ein Gemälde auf farbigem Grunde hat, war mir nicht deutlich.

Wir treten nun in die rechts gelegene Abseite und gehen in ihr gegen die Thürme zu. Darin finden wir in der ersten Wölbung einen

alten Altar, auf dem ist der Martirertod des „Sanctus iohannes evangelista" und die Taufe Christi des „Sanctus iohannes baptista," welche beide Namen darunter stehen. Beide sind auf farbigem Grunde und ziemlich gemalt. Darunter sind die Zwölfboten. Diese Darstellungen sind alt. Ueber diesen Vorstellungen finden sich dieselben Darstellungen, wie im Hauptbilde, aber neu vom Jahre 1585 und schlecht. — In der zweiten Wölbung ist der Altar durch schlecht gemalte Thüren auf farbigem Grunde verschlossen. Innerhalb steht die heilige Katharina mit noch zwei heiligen Frauen vor einem ausgebreiteten Teppiche, alles auf Farbgrund nicht übel gemalt. Die Thüren enthalten Darstellungen aus der Heiligensage, besonders zum Leben der heiligen Katharina, die einmal, von Engeln gehalten, unversehrt auf dem Rade steht.

In der dritten Wölbung ist nichts. In der vierten ist ein schlechtes Altar-Bild: Maria zwischen dem heiligen Georg und einem heiligen Bischof. In der fünften Wölbung ist wieder ein Altar. Außen eine Verkündigung auf farbigem Grunde, schlecht. Innen geschnitzt: Maria mit dem Kinde, auf jeder Seite vier Heilige; auf den Thüren sind innen auch mehre geschnitzte Heilige, von denen indessen einige fehlen. Die Arbeit daran ist unbedeutend. In der sechsten Wölbung steht nur die untere Bande eines Altares, auf vergoldetem Grunde gemalt: die hei-

lige Anna und zu einer jeden Seite drei Heilige. Es sind nur Köpfe. In der siebenten Wölbung ist ein Altar, auf dem sich ein Gemälde auf Goldgrund findet, Christus am Kreuz, aber ganz bestaubt und undeutlich. Darunter sind auf farbigem Grunde alle Zwölfboten. In der alten Wölbung ist eine Gruft, deren Fenster zum Theil vermauert sind.

Unter der Thurmhalle hängt ein großer Knochen an einer Kette. In ihr ist links eine Seitenthür in den einen Thurm, worüber in Stein Christus am Kreuz und Maria mit Johannes. Gegenüber ist auch eine Thür in den Thurm rechts, worüber sich aber bloße Verzierungen finden. An den Seiten sind zierliche Säulen mit hübschen Kopfgesimsen. Aus der Thurmhalle führen fünf Stufen in die niedriger liegende Kirche. Der Taufstein steht im Mittelschiff, er ist von Porphyr, vier Löwen tragen ihn.

Wir gehen nun die linke Abseite entlang, vom Eingange anfangend und uns zum Kreuze hinauf richtend. In der ersten Wölbung steht auf einem Altare die heilige Katharina aus Stein gehauen. Die zweite Wölbung liefert Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes und vier Heiligen auf Goldgrund, worin manches nicht übel ist. Der darunter befindliche Untersatz des Altar-Bildes zeigt zehn heilige Frauen. Im Fenster ist einiger Rest von Glas-

malerei. In der dritten Wölbung wieder ein Altar: auf den Thüren Thomas und die übrigen Jünger, rechts acht heilige Frauen, unter denen Barbara, Katharina, Apollonia u. s. w. Innerhalb ist in diesem Altare ein überaus vortreffliches Bild auf Goldgrund, das nicht genugsam zu bewundern ist und gewiß zu den allervorzüglichsten Gemälden altdeutscher Schule gehört, welche das nördliche Deutschland aufzuweisen hat. Eine Beschreibung wird nie ausreichen, und so mögen denn einige wenige Andeutungen von der Zusammenstellung des Gemäldes genügen.

In der Mitte sieht man Christus am Kreuze, dessen fließendes Blut Engel in Kelchen auffangen. Dem rechts von ihm hangenden Schächer will so eben ein Teufel die Seele aus dem Hirnschädel mit einer Zange reißen, dem links hangenden hat sie schon ein Engel sanft entführt. Auf dem an Gestalten überaus reichen Bilde sieht man vorne, rechts, die um die Kleider Christi würfelnden Kriegesknechte. Hinter ihnen, nahe dem Kreuze, ist eine kühne, ausgezeichnete Rittergestalt in ganz goldener Rüstung, mit trefflichem, ausdrucksvollem Kopfe, die Rechte nach dem Gekreuzigten ausstreckend und die Göttlichkeit des Geopferten erkennend. Daneben steht ein Mann, der den Schwamm hält, mit nicht minder ausdrucksvollem Gesichte. Auf der linken Seite ist eine ganz herrliche Gestal-

tenverbindung um die von Schmerz zerrissene Mutter Gottes, deren Gesicht überaus schön ist, gereiht. Sie umgeben treffliche Köpfe des Johannes, der Maria Magdalena, der Salome, alle um die Leidende mit thränenden Augen und doch alle, wie die Mutter, edel und unverzerrt im Schmerz, beschäftigt. Die Zartheit und der unübertreffliche Farbenschmelz, die liebliche Gegeneinanderstellung und Verschlingung der Farbentöne macht, daß ich dies Bild nur für das Werk eines der trefflichsten rheinischen Meister erklären kann, wenn auch anderer Seits einiges auffallend an Dürer erinnert, so besonders ein kleines unter dem Kreuze befindliches Löwenhündchen, wie auf dem Stücke in der kleinen Passion in Holzschnitt, wo Ponzius Pilatus sein Kleid zerreißt, und auf dem großen Holzschnitte, wo einem Reitenden ein gewappneter Kriegsknecht folgt; und ein Mann mit dickplutzigem Gesichte, der auf die unten würfelnden Kriegesknechte mit dem Zeigefinger der rechten Hand deutet. Dieser war mir ein durchaus alter Bekannter aus Dürer's Holzschnitten, und namentlich gleicht ihm der dicke Mann mit dem Hute auf dem großen Holzschnitte, welcher den Martirertod des heiligen Johannes vorstellt, hinter dem in der Oelpfanne sitzenden Johannes stehend; dann der Alte mit der Mütze auf dem Holzschnitte der Beschneidung Christi, der neben dem beschneidenden Priester kniet und,

um von den vielen Beispielen noch eines anzuführen, der Alte mit der Mütze hinter dem heiligen Joseph bei seiner Trauung mit der Maria.

Der innere Theil der Thüren zeigt überaus zierlich gemalte kleinere Darstellungen; links: oben die Verkündigung und unten die Anbetung der Könige, trefflich; rechts die Anbetung der Hirten, sehr schön, und darunter Simeon, der das Christkind auf seinen Armen hält. Auf dieser letzten Darstellung lies't man die Jahreszahl 1509, aber sonst findet man auf dem ganzen Bilde, so aufmerksam ich es auch betrachtet habe, kein Zeichen eines Malers. Um das ganze Bild geht ein goldener Rahm, auf dem goldene Buchstaben, welche um jedes Bild die Beschreibung der Darstellung, oft mit biblischen Worten, alles in lateinischer Sprache, geben. Die ganze untere Seite der Schrift, über beide Thüren und das Hauptbild gehend, lautet merkwürdigerweise so: Anno domini millesimo quingentesimo octavo presens opus per me Johannem Raphon in Embeck est completum pariter et fabricatum.

Wie ist nun diese wichtige Unterschrift zu verstehen? Unbestreitbar ist wohl Johann Raphon aus Eimbeck für den Maler des Bildes anzunehmen — und somit tritt ein ganz neuer Name in die deutsche Kunstgeschichte des Mittelalters ein und noch dazu der Name eines

ganz vortrefflichen Meisters. Die Kunstgeschichte schweigt von diesem Maler, so viel mir bekannt geworden, bis jetzt ganz und nur eine ganz vorübergehende Bemerkung findet sich in Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland, Bd. II. S. 37. Er erzählt nämlich nach Leuckfeld und Stüben, daß in dem Kloster Walkenried ein gar vortrefflicher Altar gewesen sei, der diese Inschrift hatte: Praeclarissimum hoc opus perfectum est procurante Johanne Piper, Priore officiosissimo, Lectore insuper promtissimo et Johanne Raphon quasi Apelle altero pingente. M. C. C. C. C. XCIX. Dieser Altar ward 1631, im dreißigjährigen Kriege, nach Prag gebracht und dort als ein gar vorzügliches Werk und als eine Seltenheit bewundert. Ob er nicht noch dort vorhanden seyn mag? — Name und Jahreszahl stimmen mit dem Halberstädter Gemälde überein und auch die Gegend, wo es war; denn Walkenried lag ja Halberstadt benachbart. Daß Johann Raphon hier als Maler bezeichnet wird, macht es gewiß, daß er ein Maler war, da man, wollte man zweifelsüchtig seyn, leicht bei dem Halberstädter Bilde aus dem fabricatum bloß einen Handwerksmann, der den goldenen Rahmen und die ganze goldene Aufputzung des Altares besorgte, folgern könnte. Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß man den Namen dieses Malers unter die vor-

züglichsten deutschen Maler eintragen kann, und ein glückliches Geschick möge uns nur mehr Bilder von ihm nachweisen. Auffallend ist es, daß das Bild die Jahreszahl 1509 hat, dagegen schon die Einfassung 1508 vollendet seyn soll. Der Name kann diesem trefflichen Kunstwerk nicht erst einen höhern Rang anweisen, und von dem Anschauen desselben konnte ich mich nur mit Mühe trennen, die deckenden Thüren nur mit Ueberwindung schließen.

Unten darunter findet sich ein Altar-Vorsatzblatt, Maria mit dem Christkinde von acht Heiligen umgeben, auch sehr brav gemalt, aber leider an vielen Stellen verletzt und undeutlich geworden.

In der vierten Wölbung ist ein alter geschnitzter Altar, Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes. Die Thüren sind gemalt, auf Goldgrund, rechts der heilige Christoph und links der heilige Johannes. Außen sieht man nichts mehr, da alles weiß angestrichen ist. Gegenüber ist ein Steinbild: Christus am Kreuz, Maria und Johannes, zwei heilige Frauen und der heilige Laurenzius.

Die fünfte Wölbung bietet nichts dar; die sechste zeigt einen Altar, auf dem Maria mit dem Kinde von Stein zu sehen ist; rechts Anna mit Maria Magdalena und links Christoph, schlecht gemacht. Siebente Wölbung nichts; achte Wölbung ein verletzter und verschobener

Altar, außen Georg und Maria mit dem Christkinde; unten Anna, Johannes, Georg und mehre Heilige auf Goldgrund. Das Ganze ist undeutlich. Das Innere ist nicht sichtbar, scheint aber auch unbedeutend zu seyn.

Nun tritt die linke Seite des Kreuzes ein, wieder mit einer Empore, darunter steht in jeder Ecke auf einem Kragsteine eine Bildsäule, einer Seits Adam, anderer Seits Eva; beide scheinen von höchst bedeutendem Alter zu seyn und vielleicht die ältesten Bildsäulen des Domes. In der Mitte, der auf der andern Seite stehenden Bildsäule Karl des Großen gegenüber, steht auf einer Säule von Stein, Christus als der Weltheiland. Darüber findet sich ein zierlich durchbrochenes und durchflochtenes Gethürm von Stein. Im Boden liegen vier alte messingene Grabsteine. Hier geht die mittägliche Seitenthür hinaus, deren äußeren Schmuck ich schon oben beschrieb, im Innern sieht man noch auf der rechten Seite (mit dem Gesicht gegen den Ausgang gekehrt) die Reste eines alten, ganz verletzten Altares, an dem nur noch die Bruchstücke eines Gemäldes flattern, auf denen man eine Maria zwischen zwei heiligen Frauen erblickt.

Die Empore hat ein beträchtlich kleineres Fenster, als die gegenüberstehende, wovon sich die Ursache aus der Art und Weise ergiebt, wie die darunter befindliche Thür geziert ist. Auf

der Empore befindet sich ein alter Altar, woran Gemälde auf Goldgrund. Das Hauptbild ist Christus am Kreuz in einer reichen Darstellung. Die Thüre rechts zeigt die Kreuzabnahme; innerhalb und außerhalb sind, auf farbigem Grunde, vier Heilige. Die Thüre links hat inwendig vier Vorstellungen: den Oelberg, den Judaskuß, die Marter Christi und seine Darstellung dem Volke; außen sind wieder vier Heilige. Das Ganze ist nicht schlecht, aber auch nicht besonders.

Außer diesen Alterthümern in der Kirche finden sich in einem Gemache am Kreuzgange noch einige ganz vortreffliche Sachen, die indessen nicht alle hierher gehören, sondern zum großen Theil Eigenthum des Quedlinburger Stifts sind, aus dem sie zur Zeit des westphälischen Königreichs genommen wurden und nun hier, nach der Rückförderung, auf der Reise blieben und — auch vielleicht am besten bleiben möchten. Der Domprediger Herr Augustin hatte die Güte, mir auf die gefälligste und freundlichste Art diese trefflichen Kunstsachen zu zeigen, die eine ausführliche Beschreibung verdienen und über die ich nur flüchtige Bemerkungen mir aufzeichnen konnte, da das Sehenswerthe hierorts mit der mir nur vergönnten Zeit sich in kein gutes Gleichgewicht bringen ließ. Was die gen Quedlinburg gehörigen Alterthümer betrifft, so beschrieb sie schon J. A. Wall-

mann in einer Abhandlung von den schätzbaren Alterthümern zu Quedlinburg (Quedlinburg 1776, welche einerseits breit genug ist und des dahin nicht Gehörigen hinlänglichst viel enthält, andererseits aber durchaus ungenügend, oberflächlich und das Hauptsächliche gar nicht beschreibend ist. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß Herr Domprediger Augustin die Kunstwelt mit einer Beschreibung beschenkte, und, da es in Halberstadt an geschickten Zeichnern nicht fehlt, die Umrisse der durchweg nur kleinen Alterthümer hinzufügen ließe.

Heiligthümer in große, auf Ständern stehende metallene Hände gesetzt, sind nicht zu selten; hier finden sich zwei dergleichen vor, getriebene Arbeit und nicht ohne Kunstfertigkeit. Gleich voran aber, als eines der seltensten Denkmähler, nenne ich ein Dyptichon consulare, zweiseitig, kunstreich in Elfenbein geschnitten, aber durch die Länge der Zeit und durch den Gebrauch etwas flach gerieben.

In einer Schüssel von Messing sieht man Christus am Kreuze, eine merkwürdige, alte, griechische Arbeit. Die dabei befindlichen kleinen Gestalten, die daran befestigt sind, wurden erst weit später und schlechter Weise darauf gesetzt, und der Befestiger machte sich nichts daraus, das ältere kunstreiche Werk bei der Durchschlagung zu verletzen.

Eine große Holztafel, in welche kleine

Hei-

Heiligthümer eingefugt sind, ist mit zart durchbrochener und gekräuselter Silberarbeit überlegt; Teodulus Abbas nennt sich selbst als denjenigen, welcher die Arbeit befahl. Die Zeit der Anfertigung geht, so viel ich daraus ersehen konnte, nicht hervor.

Ueber den angeblichen Wasserkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa hat Wallmann viel geschwatzt, man sehe es bei ihm nach. Mir konnte nur die höchst bedeutende Größe, die Reinlichkeit und Glätte der Arbeit, inwendig und auswendig, der leicht gelegte und verschlungene Henkel, das onyxartige Gestein anziehend erscheinen. Dem Alterthume fällt die Arbeit sicher anheim, doch glaube ich gewiß, daß diese Urne der christlichen Vorzeit nur mit Gewalt und durch heiligen Eifer beigelegt wird, sie ist vielmehr ein zierliches Werk des heidnischen Alterthums und darum unstreitig in mancher Hinsicht sehr bedeutend. Möchte die Steinart doch einmal ein tüchtiger Steinkundiger gehörig prüfen, der sich doch in jener Gegend am ersten finden sollte!

In einem Kasten werden viele Rückenstücke von alten Meßgewanden aufbewahrt, die eine zierliche und kunstreiche Stickerei zeigen, welche dabei auch nicht ohne Geldwerth ist, indem viele, wenn auch zum Theil nur kleine Perlen, dazu verwendet sind. Die ganze Art zu sticken ist von der unsern durchaus verschieden. Die

Nadel wirkt nicht, wie bei uns, das Bild in den Teppich und das Tuch ein, sondern sie schafft ein dick aufgetragenes Gebilde, nicht unähnlich einem in flache Streifen geschnittenen Puppenbalge, dem allerhand Farben und Perlen und Gold und Schmelz die Bedeutung geben. Solches Gebild wird nun auf dem Grunde hoch erhaben befestet. Ein hier befindliches purpurnes Meßgewand muß durch sein schillerndes Farbenspiel in der Sonne die Augen blenden. Der herrliche, überaus köstliche Sammt, Jahrhunderte ja beinahe ein Jahrtausend alt, das gelbliche seidene Unterfutter scheinen beide erst heute aus den Händen des Schneiders zu kommen.

Ein Evangelien-Buch in Elfenbein gebunden, wohl aus dem neunten Jahrhundert herrührend, ist schön geschrieben. Ueberhaupt möchten die Vergleicher der altlateinischen Uebersetzungen der Evangelien auf die merkwürdigen Handschriften aufmerksam seyn, welche sich in Halberstadt, Wernigerode und Magdeburg befinden, die, bei großer äußerer Aehnlichkeit in Schrift und Einrichtung, doch innerlich viele Verschiedenheiten haben mögen. Hier fällt nur zuerst der wohl gearbeitete Deckel in die Augen, auf dem in Elfenbein geschnitzt sind: die Geburt Christi, die Taufe Christi, Christus am Kreuz und die Kreuzabnahme. Es ist unverkennbar griechische Arbeit.

Ein Meßbuch zeigt einen metallenen Deckel, auf welchem ein Christus als Weltheiland in getriebener Arbeit zu sehen ist. Wenn auch die Arbeit nicht schlecht ist, so gehört sie doch nicht zu den zierlichsten und gelungensten, und der Deckel der Evangelien-Handschrift, welche ich besitze und der auch getriebene Arbeit ist, übertrifft diesen bei weitem. Dieses Meßbuch soll die Aebtissin Agnes, die von 1136 bis 1203 diese Würde bekleidete, eine Markgräfin des Hauses Meissen, selbst geschrieben und mit vergüldeten Anfangsbuchstaben geziert haben.

Schön gearbeitet ist ein Heiligthumskästchen, mit Gold und Silber beschlagen, mit Edelsteinen geschmückt und mit elfenbeinernen Schnitzbildern belegt, welche vorstellen: die Auferstehung, die Verklärung, das Fußwaschen, die Weihe der Zwölfboten und die Reihe der Zwölfboten selbst.

Von vorzüglichem Werthe ist die Handschrift der Evangelien, mit goldenen Buchstaben geschrieben, welche man gemeinhin für ein Geschenk Kaiser Heinrich des Ersten hält. Wir finden in ihr durchweg goldene Buchstaben, aber nicht auf purpurner oder veilchenfarbener Thierhaut, sondern auf weißer geschrieben. Auch hier ist der Deckel wieder merkwürdig, mit in Silber geprägter Arbeit. Man sieht auf ihm in der Mitte das Bildniß der Jungfrau Maria mit dem Christkinde, darunter zwei Bischöfe mit

ihren Stäben. Auch an ihm sind andere Steinzierrathen befestigt, unter welchen besonders ein paar Mosaiken die Aufmerksamkeit verdienen.

Zuletzt wird noch ein überaus schön gearbeitetes Heiligthumkästlein gezeigt, von zierlich durchbrochener und gekräuselter Silberarbeit. Es ward von Kaiser Otto dem Großen nach Quedlinburg von Italien aus gesendet und enthielt eine beträchtliche Anzahl von Heiligthümern. Außen herum sind Bildwerke von Elfenbein, rund herum die Zwölfboten und über einem jeden ein Himmelszeichen. Es ist eine recht zierliche und schöne altitalische Arbeit. Reich ist der Schmuck der Edelsteine. Oben auf dem Deckel liegt ein länglicht grüner Stein, der sechs Zoll lang und einen Zoll breit ist. Diesen großen Stein für einen Smaragd zu erklären (wenn er auch ein Kind gegen jenen auf der Insel Reichenau ist), möchte doch wohl zu kühn seyn. Am wichtigsten und bemerkenswerthesten ist ein großer veilchenfarbener Stein, der vorne am Kästchen, wo sonst das Schloß seine Stelle hat. Er rührt aus dem Alterthume her und in ihn ist in hocherhabener Arbeit ein Bachus-Kopf geschnitten, nicht, wie Willmann in gutem Glauben sagt: das Haupt eines Heiligen. Es ist auch dieses wieder eines der hunderte von Beispielen, wie heidnische Arbeiten des Alterthumes zum Schmucke christlich heiliger Gegenstände im Mittelalter gebraucht

wurden; aber auch wieder ein Beweis, wie gar schlecht und nachlässig die meisten Beschreiber alte und neue Werke besehen und selten Augen und Sinne zusammen haben. Unten ist eine Platte von Silber, auf welcher die Bilder der Heiligen mit ihrer Benennung eingekratzt sind, von denen sich in diesem Kästchen Heiligthümer vorfanden.

Der Bischofsstab, welchen Kaiser Otto der Dritte im Jahre 999 aus Italien seiner Schwester Mechthilde nach Quedlinburg schickte und sie damit zur Aebtissin bestellte, ist aus der ehemaligen Kunstkammer zu Kassel auch wieder zurückgereis't und findet sich hier. Er ist zwei und eine viertel Elle lang und hat oben zum Knopf einen gelind gekrümmten, nicht grossen Haken. Er war mit einer durchbrochenen und gekräuselten Goldarbeit zierlich schlangenartig umgeben, worunter Sammt durchschimmerte. Das reine, schöne Goldblech muß Vielen sehr anziehend gewesen seyn, indem an mancher Stelle das sammtne Unterfutter sehr zu Tage getreten ist und die Franzosen mögen auch wohl in Kassel nicht wenig zum Andenken abgekniffen haben. Die zierlich durchbrochene und gekräuselte Arbeit giebt der unserer Tage gewiß nichts nach und zeigt, auf welcher bedeutenden Höhe schon im zehnten Jahrhundert die Metallarbeiten standen.

In einigen Gemächern, die ebenfalls an

die Kirche stoßen, findet sich die alte Dombücherei und die Büchersammlungen, welche von mehren Orten dahin zusammenflossen, besonders von einigen zu Halberstadt aufgehobenen Klöstern. Herr Inspektor Woltmann war so gefällig, sie mir zu zeigen. Die Anzahl der Bände ist nicht geringe, und besonders scheint auch hier eine reiche Ausbeute alter Drucke zu seyn, deren öffentlich bekannt gemachtes Verzeichniß man wohl wünschen möchte. Unter den Drucken hebe ich nur einen heraus: die Bibel, welche 1462 zu Mainz gedruckt ward, wovon hier ein schöner Druck in zwei Bänden auf Thierhaut vorhanden ist. Den lateinischen Sprachforschern wird es vielleicht lieb seyn, zu erfahren, daß sich eine sehr alte Handschrift des Priscian auf Thierhaut hier befindet, die ich in's zehnte Jahrhundert setze. Sie soll neuerlich zu einer neuern Ausgabe verglichen worden seyn. Ein Meßbuch auf Thierhaut geschrieben hat sehr schöne Bilder auf Goldgrund. Eine kleine lateinische Bibel-Handschrift auf Thierhaut ist sehr nett und ein Sachsenspiegel auf Papier wenigstens nicht ganz unmerkwürdig.

Auch hier finden sich Bücher, welche nach Quedlinburg gehören, in mehren Handschriften bestehend, die ich nicht alle durchsehen konnte. Ausgezeichnet für mich war ein sehr schön geschriebener Sachsenspiegel auf Thierhaut, mit der gereimten Vorrede. Dann war mir

auch noch eine lateinische gedruckte Bibel vom Jahre 1483 sehr wichtig und werth, welche einst Luthern angehört hatte und worin dieser Gottesmann eigenhändig seinen Namen und folgendes schöne Sprüchlein geschrieben hatte: „Es ist kein streuchlein yhn der Bibel, wenn mans klopffet, das nicht einen gülden apffel gebe."

Außerdem lagen auf dem Tische in der Mitte und auf dem Bücherrick wohl einige hundert Urkunden umher, auch mit aus Göttingen zurückgeliefert, deren eigentlicher Bestimmungsort nicht recht gewiß war. Es sind nicht die Prachturkunden Quedlinburgs, welche der Welt bekannt sind, sondern andere kleine, aber darum gewiß nicht unbedeutende; denn was ist hier mit Gewißheit und Recht unbedeutend zu nennen? Wo mögen aber jene Prachturkunden Quedlinburgs jetzt seyn? Noch zu Quedlinburg oder anderswo? ich vermuthete sie hier. Es wäre wohl gut, einmal darüber eine öffentliche Nachricht zu erhalten, damit sie nicht etwa in das große Reich der Vergessenheit übergehen, woran sich dann nur zu bald der völlige Untergang schließt. Ueberhaupt sollte man aber wohl alle die kleinen Archive jener Gegend, die so vereinzelt ihre Zerstörung nicht vermeiden können, in ein großes gemeinsames Archiv vereinigen, worin natürlich ein jedes einzelne Archiv für sich bliebe und nur in sich geordnet würde; eine Art und Weise, die von mir auch bei An-

ordnung der Breslauer Haupturkundei, aus den Archiven von einem halben Hundert von Klöstern entstanden, befolgt worden ist und mir seit sieben Jahren ihre Zweckmäßigkeit bewährt. Vielleicht macht die Zeit die Nothwendigkeit einer solchen Maaßregel einleuchtend.

Auf dem herrlichen Domplatze steht gegen Abend noch eine zweite Kirche, die Unser lieben Frauen; ich sah sie nur von auswendig, da auch sie das ärgerliche Schicksal gehabt hat, ein Vorrathshaus zu werden. Von außen erschien sie mir nicht unmerkwürdig. Sie gehört zu denen, welche die nicht zu häufig vorkommende Anlage auf vier Thürme zeigen, die, wenn auch nur plump und nicht beträchtlich hoch, doch alle die ihnen bestimmte Höhe erreicht haben und mit einem nicht sehr hohen Spitzdache eingedeckt sind. Daß die ganze Anlage darauf hinging, zeigt ihre Lage: zwei gegen Abend und zwei am Schiffschlusse vor den Kreuzesseiten. Die ganze Kirche ist von Backsteinen aufgeführt und, wie schon angedeutet, eine Kreuzkirche mit zwei Abseiten, welche beträchtlich niedriger sind als das Hauptschiff; auch das Chor hat zwei Abseiten, die eben so niedrig sind. Das Chor und seine beiden Abseiten sind hinten gegen Morgen mit einem Giebeldache gerade abgeschnitten und ein jedes hat eine runde Vorlage, von denen die mittlere groß, die beiden Seitenvorlagen aber klein sind. Sie sind zur Aufnahme der Altäre

bestimmt; eine alte häufig vorkommende Bauart. Das Chor und das Hauptschiff haben eine und dieselbe Höhe. Die Fenster sind lang, schmal und mit runden Bogen ohne Verzierungen eingedeckt. Es stößt ein Gebäude (das alte Klostergebäude?) daran, in gleicher Linie mit der Mittagsseite, und an diesem Gebäude steht gegen Morgen eine achtseitige Kapelle, die aus Bruchsteinen aufgerichtet ist. Nachrichten über die innere Einrichtung dieser mir von außen sehr merkwürdigen Kirche würden mich sehr erfreuen.

Die Martini-Kirche fällt schon vor dem Eintritt in Halberstadt wohlgefällig in die Augen; sie liegt ungefähr mitten in der Stadt, auf einer kleinen Erhöhung. Von den zwei gegen Abend stehenden Thürmen ist der gegen Mitternacht gerichtete kleiner und hat eine nicht so hohe Spitze; ein Glockengemach ist zwischen beiden mit großen durchbrochenen Fenstern. Ueber der Thüre gegen Mittag ist ein altes sehr großes Steinbild, vorstellend den heiligen Martin zu Pferde, der mit seinem Schwerte seinen Mantel theilt, um ihn den unten liegenden Armen zuzuwerfen. Der Altar liegt in einem dreiseitig geschlossenen Anbaue, der aber nur klein, daran schließt sich gleich das eigentliche Chor mit Einer Abseite, die niedrig ist. Sonst sind die Gewölbe im Chore, in der Vorlage zum hohen Altare und im Schiffe alle gleich hoch, aber

überall ohne vorspringende Gurten. Das Schiff hat zwei gleich hohe Nebenschiffe. Zwischen Chor und Schiff tritt das Kreuz der Kirche ein. Merkwürdig sind in einem Fenster gegen Mittag Luther und Melanchthon als Glasgemälde, nebst noch einigen Inschriften und Malereien. Der Taufstein ist rund, getragen von vier Gestalten, von Metall gegossen, rund herum mit vielen Vorstellungen geziert. Auf dem vielfach mit Spitzen und allerlei Künstlichkeiten geschmückten Deckel steht man Maria mit dem Christkinde; darum unten Vorstellungen zum Leben Christi.

Hinter dem Altare ist noch das Stück eines alten gestickten Meßgewandes zu sehen, das recht kunstreich gearbeitet ist. Auf einem Gemache oben bei der Emporkirche gegen Mitternacht finden sich einige theologische Bücher vor und Bruchstücke alter Ritterrüstungen, die ehedem in der Kirche hingen.

Die Franziskaner-Kirche zu Halberstadt trägt in sich Spuren eines ehemaligen neuerungssüchtigen Guardian's, des in der westphälischen Zeit aufgehobenen Klosters. Das Chor ist einfach und mit dem Schiffe gleich hoch; die Seitenschiffe sind um etwas niedriger. Schiff und Abseiten werden von acht Pfeilern getragen. Da die Kirche sehr licht ist, so gewinnt sie ein freundliches Ansehen. Das Altar-Blatt zeigt die Anbetung der Hirten, nicht übel ge-

malt; darüber die Verkündigung. Zur Seite des Altares stehen mehre Bildsäulen, als: Johannes, Thomas, Paulus und noch drei andere.

An der Seite ist das Denkmahl eines Herrn von?, der im Franziskaner-Kleide begraben und 1314 gestorben; es ist von Porphyr gearbeitet. Dabei steht ein altes Altar-Vorsetzblatt von Holz, auf welchem Christus und sechs der Zwölfboten auf Goldgrund gut gemalt sind. Da das Blatt ganz zwecklos hier ist und die Malerei nicht schlecht, so verdiente es wohl bessern Platz und bessere Aufbewahrung. — Die hervorspringenden Gurten hat der vorige Guardian braun und also nicht geschmackvoll anstreichen lassen; die Gurtfortsetzungen aber, die in einer kleinen halben Wandsäule bestanden, ließ er bald unter dem Gewölbe ganz abhacken. Wir wollen mit seiner Geschmack- und Kenntnißlosigkeit, die er mit so vielen theilt, nicht rechten.

Die Pauls-Kirche ist ein wunderlicher Bau. Das Chor, welches gegen das Schiff sehr hoch ist, ist dreiseitig geschlossen, war aber mir nicht genau sichtbar, indem ich es bloß von dem Schiffe aus sah, da die ganze Kirche zu einem Vorrathshause geschändet war und der hohe Altar noch dazu gebraucht wird. In dem Schiffe hatten Zimmerleute ihre Werkstatt angewiesen erhalten. Das Altar-Blatt scheint nicht übel zu seyn und stellt ein Ecce homo vor.

Auf den Theil des hohen Chores, welcher licht ist, folgt ein schmaler finsterer Theil, gewölbt zwar, aber ohne hervorstehende Gurten. Daran schließt sich das Kreuz, welches ebenfalls finster und mit dem eben erwähnten schmalen Fortsatztheile des Chores ein gleich hohes Gewölbe hat. Nun erst folgt das Schiff der Kirche, welches weit höher aber ungewölbt ist, mit einer Holzdecke überlegt; die beiden Abseiten sind niedriger und haben auch nur eine Holzdecke. Alles ist ganz zerstört und man sieht, daß auf eine widerliche Weise darin gehaus't worden ist. Hinter dem Hoch-Altar zeigt sich in den Fenstern ein Rest alter gemalter Scheiben. Aufgeführt ist die Kirche von Viereckſteinen, aber überaus finster, durch mehre ganz, einige zur Hälfte vermauerte Fenster, welches zum größten Theil zwecklos erscheint, da keine benachbarten Gebäude die Lichtseiten decken. Auf der Abendseite stehen zwei Thürme.

Es war am 17ten Weinmond früh um 7 Uhr als ich Halberstadt verließ um noch an selbigem Tage Goslar zu erreichen. Klar und heiter war der ganze Himmel, dichter und weißer Reif überspann alle Anger und Felder, und zum erstenmale lag das ganze Harzgebirge in seiner ganzen Ausdehnung vor mir, zum erstenmale begrüßte mein Blick die schon ganz beschneite Kuppe des Blocksbergs, welche das win-

terliche Ansehen erhöhte, das bereits die Gegend gewann. Liebliche Punkte, auf denen ich gestanden und in die heitere Ebene geblickt, waren nun reitzende Schaufernen, eingefaßt von dem sanften, wellengestalteten Bergwald. Der Tag erhielt sich in der Schöne des beginnenden Morgens, die wärmende Sonne zerschmolz bald das weiße Reifgewebe, grüner und sommerlicher ward nun wieder die Ebene und nur das greise Haupt des alten Brocken schaute wie der Mahner an baldigen Winter über die noch grünenden Vorberge herüber. Rasche Pferde zogen durch Thäler und linde Berghöhen den leichten Wagen und hoch noch stand die Sonne am Himmel, als schon die ersten Bergwerksspuren sich zeigten und die Nähe des erzhaltigen Ramels verkündeten. Um einen beträchtlichen Berg, mit alter Warte gekrönt, wendete sich der Weg, aber immer wollte Goslar nicht erscheinen, bis endlich, um den Fuß des Ramels gelangt, die alte Stadt in abendlichem Nebel vor mir lag, einen viel mehr düstern als erheiternden Anblick gewährend. Von drei Seiten wird Goslar von Bergen umkränzt, in welche von Mitternacht her eine Schlucht führt, die sich gegen die Ebene öffnet. Kommt man daher nicht von dieser Seite, so verdecken die kleinern Anhöhen und andererseits die großen Berge immer die Ansicht der Stadt und sie erscheint dem Reisenden erst dann, wenn er dicht davor ist. Breite Thürme,

rund und in anderer Gestalt, umgeben die Stadtmauern und dienten in frühern Jahrhunderten zur Befestigung. Noch am Anfange des vorigen Jahrhunderts soll man deren 182 gezählt haben; jetzt verschwindet immer einer nach dem andern und giebt sein gealtertes Gestein zu andern Bauten. An manchen dieser Thürme, besonders an den Thoren, findet sich altes Bildwerk, besonders Bildsäulen eines Kaisers und einer Kaiserin, die wohl meist immer auf Kaiser Heinrich und seine Gemahlin hindeuten. Sie verdienen die Berücksichtigung eines Kunstfreundes, der einmal auf längere Zeit dort weilt.

Der Eintritt in die Stadt ist noch düsterer und abschreckend; alles fast hat ein schwärzliches unfreundliches Ansehen, und der durch alle Straßen fließende Bach, über holprichtes Pflaster schleichend, nicht so keck und fröhlich rauschend strömend wie zu Blankenburg, bewegt gewiß die Meisten selbst den bequemsten Wagen zu verlassen und ihr Heil zu Fuße zu versuchen.

Das Anschauen alter Städte ist mir immer eine freudige Beschäftigung; wer wandelt nicht gerne auf geschichtlichem Boden? aber wenn man dabei von dem Gefühl bemeistert wird, daß doch so gar nichts mehr von dem vorhanden ist, was da war und da seyn könnte, wenn man dem Werke der Enkel ansieht, daß sie das, was ihre Vorfahren gegründet und ge-

baut, so gar nicht achten, dann kann der Anblick geschichtlicher Reste nur Mißmuth erwecken. Wie sehr Goslar dieser Tadel trifft, wird eine Erzählung des Zustandes, worin ich die wichtigsten Urkunden fand, beurkunden.

Das Rathhaus, für dessen Gründer man Kaiser Lothar hält, ruht vorne auf acht rundgewölbten Bogen, die einen offenen Gang bilden, worin die Wachtstuben und andere Gemächer sich befinden. Darüber ist ein Stockwerk, und den untern acht Bogen entsprechen oben acht Giebel, welche mit einer durchbrochenen Steinarbeit unter einander verbunden werden. Das Innere zeigt oben einen langen Flur, an den die Zimmer stoßen. Von Alterthümern sah ich in ihm nur, was der Flur jedem frei gewährt: ein Paar alte Kronenleuchter, die Gestalt eines Kaisers zeigend, der auf einem Throne sitzt und von Hirschgeweihen umgeben ist, mit Umschriften, die ich mir nicht weiter abschrieb *). Vom Archive sah ich nichts, da der Aufseher desselben verreis't war und erst am Tage meiner Abreise, die darum nicht aufzuschieben war, wieder kommen sollte.

Zur Seite des Rathhauses steht das Haus

*) Später ist mir eine dieser Umschriften mitgetheilt worden. Herr Pohl, der Rechte Kandidat zu Leipzig, hatte sie 1814 abgeschrieben und Herrn Jarich gegeben, von dem ich sie erhielt. Sie lautet: „O gosler, du bist togedan dem hillgen Romischen richhe sunder mitel unde wan."

der Worthgilde, von sieben gewölbten Bogen getragen. Dies Gebäude soll das Schloß der Kaiser gewesen und von denselben der Worthgilde geschenkt worden seyn. Acht Steinbilder der Kaiser in Lebensgröße im Harnisch, mit dem Reichsapfel in der Hand, stehen zwischen den Fenstern. In der Mitte ist ein achteckiges Thürmchen, das unten auf dem Bogen des Wölbganges auf einem Kragsteine steht, der ein dickes putziges Männlein ist, welches mit Farben angemalt.

Dicht hinter dem Rathhause steht auf einem erhöhten Friedhofe, zu dem Treppen hinauf führen, die Marktkirche. Das Chor ist einfach und dreiseitig geschlossen, das Gewölbe gleich hoch, wie das des Hauptschiffes. Im Chore ist ein vermauertes Seitenfenster, welches Glasmalereien enthält, die, der Vermauerung wegen, natürlich nicht sichtbar sind. Im Chor ist das Gewölbe einfach mit hervorstehenden Gurten. Darauf kommt das Kreuz, dann das Schiff mit zwei niedrigern Abseiten, alles gewölbt ohne vorspringende Gurten. Im Schiffe finden sich mehre Gemälde auf farbigem Grunde, die nicht übel sind, z. B. unter andern eine Auferstehung. Sie sind alle aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Das Merkwürdigste in dieser Kirche aber ist der ganz runde Taufstein, auf sechs Engeln ruhend. Ganz unten steht: Hans Kogel.

Valentin Witzenhausen. Johannes Lantman. sindt tho der tidt Vorstender gewesen. Darüber steht die Jahreszahl 1573. Auf dem Fußständer sind sechs der Zwölfboten, darüber ist ein Kranz, auf dem steht: Mangenus . Karsten . hat .

mich . gegossen . tho . Goslar . 1573.

Darüber sind die sechs andern der Zwölfboten. Rund um das Becken sind Hochbilder gut gegossen, bei welchem jeden eine Erklärung steht. Als: die historia des Bundes der laden . Deh historia van neman dem hauptman in Sirien . D. h. dar latet de kinder tho mi kamen . Dit is de historien von ades (?) arken noe . Dit is de h. von Johannes dem döper . Die historia da Moses das volck iserael 60000 M. —

Auf dem Deckel sieht man unten folgende Vorstellungen gegossen: Christus auf dem Oelberge, das Abendmahl, Christus am Kreuze zwischen Johannes und Maria, die Grablegung Christi, die Auferstehung, das Weltgericht in gewöhnlicher Darstellung, wie Christus auf einem Regenbogen sitzt und Schwert und Lilie zur Seite des Kopfs ihm sind. Darüber kommen Cherubim = Köpfe mit Flügeln und langgeschlangelten Fischleibern und über diesen tanzende und ganz frei stehende Kinder. An der lang emporgehenden Spitze sind in zwei Absätzen wieder Cherubimen mit Fischleibern, dann wirkliche Fi-

sche. Oben Salvator mundi und das Ganze endet sich in einer schwebenden Taube.

Außen hat die Kirche zwei nicht übel gebaute achteckige Thürme gegen Abend.

Ein jeder eilt wohl nach dem alten berühmten Münster, welchen Kaiser Heinrich der Dritte im Jahre 1039 von der Harzburg hierher verlegte und welcher im Jahre 1056 durch Papst Viktor den Zweiten, welcher den Kaiser besuchte, geweiht ward. Das Stift des heiligen Valerius hatte 912 Konrad I. auf der Harzburg gegründet, im genannten Jahre ward es nach Goslar versetzt, und 1040 begann der Bau und die Kirche ward zur Ehre der heiligen Jungfrau, der Apostel Simon und Judas und anderer eingeweiht. Wie wird das Hoffen eines jeden getäuscht, der mit frohen Erwartungen dieser Kirche, einer der allerältesten Deutschlands, entgegen eilt! Schändlicher ist nicht leicht ein Gotteshaus von so bedeutender Wichtigkeit behandelt worden. Das Unwesen, welches zu Worms und Speier mit dem Dome getrieben worden ist, kann nur diesem verglichen werden. Dort waren es aber meist übermüthige Feinde und hier?! — Als auf den schon früherhin gehaltenen Ländermarkten Goslar an Preußen kam, wurden die dortigen Alterthümer und der Dom noch sorgfältig in Ehren gehalten, wenigstens in so weit, daß nichts von ihnen verschleudert ward. Anders wurde

es, als das westphälische Königlein auch Goslar in seine gierigen Klauen schloß. Einzelnes ward nach Paris geschleppt, Anderes von denen, die für deutsche Vorzeit kein Herz und keinen Sinn hatten, verschachert, und der alte Dom ging seinem Zertrümmern entgegen, da nichts zu seiner Besserung, sondern alles zu seiner Vernichtung geschah. Es ist leider nicht zu läugnen, daß diese vandalischen Maaßregeln in der Ansicht der verkehrten Enkel tüchtiger Altvodern eine nur zu willige, entsprechende Ansicht fand, und so geschah es denn, daß selbst Behörden der Stadt auf Einreißung und Abtragung des alten Gebäudes nur zu eifrig bedacht waren. Auch jetzt soll dieses Ansinnen noch vielfältigst gemacht worden seyn; doch wurde mir gesagt, daß ein Befehl des Prinz Regenten die Erhaltung des Gebäudes befohlen habe. Kann das reiche England nicht ein paar tausend Thaler dazu verwenden, in dem verbündeten Lande eine merkwürdige Alterthümlichkeit vor den Händen der Gewinnsüchtigen zu bewahren?

Der Dom zu Goslar ist einer der ältesten Dome Deutschlands und hat vieles von seiner alterthümlichen Bauart bewahrt. Verändert hat der neuere Zeitenlauf wenig, nur vernichtet. Für denjenigen daher, welcher die Kunst seines deutschen Vaterlandes geschichtlich erforscht, ist er von hoher Wichtigkeit. Der Anblick, welchen die Kirche von weitem gewährt, ist nicht

besonders erhaben, das Schiff ist zwar ziemlich hoch, die angebauten Abseiten sind aber sehr niedrig, die Thürme keinesweges reich geschmückt und bedeutend. Aber der vorherrschende runde Bogen wird einem jeden auffallen und die an der Kirche befindlichen Spitzbögen in den Abseiten erkennt man gleich als spätern Zusatz. Die Thüre gegen Mittag, den Thürmen benachbart, an einem Vorbau angebracht, fällt zuerst auf. Sie ist uralt. Der Vorbau hat einen runden Dachbogen, der Raum zwischen ihm und dem Thürbogen ist mit großen Gestalten ausgefüllt. Zu oberst sieht man die Gestalt der Maria mit dem Christkinde', darunter ist ein Kaiser und eine Kaiserin mit Kirchen in den Händen, die Stifter andeutend, zwischen ihnen drei Heilige. Die Gestalten sind alle halbe Bildsäulen, in Mauerblenden stehend, ohne sonderliche Kunst, aber eben dadurch wieder merkwürdig. Die Thüre hat zwei runde Bogen, welche in der Mitte auf einem Pfeiler ruhen. Dieser ist merkwürdig, stehend auf einer Thiergestalt, welcher der Kopf mangelt; trügt mich das Gedächtniß und meine Bleistift-Aufzeichnung nicht, so glich es mir einem Lamme; er ist mit Blättern und Blumengewinden geschmückt. Das Kopfgesimms ist ebenfalls bemerkenswerth; ein geflügelter Kopf schaut über zwei sich ringelnde Schlangen hervor. Darunter steht auf einem kleinen glatten Gesimms: H hartmannus

statuam fecit basis — das Uebrige verdeckt eine neu gemachte Thüre, Fiortllo ergänzt es durch: basisque figuram (er hat zwar basin, aber ich habe deutlich noch basis gelesen und paßt dies auch allein).

Gegen Abend sind zwei ganz kurze übelgestaltete Thürme, schlecht oder gar nicht verziert und unten darunter befindet sich eine Vorhalle ohne Verzierung. Da hier nichts zu betrachten bleibt, so wendet man sich wohl bald wieder gegen Mittag und bemerkt nun an der Abseite, welche von der vorgebauten Thüre anfängt, sechs Giebel, an welche sich das Kreuz anschließt, dann folgt das Chor. Chor und Schiff sind außen gleich hoch und unstreitig auch aus Einer Zeit des Baues. Oben darauf, auf dem Mittelpunkt des Kreuzes, steht ein kleines achteckiges Thürmchen. Das Chor ist dreiseitig geschlossen und hat nur kleine Strebepfeiler, das Schiff der Kirche hat gar keine. Am Chore ist gegen Mitternacht ein vierseitiger Anbau (man lernt ihn inwendig als Kapitel-Stube kennen); an der Ecke gegen Mitternacht ist an ihm eine gewundene Säule und darüber ein Bilddach. Außerdem findet man noch zwei Kragsteine und ein Bilddach.

Der Zugwind hauf't schrecklich, wenn man in das alte Gebäude tritt, bei dem nun bald, wenn nichts dazu geschieht, die schon früher gegebenen Gutachten, daß es ganz unbrauchbar

baufällig sei, sich wahr machen werden. Auch hier haben die Zimmerleute den Fußboden aufgerissen und zerstört, man kann durch die Kirche nur mit großen Schritten schreiten oder vielmehr stolpern, da kein Stein einen festen Halt giebt. Das Chor ist verödet, seines alten Schmuckes ganz beraubt. Von alle dem, was man sonst sah, ist nur noch der alte Grabstein einer Fürstin (man hält sie für die Mathilde, die Tochter Kaiser Heinrich des III.) geblieben. Das Ganze bedeckt ein hölzernes Gehäuse. Bei Aufhebung des Deckes sieht man die weibliche Gestalt, mit Farben angemalt, welche in der rechten Hand einen Zepter, in der linken eine Kirche hält. Ein Hund mit einem Halsbande liegt zu ihren Füßen. Alle Fenster im hohen Chore sind herausgerissen oder zerschlagen, wenig ward gerettet, davon bei Beschreibung der Stephans-Kirche. Die Fenster selbst sind, die einzigen im alten Gebäude, mit einem Spitzbogen eingedeckt, der mit altdeutschen Kleeblättern in Stein verziert ist, welches aber gewiß aus neuer ändernder Zeit herrührt. Der einst im Chore stehende Krodo-Altar hat, nach seiner Wanderung nach Paris, seine Ruhestelle in der Stephans-Kirche gefunden; dort von ihm. Die metallenen Säulen, welche einst bei ihm standen, sind verschachert worden und sollen nach Frankfurt am Main gekommen seyn.

Im Kreuze der Kirche hängen an der Seite,

in der Fortsetzung des hohen Chores, noch uralte gewebte Teppiche mit Gestalten darauf, wie ich schon an einigen Orten in diesen Reisebemerkungen erwähnt habe. Sie werden wohl die längste Zeit gedauert haben, obgleich sie bei meiner Anwesenheit noch recht gut waren und leicht gerettet werden könnten. Das Chor ist einfach gewölbt, ohne hervorspringende Gurten.

Aus dem hohen Chore geht man in die seitwärts liegende Kapitel-Stube, die auf Säulen inwendig ruht, dem Verfalle auch nahe ist und einige Reste von Glasmalereien in den Fenstern zeigt. Noch steht eine Spinde darin, in welchem, unter andern Papieren, eine Urkunde in Sammt gebunden. Alles liefert das Bild grauser Zerstörung.

Wir kehren durch das hohe Chor wieder zurück und treten in das Schiff. Chor und Schiff sind durch eine Wand von einander getrennt. Von Holz sieht man Christus am Kreuze, zwischen Maria und Johannes, beiden Schächern und noch zwei Männern. Darüber hängt an einer Kette ein Straußenei (ich konnte seine Bedeutung nicht erfahren) und über demselben sieht man Christus und Gott Vater in der Herrlichkeit; von den zwölf Aposteln sind noch sechse vorhanden. Auch hier sieht man die furchtbare Zerstörung. Der Kaiserstuhl, der einst zur rechten Seite stand, ist herausgerissen und verkauft worden. Herr General von Menu

kaufte ihn, und so kam er in gute Hände, in den Besitz einer kunstliebenden Fürstin, der Prinzessin Wilhelm von Preußen. Gar traurig steht die Sandstein-Umzäunung noch da, mit merkwürdigen Gestalten geziert. Darunter fallen auf: zwei Affen mit Mönchskutten, zwei Meerungeheuer mit Mönchskutten, ein alter Kopf zwei Fische im Maule haltend, welchen die Sage zum Krodo macht und die ganze Verzierung mit dem Krodo-Altare in Verbindung bringt, als Verspottung christlicher Mönchserei; ein Vogel mit einem Menschenkopf, Löwen, Drachen. Ihr Ursprung aus christlicher Zeit ist aber auf keine Weise zu bezweifeln.

Mögte diese Steinbrüstung doch dem vorangewanderten Stuhle nachfolgen, um diesem entweihten Aufenthalt zu entfliehen und an gebührenden Ort und Stelle zu gelangen! In der Mitte vor dem Chore war ein Altar; es ist nichts davon geblieben als ein Vorsetzblatt, alt, aber schlecht gemalt.

Das Gewölbe des einfachen Schiffes ruht auf Wandpfeilern und zeigt keine künstliche Verschlingung; es ist das einfache Klostergewölbe durchweg mit runden Bogen. Wegen befürchteter Schadhaftigkeit geht mitten durch eine Holzsäulen-Stützung. An das Schiff schließen sich die niedrigen Abseiten, wieder mit runden Bogen. Dann sind aber noch Hallen angebaut, so lang wie die Abseiten und diese

haben Spitzbogen und viereckige Fenster. Hier scheidet sich also Altes und Neues klar und deutlich von einander und steht in merkwürdigem Gegensatze. Kirchen, in welchen der runde Bogen so durchaus herrscht, sind als große Seltenheiten in Deutschland zu betrachten, denn wenige bewahrten ein so unverfälschtes und unverändertes Daseyn. Im Schiffe wechseln, zur Stütze der Seitenwände des Schiffes, dieses von den Abseiten trennend, Pfeiler, deren achte und Säulen, die rund sind, deren aber nur sechse sich finden, indem noch zwei viereckige Säulen, wenn man sie so nennen darf und sie nicht lieber als schwache Pfeiler bezeichnen will, dafür da sind. Auch diese Bauart ist auffallend und höchst verschieden von der spätern.

In der Kreuzabseite rechts ist ein alter Altar, Christus das Kreuz auf dem Rücken tragend, zwischen drei Heiligen stehend, geschnitzt. Die Thüren sind außen gemalt und nicht schlecht. An der Chor-Wand stehen fünf alte heilige Bildsäulen, roh gearbeitet.

Im Schiffe sieht man noch in dem einen Pfeiler ein altes Bild, Maria auf dem Throne. Wendet man sich gegen Mittag, in die zuerst erwähnte Vorhalle, so findet man, daß aus ihr ein reich und zierlich geschmücktes Thor, mit Säulen und Stäben tief eingelegt, in die Kirche geht, denen vergleichbar, welche uns Herr Moller, in seinen Denkwürdigkeiten deutscher Bau-

kunst aus dem Dome zu Worms, der ja noch älter, mittheilt. Auch hier nur runde Bogen, keine Spitzbogen. Die Thüre verdient eine Zeichnung und einen Stich.

In der Kreuzseite gegen Mitternacht (dort ist die Thüre, zu der man gewöhnlich ein- und ausgelassen wird) findet sich an der Seitenwand ein überaus großer Christoph gemalt, der beinahe bis an das Gewölbe der Kirche reicht und das Christkind auf seiner Schulter trägt. Wenn auch alt, scheint doch dies Bild nicht zu alt. Gegenüber steht ein alter, schlecht gemalter Altar: Gott der Vater hält das Kreuz im Schooß, Maria links, Johannes der Täufer rechts. Die Thüren sind undeutlich, links ist Johannes und noch ein Heiliger, außen sind die Farben abgeschabt, rechts zwei Heilige inwendig und das Aeußere wieder von Farben und Darstellung entblößt. Die unter dem Chore befindliche Krypta, das heißt die unterirrdische gewölbte Kirche, am besten wohl durch Gruftkirche übersetzt, ist sehr merkwürdig. Daß nur runde Bogen herrschen, braucht wohl kaum erinnert zu werden. Das Gewölbe, ohne hervorstehende Gurte, ruht auf zehn kurzen Sandsteinsäulen mit verzierten Kopfgesimmsen. In dem Fenster gegen Morgen sind an der Wand Malereien sichtbar, die Geistliche vorzustellen scheinen. Man könnte leicht verführt werden, sie für uralt zu halten, aber, obgleich die ganzen Dar-

stellungen undeutlich und unsichtbar geworden sind, so fand ich doch die Jahreszahl 1484 noch deutlich heraus. In dies Jahr fällt daher augenscheinlich die Verfertigung, oder, wenn man ihnen einen älteren Ursprung geben wollte, wenigstens ihre gänzliche Uebermalung, so daß von dem Alten gewiß keine Spur verblieb. Merkwürdig ist die Fortsetzung dieses Gewölbes, welche unter die Kapitel-Stube geht. Hier zeigt sich deutlich der Neubau, indem in ihm auf einemmale der Spitzbogen hervortritt. Das Gewölbe ruht mit vorspringenden Gurten auf zwei Säulen.

Mit Wehmuth muß man sich von dem schmachvoll vernachläßigten Gebäude wenden. Es gehört keinesweges zu den Prachtbauen des Mittelalters, aber auch diese sind es nicht allein, welche eine Bewahrung verdienen, sondern auch die seltenen Baue ältester Zeit. Wo sollen wir die Beweismittel für unsere Kunstgeschichte hernehmen, wenn wir muthwillig die wenigen Ueberreste zerstören?

Das Thomas-Kirchlein, welches dicht beim Dome, von ihm der Standpunkt angenommen gen Morgen und mitternachtwärts sich findet, scheint wohl alt zu seyn. Es ist viereckig und hat in seinem Aeußern nichts Auffallendes, in seinem Innern sah ich es nicht, da es verkauft und in ein scheidekünstlerisches Arbeitsgemach verwandelt worden ist.

Die zum ehemaligen, von Kaiser Heinrich III. 1057 gestifteten Reichsstift St. Peter gehörige kleine Kirche hat nichts Altes in sich, nur außerhalb an der Thüre ist eine nicht übel gerathene in Metall getriebene Arbeit angebracht. Auf der Platte, welche den großen Metallring umgiebt, ist eine Maria mit sechs andern Gestalten rundum zu sehen. Die Kirche ist viereckig, ganz weiß und neu inwendig angestrichen und enthält eine Ueberzahl von Gemälden, die aber alle nichts taugen. Das beste ist ein altes leider sehr verletztes und schmutzig gewordenes Bild des Melanchton.

Die ganz neu gebaute Stephans-Kirche würde auch nichts im geringsten Wichtiges für mich enthalten haben, wenn nicht der Dom einige seiner Alterthümer hierher hätte abgeben müssen.

Zuerst fällt jedem Beschauer der rechts vom Seiteneingange gegen Mittag in einer Umzäunung stehende Krodo-Altar auf. Diese merkwürdige und in seiner Art einzige Alterthümlichkeit ist mehr betrachtet als beachtet worden, und freilich mag auch wohl einem jeden Betrachter der Muth vergehen, viel darüber zu sagen, da das Meiste doch nur ins Blaue hineingeht, indem dieser Altar so allein da steht, daß wir keine Alterthümlichkeit haben, die uns als Anleitung oder zur Anlehnung des Urtheils dienen könnte.

Es sei mir erlaubt, mit so vielen Andern auch ein paar Schüsse ins Blaue zu wagen.

Warum ihn Fiorillo in seiner Geschichte der Kunst in Deutschland für ein altetrurisches in Italien erbeutetes Kunstwerk halten will, ist mir nicht klar, und ich glaube mit eben so vielem Rechte behaupten zu können: es ist ein uraltes ächtdeutsches Kunstdenkmahl. Daß unsere Altvodern in der Kunst des Metallgusses große Fertigkeit besessen haben, ist gewiß; das beweisen mir Metallarbeiten jener Zeit. Wir brauchen daher die Hetrurier nicht zu Hülfe zu rufen, obgleich ich sehr gerne überzeugt bin, daß bei fernerer und angestrengter Untersuchung sich ein wundervolles Uebereinstimmen hetrurischer Werke und der ältest deutschen Werke ergeben wird.

Wer sich einen Begriff von dem Werke machen will, muß die Fratze freilich nicht ansehen, die sich in: Heineccii Antiquitates Goslarienses findet und aus der man nichts sieht; eben so wenig belehrt die Zeichnung, welche die Küsterei in der Domkirche bewahrt. So lange, bis eine entsprechende Zeichnung davon geliefert wird (mir ist wenigstens keine andere bekannt, als die beiden genannten), kann nur das Anschauen belehren. So gut ich kann, will ich eine Beschreibung geben.

Ein Langwürfel ruht auf vier Füßen. Die Länge giebt Heineccius auf 3 Fuß 3 Zoll an,

die Breite auf $2\frac{1}{2}$ Fuß und die Höhe auf 2 Fuß und 7 Zoll; ich glaube es ihm, denn ich habe nicht nachgemessen. Er besteht aus großen Metallplatten, die unregelmäßig, hier und da, große und kleinere Oeffnungen haben. Ihre Bestimmung ist nicht klar, wenn man nicht die in einigen noch befestigten Einsatzbleche sieht, welche die Oeffnungen füllen und wieder durch kleine Oeffnungen durchbrochen sind. Diese kleinen Löcher sollen mit ächten Steinen ausgefüllt gewesen seyn. Alle wohl nicht; denn die Nothwendigkeit einzelner kleiner Zugöffnungen wird der sogleich von mir mitzutheilende Gebrauch, den ich vermuthe, beweisen. Oben darauf liegt jetzt eine weiße marmorne Platte, in welcher in der Mitte ein Kreuz befindlich ist. Diese Platte gab die christliche Zeit. Sieht man durch die Löcher, so bemerkt man, daß oben ein, wie es scheint beweglicher, kleiner Kasten eingesetzt ist.

Wahrscheinlich nun diente der große Kasten dazu, daß in ihn das Feuer gelegt wurde, welches durch die Löcher Zug und Luft bekam. Das Opfer wurde dann in das obere Kästchen gelegt, mochte es nun etwas Flüßiges oder Festes seyn. Weniger annehmbar zeigt sich mir die andere Wahrscheinlichkeit, daß das Feuer in das obere Kästchen gelegt worden sei. Der Bauch des Altares wäre dann ganz unnütz, und es muß einen eigenen, schauerlichen Anblick gewährt haben,

wenn das Feuer durch die vielleicht klar geschliffenen ächten Steine und durch die offenen Löcher gefunkelt hat.

Der Langwürfel wird von vier ebenfalls in Erz gegossenen knieenden Traggestalten unterstützt. Diese sind zwar nicht sehr kunstreich gegossen und nicht so gut wie der Kasten gerathen, welches schon aus der dabei zu überwindenden grössern Schwierigkeit hervorgeht, aber sehen doch keinesweges so albern und ungeschlacht aus, als uns das Bild im Heineccius glaublich machen will. Wenn daher auch beide Arbeiten in Hinsicht der Fertigkeit der Ausführung von einander abweichen, so sind sie doch wahrscheinlich zu Einer Zeit gegossen. Diese vier Männergestalten ruhen alle auf dem einen Knie und haben beide Hände und Arme über den Kopf erhoben, um mit ihnen und dem Hinterkopfe scheinbar den langwürfeligten Kasten zu tragen und zu halten. Die Gestalten sind, wie gesagt, unförmlich, alle haben sie ziemlich lange spitze Bärte, das Haar ist am Kopfe kurz abgeschnitten und eine Binde ist darum gelegt. Die Köpfe sind bei allen hohl und haben im Hinterkopfe eine Oeffnung, worauf wahrscheinlich ursprünglich die Ecke des Kastens ruhte. Ein faltiges Mantelgewand umgiebt ihre Hüften und scheint durch einen Gürtel gehalten zu werden. Man möchte beinahe an der Tracht und der Stellung

vermuthen, daß Sklaven wendischen Stammes darunter gemeint wären.

In das dabei befindliche Fenster sind die einzigen Reste der aus der Domkirche erübrigten gemalten Fensterscheiben gerettet worden; sie sind gut gemalt und auch im Ganzen gut erhalten, rühren aber wohl nicht aus der blühendsten Zeit der Glasmalerei, von der ich überhaupt nur einen Rest in Goslar bemerkt und zu meiner Sammlung gemalter Scheiben, die in Goslar eine sehr erfreuliche Vermehrung erhielt, erbeutet habe. Das Meiste, was ich daselbst erhielt, rührt, obgleich ein Wappen noch eine gar herrliche Farbengluth zeigt, aus der spätern Zeit her, in welcher das Glas dünner und zerbrechlicher, die Farben weniger glühend und scharf waren. Auch brannte man damals schon die Farben von beiden Seiten ein, wenigstens bei Wappen, bei denen durchgängig in meiner Sammlung die blaue Farbe auf der einen Seite eingebrannt ist, die andern Farben aber ihre Stellen auf der andern Seite haben.

Die Darstellungen auf dem Fenster sind nun: Ganz oben der heilige Mattheus, der heilige Simon und der heilige Judas; ihnen war ja der Dom geweiht. Darauf folgt groß und prachtvoll der Reichsadler und nach ihm die Gestalten dreier Kaiser, deren Namen folgende Unterschriften besagen: Conradus primus fundauit

hanc

hanc ecclesiam in arce Hercynia Anno Christi 916 in honorem dei et Sancti Mathiae. — Henricus III. imperator transtulit in hunc locum anno christi 1040 in honorem dei et Sanctorum Simonis et Judae. — Fridericus primus Imperator dotauit priuilegiis et exemtione anno christi 1188.

Man hat zwar das gemalte Fenster dadurch zu schützen gesucht, daß man das alte weiße Glasfenster dahinter gelassen hat, was aber nicht hinlänglichen Schutz gewährt, indem ein tüchtiges Hagelwetter oder ein geschleuderter Stein seinen Weg durch beide Fenster schon finden wird. Es ist durchaus nothwendig, daß es noch von außen mit Drath überspounen wird.

Auf den Altar ist ein Gemälde aus dem Dom gebracht worden, welches ein Abendmahl vorstellt. Es ist auf Leinwand, und man trug sich sonst mit dem Wahne, auch gedruckt hat man es, dies Gemälde sei ein Bild von Lukas Kranach. Auf den ersten Blick kann man sich indessen belehren, daß daran gar nicht zu denken ist. Der Küster, den ich gerade am Hoch-Altare traf und ihn meine Ansicht äußerte, meinte: ein Kranach möchte es nicht seyn, aber ein Bild von Dürer wäre es gewiß, das beweise augenscheinlich das auf dem Bilde befindliche D. Dieser Buchstabe ist nun wirklich darauf, aber der tüchtige und wackere Meister Albrecht Dürer ist an dieser Malerei höchst

unschuldig. Man sieht, daß ein paar Buchstaben vor dem D. verloschen oder ausgekratzt sind, die mir C. M. zu seyn scheinen, doch will ich dies nicht gewiß behaupten, versichern kann ich aber, daß das ganze Gemälde aus dem Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts herrührt, wo nicht gar aus dem Anfange des achtzehnten.

Die Kirche zu St. Jakob ist jetzt die katholische Kirche. Gegen Abend stehen zwei runde Thürme. Chor, Schiff und die beiden Seitenschiffe sind gleich hoch; das Chor, welches einfach, ist dreiseitig geschlossen. Das Altarblatt zeigt die Auferstehung Christi, etwas geziert, darüber ist Maria in der Herrlichkeit. Die Gewölbe sind einfach und in dem Chore und Hauptschiffe finden sich hervorstehende Gurten; im Nebenschiff sind sie nicht. Am Seiten-Altar links ist Maria mit Christus auf dem Schooß, Johannes davor knieend, Elisabeth lesend. Am zweiten Altare rechts ist Maria mit dem neugebornen Kinde, Engel tragen Früchte. Die Gemälde machen einen eigenen Eindruck, indem einiges darin geziert ist, anderes schlecht behandelt ward, wogegen einiges wieder nicht übel.

Am Eingange hängt zur Seite, groß, die Kreuzaufrichtung, eines sehr wackern und tüchtigen Urbilds Nachbildung, doch etwas verschossen und bedeutend verletzt. Es ist das beste Bild in der ganzen Kirche.

Von außen ist noch zu bemerken die Ein-

gangsthüre zur Seite, die mit Bogen verziert ist, über welchen ein mit Blumen geschmückter Eselsrücken. Die Kirche ist von Werkstücken erbaut und von außen ist das Chor niedriger als das Schiff. An der äußern Kirchenwand ist das sehr alte Steinbild eines Heiligen. Das Chor hat auswendig Strebepfeiler, die nicht sehr breit sind und einzelne kleine Verzierungen haben.

Das Kloster Neuwerk ward schon um 1178 gestiftet. Es hat sich als Jungfrauen-Stift der Evangelischen durch alle bösen Zeiten gerettet. Die Kirche hat auch gewiß viel Alterthümliches bewahrt, wenigstens fand ich in ihr Einiges, was ich sonst noch nirgends bemerkt habe. Die Kirche ist gegen Morgen gerade geschlossen, mit einem Giebel, doch mit einer runden Vorlage, welche eine rund gewölbte Kuppel hat. In dieser Kuppel sieht man die Spuren eines alten Gemäldes auf nassen Kalk gemalt, wovon man doch noch das Ganze erkennen kann: Maria mit dem Christkinde von Engeln und Heiligen umgeben. Auch alte Schrift ist sichtbar, aber unleslich. Auf der linken Seite des Altares ist (angenommen, wenn man mit dem Gesicht gegen ihn steht) ein Heiligthums- (Sakrament-) Häuslein (Tabernakel) in einer Bauart, doch weit weniger kunstreich, als wir so viele finden. Auf einer vielleicht vier Fuß hohen Säule steht ein breites Sand-

steinwerk, die ganze Ecke einnehmend, einem mit Bildwerk und Gestalten gezierten Baume ähnlich. Ueber der Spinde, in welche das heilige Brot gestellt ward, ist ein Ecce homo, dann folgen noch vier kleine, schlecht gearbeitete Gestalten und viel Bildwerk zur Verzierung.

Am Fuße lies't man die ungewöhnlich gestellte Jahreszahl: Mº lxxxIIIº CCCCº

Auf das Chor, welches einfach, folgt das Kreuz, in welchem in der Mitte ein alter Doppelgrabstein sich findet, von Sandstein, worauf zwei Gestalten, eine männliche und weibliche, in halberhobener Arbeit, abgebildet sind. Es sind die Bildnisse der beiden Stifter, und ich glaube wohl, daß sie aus dem zwölften Jahrhundert herrühren können, wenn auch die Jahreszahl darauf, nach Heineccius, später ist. Die Jahreszahl konnte ich nicht mehr lesen, wer weiß, ob sie Heineccius recht las. Beide Gestalten sind in lange Mantelgewande gehüllt, der Mann hat viele Locken und eine Mütze auf, ein Schwert in der Hand; die Frau hat ein Buch in den Händen. Verschlungene Spitzbogen, mit bekannten Blumen besetzt, sind über ihnen. Von der Umschrift las ich (was in Klammern steht, ergänzte ich aus Heineccius):

Consepulti . sunt . hic . strenuus . miles . dns: volcmarus . de . wildinsteyn . et (lieke . uxor ejus .) fundatores . et . dotatores . huius . monasterii . qui . (flouert . (?) [flo-

ruerunt?) circa . annos . . . (M. CC.) quorum . (animae) hic . requiescant . in . pace.

In der Kirche, besonders im Kreuz, finden sich noch mehre eingelegte Grabsteine mit eingekratzten Gestalten, so wie ein altes Steinbild, Christi Kreuzestod. Im Kreuz und im Chore herrscht allgemein der runde Bogen, die Fenster sind schmal und klein. Das Ganze deutet daher in dem Theile gegen Morgen auf eine bedeutend frühe Zeit, mit dem Dome um dieselben Jahrzehnte vielleicht errichtet, und so wäre diese Kirche wohl, nächst dem Dome, die merkwürdigste Baualterthümlichkeit zu Goslar.

Erst im Schiffe tritt der Spitzbogen ein und hier findet sich nun eine merkwürdige Gurtfortsetzung. Die Gurten gehen nämlich als Säulenstäbe fortgesetzt nieder, mit zwei verschiedenen Verzierungen an vier Pfeilern, die ich sonst noch nie gesehen habe. In zweidrittel der Höhe nämlich lös't sich die Gurtfortsetzung vom Pfeiler ab, wird ganze dünne Säule, macht einen Bogen und geht dann wieder am Pfeiler hinunter. Der Raum, worin das X in der Zeichnung 3 steht, ist hohl. Unten, wo der Gurt wieder an den Pfeiler anschließt, ist an zwei Pfeilern ein Steinring herum gelegt, wie die Nachbildung 4 zeigt, der in dieser Oehse zu schweben scheint. Dies ist an zwei Pfeilern, an zwei andern ist sie etwas verändert, doch auf die

nämliche Weise, die übrigen Pfeiler sind gewöhnlich.

Die Kirche hat gegen Abend zwei Thürme; am hohen Chore gegen Morgen finden sich außen verschiedenartige kleine Säulen zwischen den Fenstern, welche auch selten vorkommen und gemeinhin auf sehr alte Zeit deuten. Sie verdienten eine kleine Nachzeichnung, wie sie an der runden Vorlage und den schmalen Fenstern stehen.

Das letzte Gotteshaus, das ich zu besichtigen hatte, war das Kloster Frankenberg, dessen Stiftung man in das Jahr 1215 setzt und die dabei befindliche Kirche Peter und Paul soll schon 1108 gebaut worden seyn. Doch herrscht darüber noch manche Dunkelheit und Ungewißheit. So viel ist indessen aus der Bauart klar: die Kirche ist bedeutend alt. Das Chor ist zugerundet, mit drei schmalen Fenstern, in denen einige Glasmalereien. An der Seite sind ebenfalls kleine Fenster mit runden Sturzen. Auch in diesen Fenstern sind kleine Malereien. Der Altar rührt zwar aus neuerer Zeit her, doch ist er nicht ganz neu, sondern hat schon ein beträchtliches Alter. Es sind lauter von Holz geschnitzte Gestalten, Christus am Kreuz zwischen beiden Schächern und mehren anderen Bildern. Unten ist das Abendmahl. An der Seite steht ein altes Denkmahl aus Holz ge-

schnitzt, auf Goldgrund und die Gestalten ganz vergoldet: Christus am Kreuz, mit vielen andern Personen. Die Gewölbe sind einfach, doch noch ohne hervorstehende Gurte.

Auf das einfache Chor folgt das Kreuz der Kirche und dann ein dreigedoppeltes Schiff mit Emporkirchen. Im Seitenschiffe rechts treten hervorstehende Gurten ein. Die Stellung und Wechslung der Pfeiler, welche das Gewölbe tragen, hat Aehnlichkeit mit der im Dome und zeigt daher auf Nachahmung jener Bauart und wahrscheinlich nicht weit auseinander liegende Zeiten hin. Die Kanzel ist, wie der Hoch-Altar, aus Holz geschnitzt, beide erwarten aber noch ihre Vergoldung und werden sie wohl nie erhalten.

Dem Rufe nach merkwürdig, der Beschauung aber gar nichts bietend, ist die Kapelle des heiligen Augustin, welche vor der ebengenannten Kirche, mit ihr auf einem Friedhofe, gegen Morgen steht. Sie ist ganz viereckig und nichts ist darin; auch hat sie ihr Gewölbe verloren oder hat vielleicht nie eines gehabt. Rücksicht verdient nur noch der alte Leichenstein, welcher im sechszehnten Jahrhundert in ihr ausgegraben seyn soll und der jetzt außen eingemauert ist. Man sieht einen Mann im Mantel mit einem Schwerte in der linken Hand und die rechte auf die Brust betheuernd gelegt. Neben ihm eine Frau, gleichfalls in großem

Mantel, die Hände betend gefaltet. Den Alterthumsmachern, das heißt denen, welchen es die größte Freude ist ins Blaue hinein Alterthümer zu erschaffen, war dieser Leichenstein ein herrlicher Fund, denn der Ritter ward sogleich Ramm benannt, jener Reiter, der das wichtige Bergwerk des Rammelsberges 968 entdeckt haben soll und die weibliche Gestalt war natürlich seine Frau Gose, welche dem Flüßchen den Namen gegeben, das die Stadt bewässert und nach diesem dem bekannten Goslarer Weisbiere, dessen Ruhm besser ist als sein Geschmack. Damit nun auch die Entdeckung über alle Ungewißheit erhoben würde, ließ man beide Namen oben einmeisseln. Wer nun dieser Schrift glauben will und in einem Werke des fünfzehnten Jahrhunderts, denn aus dieser Zeit mag der Grabstein herrühren, eines des zehnten Jahrhunderts bewundern will, der mag es.

Dies wäre, was mich ein rascher Durchflug durch Goslar finden ließ; doch glaube ich gerne, daß, so abschreckend es einigerseits erscheinen mag, doch eine mehrtägige und recht genaue Durchforschung aller Winkel und Ecken der düstern Stadt wohl noch viel Merkwürdiges zu Tage fördern könnte. So sind zum Beispiel die alten Thorthürme, in deren manchem Steinbilder eines Kaisers und einer Kaiserin gefunden werden, eines aufmerksamen Blickes wohl würdig. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich denn

auch noch an eines, was mir in Goslar mehr als einmal aufgefallen. Es ist bekannt, daß man die Entstehung des Spitzbogens in der Zusammenbeugung zweier Baumstämme oder zweier Baumzweige hat finden wollen; man sehe die Kupfertafel, auf welcher d'Agincourt die ersten Spuren des Spitzbogens bis zu seiner kunstreichsten Entwickelung zusammengestellt und verfolgt hat. In Goslar finden sich nun viele Thorwegbogen vor, in denen die Gestalt zusammengebogener Bäume, eines einzigen oder mehrerer hintereinander, ganz klar und deutlich erscheint, ja es finden sich viele, in denen bloß zwei Baumzweige zusammengebogen scheinen, indem oben in der Spitze, bei der Ueberkreuzung, klar die Baumknoten sichtbar sind. Auch in Breslau findet sich über einer Thüre am Leinewandhause, welches überhaupt sehr zierliche und merkwürdige Stuckarbeit an den Fensterbrüstungen hat, die Verschlingung zweier sehr dicker Baumstämme.

Eine flüchtige Sprechbemerkung aus Goslar möge die ganze Betrachtung schließen. Es ist die, daß in Goslar das einfache ja, vielleicht nie gehört wird, es sei denn, daß es ein Fremder ausspräche. Dafür hört man alle Zeit das betheuernde; ja wohl, das mich auch über den Oberharz begleitete und das bisweilen gar wundersam und lächerlich klingt, wenn man keines-

weges eine Betheurung, sondern nur ein einfaches ja erwartet.

Der Morgen des 19ten Weinmonds war kalt und rauh. Der Harz hatte sich schon in seinem Winterkleide mir gezeigt, nun kam auch noch eine dünne Eisdecke dazu. Meine Habseligkeiten schaukelte und warf der abscheuliche Postwagen, und eine alte Frau, die es wagen wollte, den holprichtsten aller Wege auf diesem Rübenbrecher hinaufzufahren, lag bald auf dem Boden des Wagens, da sie es auf dem Sitze nicht aushalten konnte. Mich hatte man gleich vor jeder Fahrt über die Berge gewarnt und ich eilte daher dem Wagen zu Fuße voraus, die Berge hinan. Den ganzen Weg bis Zellerfelde und Klausthal, beide Oertlein hangen zusammen, steigt man immer, allmälig oder steiler, bergan und nur selten ist einmal ein kleines Thal nach einer überwundenen Bergkuppe zu durchschreiten. Der ganze Oberharz ist rauh, finster und wenig erfreulich; es stieß mir auch nicht ein lieblicher Punkt auf, indem sich entweder der Blick in kahle Berghöhen oder in dichte Kienwaldungen verliert. Dem einsamen Wanderer können daher nur düstere und traurige Gedanken aufstoßen, so auch mir und ich war froh, als das reinlich gebaute und weitläuftige Zellerfelde von der Höhe mir zuwinkte und mich aufnahm.

Kaum senkt sich der Weg von da gen Osterode hinab, so wird auch die Umgegend der südlichen Abdachung freundlicher, doch deckten mir aufsteigende Nebel die Fernsicht. Vor Osterode steht das alte Gemäuer einer Burg und die Kirche selbst scheint alt, wenigstens der Thurm, doch besah ich sie nicht, da ich rasch noch einige Meilen zu vollenden trachtete, indem ich am andern Tage noch gerne bei guter Zeit in Nordhausen anzukommen wünschte.

Bei der Abfahrt von Herzfelde am andern Morgen zeigte sich der Harz schon ganz in seiner düstern Gestalt, durch vielen und dichten Nebel, Regen, schneidenden Wind; doch ging die Fahrt rasch mit eilenden Pferden der Schnellpost. Gar widerlich war mir die Tagelher schon der ewige Wechsel in den verschieden gehörigen Herrenlanden gewesen und nur das Stollbergische und Braunschweigische konnte mir freundlich erscheinen. Die Ecke Hannover's, die ich berührte, war mir, ich berge es nicht, gar unempfehlungswürdig, und vor allem mußten die Belästigungen mit dem leidigen Kassengelde auf den Posten, vornehmlich in Osterode, mich sehr verstimmen, ja einmal sogar mich nicht wenig gegen einen nach Vortheil nur zu lüsternen Wagenmeister in Harnisch setzen. Kaum sind ein paar Stunden vergangen, so sitzt man schon wieder in eines andern Herrn Lande und besonders zipfelt sich Hannover höchst unange-

nehm in jene Gegend hinein. Mir ward erst wieder wohl, als ich dem letzten Rothrock sein Biergeld in die Tatze steckte. Gerne will ich glauben, daß auch hier die Gränzlanden, wie so oft, am schlimmsten sind und tiefer gegen den Mittelpunkt des Landes sich das Mißbehagen verloren haben würde. Nichts Widerlicheres könnte man sich doch wohl denken, als wenn jemand ein Haus baute und dem Nachbar vergönnte, sich ein paar Stuben in sein Haus hinein zu bauen und in diesen Stuben ein allgemeiner Durchgang zwar bliebe, aber höchlichst beschwert von den Bewohnern würde. So erschien mir die bunte Länderjacke, durch die mich mein Weg führte, wobei ich doch gegen das freundliche Stollbergische und den biedern noch unverderbten Ton in dem kleinen Stückchen Braunschweig, wodurch ich kam, nichts sagen will.

Bald hinter Herzfelde kam ich nach Schatzfeld. Der alte Burgthurm schaut in seinen Trümmern von der Höhe über die Wipfel der Bäume nieder. Der Teufel hat nun bei ihm sein Spiel verloren (siehe meine Volkssagen, Märchen und Heiligensagen, I. S. 341), denn das Dach des Thurmes ist für ewige Zeiten abgedeckt, dagegen haben Krähen und Raben, die denn doch so eine Art Teufelsvögel sind, ihr Spiel gewonnen, indem die treffliche Einrichtung hier herrscht, das todte Vieh dicht beim

Dorfe hin zu werfen und von diesen Vögeln verzehren zu lassen. So sah ich denn vor dem Dorfe, dicht bei den Häusern, vom ersten vielleicht nicht dreißig Schritte entfernt, die weiß gebleichten vollständigen Gebeine einiger Pferde, und hinter dem Dorfe, oder vielmehr seitwärts davon, den Häusern wieder freundnachbarlich, noch einen reichern Knochenrest an der Landstraße liegen. Vielleicht wird manchem Orte, der ämsig darauf zu sinnen scheint, wie er seine Unreinlichkeit und die ungesunde Luft vermehre, lieb seyn, hier eine zweckdienliche Vorrichtung zur Nachahmung zu erfahren.

Die Gegend ist einförmig und hat gar wenig Anziehendes, (vielleicht verbargen mir die Nebel entfernte schöne Punkte) bis man über Nüxei, dem letzten hannöverischen Postamte, die Hügelreihen überwunden hat und nun auf Nordhausen zueilt. Gar reitzend ist der Blick von der Höhe vor Nordhausen, wenn auch mir eine dicke Luft manches verbarg und nur halb sichtbar machte. Auf der Höhe selbst erblickt man neben dem Wege vier Kreuze von Stein und andere Steine, welche wie zertrümmerte Kreuze aussehen. Die Aussicht zeigt, dicht im Vordergrunde, Nordhausen, auf einem Hügel liegend. Die alte Stadt befindet sich mit ihren Thurmthoren auf der Höhe und zieht sich besonders rechts hin. Am Abhange entlang

und umher, so daß besonders rechts die größte Häusermasse ist, zeigt sich die Neustadt. Auf der linken Seite beschließen der Dom und das daran geklebte neue Gebäude der Freimaurer die Ansicht der Stadt. Die linke Seite des Hügels ist buschigt, belaubt und bewaldet und gewährt einen erheiternden Ruhepunkt für das Auge. Links dachen sich die Vorberge des Harzes ab, rechts zieht sich die Thüringer Bergkette heran, höhere Rücken hinter sich zeigend oder ahnen lassend.

Mitten auf, über Nordhausen hinaus, dehnt sich eine weite Ebene hin und die rechts schräg anlaufende Bergkette endet sich in einer Entfernung von zwei Meilen in ein Bergvorgebirge, auf dem weit in's Land hohe Burgtrümmern schauen. Es sind die Mauertrümmern des Sagen und Mährchen berühmten Kiefhäuser Schlosses, die hier so reitzend die Gegend beherrschen und schmücken. Fernerhin verliert sich die Ebene dem Blicke.

Nordhausen zeigt die Spuren altdeutscher Würde, ohne dabei, wie so oft, zu düster zu seyn. Mein Wunsch war erreicht, früh genug einzutreffen, um noch einige Alterthümer besichtigen zu können; denn immer mehr mußte ich meine Schritte beflügeln, da die Zeit, welche ich nur zur Reise widmen konnte, ihrem Ablaufe stets mehr näher kam und die rauher wer-

dende Witterung sowohl, als besonders die kurzen und finstern Tage, einer Kirchenreise grade am nachtheiligsten waren.

Zuerst besichtigte ich die Petri-Kirche. Das Chor ist einfach, gerade geschlossen und niedriger als das Hauptschiff; der Altar ist ganz neu und ohne Gemälde. Hinterwärts links ist ein Gemälde auf farbigem Grunde. Im Vordergrunde sieht man einerseits Christus am Kreuze, in der Mitte den Sündenfall, und auf der andern Moses, die Schlange auf einer Kreuzstange aufrichtend. Vorne knieen zwei Schenker, Mann und Frau. Das Bild ist unbedeutend.

Das Aelteste in der ganzen Kirche ist der runde aus Erz gegossene Taufstein, getragen von vier Mannsgestalten, die roh und steif gearbeitet sind. Ihre Köpfe verdecken zum Theil die Umschrift, welche lautet: Anno domini M° CCCC° XXIX° die iacobi mester .... ie het sie gemacht requiescat in pace. Zwischen jeden zwei Wörtern sind kleine nicht übel gearbeitete Gestalten gegossen, z. B. Maria; ein Mann, der ein Schwein, an eine Stange gebunden, auf der Schulter trägt; ein Schütze u. s. w. Darüber stehen sechszehn Heilige unter altdeutschen Bogen, alle ziemlich roh gearbeitet; von den Heiligen nenne ich nur: Laurenzius, Paulus, Johannes den Täufer und andere. Die Männer, welche, wie schon gesagt, den Taufstein tragen, haben knapp anliegende zuge-

knöpfte Wämser bis zur Hüfte, um die Hüfte einen Gürtel und darunter ein faltiges Kleid; alle haben kurze Bärte. Man möchte sie wohl für eine ältere Arbeit halten, als der Taufstein wirklich ist, welchen sie tragen. Entfernt erinnerten sie mich an die Traggestalten des Krodo-Altares. Das Schiff ist ein Tonnengewölbe und hat zwei sehr niedrige Abseiten.

Bei der Nikolai-Kirche ist das Chor außen niedriger, innen gleich hoch mit dem Hauptschiff. Die Seite gegen Morgen ist dreiseitig geschlossen, die Gewölbe sind einfach, die Gurte stehen in der Höhe auf Kragsteinen. der Haupt-Altar ist neu, aber gut gearbeitet. Die Bilder sind von Stein; das Hauptbild ist das Abendmahl, darüber Christus auf dem Oelberge und ganz oben Christus am Kreuz, von vielen Gestalten umgeben, die zum Theil ganz vortreten. Neben dem Hauptschiff sind zwei Seitenschiffe mit wenigem Abfall in der Höhe. Die Gewölbe sind einfach. Im Seitenschiffe rechts unter der Empore findet sich Maria mit dem Christkinde, groß in Holz und nicht übel geschnitzt. Am Boden liegt manch alter Leichenstein. Nur vier Pfeiler tragen das Hauptschiff und die Nebenschiffe.

Bei der St. Blasien-Kirche ist das Chor einfach, dreiseitig geschlossen. Das Gewölbe ist ganz einfach und mit dem des Hauptschiffes gleich hoch. Der Altar ist neu, das

Haupt-

Hauptbild das Abendmahl, schlecht gemalt, und darüber eine Auferstehung Christi, die unbedeutend scheint. Vielleicht wirkt indessen ein grosses und herrliches an der Seite befindliches Bild zu nachtheilig auf diese neuern Bilder und ihre Betrachtung. Dies seitwärts, rechts, hangende sehr große Bild ist eines der vortrefflichsten Gemälde von Lukas Kranach, mit einem Fleiß in der Ausführung und einer so lebendigen Farbengebung, so weich und anziehend, daß mir nur wenige dem gleiche vor ekommen sind. Die auf diesem Gemälde stehende Jahreszahl deutet zwar auf Lukas Kranach den Sohn, aber ich halte es doch für ein Werk des Vaters, das nur erst später zum Grabdenkmahle genommen ward. Ein ganz gleiches von Lukas Kranach dem Sohne fand ich in Eisleben zwei Tage nachher. Die Darstellung ist: Christus erweckt Lazarus; links stehen Luther, Melanchton und viele schwarz gekleidete Männer, wohl lauter erste evangelische Glaubenslehrer. In der Mitte Christus, welcher Lazarus erweckt, umgeben von mehren vor ihm knieenden Frauen und im Hintergrunde dieser Vorstellung eine bedeutende Anzahl von Männern, welche dem wundervollen Werke, einige nicht mit sonderlicher Andacht, sondern lebhaft ausdrückend, daß der Todte schon lange in der Erde ruhte, zusehen. Vorne knieen die Schenker. Rechts drei

Frauen mit zwei Wappen, links ein Mann in einem Pelze, neben sich ein Wappen, dahinter zwei Männer mit Wappen, dann folgen drei Männer; vorne knieet ein Kindchen im Sterbehemde und hinter dem schwarzen knieenden Schenker sieht man zwei andere so angezogene Kinder. Unten steht eine große Menge lateinischer Verse, darunter: Discessit ex hac vita anno MDLV die Novembris XIII aetatis suae LXIII I. Masse theologiae Doctor. Das Bild ist vortrefflich.

Ein zweites Bild von Lukas Kranach hängt im Schiff der Kirche, es ist auch sehr brav, hat aber nicht die Farbenreichheit des eben genannten, auch ist der Gegenstand schon unlieblicher. Es ist ein Ecce homo in Lebensgröße, zum Theil die Nachahmung der Natur, welche mehr zurückstößt, als anzieht, und das ohnehin Traurige, ja Grausame keck und unverhüllt hinstellt. Christus ist nackt, hat die Hände auf der Brust gekreuzt und ein Tuch um die Hüften geschlagen. Das Blut fließt sanft aus seinen Wunden; zu seinen Füßen liegt eine Geißel. Dabei ist ein Wappen: ein Schild und auf dem Helme ein Mann, der einen rothen Pfeil in den Händen hält.

Der Predigtstuhl ist vom Jahre 1592, mit wohlgearbeiteten Hochbildern in Stein geziert. Man sieht darauf den Sündenfall; die Geburt

Christi, die Taufe, den Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt. Frei stehen dazwischen sieben der Zwölfboten.

Die Kirche ist eine Kreuzkirche, die Gewölbe sind einfach, das Hauptschiff und die Seitenschiffe sind gleich hoch, mit Abrechnung der geringen Erniedrigung, welche der Abfall des Daches hervorbringt. Gegen Abend hat die Kirche zwei Thürme.

In der Dreskammer befindet sich eine Bücherfammlung, die im dreißigjährigen Kriege aus dem Kloster Himmelgarten, welches ungefähr zwei Stunden von Nordhausen liegt, dorthin gebracht worden war. Handschriften sind in ihr nicht, aber eine nicht unbeträchtliche Anzahl recht guter alter Drucke ist darin, die fast alle theologischen Inhalts sind. Dabei findet sich auch eine nicht unebene Bibel-Sammlung.

Die Domkirche zu Nordhausen ist aufmerksamer Betrachtung wohl werth und ein ganz eigenes auf die Art selten vorkommendes Gebäude. Das Chor ist niedrig und als eine kleine eigene länglicht vierseitige Kirche zu betrachten; aus Werkstücken ist es erbaut. Die Fenster sind klein und schmal, haben aber den Spitzbogen, um welchen oben ein runder Stab als einzige Verzierung gelegt ist, welcher im Gewände auf einem Säulenstabe mit Knauf, Ring um die Mitte und auf kleinem Fuße steht.

Oben am Dache ist eine Verzierung dicht

neben einander stehender kleiner Bogen. Die Seite gegen Morgen ist gerade geschlossen, mit drei kleinen und schmalen Fenstern. Vor dieser kleinen Kirche stehen gegen Abend zwei hohe und spitze Thürme, und nun folgt das große Schiff, mit breitem Giebel und mit mächtigen Seitenflächen vor dem kleinen ursprünglichen Kirchlein, denn so betrachte ich die eben beschriebene, weit vorspringend und es auf allen Seiten überragend. In den Thürmen haben die Fenster doppelt runde Bogen, welche in der Mitte auf einer Säule ruhen. Alles ist an dieser alten Kirche ohne Strebepfeiler, durch eigene Dicke der Mauer getragen und nicht durch zu hohes Gewölbe im Innern auf den Seitendruck wirkend.

Das Schiff der Kirche ist von Backsteinen erbaut und hat gegen Mittag eine Vorhalle, die mit einem Spitzbogen überwölbt ist, so wie auch die tief liegende Kirchthür mit Stäben geziert ist, durch welche man in die Kirche tritt.

Betrachten wir nun die Kirche im Innern, so ist sie auch sehr merkwürdig. Was jetzt Chor ist, war früherhin die ganze Kirche, das zeigt sich inwendig deutlich. Im letzten Theile nämlich, wo der Altar steht, ist das Gewölbe einfach, ohne hervorstehende Gurten. Dann folgt ein breiter Bogen, wie sich sonst bei Scheidung des Chores und Schiffes findet, und darauf sieht man zwei Gewölbeabtheilungen, mit hervorste-

henden Gurten, aber ganz einfach gewölbt. Unter den abgeschnittenen Gurten, die keine Fortsetzungen an den Wänden niederschicken, sind steinerne Bilderdecken, unter denen sechs Gestalten stehen. Die erste rechts ist ein König, in der linken Hand das Zepter, in der rechten den an den Fuß gelehnten Schild haltend, auf dem ein goldenes Kreuz. Sein Schwert hat einen goldenen Griff, die Krone, der Saum des Kleides, des Zepters Knauf und die Knöpfe, die am Rocke bis auf den Gürtel gehen, so wie der Gürtel, sind vergoldet. Der Kragstein, auf welchem der König steht, zeigt einen Mann, der einem Löwen das Maul aufreißt. Darauf folgt eine Königin, eine Kirche in der linken und in der rechten Hand etwas haltend, das nicht deutlich zu erkennen ist und wie ein Lichtstachel auf einem Leuchter aussieht. Krone und Saum sind vergoldet; ein gebückter Mann ist ihr Fußgestelle. Darauf folgt ein König, der ein Schwert in der Rechten, ein Zepter in der Linken hält; die Vergoldung ist wie vorher. Er steht auf einem Geschöpfe, das unten Pferd mit dickem Wanst, oben Mensch, die Trommel schlägt.

Auf der linken Seite steht eine Königin, die ein Haus in der rechten und Blumen in der linken Hand hat. Vergoldet wie alles; unten ist eine Gestalt, die auf einem Löwen reitet. Darauf folgt wieder eine Königin, die ein Haus

in der linken Hand hält und die rechte auf die Brust gelegt hat; unten ist ein zusammengekauerter Mann als Kragstein. Zuletzt steht wieder eine Königin, wie oben, unten scheinen ein kleiner Satyr und ein Mann zu seyn. Alle Königinnen haben den auffallenden Leuchterstachel in der Rechten. Ueber das Alter dieser Bildsäulen wage ich nicht zu entscheiden, sie scheinen aber, wie die ganze Kirche, auf entfernte Zeiten zu deuten.

An der Seite des Altares hinterwärts ist altdeutsches Bogenwerk in die Wand eingelassen, zur Bewahrung des Allerheiligsten. Das Altar-Blatt ist neu, das Abendmahl darstellend; unbedeutend. In den Fenstern ist ein kleiner Glasmalereien-Rest: Maria mit dem Christkinde zwischen zwei Bischöfen. An den Sitzen der Geistlichen ist allerhand hübsches Schnitzwerk, als: ein Mann, der einen Hirschkopf hält, neben ihm Hunde; ein lesender Einsiedler; ein Drache hält das Gesimms über den Sitzen und ringelt sich mit dem Schweife bis zur Lehne nieder. Ein Löwe mit einem Frauengesicht und einer Kappe; ein Löwe, der ein Thier im Maule hält; ein Geier, der einen Vogel geraubt und im Schnabel hält; ein lesender Bischof; Hieronymus mit dem Löwen; ein bärtiger Mann, der einem Löwen das Maul aufreißt, u. s. w.

Da das Hauptschiff sehr zerstört und an ei-

nigen Stellen wandelbar ist, so wird jetzt das Chor nach seiner alten Bestimmung wieder alleinig als Kirche von der katholischen Gemeinde gebraucht. Es finden sich daher noch zwei Seiten-Altäre darin, auf dem einen ist die Geburt Christi, nicht übel gemalt, auf dem andern ein nur schlecht gemalter Heiliger, Nepomuk.

Das Schiff der Kirche ist, wie gesagt, weit neueren Ursprunges, aus Backsteinen gebaut; es ist dreifach und alle drei sind von gleicher Höhe. In der ersten an das Chor anschließenden Gewölbereihe ist das Gewölbe niedergesunken und mit Holz vertäfelt. Eben so sind im Seitenschiffe links noch zwei Gewölbeabtheilungen eingesunken. Das mittlere Schiff ist kunstreich und sehr zusammengesetzt gewölbt, ohne die sonst gewöhnlichen, die einzelnen Gewölbe trennenden Bogenschläge, so daß die Gurten des einen gebrochen in die Gurten des andern übergehen. Es ist so künstlich, daß es wohl eine Abzeichnung verdient. Acht Pfeiler tragen alles, wovon auf den Ecken die Gurten als drei Säulen niedergehen und durch ihre brechende Rundung den Pfeilern ein sehr schlankes Ansehen gewähren. In den Seitenschiffen stehen die Gurten auf dreifachen kleinen dreiviertel Säulen.

Die Fenster sind hoch, mit altdeutschem Kleeblätter-Schmuck, zum Theil nur halb mit Glas, das andere mit Holz versetzt, zum Theil mangelhaft, ja gar der mitten stützende Stein-

stock zerbrochen und den Einsturz drohend. Von Glasmalereien finden sich unbedeutende Reste. Ein Altar auf der linken Seite zeigt eine Kreuzigung, ziemlich alt auf farbigem Grunde; leidlich gemalt. Darüber ist Christus, sein Kreuz tragend, auf Leinwand schlecht gemalt und zerrissen. Am Altare rechts eine Maria in der Herrlichkeit und darüber eine Magdalena am Kreuze Christi; beide sind schlecht gemalt. Die Kirche ist leider ganz verwahrlos't, verdient aber eine durchgreifende Ausbesserung. — An der Thürseite ist ein alter Grabstein vom Jahre 1330: Cuno iuvenis cuius anima in pace re.... Die Gestalt ist etwas verwischt, im Waffenrock mit Schild und Schwert in der Linken, den kleinen Dolch im Gürtel und die rechte Hand auf die Brust gelegt. Auf dem Kopfe hat er eine Art von Haarhaube; halb erhaben ausgehauen.

Von außen zeigt sich der neue Bau des Schiffes auch darin, daß es Strebepfeiler hat, die aber unverziert sind.

Auf die Nachricht, daß in dem Dome noch eine alte Urkundei sei, begab ich mich zu dem Dom-Vikar Herrn Heinemann, der mich auf das zuvorkommendste und freundschaftlichste aufnahm und mich sogleich in die Kirche leiten ließ. In seinem Zimmer sah ich ein neues Gemälde: den Judaskuß, von Tischbein sehr brav gemalt, einer Betrachtung wohl erfreulich

und daher auch hier die kurze Erwähnung wohl nicht unzweckmäßig seyn wird. Ueber den Friedhof des Doms, durch ein Stück des noch stehen gebliebenen Kreuzganges, welcher sich an das neuere Schiff der Kirche anschließt, gelangte ich über mehre Treppen und Böden in ein Gemach, das ziemlich luftig war und in dem in einer Wandspinde der Rest der Urkunden lag. Schon ein flüchtiger Blick überzeugte mich, daß hier nur wenig Urkundliches zu finden sei, das Meiste war Rechnungswerk und andere unnütze Verhandlungen. Einige Urkunden des 15ten und 16ten Jahrhunderts sind unwichtig, nur drei Urkunden sind von Bedeutung. Die älteste ist vom Jahre 1221 vom Erzbischof Siegfried von Mainz ausgestellt; die andere vom Jahre 1266 stellte Henricus Comes de Honstein aus, und die dritte ist ein Ablaßbrief, Avinion 1320 von fünfzehn Kardinälen mit Siegeln versehen.

Auch auf das Rathhaus begab ich mich, wo mich der Herr Bürgermeister Grünhagen gütigst und freundlich aufnahm, und mir auch einige der Urkunden vorwies, die aber alle nur aus dem 14ten Jahrhundert waren. Nach seiner Versicherung sollen alle Urkunden nicht in eine viel frühere Zeit gehen und überhaupt ohne große Bedeutung seyn. Bei diesem Urtheil eines Sachverständigen und dabei sehr gefälligen Mannes glaubte ich mich beruhigen zu können.

Dagegen führte mich derselbe in die kleine Bücherssammlung des Rathes und zeigte mir einige alte Handschriften auf Thierhaut und Papier, welche aber leider wieder geistlichen Inhalts waren. Nur ein Sachsenspiegel aus dem 15ten Jahrhundert auf Papier war doch wenigstens einiger Rücksicht werth.

Ueberhaupt muß ich noch bemerken, da ich wieder einen Sachsenspiegel erwähne, daß ich diesem besonders auf der Reise nachsetzte, indem ich immer hoffte, zu den vier mit Bildern versehenen Sachsenspiegeln noch wohl einen fünften zu entdecken. In Magdeburg hatte mich Tilly's Zerstörungswuth darum betrogen, denn gerade hier glaubte ich am allererstenen einen solchen finden zu können. In Goslar täuschten mich die Wächter der alterhümlichen Schätze des Rathhauses, zu denen mir kein Zutritt verstattet ward, und an allen andern Orten, wo ich Sachsenspiegel fand, waren sie auf leidigem Papier, schlecht geschrieben und an Bilder war nicht zu denken. Indessen glaube ich auch, wir könnten zufrieden seyn, wenn wir die gemalten Handschriften, welche wir bis jetzt haben, ordentlich benutzten, und nicht diesen Schatz so schnöde und nachlässig behandelten, wie leider seit sehr vielen Jahren, in denen man ihr Daseyn weiß, geschehen ist. Vielleicht wirkt die Bekanntmachung einiger Zeichnungen im 4ten Bande meiner wöchentlichen Nachrichten, die ich der Güte

des Herrn Geheimen-Raths von Göthe verdanke, etwas dazu, daß die lange vergessene Angelegenheit wieder lebhaft vorgenommen wird. Von Anton, der so rege und lebendig in frühern Jahren für die Bekanntmachung und Besserung des Sachsenspiegels war, wandelt nun nicht mehr unter den Lebendigen, und so wenig auch von dem greisen Manne in den letzten Jahren zu erwarten war, so erwärmte ihn das Andenken an diese Jugendarbeit und seine Jugendwünsche noch immer in seinen letzten Tagen, wie ein Brief von ihm mir bewies, worin er mir einige Auskunft über gemalte Handschriften gab. Mögte ein junger Mann nun das Werk aufnehmen und diesem alle Handschriften zu Gebote stehen, so wie ihm eine freundliche Mittheilung des gelehrten Nachlasses des würdigen von Anton in diesem Fache werden!

Tief bis gegen Mittag hatten mich meine Untersuchungen in Nordhausen aufgehalten, ich mußte eilen, um nach Sangerhausen zu gelangen, wenn ich bei hinlänglicher Helle noch einiges mir Nothwendige gehörig besehen wollte. Rasch riß mich die Schnellpost auf den schönen Wegen fort, bald lag auch Rosla hinter mir. Wenn mir auch einladend der nur zwei Stunden entfernte Kiffhäuser, der in seinen unterirrdischen Gewölben nicht unmerkwürdig seyn soll, zuwinkte, so war ich doch nicht im Stande, dieser Einladung Folge zu leisten; denn zu rasch

sank schon der Tag. Von dem Wege gen Rosla von Nordhausen aus bemerke ich nur, daß bei dem Dorfe Berge, am Wasser und Wege, ein Steinkreuz steht. Die Roslaer Kirche gewährte mir nichts im geringsten Merkwürdiges, nicht einmal einen dreiseitigen Schluß; denn sie ist gerade abgeschnitten.

Noch war mir das Tageslicht einigermaßen günstig, als ich in Sangerhausen einfuhr; ich benutzte es, so gut ich konnte, aber leider erlaubte mir ein Zusammenfluß ungünstiger Umstände nicht, die in vielem so äußerst merkwürdige Ulrichs-Kirche so genau zu besehen, als sie es verdient; doch werden einige Winke über sie, beim Mangel aller genügenden Nachrichten, doch nicht unwillkommen seyn, indem die Mangelhaftigkeit der Beschreibung mehr einige Alterthümer im Innern, die ich nicht genau besehen konnte, als das wichtige Aeußere betrifft.

Ludwig der Springer, Landgraf von Thüringen, erbaute 1083 die Ulrichs-Kirche; alles zeigt an, daß wir noch den alten Bau vor uns sehen. Chor und Schiff sind, von außen betrachtet, gleich hoch, das Chor sehr lang, mit sehr kleinen und schmalen Fenstern, daher das Innere düster ist. Der Altar liegt in einer runden Vorlage, worin ein großes Fenster. Das schmale Chor hat zwei sehr niedrige Abseiten, von denen ebenfalls eine jede eine runde

Vorlage hat, einst auch zu Altären bestimmt, worüber ein kleines Fenster. Alle diese Fenster haben runde Sturze, wie denn überhaupt im ganzen Chore der runde Bogen herrschend ist.

Das Chor ist, wie gesagt, nur schmal, wie auch das Hauptschiff und dadurch wird die Länge des Schiffes noch scheinbar größer An dem Ende des Chores, dicht vor dem Altare, ist an jeder Seite ein übergroßes Gemälde, wie ein gemalter Grabstein aussehend; auf der einen Seite erblickt man Ludwig den Springer, auf der andern seine Gemahlin Adelheid. Es mögen vielleicht uralte Gemälde darunter sitzen, die wird man aber nie wieder finden, denn diese sind neu übergemalt.

Hinter dem Altare stehen einige gute Bilder, welche von ihren frühern Standpunkten, Altären in katholischer Zeit, weichen mußten und nun wohl eine bessere Aufbewahrung verdienten. Die Dunkelheit des Ortes, vermehrt durch die einbrechende Dämmerung, erlaubte mir nicht, die Gemälde aufs genaueste zu sehen und zu prüfen. Auf farbigem Grunde sieht man Christus am Kreuz, eine reiche Darstellung, aber da das Gemälde auf der Erde steht, ist es etwas beschädigt. Ueberhaupt ist dieser Aufbehaltungsort hinter dem Altare der schlechteste, den ein Gemälde finden kann. Größtentheils dem Auge der aufmerksamen Menge entzogen, findet der Muthwille gewonnenes Spiel. Einen

Beweis davon liefert ein sehr tüchtiges Gemälde, welches sich, mit vielen andern, eben so tüchtigen, hinter dem Altare in der Nikolai-Kirche zu Berlin findet. Einige Teufel sind darin mit Messerstichen und Schnitten ganz verletzt worden.

Ferner steht hier ein altes Altar-Blatt: in der Mitte Christus am Kreuz, auf dem linken Flügel, Christus unter dem Kreuze niedergesunken, rechts die Auferstehung. Alles ist gut gemalt. Dabei stehen noch ein paar Bilder: die Anbetung der Hirten, und darüber sieht man ein anderes: die Verkündigung. Alle sind auf Holz und, wie beim ersten schon bemerkt, auf farbigem Grunde.

Im Chore steht ein alter, rund gegossener Taufstein aus dem 15ten Jahrhundert, vorstellend: Christus am Kreuz und rund herum mehre heilige Gestalten. Es findet sich auch eine Umschrift daran, die ich aber leider wegen der Finsterniß nicht lesen konnte.

An das Chor schließt sich das Kreuz an, sehr hoch gewölbt; in der Mitte, wo das Gewölbe eine Art von Kuppel macht, steht außen der hohe, spitze Thurm. Von außen hat in dieser Hinsicht das Gebäude eine auffallende Aehnlichkeit mit der alten Kirche zu Memleben, die bekanntlich für ein Werk Otto II. gehalten wird. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn man von dieser Kirche zu Sangerhau-

sen einen Grund- und Aufriß hätte. Bei dem Kreuze tritt auch der Spitzbogen ein. Das Schiff ist lang, schmal, mit Spitzbogen einfach gewölbt, mit zwei Abseiten, die wieder sehr niedrig sind. Auch darin findet sich eine Aehnlichkeit mit der Kirche zu Memleben.

Man sieht deutlich, daß Chor und Thurm, die alte Bauart mit einem Thurme in der Mitte der Giebelwand gegen Abend, zuerst da waren. Hierauf baute man das Kreuz und das Schiff an. Das Kreuz hat auch ganz neue Thüren. Ueber der Abseite des Chores gegen Mittag sieht man noch ein später aufgesetztes Stockwerk mit viereckigen Fenstern, wahrscheinlich zur Aufbewahrung des Kirchengeräths oder zur Anbringung einer Empore bestimmt. Leider weiß ich mich nicht mehr zu erinnern, wie es mit den Strebepfeilern beschaffen, trügt mich aber mein Gedächtniß nicht, so sind keine vorhanden, indem die niedrigen Abseiten am Schiffe und am Chor dafür dienen.

In der Jakobs-Kirche ist das Chor einfach, alt, mit starken Strebepfeilern, niedriger als das Schiff, zusammengesetzt gewölbt und dreiseitig geschlossen. Die Fenster sind ziemlich schmal, aber hoch und enthalten Reste von Glasmalerei. Der Hoch-Altar ist geschnitzt und alt: Christus am Kreuz, zu jeder Seite fünf Heilige. Die Thüren sind auch inwendig geschnitzt, auf jeder fünf Heilige, auswendig sind

sie gemalt und stellen vor: rechts die Geburt und links Maria zur Elisabeth kommend, alle drei mit Spruchbändern. Die Malerei ist gut und auf Goldgrund. Hinter dem Altare findet sich von einem frühern oder einem Altare, der an einem andern Orte in der Kirche stand, welches wahrscheinlicher, ein altes gut gemaltes Altar-Bild auf Goldgrund: Christus am Kreuz, zwischen Maria und Johannes, auf jeder Seite noch zwei Heilige. Die Thüre links zeigt Christus auf dem Oelberge, die rechts den Judaskuß.

Rechts vor dem Altare findet sich an der Seite das Triller'sche Denkmahl, schön von Marmor gearbeitet, aus dem 16ten Jahrhundert oder dem Anfange des 17ten. Vorne knieen zwei ganze betende Gestalten, ein Mann und eine Frau, tüchtig gearbeitet. In der Mitte ist ein Hochbild: die Anbetung der heiligen drei Könige vorstellend; schön gearbeitet. Darüber ist die Auferstehung. Das Ganze ist vorzüglich, eine getreue, ins Einzelne gehende Abbildung, wohl verdienend.

Das Schiff der Kirche ist dreifach, hat kein Gewölbe, sondern eine sehr hoch liegende Holzdecke, welche auch über die Seitenschiffe geht.

Der andere Morgen brachte mich sehr rasch nach Eisleben. Hier war alles in rüstiger Bewegung zu dem großen Kirchenverbesserungs-Feste, was wohl hier und in Wittenberg mit

der

der größten ergreifenden Rührung geschehen mußte, denn an beiden Orten, aber vor allem in Eisleben, ist keine Stelle beinahe, die nicht an den kühnen Mann Gottes erinnerte.

Zuerst betrat ich die Peters- und Pauls-Kirche. Das Chor ist einfach, hinter dem Altare dreiseitig geschlossen. Das Gewölbe ist zusammengesetzt gewölbt, und mit dem Schiffe, welches dreiseitig ist, gleich hoch; so haben auch die drei Theile des Schiffes eine gleiche Höhe. Der Altar ist neu, aber der alte Altar aus katholischer Zeit steht noch neben bei. Er ist geschnitzt und reich vergoldet. Maria zwischen zwei Heiligen, mit Thüren davor, auf jeder derselben sind vier Heilige. Im Schiffe ist auch noch ein alter geschnitzter Altar: Maria mit zwei Heiligen.

Dann findet sich noch ein vollständiger Altar: Maria und Anna zwischen zwei Heiligen, auf jeder Thüre sind sechs Heilige; unten ist die Geburt Christi, aber geschnitzt. Die Thüre rechts ist gemalt von außen: das Christkind wird in einer Stube gewickelt, Maria hält es und dabei stehen zwei Frauen. Man sieht außerdem noch folgende Bilder an dem Altare: Maria opfert eine Taube im Tempel; Joachim von einem Engel geleitet und die fünfjährige Maria, die Stufen des Tempels hinauf steigend.

Die Merkwürdigkeiten Luther's, welche hier vorgewiesen werden, bestehen in einem Stück

von Luther's Mantel und seinem ledernen Käppchen, welches beides er noch als Singschüler in Eisenach getragen hatte und wozu er, in Erinnerung seines damaligen hülflosen Zustandes eine besondere Liebe getragen haben soll, so daß er sie immer unter seinen Sachen bewahrte; nach seinem Tode kamen sie an diese Kirche.

Außerdem zeigt man noch den Taufstein, in welchem Martin Luther getauft worden ist, welcher in einer Kapelle neben der Kirche gestanden; denn 1483 ward bekanntlich Luther geboren und getauft und 1489 ward erst der Grundstein zur heutigen Peters-Kirche gelegt. Man hat dem Taufsteine keinen bessern Platz anweisen können, als den allerschlechtesten, indem man ihn, wie altes Gerümpel, aus dem Wege gewiesen und unter die Treppe geworfen hat. Man hat die Worte eingehauen: Rudera Baptisterii in quo tinctus est beatus Martinus Lutherus. Anno 1483. d. 10. Novb. (der Tag ist falsch, es ist sein Geburtstag, getauft ward er am 11ten). Der Taufstein ist rund.

Luther's Bildniß ist mehrmal hier vorhanden; auch findet sich daselbst das Bild seines Vaters und seiner Mutter, welches aber gerade nicht in der Kirche war, indem es von einem Maler und Mechanikus zu Eisleben, Herrn Warmholz, aufgefrischt werden sollte. Da man mir von einem Kunstwerthe dieser Bilder etwas erzählen wollte, suchte ich sie auf und

versäumte leider dadurch die Besichtigung der Nikolai-Kirche, was mir nachher um so mehr leid that, da beide Gemälde schlecht gemalt sind.

Von außen ist das Schiff höher als das Chor, auf dem ein Thürmchen steht. Das Schiff hat gegen Abend einen hohen Thurm.

Nicht weit von dieser Kirche befindet sich das Haus, in welchem Luther geboren worden, worin jetzt zu seinem Andenken eine Freischule errichtet worden ist. Alles dessen zu gedenken, was aus neuer Zeit stammt, was keine alte Kunstwichtigkeit hat, würde höchst unzweckmäßig seyn, um so mehr, da ich auf ein gutes Büchlein verweisen kann, das noch dazu einem wohlthätigen Zweck gewidmet, einen doppelten Anreiz des Ankaufs gewähren muß. Es ist: Kurze Beschreibung der Merkwürdigkeiten in Eisleben, die sich auf D. Martin Luther und auf die Reformation beziehen. Aufgesetzt von M. Berger, Oberprediger und Superintendent in Eisleben. Zum Besten der Armen-Freischule in D. Luther's Hause daselbst. Merseburg 1817.

Gleich beim Eintritt in das Haus sieht man in dem rechts auf dem Hausflur befindlichen Fenster das Bildniß Luther's und Melanchton's auf Glas gemalt, nicht besonders und etwas verletzt scheinend.

Die besten Sachen enthält der obere Saal,

doch scheint mir, daß man aus den neu aufgefundenen Gemälden bei weitem mehr macht, als sie es verdienen, womit ich ihren Werth nicht abläugnen will. Den mehr oder minder großen Kunstwerth ganz beseitigt, war es ein tüchtiger und durchaus löblicher Gedanke, sie der gänzlichen Zerstörung zu entreißen und hier aufzustellen. Eisleben hat so auch einen Vereinigungspunkt für seine mittlere Kunstgeschichte gefunden, den jede Stadt für ihre früheste und mittlere Zeit sich zu erwerben bemüht seyn müßte. Ob indessen vieles, was bei einer nur schnellen Ansicht das geringere Gefallen der Bilder erregen mußte, nicht Schuld des Ausbesserers und stellenweisen Uebermalens ist, will ich der Entscheidung derer überlassen, die mehr Zeit zur Untersuchung haben, als mir gegeben war. Die Bildnisse haben unstreitig den wenigsten Werth, wenn auch die geschichtliche Reihe der Kurfürsten Sachsens, welche die Kirchenverbesserung beförderten, von geschichtlicher und menschlicher Wichtigkeit ist. Von dieser Seite wird sich jeder ihres Anblicks erfreuen. Luther's und Melanchton's Bildnisse sind auch in Lebensgröße da, aber so übermalt und übertüncht, daß von den alten Bildern keine Spur mehr zu erkennen ist.

Die andern Gemälde, welche aus den Hallen des Gottesackers hergebracht worden sind, wo sie zu einem Eislebenschen Campo Santo gehörten, welches immer merkwürdigst genug ist,

sind mit Zahlen bezeichnet, denen ich folge. 1 ist auf Holz, 10¾ Fuß breit und 7 Fuß hoch. Es ist ziemlich gemalt und wird allgemein der Nebukadnezar genannt, wenn man auch deutlich sieht, daß eine bildliche Darstellung darunter angedeutet ist. Luther vor dem Reichstage zu Worms. Die Ausführung ist verständig und reich. Von welchem Jahre dies Bild ist, weiß man nicht, da zwar die Jahreszahl darauf stand, aber in den Zehnern undeutlich geworden war, so daß sie zwischen 1526, 36 und 76 schwankt. Dies Gemälde nun aber für einen Dürer zu halten, ist ein gar arger Verstoß, aber man hat es sich zu keiner Zeit übel genommen, den alten Meistern Gemälde, die sie nie hätten malen können, aufzubürden. Daraus entspringt auch oft eine Verachtung und Vernachlässigung der großen alten Meister, wenn kunstliebenden Reisenden solche Bastarde vorgezeigt werden und sie darin natürlicher Weise nicht das Vortreffliche finden, was sie darin mit Recht erwarten zu können glauben. Ueberdies müßte es wohl leicht seyn, hinter die Jahreszahl zu kommen, wenn man ausmittelte, was doch nicht sehr schwer seyn muß, wann Stoßnack, der Schenker des Bildes, der mit seinen zwei Frauen und zwölf Kindern darauf knieet, gestorben ist, da er zu dem Rathe der Stadt Eisleben gehörte und sich Urkunden mit seinem Namen vorfinden sollen. Schon die

Jahreszahl muß jeden Glauben, daß dies Bild von Albrecht Dürer seyn könne, zerstören.

Das zweite Bild ist auf Holz und Kreidegrund, 3 Fuß 8 Zoll breit, 4 Fuß 8 Zoll hoch. Es ist auch ziemlich gut gemalt und zeigt die Jahreszahl 1569 mit dem aus I. H. Cr. verschlungenen Namenszuge des Künstlers I-Cr. Dies Bild zeigt eine Begebenheit aus Luther's letzten Lebenstagen, wie er am 15ten Hornung 1546, drei Tage vor seinem Hinscheiden, zwei Prediger zu ihrem Amte einweiht. Dieses Bild hat man, da die Gemälde sehr geduldig sind, wenn man ihnen einen berühmten Namen ankauft, Kranach beigelegt, wie man denn oft durch zufällige Aehnlichkeiten verführt, weil man nie bedachte, daß so viele Schüler der Art und Weise ihres Meisters folgten, auf bekannte und berühmte Künstler rieth, wodurch man auch natürlich seinem Besitzthum einen größern Werth beizulegen bemüht war. Ein Kranach ist es nicht, wenn auch schon der Namenszug verführen könnte, auf den früher verstorbenen ältesten Sohn Kranach's, Johann Kranach, zu schließen; denn der hatte bereits zehn Jahre vor der dargestellten Begebenheit, im Jahre 1536, das Zeitliche zu Bologna gesegnet.

Das Bild unter 3 ist 10 Fuß 11 Zoll breit und 5 Fuß ½ Zoll hoch. Es steht die Jahreszahl 1561 darauf und unter derselben ein V. Man sieht darauf einen Eisleber: Jakob

Heidelberg, mit drei Eheweibern, sieben Söhnen und sieben Töchtern. Es ist auf diesem Bilde dieselbe Darstellung, welche ich in Nordhausen, in der St. Blasien-Kirche fand: die Auferweckung des Lazarus, eine brave und gute Nachbildung des Kranach'schen Urbildes, aber keineswegs die Frische und Lebendigkeit desselben habend. Der Erinnerung stand das Nordhauser Bild keineswegs so ganz gegenwärtig, daß ich genau angeben könnte, ob beide, besonders in Hinsicht der den Hintergrund beschließenden Stadt, vollkommen übereinstimmen, da ich bei dem Nordhauser nicht ahnen konnte, daß ich wenige Meilen davon entfernt ein gleiches Bild finden würde, aber beide Gemälde verdienen wohl die genaue Gegeneinanderstellung durch einen Kunstfreund, wodurch vielleicht nicht unwichtige Aehnlichkeit und Verschiedenheit sich entdecken würde. Schon das unter der Jahreszahl 1561 stehende V deutet an, daß ein anderer Meister, als Kranach, der Verfertiger seyn muß; wer es aber ist, das vermag ich nicht zu bestimmen, indem mich meine Hülfsmittel bei dem Buchstaben V noch alle im Stich lassen. Daß Kranach der ältere selbst nicht der Maler war, zeigt auch schon die Jahreszahl (er starb bekanntlich 1553) und auch für die Arbeit seines Sohnes glaube ich nicht dies Bild halten zu können. Vielmehr mag es ein ziemlich unbekannter Maler gewesen seyn, der

die berühmte Nordhauser Darstellung für Jakob Heidelberg nachmalte. Indessen will ich nicht läugnen, daß alle diese Gemälde doch noch eine weit sorgfältigere Untersuchung verdienen, als ich ihnen widmen konnte.

Ein mit 4 bezeichnetes Oelgemälde auf Holz und Kreidegrund, 11 Fuß 9 Zoll breit, 7 Fuß 9 Zoll hoch. Es ist vom Jahre 1551 und zeigt ein verschlungenes H. P. als Malerzeichen. Ein Eisleber, Bucher, mit seinen zwei Frauen, neun Söhnen und fünf Töchtern, ist darauf abgebildet. Wir finden auf allen diesen Bildern überaus kinderreiche Familien. Daß solche Bilder, wie Herr Berger in seiner kleinen Schrift S. 12 meint, nur nach und nach gemalt seyn sollten, immer die neugebornen Kinder hinzu, ist ganz unrichtig. Sie wurden immer zu einer Zeit, wenn derjenige starb, dem sie gesetzt wurden, gemalt, mit den Kindern, wie sie damals waren. Es mag geschehen seyn, daß man auch ältere tüchtige, beliebte Bilder wählte und den vordern leeren Raum benutzte, um die Familie hinein zu malen, wie ich glaube, daß es bei dem Nordhauser Bilde Kranach's der Fall ist. Oder man nahm auch ein älteres Bild und fügte unten ein Bret an, entweder unter dem alten Rahmen als ein besonderes (so ist ein Bild von 1494 zu Breslau unter einem beträchtlich ältern Gemälde) und malte darauf die Familie des Schenkers und Verstorbenen, oder

man mag auch wohl ein solches neues Bret mit neuen Gestalten, dicht an das alte Gemälde in denselben Rahmen mit eingefugt haben, wenn der Raum nicht mehr zulangte. Bedenklich ist es fast immer, wenigstens oftmals, die Zeit der Verfertigung des Gemäldes in das Jahr zu setzen, in welchem der, dem es als Grabbild diente, starb. (Vergleiche im Anhange die Beschreibung der Nikolai-Kirche zu Berlin und das Bild unter 3 auf dem Denkmahl der drei kurfürstlichen Hof-Apotheker, wo das Bild vom Jahre 1560 ist, diejenigen aber, denen es gesetzt ward; 1515, 1532, 1561 und 1567 starben). Auf diesem Gemälde hier sieht man als Hauptbild, Christus sein Kreuz tragend und andere Auftritte nach seinem Tode, als z. B. die drei Frauen mit Balsam und Wohldüften in seinem Grabe, seine Erscheinung vor den beiden Jüngern die nach Emaus wandern, die Himmelfahrt und so weiter. Die vordern Gestalten sind zum Theil sehr brav gemalt, bei denen, die im Hintergrunde stehen ist viel Verfehltes.

Von Rothenhammer ist 5 ein Oelgemälde, Holz und Kreidegrund, 3 Fuß 3 Zoll breit und 4 Fuß 3 Zoll hoch. Moses, die eherne Schlange an einem Kreuze in der Wüste aufrichtend. Viel Gezerrtes und Widernatürliches bei anerkannt Verdienstlichem, wie sich in

seinen Gemälden mehrmals findet, ist auch in diesem Bilde.

Die Auferweckung des Jünglings zu Nain, mit der Zahl 6 bezeichnet, ist auf Holz, 7 Fuß 10 Zoll breit und 4 Fuß 6 Zoll hoch. Eine reiche Darstellung, auf der man wieder Luther und so viele Glaubensmänner der Kirchenverbesserung findet, aber leider auf das traurigste und unwiederbringlichste zerstört.

Nur 9 bemerke ich noch von den andern Unbedeutenden: Christus am Kreuze, die Auferstehung der Todten, Schöpfung des Menschen und der Thiere, Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradiese, alles in ein Bild geschachtelt, was manches Gute enthält. Einige andere Bilder sind sehr schlecht, sie mögen indessen immer als geschichtlich merkwürdige Reste stehen und verdienen in dieser Rücksicht gewiß eine Aufbewahrung.

Manch Anderes erinnert noch an Luther: z. B. in der Mitte auf einem Tisch stehend, sein Schwan, der ihm als Schreibepult diente. Vier alte Ablaßbriefe auf Thierhaut gaben auch einige alte merkwürdige urkundliche Reste; sie gewähren für die Unterstützer und Beschenker der Andreas-Kirche Ablaß.

Und zu dieser Andreas-Kirche, der unstreitig prächtigsten und schönsten des ganzen Ortes, wenden wir uns nun. Sie ist dreisei-

tig geschlossen, einfach gewölbt, und gleich hoch das Chor mit dem Schiffe und den beiden Seitenschiffen, die noch bis zur Seite des Chores gehen.

Der Hoch-Altar ist geschnitzt: Christus neben Maria in der Herrlichkeit sitzend, Andreas steht auf der einen, auf der andern Seite ein anderer Heiliger. Auf der Thüre rechts sind zwei heilige Männer, auf der links zwei heilige Frauen. Doppelthüren sind vor dem Altare. Das Aeußere der ersten Thüre ist gemalt, Goldgrund; rechts die Darstellung im Tempel und die Himmelfahrt der Maria, außen ist auf farbigem Grunde die Kreuzabnahme, aber schlecht und wahrscheinlich später gemalt. Links ist die Anbetung der heiligen drei Könige und die Geburt Christi, wie Joseph und Maria das göttliche Kind zuerst anbeten. Die Darstellung hat Aehnlichkeit mit der, welche sich von den Jahren 1483 und 1484 in der Breslauer Sammlung findet. Diese beiden Darstellungen sind auch auf Goldgrund und so wie die beiden vorher genannten sehr schön gemalt. Das untere lange Gemälde zeigt acht heilige Männer und acht heilige Frauen und es findet sich manches Gute darin.

In dem Seitenschiffe rechts findet sich ein ganz vortreffliches in Erz gegossenes Grabmahl, das des Hoiger von Mansfeld, der im Jahre 1115 gestorben. Er ist in voller Rüstung, hat

das goldene Vlies um, einen Hund am Fußende liegend und auf ihn die Füße gesetzt. Die erzene Gestalt ruht auf einem erhabenen Grabmahl von Stein, rund herum sind Wappen. Das Gitter halten vier steinerne Säulen, bei denen unten herum herrlich gearbeitete Bilder, z. B. Christus am Kreuz mit vielen Gestalten u. s. w. Auch dies Denkmahl verdient eine genaue Abbildung.

Auch die Seitenschiffe sind dreiseitig geschlossen, indessen bemerkt man dies nur von innen, indem sie so angesetzt sind, daß sie von außen zweiseitig erscheinen. Im Seitenschiffe ist ein altes Bild auf farbigem Grunde: Christus leidend unter dem Kreuze stehend, dabei Katharina mit Maria und Johannes, seitwärts Andreas und Barbara, unten ein knieender Mann und eine knieende Frau. Das Bild ist ziemlich gemalt. In dem Seitenschiffe links ist ein nur unbedeutendes und verwischtes Gemälde vom Jahre 1517: Christus vom Kreuz abgenommen, von Johannes, Maria und Magdalena beklagt. Vorne knieet die starke Familie der Schenker dieses Gemäldes. Hier besah ich auch einmal wieder die Kelche, und es war mir auffallend, bei den fünf vorhandenen Kelchen beinahe durchweg dieselbe Gestalt zu finden, die ich bereits in der Mark im Eingange dieser Reisebemerkungen so oft anzuführen Gelegenheit hatte.

Wir wollen nun noch die Andenken an

Luther, welche sich in dieser Kirche finden, zusammenfassen, mit denen wir die vorigen Bemerkungen nicht unterbrechen wollten. Vor allem wendet sich wohl der Blick auf die gepolsten Predigtstühle und davon ist der eine an dem einen Pfeiler rechts befestigt, welcher Chor und Kirche scheidet, jetzt mit einem neuen prachtvollen sammtenen Behange geschmückt. Klein und schmuckloser, wenigstens nicht in so neuem Schmucke dazumal, als ich ihn sah, prangend, erscheint der andere, zu dem wohl ein jeder seinen Blick wendet, und bei dem wohl niemand die Aufforderung ihn zu besteigen, welche der Küster wahrscheinlich jedem Fremden macht, unerfüllt läßt, — es ist Luther's Kanzel. Ein eigenes Gefühl muß einen jeden ergreifen, der diesen engen Raum betritt, von dem die machtvolle Rede einst Europa so erschütterte und deren Wiederhall in allen Welttheilen sich verbreitete. Jetzt schweifte mein Blick über ein stilles Gotteshaus, aber ich fühlte wieder, daß die Stelle, welche ein großer Mann betrat, geheiligt ist und ewig geheiligt bleibt, wenn auch Jahrhunderte über sie hinweg gehen. Der rothsammtene Behang des Predigtstuhls ist verblichen, aber prachtvoll durch zierliche und erhabene Stickerei; eine Gräfin zu Mansfeld stickte und schenkte ihn. Dem Kirchenverbesserungs-Feste sollte auch ein neuer Umhang gewidmet werden; mag er seine glänzenden Far-

benspiele in des Festes Schmuck mit hinein gestrahlt haben, aber wünschenswerth ist es sehr, daß die alte Stickerei dann wieder ihre Stelle einnehme; der schillernde Prunk scheint mir Entweihung der ehrwürdigen Stelle.

Es ist schön, daß dieser Predigtstuhl auch dadurch in Ehren und Würden gehalten wird, daß nur jährlich dreimal auf ihm gepredigt werden darf, an den sogenannten Gedenktagen Luther's. Möge der Geist des großen Mannes auf allen denen ruhen, die ihn im frommen Werk als Redner besteigen und möge er sie zu feurigen und Luther's würdigen Worten entflammen! Möge aber die Entweihung des kühnen Luthermuthes von uns weichen, die jetzt so allgemein eingebrochen, daß jeder Brausekopf meint, wenn er poltert und tobt, er sei ein Luther, jeder, der gegen Schemen seiner Einbildung zu Felde zieht, oder Verkehrtes verkehrt will, sich gerne einen Luther nennen hört! Wie viel sind in der verkehrten und verwirrten jetzigen Zeit Luther beigesellt worden! Habt Ihr je Luther's tiefstes, inneres Gemüth gefaßt, die Ihr so schwatzt? Gewiß nie, am Aeußern klebt Ihr nur und habt Euer oft hohles Innere damit übersponnen!

Luther's und Melanchton's Bild in Lebensgröße fehlen auch hier nicht.

Werfen wir noch von außen einen Blick auf die Kirche, ehe wir sie verlassen.

Sie gewährt einen erhebenden Anblick, um so mehr, da sie auf einer Anhöhe liegt, zu der von einigen Seiten Stufen führen. Vorne gegen Abend sind zwei Thürme, dann steht aber noch ein großer, stattlicher und hoher Thurm seitwärts am Chore gegen Mitternacht und hinten auf dem Chore ist ein kleines Thürmchen.

Von Ferne sah ich noch das kleine Häuschen, in welchem Luther das Zeitliche verließ. Zu keinem öffentlichen Gebrauch bestimmt, soll dennoch der Besitzer so viel wie möglich das Ganze im alten Zustande zu erhalten bemüht seyn.

Des Spätjahres Tücke zeigte sich immer mehr und mehr und besonders als ich Eisleben verließ, um nach Querfurt zu eilen, da ich der Rückkehr mich rasch zu nahen wünschen mußte. Dichte Nebel zogen bei mir auf dem einsamen und wenig erfreulichen Wege vorüber, bald gestalteten sie sich in Schnee, der mich und meinen offenen Wagen dicht bedeckte, und so genoß ich hier zuerst diese Winterfreude in vollem Maaße, die mich auf meinem Wege durch den Harz doch noch verschont hatte. Früh genug traf ich noch ein, um dasjenige in Querfurt zu besichtigen, was mir wichtig erschien.

Die Stadtkirche enthielt durchaus nichts für mich, das mich hätte reitzen können. Gegen Abend steht ein alter Thurm, gegen Morgen ist sie dreiseitig geschlossen.

Wichtiger ist die Schloßkirche, obgleich neu gebaut. Sie bildet ein vollkommenes Kreuz, mit einer achteckigen Kuppel in der Mitte. Am wichtigsten ist die Seiten-Kapelle gegen Mitternacht. Sie war vielleicht einmal achteckig, wenigstens scheinen dahin die mehreckigen Mauern zu deuten, die kleinen schmalen Fenster möchten wohl für ihr bedeutendes Alterthum zeugen. Jetzt macht sie einen Einbau zwischen den beiden untern Kreuzseiten gegen Mitternacht. Am wichtigsten ist in ihr das Hochgrab des Grafen Bruno vom Jahre 1383. Es ist von einem harten und tüchtigen Sandstein gearbeitet. Der Kopf, mit einem Fürstenhute bedeckt, ruht auf einem Kissen, ein langer Bart ziert das Kinn. Das Panzerhemde, mit zwei darüber hangenden Quasten und auf jeder Seite der Brust einem Ringe, geht bis auf die Mitte der Hüften, und ein Gürtel, aus breiten viereckigen Steinen bestehend, schließt um die Hüften. Unter dem Panzer kommen die von Drath eng geflochtenen Waffenhosen hervor, die Füße sind gepanzert und stehen auf einem Affen und Hunde, die sich balgen. Rechter Hand hat er den Helm, linker Hand Schwert und Schild, worauf das Wappen. Um die Schultern hat er einen großen Mantel, der unter ihm ausgebreitet liegt. Den Mantel hält über der Brust eine Fürstenspange zusammen, die auf jeder Seite mit einem kleinen Wappenschilde befestigt

ist.

ist. Das Bild ist unstreitig aus dem vierzehnten Jahrhundert und immer sehr merkwürdig, da es wohl erhalten ist; es zeigt eine nicht unbedeutende Aehnlichkeit mit den Hochgräbern der beiden Heinriche zu Breslau. Die Schrift daran ist aber neu, schwarz und nicht eingehauen, sondern aufgeschrieben. Unten herum ist auch das Fußgestelle ausgehauen, zum Kopfende sind zwei lesende Geistliche und auch zwei Knaben dabei, mit ungestalteten Krummstäben. Auf jeder langen Seite sind sechs Personen, welche die Hände erheben, und unten drei Gestalten, worunter zwei Bischöfe.

Noch werden dabei gezeigt: Stücke eines Kessels und ein Paar Ritterschuhe von Eisen. Davon erzählt die Sage: Die Gemahlin des Grafen Gebhardt von Querfurt, Sophia, gebar in Abwesenheit ihres Gemahls neun Kinder, und höchlichst erschrocken über diesen Ehesegen, den die damalige Zeit nur zu leicht einem unerlaubten Umgange beimaß, beschloß Sophia, die neun Kinder ersäufen zu lassen. Aber ihr Schwager Bruno begegnete der Bothin mit den Kindern, welche die Eingehüllten für junge Hunde erklärte, rettete sie vom Tode und ließ sie heimlich in der Stadt erziehen. Die böse Mutter aber zwang er, sich von dem Verdacht, der auf ihre Ehre gefallen, durch die Feuerprobe zu reinigen. Daher die eisernen Schuhe, welche Sophia bei dieser Probe tragen

mußte und die Stücke des Kessels oder Beckens sollen von dem Taufbecken seyn, worin Bruno die Kinder taufte. Noch zeigen die Einwohner das Haus, wo die Kinder erzogen worden und den Brunnen, worin man sie hat werfen wollen. Er heißt Bruno's oder Braunsbrunnen, und ist neuerer Zeit mit einer Mauer umfaßt, auch mit Sitzen zu einer Grotte eingerichtet worden.

Alte Reste der Burg stehen noch dabei, besonders ein Thurm, mit einer ungeheuer dicken Mauer, so wie noch Befestigungen von einigen Seiten zu sehen sind. Nach Nachrichten, welche mir leider erst weit später zukamen, sollen dort oben auch noch Reste eines heidnischen Tempels, der einst dort gestanden, vorhanden seyn, an dem man früherhin noch Spuren von Rauchlöchern, wie sie für Opferbrände nöthig seyn mochten, bemerken wollte. Es wäre mir sehr wünschenswerth gewesen, diese Reste, gegen die ich indessen einigen Verdacht habe, zu untersuchen.

Die dichten Herbstnebel, die sich allmälig in Regen auflößten, begleiteten mich am folgenden Tage über die Ebene nach Freiburg, wo kleine Hügelreihen mich wieder aufnahmen. Die alte Kirche fällt jedem gewiß auf, und ich benutzte die Zeit, während welcher die Schnellpost umspannte, sie zu besichtigen. Sie ist ganz aus Werkstücken erbaut; das Chor ist einfach,

dreiseitig geschlossen und niedriger als das Hauptschiff.

Das Gewölbe ist zusammengesetzt und die Gurtfortsetzungen gehen in drei Stäbchen nieder. Der Haupt-Altar ist geschnitzt, weiß angestrichen, mit einzelnen Vergoldungen. Ganz oben erscheint Christus als ecce homo mit vier Heiligen. Darunter Anna mit zwei Kindern und zu jeder Seite ein Heiliger. Das Hauptbild ist Maria in der Herrlichkeit, zwischen Gott und Christus. Oben schwebt die Taube, zwischen mancherlei zierlichem altdeutschem Schnitzwerke, hinter dem kleine Engel hervorschauen. Auf den Thüren findet sich Malerei, inwendig: rechts die Geburt Christi und der Tod der Maria, links die Verkündigung und wie Maria zur Elisabeth kommt. Außen ist schlechte Malerei auf farbigem Grunde: die vier Evangelisten. Unten am Altare ist ein Abendmahl, wahrscheinlich aus dem 17ten Jahrhundert und nicht viel bedeutend. Der Taufstein ist sechseckig und ziemlich alt. Das Taufbecken ist sehr groß, dem Augenmaaße nach hat es gegen drei Fuß im Durchmesser. Es ist das in neuerer Zeit mehrfach beschrieben: und zeigt hier Adam und Eva mit der gedoppelten Umschrift. An die zweite Umschrift schließt sich außen ein Weinblätterkranz.

Auf das Chor folgt das Kreuz und dann das Schiff mit zwei Abseiten. Das Kreuz ist

in der Mitte rund, gewöhnlich und einfach gewölbt. Die Seiten des Kreuzes haben nur gerade Decken. Ganz oben hängt in der rechten Kreuzseite ein, wie es scheint, sehr gutes altes Bild auf farbigem Grunde: Anna und Maria mit dem Christkinde, dahinter die vier Ahnen. Das Gemälde erscheint sehr brav, hängt aber viel zu hoch, als daß es gehörig beschaut werden kann; ich mochte mich drehen und wenden, wie ich wollte, immer blieben mir nur die Umrisse und der Blick auf das Ganze deutlich.

Das Schiff ist zusammengesetzt, die Abseiten sind einfach gewölbt.

Außen erblickt man zwei Thürme, und wenn das Ganze auch nur klein ist, so zeigt sich doch daran eine nicht unmühsame Arbeit. Die Thürme sind unten viereckig und oben werden sie achteckig mit acht kleinen Giebeln. Zwischen den Thürmen ist eine niedrige Halle mit dem Giebel weit vorgebaut, vorne auf zwei Pfeilern und hinten an der Kirche ruhend. Die Fenster sind nicht bedeutend weit; am Schiff sind die Strebepfeiler ziemlich groß, am Chore sind nur schmale Strebepfeiler, verziert mit altdeutschem Schmuckwerk und oben in einem Giebelpfeiler endend.

Auf der Mitte des Kreuzes steht noch ein vierseitiges Thürmchen mit vier Giebeln. An den Fenstern der Kreuzseiten und der Thürme zeigen sich mancherlei Verzierungen und rund

um die Kirche geht am Gesimms ein Zackenwerk von kleinen Bogen, die neben einander stehen, welches beim Schiffe groß, bei dem Chore aber zarter und feiner gearbeitet ist. — Innerhalb und außerhalb findet sich eine beträchtliche Anzahl von Grabsteinen, meist aus alter Zeit.

Auch die Umgebungen Freiburgs sind nicht ohne geschichtliche Reste, die mir indessen zu beschauen nicht möglich waren. So wird oberhalb nicht weit davon, auf den Hügeln, das Edelfeld gezeigt, wo Landgraf Ludwig mit seinen widerspenstigen Edelleuten ackerte, und nach der andern Seite, eine halbe Stunde von der Stadt, ist der Stein, welcher als ein Denkmahl gesetzt ward auf die meuchlerische Ermordung Friedrich's, des Gemahls der schönen Adelheide, durch Ludwig den Springer.

Nun eilte ich dem freundlich liegenden Naumburg zu, das mir in heiterer Rückerinnerung nach mehrfachem Besuche, seit zwölf Jahren nicht gesehen, vorschwebte. Aber leider erlaubte mir des Jahres neidische Zeit mit seinen verhüllenden Nebeln nicht, des reitzenden Geländes ganze Schönheit wieder zu überschauen, nur einzelne Blicke waren erlaubt und auch diese schon erfreuten wieder. Naumburg ist einer der reitzendsten Punkte an den so lieblichen Saaleufern, und sanfte Thäler geleiten von nun an den Wanderer den Strom hinauf, bei dem

manch freundliche Rückerinnerung (auch ihn sah ich seit eilf Jahren nicht) in mir erwachte. Das trübe Wetter beschränkte mich aber wieder auf meinen eigentlichen Zweck, und so düster war der Tag doch nicht, daß ich nicht die alten Gotteshäuser hätte betrachten können.

Der Dom ist ein prachtvolles und überaus merkwürdiges Gebäude, welches eine vielseitige Untersuchung und umfassende Erforschung in jeder möglichen Baurücksicht, die ein Reisender nicht alle ergründen kann, verdient.

Er ist eigentlich ein dreifaches Gebäude und jetzt als drei Kirchen zu betrachten, indem ein Morgen- und ein Abend-Chor, jedes von dem Schiff strenge gesondert erscheint, und dies Schiff wird jetzt nur als Kirche gebraucht, der übrige Theil wird jetzt nicht benutzt.

Das Chor gegen Abend ist einfach und dreiseitig geschlossen. Abend-Chöre sind eine überaus seltene Erscheinung bei uns und ich erinnere mich zur Zeit auf keine eben so eingerichtete Kirche in Deutschland. Das Chor hat gemalte Glasscheiben, von denen sich drei Fenster noch ziemlich gut erhalten haben. Die Gewölbe sind einfach, die Kappen tief ausgehöhlt. Die Gurtfortsetzungen gehen in drei Säulen nieder; vor ihnen stehen große Gestalten, aus Stein gehauen und sehr vorzüglich, sowohl in Hinsicht der Gesichter, die alle ausdrucksvoll und zierlich gearbeitet sind, als auch der Gewänder kunst-

reich und leicht ausgeführt. Sie verrathen eine solche Kunstvollkommenheit, daß man hat annehmen wollen, sizilianische Bildhauer wären die Verfertiger gewesen. Aber es ist wohl nunmehr unbestreitbar, daß unter den deutschen Steinmetzen sehr bedeutende Künstler gelebt haben, doch mag ich mich über die eigentliche Verfertigungszeit dieser Bildsäulen noch keine Bestimmung anmaßen, da ich sie dazu hätte weit genauer untersuchen müssen, als mir erlaubt war, und ich mag nicht etwa durch eine gewagte Behauptung, bei nur zu leicht folgender Nachschreiberei einer einmal ausgesprochenen Meinung, Verwirrung und Irrthümer bewirken. Alle Gestalten sind mit Farben bemalt und alte Inschriften, an Schilden, besonders der Ritter, besagen ihre Namen. Diese Malereien sollen erst in neuern Jahren gemacht seyn, was ich gerne glaube, aber sie sind gewiß nur Auffrischungen älterer Farben, und man muß dem Anmaler nicht Schuld geben, daß er der Kunst des deutschen Mittelalters etwas Widersinniges dadurch anfügte, indem es jener Zeit durchaus angemessen war, die Bildsäulen anzumalen, wie denn die Farbe als das bedeutendste Mittel angesehen wurde, um das Heilige und das menschlich Wichtigste und Wertheste darzustellen. Dann sind aber die meisten Steinbilder nicht aus dem edeln Stoffe, dem Marmor, der uns bei der Bildhauerei der Alten entgegen tritt, sondern

aus dem grobkörnigen und wenig den Augen gefälligen Sandstein, wo nicht gar aus gebranntem Thon (wie z. B. das schön gearbeitete Grabmahl Herzogs Heinrich IV., des Minnesingers, in der Kreuzkirche zu Breslau). Der Sandstein erlaubte leicht eine glättende Farbe aufzutragen, und die nun gar aus Thon gebildeten Denkmahle verlangten sogar einen mildernden und erfreulichen Farbenschleier, daß mehr die gegebene Gestalt hervortrete, nicht der Stoff, woraus sie gebildet. Gleiche Bewandniß hat es mit den Gebilden aus Holz, und nur die reine und helle Gestalt des Elfenbeines schonte auch das Mittelalter, und es ist mir daher aus schönster und auch aus frühester altdeutscher Zeit kein Beispiel einer Elfenbein-Uebermalung bekannt; aus späteren verzerrten Zeiten kann man vielleicht auch solche Mißgriffe aufzeigen, die aber für's Allgemeine und für's Bessere nicht als beweisend gelten können. Wenn daher in neuerer Zeit wieder solche Bilder in Malerei erneuert sind, so kann man diejenigen, die es thaten, nicht tadeln, sondern nur die, welche mit grellen und zu bunten Farben die alten Bilder ansudelten. Auch hüthe man sich, bloß der spätern Zeit Anmalung und Vergoldung zuzuschreiben. Neuere Entdeckungen und Untersuchungen haben im frühesten und gebildetsten Alterthume auch Vergoldungen nachgewiesen. Man sieht daher, wie man sich zu wahren hat, daß man

nicht mit luftigen Lehren hervorplatzt, ehe man das ganze Gebiet der Kunstwelt zu betrachten und kennen zu lernen wenigstens versucht hat.

Unter den Gestalten steht nun zuerst: Gertraud. Dann folgt die sogenannte lachende Braut, ein lächelndes, freundliches und liebliches Gesicht, aus dem eng anschließenden Kopf- und Kinntuche in kecker Lust heraus schauend. Neben bei steht der geharnischte ritterliche Bräutigam, den sie verachtete und sich im stolzen Hoffen von ihm abwendete, wie sie denn auch hier von ihm abgewendet steht; er mit Schild und Schwert. Dann Ditmarus comes, occisus; er hat den Schild bis über den Mund erhoben, daß nur die düstern Augen darüber wegschauen, wie zum Kampfe bereit und eben daher auch mit der Rechten das Schwert ziehend. Dann Syzzo comes do (?), das Schwert geschultert, aber in der Scheide. Darauf Wilhelmus comes unus fundatorum, er schlägt den Mantel auf der Schulter zusammen, mit der Hand hält er keck Schild und Schwert am Fuß. Timo de Kisteritz qui dedit ecclesie septem villas. Diese Inschrift schon zeigt mir deutlichst an, daß diese Schrift schon aus alter Zeit herrührt, denn ein späterer Bemaler würde wohl nicht eine so fern entlegene Schenkung so spät als etwas Wichtiges bemerkt haben. Ist sie aber alt, dann deutet sie auch wohl auf ein bedeutendes Alter der Bildsäulen, und es wäre nun nur

geschichtlich auszumachen, wann diese Schenkung vollzogen ward. Dieser Thimo ist zurücksehend gebildet, das Schwert in der Rechten, mit dem Gürtel über den Griff geschlagen und den Schild in der Linken. Dann folgt die sogenannte traurige Braut und daneben der freudige Geliebte; sie schlägt den Mantel weit in das Gesicht hinauf, bis über den Mund, er zeigt den Namen Eckhartus Marchio. Zuletzt eine Heilige.

Hinter diesen Bildsäulen und den Stabbündeln der Gurtfortsetzungen geht in der Mauer ein Umgang herum. In diesem Chore findet sich ein alter von Holz geschnitzter Predigtstuhl vom Jahre 1466, auf dem Luther zuerst gepredigt haben soll. Seitwärts stehen noch einige Gestalten, die herabgenommen zu seyn scheinen, dann aber auch eine große Bildsäule von einem Orlamünder Grafen, die herabgestürzt zu seyn scheint. Auf eine beträchtliche Höhe berechnet erscheint die Arbeit unten weniger gefällig, aber doch immer noch gut. Die Gestalt mag auch wohl von späterer Arbeit seyn. Auf der Seite sind an der Mauer in runden Thürmen die Ablaßstaffeln, welche man hinaufrutschen mußte, um Sündenvergebung zu erhalten; sie winden sich zwischen lauter Säulen aufwärts.

An der das Abend-Chor vom Schiff trennenden Mauer, doch außerhalb gegen das Schiff, sind oben aus Stein gearbeitet: die Einsetzung des Abendmahls, Pilatus wäscht sich die Hände,

die Gefangennehmung, Christus vor Caiphas, die Kreuzabnahme. Dieses letzte Bild ist von Holz und schlecht gemacht, wogegen alles Andere, was in Stein gearbeitet, einen sehr tüchtigen Meister zeigt. Links am Eingange ins Chor findet sich noch, schön von Holz gearbeitet, Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes, lauter große und mächtige Gestalten.

Das Schiff ist gleich hoch mit dem Chore und hat drei Gewölbeschläge, (also keine bedeutende Größe), von denen nur eines einfach mit Gurten, die hervorstehen, gewölbt und die rund in Säulen an der Wand nieder gehen, ist; die andern Gewölbeschläge haben zurückgezogene Gurten, und doch gehen die Fortsetzungen derselben, obgleich keine hervorstehende Gurten da sind, als Säulen nieder. Dies deutet mir unstreitig auf eine spätere Ausbesserung des Gewölbes, wobei nur ein alter Theil stehen blieb, aber zwei neue hinzugefügt wurden, die man nicht nöthig hielt, mit den alten ähnlich zu machen, und wo nur noch die alten Gurtfortsetzungen, als Anzeigen der frühern Einrichtung, blieben. Im Schiffe findet sich nur weniges alterthümlich Kunstmäßige. Ein Denkmahl eines Bischofs vom Jahre 1466 ist in Messing geschlagen (gleich wie eine Kupferplatte behandelt wird), gegenüber ist ein anderes in Messing geschlagen, aus derselben Zeit; dann ist eines von

1490, wieder geschlagen, da und ein Todtenbild von 1560 ist abermals gestochen.

Die Abseiten sind sehr niedrig und düster, besonders die noch dazu verbaute gegen Mittag. Von Alterthümern finden sich in der Abseite rechts: Maria und Anna mit dem Christkinde, von Holz geschnitzt. Die Verfolgung Saul's, unten das Bildniß Hebenstreit's, der des Bildes Stifter. Ein tüchtiges Altar-Bild, aber leider sehr verletzt, findet sich von Lukas Kranach. Die Mitte hat besonders sehr gelitten. An der Thüre rechts ist eine Heilige mit Schuhen in der linken Hand und einen Bischofsstab in der rechten; zu ihren Füßen ist ein Kloster, das sie gestiftet. Links ist die heilige Barbara; beide sind trefflich gemalt. Außen sind Peter und Paul, auch sehr verletzt. Darauf folgt ein zerbrochener Altar, oben ein undeutliches Bild, unten Schnitzwerk, Christus am Kreuz mit vier Heiligen, eine nur schlechte Arbeit. Dabei ein sehr alter Altar mit Gemälden auf Goldgrund, aber höchst verletzt und undeutlich. Oben darüber das Abendmahl mit zwei andern Vorstellungen. Ein geschnitzter Altar, Maria mit dem Kinde und auf jeder Seite vier heilige Männer und Frauen. Die Thüren sind gemalt auf Goldgrund, links die Verkündigung und Anbetung der Könige, rechts Maria und Elisabeth und unten die Geburt. Nicht ganz schlecht, aber sehr verletzt.

Die Abseite links, das heißt die gegen Mittag, enthält nur wenig. An einem Altare blieb noch die Verkündigung der Maria, ein gut gearbeitetes Gemälde, aber schändlich behandelt. Sonst findet sich noch unten ein Ecce homo zwischen einer Maria und einem Johannes. Eine ehemals wunderthätige Maria ist ein großes, gespenstisch von Holz geschnitztes Bild.

Das Allermerkwürdigste aber ist das Chor gegen Morgen mit seiner Gruftkirche.

Diese Gruftkirche ist ein äußerst merkwürdiger Bau, und ich muß gestehen, daß ich ihn mir nicht recht zu deuten weiß, da dieser Bau durchaus abweichend von allen andern mir bekannten ist. In allen nämlich ist eine Bogengattung feststehend, in den ältesten der runde Bogen, in den späteren der Spitzbogen. Hier nun finden sich Kreisbogen und Spitzbogen abwechselnd angewendet. Ich glaube nun zwar, daß diese Gruftkirche aus den ältesten Zeiten herrührt, aber sie muß denn doch im 13ten Jahrhundert eine Aenderung erlitten haben, denn vor dem Anfange dieses genannten Jahrhunderts ist mir durchaus kein Gebäude in Deutschland bekannt, in welchem die ausgezeichnete Gestalt des Spitzbogens so hervorstehend vorkäme, wie hier, noch weniger wüßte ich aber einen solchen Mischling irgend aufzuweisen. Denn ein einzelner runder Bogen an einem Gebäude vom dreizehnten Jahrhundert ab, will nichts beweisen.

Eben so wenig besagt aber auch ein Spitzbogen an einem frühern Gebäude. Einmal kann er neurer seyn, dann aber auch ist es gar nicht zu läugnen, daß einzelne Spitzbogen schon früher vorkommen, sowohl im Alterthume, als sogar auch in Indien, und es ist auch nicht abzusehen, warum eine so leicht zu findende Gestalt erst mit einemmale erfunden seyn sollte. Alles Grübeln nach recht alten Spitzbogen ist daher ganz unnütz; denn um ihr Daseyn handelt es sich nicht, sondern darum, daß sie als herrschende und feststehende Bauart in allem angenommen wurden, was Gewölbe war, oder wenigstens dem Gewölbe verwandt genannt werden kann, wie alle Thür- und Fensterstürze.

Das Gewölbe tragen kurze, aber schlank gearbeitete, ja sogar, wenn man daran schlägt, einen Klang gewährende Säulen, und im Gewölbe wechseln, wie gesagt, mit dem vorherrschenden runden Bogen einige Spitzbogen ab. Bei einigen Pfeilern stehen um den festen Pfeiler-Kern vier Säulen, die gegen ihre Kürze doch noch zierlich erscheinen.

Der Altar ist geschnitzt; Maria, Barbara und noch einige Heilige; auf den Flügeln sind auf jedem vier Heilige. Diese unterirrdische Kirche verdient sehr eine recht genaue Zeichnung und Ausmessung und eine Abbildung sowohl im Grundriß, als im Durchschnitt. Auch ergiebt sich vielleicht, bei meiner Anwesenheit, die nur

äußerst kurz war, konnte ich die Untersuchung nicht anstellen, die Art und Weise, wie die Spitzbogen zu den frühern Rundbogen traten.

In die Gruftkirche führen viele Stufen hinab, und so steigen auch zum Chore vom Schiff aus wieder mehr Stufen empor, so daß es also im recht eigentlichen Wortverstande ein hohes Chor genannt werden kann.

Dies Chor ist nun überaus prachtvoll und ganz von der Kirche getrennt, vierseitig, welches auffallend, geschlossen. In der Mitte liegt ein sehr altes, merkwürdiges Grabmahl, das des Bischofs Hildewardus vom Jahre 1032. In der rechten Hand hat er ein Buch, in der linken einen Stab. Die liegende Bildsäule ist angemalt und nicht übel gearbeitet. Eine getreue und geschickte Abbildung ist sehr zu wünschen.

Hier finden sich auch mehre sehr gute Gemälde: die Mutter Gottes mit dem göttlichen Kinde auf dem Schooß, welches die Händchen auf der Brust zusammen legt und gen Himmel blickt, mit der linken Hand hält die Mutter das Kind, mit der rechten das Füßchen; rundum sind Engelsköpfchen. Ein gestickter Christus ist sehr verblaßt. Auf Goldgrund ist ein sehr großes, treffliches Gemälde vorhanden, zwei Heilige und unten ein Bischof von Freisingen, lebensgroß von Lukas Kranach sehr trefflich gemalt. Ueber der Thür ist ein Steinbild, die

Anbetung Christi, welcher sitzend dargestellt ist; das Bild scheint sehr alt. Am Altare findet sich die Leidensgeschichte in Elfenbein, und, wie es aus der Entfernung scheint, sehr gut gearbeitet. An der Seite des Hoch-Altares ist ein Bild, welches für ein italiänisches, angeblich, wenn ich nicht irre, von Correggio, gehalten wird, das aber sehr gelitten hat und nur aus der Ferne noch in einem ziemlich vortheilhaften Lichte angesehen werden kann. Mich nicht auf den wankelmüthigen Boden einer Bestimmung wagend, überlasse ich dieselbe Andern, die sich dazu berufen fühlen.

Fünf Fenster zeigen noch Glasgemälde, die zum Theil gut erhalten sind. — Auf der mittäglichen Seite hängt auch ein großes und sehr schönes Bild von Lukas Kranach, der heilige Thomas und Maria Magdalena, unten wieder ein knieender Bischof lebensgroß und auf Goldgrund; vortrefflich, aber sehr beschmutzt, wie denn überhaupt zur Erhaltung der alten Bilder nichts scheint gethan zu werden. Es ist das Gegenstück zu dem eben erwähnten Bilde von Lukas Kranach und daher auch mit ihm von gleicher Größe. Sonderbar ist es, zu bemerken, wie sich die Deutung dieses Bildes ganz verloren hat, indem der mich Herumführende sagte: es sei eine Darstellung aus der Ritterzeit, wie bedürftigen Wallern freundlich-edele Jungfrauen mit erquicklichem Trank entgegen

getreten wären. Bei den Sitzen der Domherren findet sich ein Bischof in Stickerei, schön gearbeitet.

Die Gewölbe sind einfach, und was eigen ist, auch halb rund an neu gewölbten Theilen.

Auch dieses Chor verdient, wie der untere Theil, eine tüchtige Untersuchung, und ich muß mich leider bezüchtigen, daß ich, beim Sinken des Tages, nicht mehr genau die Betrachtung anstellen konnte, und doch nicht Zeit hatte, noch den folgenden Tag zu bleiben, der für Weissenfels und Merseburg bestimmt war.

Außen am Chore stehen gegen Morgen zwei Thürme, unten viereckig, dann achteckig, beide verlaubwerkt, oben daran runde Bogen. Dahinter kommt das Kreuz, dann das Schiff und die Abseiten, mit runden Fensterbogen.

Hierauf folgt ein wunderlich gestalteter, seitwärts stehender, durchbrochener Thurm. Unten ist er ganz aus großen Steinmassen, darauf folgen drei mit vielen Bogen ganz durchbrochene Stockwerke übereinander und zuletzt ganz oben eine Kuppel. Schon diese Beschreibung zeigt, daß der Thurm eine sonderbar fremde Bauart ist, vielmehr noch lehrt es der Anblick, und es gemahnt an alte Bilder-Bibeln, in denen der Babylonische Thurm auf eine dem ähnliche Weise dargestellt ist. Das Schiff hat nur zwei starke nicht geschmückte Strebepfeiler, sonst halten die Abseiten das Schiff. Gegen Abend ist das

Chor mit zierlichem Laubwerk oben am Gesimms geschmückt. Gegen Mittag ist die Kirche verbaut durch den anstoßenden Kreuzgang, und auf dieser Seite steht am Chore noch ein angefangener Thurm, der oben beim Dache aber eingedeckt ist.

Neben dem Dome, gegen Mittag, findet sich eine Kapelle mit zwei Giebeln gegen Morgen und Abend. Gegen Morgen ist die Thüre, darüber in Stein die Anbetung der drei Könige. Hierauf folgt noch eine kleine Kirche, in Morgen dreiseitig geschlossen. Beide sollen nicht mehr gebraucht werden.

Sehr merkwürdig, wenn auch im Innern viel geändert worden ist, was dem ganzen Gebäude ein höchst wunderliches Ansehn giebt, und anfangs ganz unverständlich macht, ist die Wenzel-Kirche zu Naumburg. Sie ist fünfseitig geschlossen, das Chor ist einfach und die Gewölbe sind neu. Was besonders höchst auffallend, ist die Lage des Chores gegen Abend, welches mir erst jetzt, bei Ausführung meiner Anzeichnungen, indem ich mir das Bild der Kirche vergegenwärtige, auffällt *). Die beiden Chöre in der Domkirche hatten mir den ganzen Himmel mit seinen Weltgegenden verdreht, und ich mußte mich immer genau erst

*) Dies ist zehn Monate nach der Reise, sollte daher hier und in dem Schlusse vielleicht ein kleiner Irthum mit unter laufen, so muß ich bitten, ihn zu verzeihen.

besinnen, wenn ich über die Richtung der Kirche im Klaren seyn wollte, ja manches sonderte ich mir erst später bei genauerer Durchdenkung.

Sonst ist im Innern fast alles durch den Neubau umgewandelt und nur eine Anzahl treflicher Gemälde verdient noch eine Berücksichtigung. In einer kleinen Kapelle, die dreiseitig geschlossen, ist Maria sitzend, auf ihrem Schooß hat sie das Christkind, vor ihr sind die heiligen drei Könige. Es ist vorzüglich gemalt, fällt aber schon ab. In derselben Kapelle ist auch noch eine Anbetung der heiligen drei Könige, alt und sehr vorzüglich, mit hohem Fleiße ausgeführt. An der rechten Seite hängt von Lukas Kranach ein recht hübsches und zierliches Bild, die Darstellung des Spruches: laßt die Kindlein zu mir kommen. Das Gemälde entspricht vollkommen der Nachbildung, die wir in der Gemäldesammlung der Breslauer Hochschule besitzen, die aber weit größer ist, da dieses Urstück um vieles kleiner, und dann ist auch das Breslauer Bild nur eine schlechte Nachbildung des bei weitem bessern Urbildes, indem die mancherlei Härten, die Kranach in seiner Malerei hat, bei der Nachbildung Verzerrungen geworden sind. Diese Breslauer Nachpinselung ist auch durch einen besondern Umstand merkwürdig, dessen ich hier beiläufig gedenken will. Man glaubt nämlich sonst, daß wenn man ein Gemälde findet, in dem mehre bedeutende Aende-

rungen vorkommen, man es als einen Beweis mehr annehmen kann, daß es ein Urstück sei. Nun finden sich an dem Breslauer Bilde eine Menge solcher Veränderungen, in Stellung der Köpfe, ja in Zeichnung der ganzen Köpfe; aber sie zeigen diesmal weiter nichts an, als daß der Nachpinsler ein Tölpel war, der nicht wußte, wie er das kleinere Gemälde geschickt im Größern nachbilden sollte.

Auf einer alten Altar-Thüre, die dabei hängt, ist Joseph und Maria zur Elisabeth kommend; dann ein kleines Bild: der hohe Richter zerreißt sein Gewand, als Christus vor ihm geführt wird. Ganz oben ein kleines und undeutliches Bild. Ferner eine Grablegung, nur klein, und im Altar-Flügel die Beschneidung und die Verkündigung. Alles gute Bilder. Darüber im Kleinen die Anbetung der heiligen drei Könige, auf Holz sehr schön gemalt; es scheint eine niederländische Arbeit zu seyn. Links ist noch eine Thür von einem Altare, Christus mit seinen beiden Jüngern und die Anbetung der drei Könige. Darunter ist eine kleine Thür: die Auferweckung des Lazarus, nur unbedeutend. Eine andere Thür zeigt Christus im Tempel lehrend und die das Kind anbetenden Hirten, vor dem auch Maria ehrfurchtsvoll auf den Knieen liegt.

Der Taufstein ist von Kupfer und sechseckig, mit sechs daran abgebildeten Heiligen.

Die Umschrift lautet: noch gotis gebort tvsent vir hundert yor in dem eyn vn vircigesten yor an vnser frowentoge lete ern brif (?) got maria bergt (?).

Der Hoch-Altar zeigt ein braves Bild, Christus am Kreuz in einer reichen Zusammensetzung. Es ist auf Leinwand. Darunter ist ein unbedeutendes Abendmahl.

Das Chor geht sehr weit, dann folgt das Schiff, breit und dahinter, sich von beiden Seiten rund zu anschließend, die Seitenschiffe, welches sehr eigen uud selten ist. In diesen Seitenschiffen sind auch noch zwei große Bilder, Christus auf dem Oelberge und die Auferstehung. Ueber dem Predigtstuhle ist ein Bild Luther's in Lebensgröße. — Der Reichthum an guten, ja an vorzüglichen Gemälden ist bedeutend, und dennoch zeigt die Kirche innerhalb einen ganz neuen Anstrich, eine durchgreifende und überaus beträchtliche Veränderung. Unstreitig waren die Gemälde einst in der ganzen Kirche vertheilt, ja vielleicht kamen aus andern Kirchen noch mehr hinzu, die hier, was dankbar anzuerkennen ist, gesammelt und in einer guten Beleuchtung mit Sorgfalt aufgestellt wurden.

Von außen zeigt die Kirche weit mehr Schmuck, als der Dom selbst. Außen ist das Chor niedriger als das Schiff, mit einem kleinen Thürmchen verziert und mit schön geschmückten Strebepfeilern. Alles daran ist von

Sandstein mit Bilderblenden. Der Thurm steigt in viereckiger Grundgestalt an und darauf folgt ein achteckiger Aufsatz. Zierliche Blätterleisten sind an den Abtheilungen zu sehen. Der Haupteingang ist unter dem Thurme, tief eingelegt, mit Bilderblenden und vielen Verzierungen. Auf der andern Seite ist auch ein Thurm, aber unvollendet und bei dem Dache eingedeckt.

Noch einmal will ich bemerken, daß die Beschreibung dieser Kirche vielleicht einige Berichtigung bedarf, wenigstens Zusätze wohl nicht entbehren kann, die ich beide gern dankbar annehmen werde.

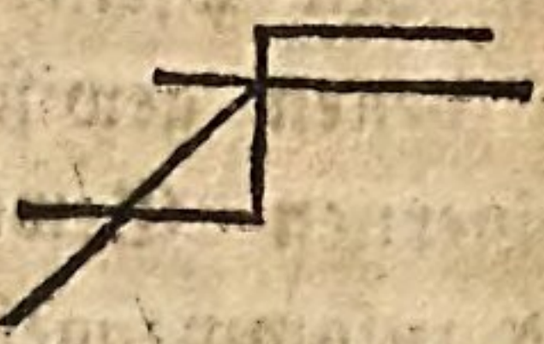
Zu Weißenfels verdient die Hauptkirche einer aufmerksamen Betrachtung. Das Chor ist außen kleiner als das Schiff, mit einem niedrigen Thürmchen bezeichnet. Die Strebepfeiler am Chore sind artig verziert, das Schiff aber hat unverzierte Strebepfeiler. Der Thurm steht gegen Abend. Innerhalb ist das Chor zusammengesetzt gewölbt und fünfseitig geschlossen. In den Fenstern ist ein unbedeutender Rest von Glasmalerei, Christus am Kreuze und auch dieser Rest ist nicht einmal unverletzt. Der Altar ist neu, eine Gips-Arbeit: Christus auf dem Oelberge, weiß, mit vergoldeten Säumen um die Kleider; sehr schlecht gearbeitet. Darunter ist ein Abendmahl aus Holz geschnitzt, älter und besser, aber auch unbedeutend. Die Gewänder sind zum Theil vergoldet, zum Theil

farbig angestrichen, wie die Gesichter. Hinter dem Altare ist ein Gemälde: Christus am Kreuz und unten Mann und Frau knieend, auf farbigem Grunde, schlecht. Neuer ist, aber auch schlecht und verletzt, ein Ecce homo.

Das Schiff der Kirche ist hoch, mit Holz gewölbt, aber an den Pfeilern sieht man noch Kragsteine, auf denen gewiß einst die alten Gurten des steinernen Gewölbes aufstanden. Die Abseiten sind zusammengesetzt gewölbt, hoch und so, daß die Fenster derselben das Schiff erleuchten.

In dem Kirchenzimmer findet sich ein Gemälde, welches von Lukas Kranach herrühren soll, aber wahrscheinlich nicht seine Arbeit ist. Darüber steht: Nach Christi geburt 1515 Jar am Tage Santh Mathie Im Jare Seyns alders lxxxiii ist vorscheiden der Erßam Merten Hundt Burgermeyster dem got genade. Die Darstellung zeigt: links steht hoch Christus dem Volke vorgezeigt, neben ihm die Richter, hinten drei Personen. Unten steht das schreiende Volk und darunter ein Mann mit einer Streitaxt, hinter ihm ein kleiner Junge, der den Kopf ganz dem Beschauer zugewendet. Des Volks ist eine große Menge und darunter ein dicker Mann und ein Mann mit einer Mütze, Gestalten, wie wir sie häufigst auf Dürer's Gemälden bemerken. Im Hintergrunde ist die Säule sichtbar, an der Christus gegeißelt worden. Unten knieet

rechts eine schwarze Frau, mit drei roth gekleideten Mädchen, vor ihr ist ein leerer rother Schild. Links ein Mann mit sieben Söhnen, unter denen einer ein Geistlicher. Neben ihm ist ein Schild, auf dem ein Löwe und darüber dies Zeichen:



Es ist ein tüchtiges und wohl gerathenes Bild, welches auf Holz gemalt ist; über Christus zeigt sich Goldgrund. Außerdem ist noch auf farbigem Grunde und Holz vorhanden die Verklärung Christi, wurmstichig und nicht besonders wichtig; darunter ein zierlich gemaltes Abendmahl auf Leinwand.

Auf der Empore links findet sich ein Bild aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts; das Weltgericht, ein, wie es scheint, tüchtiges Gemälde, nur zu hoch hangend, um sicher beurtheilt werden zu können. Darüber war eine mir undeutliche Vorstellung; auf ihr knieen unten zwei Frauen auf der einen Seite, mit sieben Mädchen, von denen zwei weiße Sterbekleidchen anhaben und ein Engel steht hinter ihnen; auf der andern Seite ein Mann mit vier Söhnen. Ein braves Familien-Bild.

Unter der Kanzel liegt Gustav Adolphs Herz beigesetzt, große Erinnerungen aus der Vorzeit und der Umgebung hervorrufend.

Die Thüren gegen Mittag und Mitternacht sind etwas verziert.

Von dem auf einem Berge liegenden Schlosse ist eine herrliche Aussicht auf Stadt und Gegend, so auch von dem vor demselben liegenden großen, am Berges-Abhange herumgehenden Vorplatze. Die Saale schlängelt sich durch reitzende Hügel und die Ebene dahinter zeigt eine erfreuliche Ferne. Die Schloßkirche ist neuen Ursprungs, viereckig, eigentlich ein kleines Viereck in einem größern, wodurch unten ein Gang rundum bereitet und oben eine Empore wird. Die Decke ist reich mit Gips-Gestalten versehen, so wie das Ganze überflüßig geschmückt ist. Unter der Stockwerk-Leiste, die um die Empore geht, sind Gemälde zum Leben Christi. Am Hoch-Altare ist die Verkündigung der Maria von Gips gearbeitet. Maria hat sich etwas geziert mit dem Oberleib zurückgeworfen, um den über ihr schwebenden Engel zu sehen. Oben in den Seitengemächern bei der Empore steht der alte Altar, welcher sonst ein großes und sechs kleine Bilder hatte, alle von Gips-Marmor verfertigt. Von diesen Hochbildern sind nur noch zwei vorhanden, die Geburt und Christus am Kreuz, die gut gearbeitet sind. Auf den Seitengängen steht eine Anzahl alter Gemälde, meist von fürstlichen Personen, schlecht und mittelgut darunter gemischt, wenigstens nichts Erhebliches. Wer die berüchtigte Frau mit dem

Barte, die, wenn ich nicht irre, im vorigen Jahrhundert in Deutschland umherzog, kennen lernen will, kann sie mitten unter den fürstlichen Personen finden, die sie herablassend bei sich aufgenommen haben.

Das wäre das Wenige, was mir dieser Ort anbot, der vielleicht noch manches, welches ich bei meinem Aufenthalte von einigen Stunden nicht sehen konnte, enthält.

Weit aus der Ebene erheben sich die Domthürme Merseburgs und laden nach dieser alten Stadt ein. Der Dom liegt auf einer Anhöhe und darum schaut man ihn schon so weit hinaus.

Die Kirche hat gegen Abend zwei Thürme, zwischen denen der Giebel als ein eigenes Gebäude vorspringt, ungeschmückt, nur mit drei langen neben einander stehenden Fenstern. Die Thüre hat einen runden Bogen und beurkundet dadurch wohl, daß sie zu dem Gebäude gehörte, zu dem der berühmte Bischof Dithmar einst den Grundstein legte und welches im Jahre 1065 vollendet ward. Dahin deutet auch ihre Einfachheit; denn sie hat nur zur Verzierung drei Stäbe und vier Abschmiegungen. Sie ist weit eingelegt; über ihr ist eine Verzierung, bei der von den Thürpfeilern ausgehend ein paar kreuzweis verschlungene Eselsrücken aufsteigen und darüber geht noch einer, die beiden andern deckend und dadurch mehre ganz verschobene, bo-

genseitige Vierecke bildend. Der äußere Esels-rücken ist verlaubwerkt. Auf dem Thürpfeiler rechts steht Johannes der Täufer, auf dem links Laurenzius; in der Mitte unter dem großen Eselsrücken und über den Verschlingungen der beiden kleinern, steht Kaiser Heinrich, ein Brustbild von Stein, in der rechten Hand das Muster der Domkirche, in der linken das Zepter haltend. Unter ihm im Schilde ist der doppelte Adler. An dem an den Dom stoßenden Hause ist ein altes gut gearbeitetes Steinbild: ein Ritter auf gallopirendem Pferde, der einen Drachen mit der Lanze tödtet. Dabei auf einem Felsen steht eine Jungfrau. Dahinter Kinder und Geistliche auf einem Schilde, worauf ein Rad; es ist nicht mehr vollständig, sondern verletzt.

Die Kirche ist ganz verbaut und kann daher nirgends recht beschaut werden. Zwei Thürme stehen am Chore, hinter dem Kreuze, die älter als die beiden eben erwähnten scheinen. Vom Kreuzgange und Friedhofe aus sieht man, daß gegen Mittag drei Giebel am Schiffe sind, mit grober, scheinbar durchbrochener Arbeit. Darauf folgen dann die Kreuzseiten. Die Strebepfeiler sind klein und unverziert.

Inwendig betrachtet, hat das Chor eine runde und kuppelartig überwölbte Vorlage, worin vier Fenster; dann folgt ein Gewölbeschlag, mit zurückgezogenen Gurten gewölbt, aber was höchst

widersinnig ist und den ganzen Bau undeutlich macht, wenn man nicht recht genau darauf sieht, mit hervorstehend und zusammengesetzt scheinenden Gurten bemalt. Der Hoch-Altar ist neu, Christus am Kreuz, wobei zwei fürstliche Personen, ein Mann und eine Frau, knieend gegenwärtig. Es ist Herzog Christian I. und seine Gemahlin, im Jahre 1665. Will jemand, zum Zeichen seiner Frömmigkeit und seines christlichen Bekenntnisses, sich also malen lassen, so kann es ihm wohl nicht verwehrt werden, ja es war in frühern Zeiten eine ganz gewöhnliche und löbliche Sitte. Aber ein solches Familien-Stück zu einem Altar-Bilde zu machen, zeigt doch immer eine Art von Ruchlosigkeit an und wenn auch ein Fürstenhut den Sünder deckt. Ein solches Bild sollte und müßte vom Altare entfernt werden, um so mehr, da die Kirche viel vortreffliche Gemälde besitzt und noch mehr besessen haben soll, die zu einer Schmückung des Altares bei weitem vorzüglicher geeignet sind. Indessen scheint die Aufmerksamkeit, die der alten wichtigen Kirche gewidmet wird, nicht sehr bedeutend zu seyn, wenigstens verdienten einige alterthümliche Gemälde eine sorgfältigere Behandlung. — Unter diesem eben bemerkten Gemälde ist ein Abendmahl und oben darüber eine Geschichte aus der Bibel.

Links vom Altare ist ein kleines eingemauertes Heiligthumshäuschen, mit Zweig- und

Laubwerk. Oben ist unter dem Gezweig Christus als Ecce homo und unten um die Thüren sind die vier Evangelisten. — Der Taufstein ist sechseckig und neu. Rechts ist ein kleines Altar-Bild in der Höhe befestigt. In der Mitte ist geschnitzte Arbeit: Maria den entseelten Christus in ihrem Schooße haltend. Die Thüren sind auf Goldgrund gemalt, rechts Maria Magdalena und links Johannes der Evangelist; ein tüchtiges altes Bildwerk. Außen sind zwei Gemälde auf farbigem Grunde.

In dem Chore steht, gegen das Schiff zu, ein kleiner alter Altar mit einer trefflichen Bildtafel von Lukas Kranach, die auf beiden Seiten bemalt ist. Gegen das Schiff zu sieht man Christus am Kreuz zwischen den Schächern, eine überaus reiche Darstellung mit vielen Gestalten geschmückt und besonders auch herrlichen Köpfen. Unten am Kreuze steht in einem schmalen Streifen ein C. Auf der andern Seite sieht man den Leichnam Christi hingestreckt, vom Kreuz abgenommen, zwischen Joseph von Arimathia, Nikodemus, der Mutter Gottes und andern heiligen Frauen, so wie auch Johannes. Die Anordnung des Bildes hat eine erstaunliche und auffallende Aehnlichkeit mit dem, welches sich als eines der vorzüglichsten altdeutschen Bilder zu Breslau findet, und eine Familie um den Leichnam Christi darstellt. — Dann findet man noch einen geschnitzten alten Altar, in der Mitte

ist Maria mit dem Christkinde, zwischen zwei heiligen Frauen, rechts Laurenzius, links Johannes der Täufer.

Die Domherren-Stühle im Chore, vom hohen Altare bis zum kleinen Altare sich erstreckend, sind mit allerhand Bildern in Holz geschnitzt, von denen man behauptet, daß sie ein Mönch zur Strafe habe schneiden müssen, geziert; auch wird sein eigenes Bild zur linken Seite, nicht weit vom hohen Altare, wie er ein Messer in der Hand hält, gezeigt, wobei sein Name steht, Kaspar Schollholz. Diese Darstellungen, beinahe dreißig an der Zahl, zeigen vielerlei Gegenstände, von denen ich nur bemerke: den heiligen Laurenzius; Christus mit der Geißel; Christi Himmelfahrt; Jakob sieht die Himmelsleiter; Jonas steigt aus dem Wallfisch; Christi Kreuzigung; Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde tragen die Kirche; Moses vor dem brennenden Busche; die Geburt Christi u. s. w. — Noch ist ein kleiner Altar zu sehen, an einem Pfeiler hangend, geschnitzt: Maria mit dem Christkinde, rechts ist Johannes der Täufer, links Laurenzius auf Goldgrund, außen Sebastian und Florian.

Wenden wir uns von dem Chore ab gleich durch die Kirche in die Vorhalle, welche aus einem Hauptgewölbe und zwei Abseiten besteht. Die Gewölbe von dem Hauptheil sind sehr

künstlich, mit gekrümmten Linien der Gurten; die Abseiten sind weit niedriger, mit einfach zusammengesetzten Gewölben. In den drei Fenstern gegen Abend finden sich einige runde Glasbilder, die einzigen Reste von Glasmalerei in dieser Kirche. Bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts soll das ganze Fenster mit buntem Glase ausgefüllt gewesen seyn, wurde aber damals durch starke Schloßen eingeworfen, so daß nur der vorhandene Ueberrest blieb. In dieser Vorhalle finden sich mehre Alterthümer, als: eine Bildsäule der heiligen Kunegunde. Die Bildsäule eines Ritters, Graf Essig (?) von dem herumführenden Kirchendiener genannt. Es soll der letzte Graf von Merseburg gewesen seyn, der im Jahr 1007 gestorben. Die Bildsäule verdienet, ihres Alterthums wegen, Aufmerksamkeit und stimmt in der Tracht mit dem Grabdenkmahle zu Querfurt überein, das ich oben beschrieb. An einem Pfeiler ist das metallne Denkmahl des Bischofs Sigmund von Lindenau, welcher die Vorhalle wohl nicht, wie es heißt, baute, sondern sie nur innerhalb neu überwölben und einrichten ließ. Es ist sehr tüchtig gegossen. Als eine Merkwürdigkeit wird auch noch in der Vorhalle der Rücken einer Schildkröte gezeigt, die unter dem Gemäuer des hohen Altares im Jahr 1040 gefangen seyn soll. Eine beträchtliche Anzahl von Bildsäulen und Denkmählern ist noch vorhan-

den: sie bedürfen und verdienen keine Erwähnung.

In dem Schiff der Kirche selbst findet sich noch eine große Anzahl von Gemälden und Denkmählern. Unter mehren: ein alter Altar auf farbigem Grunde, Maria in der Herrlichkeit, links Christus am Kreuz, rechts eine undeutliche Vorstellung, unten Christus mit den beiden Jüngern zu Emaus. Ziemlich gearbeitet. An der Seite an der Orgel hängt unten an einem Pfeiler ein ganz vortreffliches Bild, ehemals zu einem alten Altare gehörig. Es ist die Vermählung der heiligen Katharina mit Christus, wobei mehre Personen stehen, unter andern die heilige Barbara, auf deren Gürtel die Buchstaben M. A. zu sehen sind. *). Besonders ist das Bild der Maria, über der zwei kleine Engel schweben, von größter Lieblichkeit und Schönheit. Rechts auf dem Thürflügel ist der heilige Georg, links der heilige Hieronymus, (dessen Bedeutung bei den Leuten verloren gegangen ist, wie ich schon bei Naumburg ein Beispiel anführte, und den sie daher für einen Bischof mit einem Affen, welchen ihnen der Löwe vorstellen muß, erklären).

Außen ist rechts der heilige Laurenzius und links Johannes der Täufer. Das Ganze ist überaus

*) Alle Bücher über die Zeichenlehre der Maler, selbst der neuere Brulliot, lassen dieses Namen-Zeichen ohne Erklärung.

überaus schön und verdient die sorgfältigste Aufbewahrung und größte Werthhaltung.

Da wir bei dieser Betrachtung mitten im Schiffe stehen, so wollen wir noch die Bauart desselben hier darlegen. Hinter dem Chore folgt das Kreuz, welches gleich hoch mit dem Chore ist und auch gemalte Gurte hat. Dann folgt das Schiff, in gleicher Höhe mit dem Kreuze und dem Chore gehend, zwei gleich hohe Nebenschiffe zur Seite habend. Das Ganze wird von sechs sehr schlanken Pfeilern getragen, die Gewölbe sind zusammengesetzt, wirklich gewölbt und die Gurten gehen kunstreich aus dem Hauptschiffe in die Nebenschiffe über.

Der Predigtstuhl ist mit Hochbildern von Holz geziert und tüchtig gearbeitet. Rechts zuerst der heilige Laurenzius; dann der Evangelist Markus mit dem Löwen zur Seite und, was noch bemerkenswerth ist, nicht mit einer Feder in der Hand, sondern mit einem Schreibrohr, vor ihm steht ein Schreibepult. Dann folgt Lukas malend, hierauf Maria mit dem Kinde, Johannes der Evangelist und Mattheus. Zuletzt ist bloß eine geschmackvolle und künstliche Blätterverzierung. Zwischen diesen Feldern stehen auf kleinen Fußgestellen achte der Zwölfboten, mit Bilderdächern über den Gestalten.

In dem Kirchenzimmer finden sich bedeutende Alterthümer vor. Ein Meßgewand, auf dem Rücken mit Perlen gestickt, soll ein Ge-

schenk des Bischofs von Mainz Willigis im Jahre 1001 seyn. Es ist eine merkwürdige Arbeit. Kaisers Otto I. rother Mantel hat sich sehr wohl erhalten, dagegen ist der Mantel der heiligen Kunegunde, von grünem Dammast gearbeitet, etwas abgegriffen, da in ihm die Gabe der Fruchtbarkeit verborgen liegen soll und ihn daher Männer und Frauen oftmals über ihre Schultern hüllten. Des Nebenkaisers Rudolph Hand, der in der Schlacht bei Merseburg Hand und Leben verlor, ist auch eine Merkwürdigkeit, die gewiß zu den seltenen gehört. Sein Grab ist in der Mitte des Chors, im Kreuz, mit einem Bilde von Messing auf dem Steine. Die Pfeile und Köcher der Hunnen, die sich ebenfalls im Kirchenzimmer vorfinden, erbeutet in der großen Schlacht unter Heinrich I., sind die denkwürdigen Reste einer ruhmvollen Vergangenheit Deutschlands und die anmahnende Lehre: kein fremdes Joch, es sei leiblich oder geistig, auf sich drücken zu lassen!

Die Kreuzseite gegen das Kirchenzimmer zu, oder bestimmter: die gegen Mitternacht, zeigt die auf Stein gemalten Bildnisse aller Merseburger Bischöfe, die aber für die frühesten nicht bedeutend wichtig, da sie gewiß aus späterer Zeit herrühren. Nur das Bildniß des Bischofes Tilo, der einen Raben und einen Menschen ohne Kopf im Wappen führt, scheint ei-

ner Bemerkung nicht unwerth, da sich daran eine Sage knüpft. Diesem Bischof Tilo ward sein Siegelring aus dem Zimmer gestohlen und der alleinige Verdacht fiel auf den vertrauten Kämmerling, der zwar bei aller Nachfrage die That streng abläugnete, aber bei der damaligen Härte der Gesetze dennoch, wegen bloßen Verdachtes, für schuldig erkannt und enthauptet ward. Kurze Zeit nach seiner Hinrichtung wird bei dem Baue des Schlosses in dem Neste eines halb zahmen Rabens indem alten Gemäuer der Siegelring gefunden und durch ihn die Unschuld des Ermordeten bewiesen. Da härmte sich der Bischof über das unschuldig vergossene Blut, ließ zum Andenken an diese ihm nun so furchtbare That den Raben und den Ermordeten in sein Siegel setzen und starb bald darauf vor Kummer über den zu leichtsinnig und strenge bestraften Verdacht.

Auf der Emporkirche dieser Seite sind auch noch einige der Betrachtung würdige Bilder, wenn sie auch gleich meist alle auf das allerschmählichste verletzt sind, indem auch nicht die geringste Aufmerksamkeit auf sie gewendet ist. Die meisten sind aber auch gar nicht genau zu betrachten, theils eben ihrer Zerstörung wegen, die rasch und unaufhaltsam sie ihrer Vernichtung entgegen führt, theils der ungünstigen Beleuchtung wegen, da die meisten gegen das Licht hangen, oder so, daß man nicht einen gehörigen

Augenpunkt finden kann, indem man entweder zu weit davon ab oder zu nahe davor steht. Die hier mitgetheilten Bemerkungen können daher wohl eine Berichtigung verdienen und sollen sie daher auch nur als Andeutungen gelten, um auf diese alten Reste wenigstens die Aufmerksamkeit zu lenken, damit man das Schlechte von dem etwa noch Guten und Erhaltbaren trenne.

Ein Altar-Bild fällt zuerst auf; zwischen Geistlichen und Kardinälen, die ihn auf beiden Seiten umgeben, ist ein Papst vor einem Altare stehend, auf dem Christus ihm zwischen seinen Marterwerkzeugen erscheint. Auf jeder Thüre ist ein heiliger Bischof. Unter dem Hauptbilde ist auch eine Messe vom Papst, zwischen zwei Geistlichen gelesen, zu sehen, dabei steht Johannes und noch ein Apostel, der ein Beil trägt. Oben schweben zwei Engel, die das Schweißtuch halten. Die Vorstellung war mir undeutlich, doch mag sie Andern vielleicht bald deutlich seyn. Einem handschriftlichen Büchlein nach soll es der Papst Gregorius seyn (welcher?) der Messe lies't und der dies Bild selbst dem Bischof Wernher geschenkt haben soll, über dessen Lebzeit ich nicht im Klaren bin. Aber selbst diese Angabe macht es wichtig, dies Bild sorgfältiger zu bewahren und darüber Nachforschungen anzustellen.

Ein altes ganz zerkratztes Bild, die Anbe-

tung der Hirten; es mag schön gewesen seyn, und eben so ist dabei ein Johannes, der Evangelist, und darüber ein S. Maximus sehr brav, dann ein Johannes der Täufer, und darauf noch zwei Heilige, die, wegen ihrer Stellung zwischen den Fenstern, ganz unansehbar sind. Sie schienen mir so gut, daß sie wohl eine andere Aufstellung verdienen. Dabei hängt noch ein Bild: die Schlacht Kaiser Rudolphs bei Merseburg vorstellend; in der Mitte sinkt der Kaiser eben vom Pferde. Das Bild ist mit Messerstichen durchaus verletzt und hängt auch so niedrig und ungünstig, daß es vielleicht jetzt schon ganz zerstört ist. Ist noch etwas zu retten, so ist es Pflicht; denn das Bild ist brav und nicht so verworren, wie oft Schlachtstücke sich finden.

Auf der Empore links ist ein Bild der Herzogin Agnes von Sachsen, welches Lukas Kranach gemalt. Es ist ein braves Bildchen, auf dem die Herzogin ganz in dem Schmuck ist, worin Lukas Kranach seine Judith malte, wovon das Urbild in Berlin ist (wenn ich nicht irre besitzt es jetzt der Ritter Solly) und eine recht brave Nachbildung sich in Breslau auf der Sammlung der Gemälde der Hochschule findet, welche der Auktions-Kommissarius Pfeifer zu Breslau aus des verstorbenen Meil Versteigerung seiner Kunstsachen erstanden und der Universität geschenkt hat. Ein altes trefflt-

ches Denkmahl findet sich in der Nähe: oben ist Christus als der Heiland der Welt, klein, auf Holz gemalt, rechts Johannes, links Maria. Dann sieht man unten in der Mitte die Verspottung Christi und rundum die Zwölfboten des heiligen Worts. Trefflich gemalt von einem unbekannten Meister. Ein Lutherkopf nach Kranach. Eine büßende halb nackte Magdalena, nicht übel gemalt. Die Hochzeit von Kanaan, auf Holz gemalt, ist schlecht. Eine Judith mit dem Kopf des Holofernes scheint sehr gut, ist aber gewaltig beschmutzt. Ein alter Altar: Gott der Vater, welcher Christus im Schooß hat, ist eine reiche Darstellung auf Goldgrund, aber sehr verletzt. Die Thüren sind noch zu retten, sie stellen innerhalb auf Goldgrund vor: rechts, die auf dem Oelberge schlafenden Jünger, links ist eine undeutliche Vorstellung. Außen ist rechts der heilige Laurenzius, das Bild links ist ganz abgefallen.

Ein gewiß sehr alter und merkwürdiger Bau ist der der Neumarktskirche zu Merseburg, welche alte Spuren an sich trägt, daß sie, so weit ich mich dort umgesehen habe, der älteste Bau des Orts und wohl auch der nähern Gegend, ist. Die Kirche ist nur klein und niedrig. Das Chor ist rund geschlossen mit drei Fenstern, runde Bogen sind allenthalben an Fenstern und Thüren. Auf das Chor folgt das Kreuz, dann das Schiff mit Abseiten. Im

Chore ist nur ein Abendmahl zu merken, wie es scheint von Alabaster, doch hängt es so hoch, daß man es nicht genau sehen kann. In den Kreuzseiten finden sich auch Mauerblenden zu Altären, die aber nicht mehr vorhanden sind. In der Kreuzseite gegen Mittag steht ein sehr alter und höchst merkwürdiger achteckiger Taufbrunnen von Stein, mit sehr vielen Bildern um alle Seiten, die unter runden Bogen stehen. Es sind die heiligen Zwölfboten abgebildet, ihr Name steht darüber, deren jeder eine Gestalt auf der Schulter trägt, die ein Spruchband hält. Z. B. Paulus hat auf der Schulter den Jeremias. Die Stellung dieses Steines in einem finstern dumpfigen Winkel erlaubte mir nicht eine genaue Besichtigung, auch ist er an die Mauer geklemmt und so von einer Seite ganz unsichtbar, er erscheint mir aber äußerst wichtig, da er, so viel ich ihn prüfen konnte, ein bedeutendes hohes Alter verräth und zu den wenigen Resten des Alterthums gehört, die uns aus früher Zeit geblieben. Daher verdient er, daß er aus seiner verlassenen Stellung gehoben wird und in der Mitte der Kirche, oder, wenn dies nicht gut ausführbar, in einer andern Kirche seine Stelle erhält; daß er sorgfältig, aber auch höchst behutsam, um nicht die Farben und Namen abzuwaschen, gereinigt wird; daß ihn ein geschickter Zeichner fleißig und mit treuer Beobachtung des Eigenthümlichen der Arbeit

zeichnet, versteht sich schon, bei meinen mehrfach darüber geäußerten Ansichten, von selbst.

Das Schiff ruht auf drei Pfeilern und zwei Säulen, allenthalben ist eine Holzdecke, ob je eine andere, gewölbte war, ist nicht klar, wahrscheinlich aber hatte sie immer nur eine Holzdecke, wie manche alte Kirche jener Zeit, besonders auch die jetzt in Trümmern liegende zu Paulinzelle, die wohl mit dieser zusammengehört und eine Vergleichung erfordert, so wie noch einige andere Kirchen jener Gegend damit von kundigen Personen der umliegenden Orte, woran es nicht fehlt, zusammen gestellt werden müssen. Die links angebaute Abseite ist wohl neuern Ursprungs, denn sie zeigt in den Fenstern den Spitzbogen. Damit wäre nun freilich eine alte Thüre nicht zusammen zu reimen, wenn nicht angenommen wird, sie habe zum alten Gebäude gehört, sei aus der alten durchbrochenen Kirchenmauer genommen und in die neue Außenwand gerückt worden. Die Thüre ist mit Säulenstäben geschmückt, von denen der eine einen geschlungenen und festgezogenen Knoten in der Mitte zu haben scheint, eine bemerkenswerthe und selten vorkommende Art des Schmuckes. Auffallend zeigt sich auch hier, wie sich der Boden um die Kirche erhöht hat und wie die Kirche auf einer weit niedriger liegenden Fläche erbaut ward, der Weg des sie umgebenden Kirchhofes ist jetzt auf der mitternächtlichen Seite so hoch,

daß er bis zur Mitte dieser Thüre steigt und weiterhin beim Chore der eigentliche jetzt gebrauchte Eingang sich findet. Zwei Giebel schließen außen gegen Morgen und Abend das alte Gebäude.

In der Pfarrkirche ist das Chor dreiseitig geschlossen und die Gewölbe sind einfach. Im Schiffe steht die Jahreszahl 1496 angeschrieben. Das Chor ist einfach, das Schiff ist dreifach, aber gleich hoch, von außen ist das Chor im Dache niedriger. Am Altare zeigt ein Bild die Fußwaschung und ein anderes das Abendmahl, beide sind neu und schlecht. Zwei Denkmähler sind noch zu merken: eines von Messing, aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts, zeigt die Auferstehung und ist gut gearbeitet, das andere ist von Alabaster, aus dem Ende des 17ten Jahrhunderts, und zeigt ein Bild des Spruches: laßt die Kindlein zu mir kommen; es ist sehr brav gearbeitet.

Es war ein sehr trüber und kalt nebeligter Tag, als ich mich nach dem letzten Untersuchungspunkt meiner Reise, nach dem einst anderthalb Jahr in fröhlicher Burschenzeit bewohnten Halle begab. Wie ich bei Skope die Saalfähre berührte, drängten sich nun bekannte Orte und viele Rückerinnerungen auf, aber die neidischen Nebel verhüllten oft die nächsten Gegenstände und von den Thürmen und Häusern der Stadt sah ich in der Ferne nichts, alles

umhüllte ein gelbgrauer Nebelflor. Endlich rollte ich durch die Vorstadt, und Franken's fromme Stiftungen, durch Gottes segnende Hand beinahe zu einer kleinen Stadt erwachsen, dehnten sich in ihrer ganzen Länge und eindringlichen Größe vor mir aus. Mir war beinahe ein jeder Stein, möchte ich sagen, bekannt, und doch so vieles wieder fremd, denn seit eilf und einem halben Jahre hatte sich nur zu viel geändert. Kaum im Löwen abgetreten, den der alte wohl bekannte Wirth auch nicht mehr besaß, eilte ich hinaus, um die Straßen zu durchirren. Erst mußte ich das Bild des Ganzen wieder in mir erneuen, ehe ich die einzelnen Merkwürdigkeiten ansah, erst mußte ich das alte Andenken ganz in mir herauf zu zaubern versuchen, mit lieben Freunden, seitdem nicht wieder von mir erblickt, mußte ich in Gedanken umher wandeln, ich mußte die Häuser betrachten, in denen ich einst frohe Stunden verlebt.

Zuerst eilte ich auf den Markt; ich wanderte einigemal vor der Wage auf und ab, den ganzen Platz, mit seinen drei schönen Thürmen geschmückt, betrachtend. So war es auch in der Nacht vor meiner Abreise 1806. Auch damals umhüllten beim Mondlicht Nebel, wie jetzt am Tage, die drei Thürme und erlaubten ihnen nur durchzuschimmern, damals ließ ich meine frohen und unangenehmen dort verlebten Tage vor mir vorübergehen, und ich fragte: wirst du diese

Stelle wieder betreten? wirst du diesen Markt, diese Thürme je wieder sehen? Ich sah sie nun wieder, ich stand an demselben Platz, und wie vieles sich in meinem Leben ganz anders gestaltet hatte, als ich damals geglaubt und geahnet, so verwandelt war um mich her auch die Menge; fremd kam mir so vieles des einst Heimischen vor, da die, welche damals dort gelebt und gewandelt, nicht mehr dort waren. Nun eilte ich durch die Straßen, um die beiden Wohnungen, die ich inne gehabt, wenigstens von außen zu sehen. Beide waren keine Studentenwohnungen mehr. Aus der einen schaute mir eine stattliche Glatze zum Fenster hinaus entgegen; Zukunft! dachte ich. An dem Fenster der andern Wohnung spielten Kinder; Gegenwart! rief ich mir zu; und die Vergangenheit? sie war versunken. Oede erschienen mir die Straßen (es war zur Zeit als mehre Hundert Studenten Halle verließen), alle die alten Häuser der Steinstraße, mir noch wohl nach Namen und Bewohnern bekannt, sahen leer und ausgestorben aus. Ich fand mich allein, und ein beinahe unheimliches Gefühl ergriff mich, als wenn ich der einzig Zurückgebliebene wäre, den alle lieben Jugendfreunde, die sich in die Welt zerstreut, dort verlassen und der nun vergebens nach ihnen in den öden Straßen umherfuchte. So erneute ich dann, in mehr wehmüthiger als freudiger Stimmung, an dem Orte

unsers Zusammenlebens Euer Andenken, geliebte Jugendfreunde, die ihr jetzt nach allen Gegenden zerstreut seid und in so verschiedenen Verhältnissen lebt und wirkt. Fallen einem oder dem andern von Euch diese Zeilen in die Hände, dann werdet Ihr wohl erkennen, daß ich Euch meinte, ohne Euch doch namentlich zu nennen, und Ihr werdet Euch des fernen Freundes erinnern und den Händedruck erwiedern, den ich damals Euch gab und jetzt Euch wiederhole. Besonders Euch Dreien, die Ihr mit mir schon früher vereint in dem lieben Erlangen waret und mich nach Halle begleitetet. Uns verschwanden drei Jahre in froher Jugendlust. Möge ein freundliches Geschick Eure Laufbahn immer begleiten!

Wohl wußte ich, ich könnte ein heiteres Bild mir aufrollen, wenn ich alte, dort gewiß noch wohnende Bekannte, aufsuchte, aber mir fehlte die Zeit, und lieber eilte ich nun in dieser Stimmung zu den Werken der Vorzeit, die mir, das wußte ich, eine so reiche Ausbeute versprachen, daß dieser Reichthum und die mir vergönnte Zeit (nun nur noch ein paar Stunden) in durchaus keinem Verhältniß standen, und ich vieles nur flüchtig besehen konnte, was wohl eine recht aufmerksame Ansicht verdiente, doch kann man an einem Orte wie Halle von Andern noch eher eine solche erwarten, als an mehren Orten, die ich früher besuchte.

Die Marien- oder Unser lieben Frauen Kirche, gewöhnlich die Markt-kirche genannt, ist innerhalb ein gar herrliches und treffliches Gebäude und auch außerhalb durch seine vier Thürme sehr in die Augen fallend und schön. Die beiden Thürme gegen Morgen sind durch eine Brücke mit einander verbunden, wie die beiden Thürme der Maria-Magdalenen-Kirche zu Breslau. Diese beiden Morgenthürme heißen die Hausmannsthürme, die gegen Abend werden die blauen Thürme genannt. Jene sind von unten auf achteckig, oben kuppelartig, dann durchbrochen und darüber ist wieder eine kuppelartige Spitze; diese sind bis zur Dachhöhe viereckig und werden dann erst achteckig, mit lang und dünn aufschießender Spitze. Eine wohlgerathene Abbildung findet sich in Dreyhaupt's Beschreibung des Saalkreises, Theil I. unter IX. Die Kirche, wie sie jetzt steht, ward 1530 angefangen und ungefähr um 1535 vollendet, wenn auch manches innerhalb und außerhalb erst später seine Vollendung und Anfügung fand. Der Bau der Kirche ist auch außerhalb wichtig. Sie ist nämlich aus zweien zusammengezogen, indem die Hausmannsthürme die Reste der von ihnen morgendlich abstehenden gänzlich abgerissenen Marien-Kirche sind, die blauen Thürme aber zur Gertraudten-Kirche gehörten, die dicht bei der Marien-Kirche und mit ihr in einer

Linie stand. Die Gertraudten-Kirche ward nun erweitert, sehr vergrößert und bis an die Hausmannsthürme an verlängert. Die jetzige Morgenwand der Kirche, ganz glatt und gerade abgeschnitten, aber keine Giebelseite, sondern ein Walmdach habend, ist wahrscheinlich noch die alte abendliche Schlußmauer der ehemaligen Marien-Kirche, nur daß ihre jetzige äußere Seite die ehemalige innere ist. Wir entdecken an ihr den neben einander stehenden kleinen runden Bogenschmuck, den man uns immer als neugriechisch Werk anrechnen will. Da die Mauer aber gewiß einst innerhalb der Kirche diesen Schmuck nicht hatte, so ist er neu und nur vielleicht in Nachahmung des alten Thurmschmuckes dazugesetzt. Auffallend ist der große Mauerbogen über dem Schlußfenster, der eine doppelte Deutung erlaubt. Entweder, und dies ist mir das Wahrscheinlichere, ist es der alte große Eingangsbogen, der vermauert ward und nur einem Fenster die Stelle gab, oder dieser Bogen ward früherhin in der Absicht gebaut, um daran eine Chor-Fortsetzung der Kirche zu fügen oder eine Vorlage für den hohen Altar anzubauen. Vielleicht vereinigen sich beide Ansichten so am besten, wenn man annimmt: es war der alte Eingangsbogen und er sollte zum Anbau einer Vorlage benutzt werden, daraus ward späterhin nichts und man behielt daher das Fenster bei. Die Annahme, welche einige

haben, die Kirche habe bis zum rothen Thurme verlängert werden sollen, erscheint mir gar unstatthaft, da ich nicht einsehe, wie dieser rothe Thurm, wenn er auch so ziemlich in Einer Flucht liegen möchte, mit der Marien-Kirche in eine wohlgefällige Verbindung hätte gesetzt werden können. Hier bei den Hausmannsthürmen in der Höhe ist auch das bekannte Wahrzeichen Halle's, ein beladener Esel, der auf Rosen geht und mit einem Blätterzweige von einem Manne getrieben wird. Die Kirche hat Strebepfeiler, die aber alle unverziert sind.

Von innen ist die Kirche überaus schön, ein breites Hauptschiff mit zwei Nebenschiffen, alle in Einer Höhe. Die innere Wölbung tragen achtzehn sehr hohe und überaus schlanke Pfeiler, achtseitig und ausgekehlt; außerdem noch tragen es an den Enden vier Wandpfeiler. Das Gewölbe ist höchst zusammengesetzt, verschlungen und ganz vortrefflich gebaut, und ich erinnere mich nicht, irgendwo ein ähnliches Gewölbe gefunden und gesehen zu haben. Es möchte daher wohl eine Abzeichnung verdienen, obgleich dieselbe äußerst schwierig seyn wird, da die Darstellung der wunderbaren Verschlingung und Abzweigung, wie einzelne Gurte heraustreten und an den Pfeilern aufgesetzt sind, schwer eine Nachbildung erlaubt. Die Gurten stehen nämlich ganz oben, da wo das Gewölbe auf den Pfeilern ruht, auf diesen auf, einzelne

Gurten springen aber vom Gewölbe ab, gleichsam als Gewölbstützen und gehen um einige Fuß tiefer in den Pfeiler hinein. Diese Gurten stehen aber auch, als Gewölbstützen, ganz frei und sind durch keine Wölbmauer mit der Decke oder mit dem Pfeiler verbunden. Sonst ist das Gewölbe noch überaus zusammengesetzt gestaltet, aus Vier- Sechs- Acht-Ecken und die verschiedensten Gestalten bildend. Hochgeschwungen ist es nicht, sondern etwas flach gedrückt, doch aber, bei seiner großen Höhe und der Schlankheit der Pfeiler, nicht dem Blicke die Kirche selbst etwa niederdrückend, sondern immer leicht getragen und gehoben erscheinend. Die Gurten stehen vor den Kappenfüllungen weit hervor.

Der Hoch-Altar ist alt und sehr brav gemalt, so daß er eine weit sorglichere Untersuchung erfordert, als ich ihm widmen konnte. Er soll in der alten Marien-Kirche gestanden haben und von Lukas Kranach wurden die Bilder im Jahre 1528 verfertigt. Sechs Flügelthüren, jede von beiden Seiten bemalt, giebt ihm Dreihaupt; ich gestehe, daß ich ihn leider nicht genau untersucht habe, auch nicht in Hinsicht seines Meisters, und daß ich nur das Ganze auf mich einwirken ließ, was einen sehr erhebenden Anblick gewährt. In der Mitte, auf Goldgrund, steht Maria in der Herrlichkeit auf der Mondsichel, von einer Menge heiliger Männer und Frauen umgeben (die vierzehn Nothelfer,

helfer, wie sie Dreyhaupt angiebt), unten knieet ein Betender, der dann wohl ein die heilige Maria und die Nothhelfer Anrufender wäre. Links auf der Thüre ist der heilige Moriz über Lebensgröße, eine kraftvolle, herrliche Gestalt, ganz gerüstet. Rechts ist Sanctus Ali..... auch gerüstet mit einer Lanze, woran ein Fähnlein. Zu seinen Füßen liegt ein Kaiser, auf dem er steht, mit rothem Mantel, Zepter, Krone und langem Barte. Die überaus großen Gestalten treten kraftvoll und ergreifend hervor.

Ehe wir uns von diesem Standpunkt weg begeben, wollen wir noch einen Blick auf den sogenannten rothen Thurm werfen, der davon seinen Namen haben soll, daß das kupferne Dach, welches ihn bedeckt, früherhin ganz roth angestrichen war; nun hat es die edele grüne Rost-Farbe schon seit einem Jahrhundert erhalten. Er soll zu der alten, abgerissenen Lieben Frauen Kirche gehört haben, und ist ein wirklich schönes und kühn aufstrebendes Gebäude. Darf man den daran befindlichen Jahreszahlen trauen, so ward wohl um 1370 der Bau angefangen und um 1446 mag man noch nicht weit gekommen seyn. Nach Briefen, die man im Knopfe fand, würde die Vollendung erst ums Jahr 1506 fallen, und in diese Zeit weiset auch die Bauart hin, wenn man einzelnen Schmuck und weniger durchgreifende Veränderungen auch erst ins 17te Jahrhundert setzen

muß. Der untere Theil des Thurmes ist viereckig, darauf erhebt sich schlank ein ungleichseitiges Achteck, an welches sich wieder ein vierseitiger Aufsatz schließt, über dessen Giebel sich von neuem ein Achteck erhebt, das in eine achtseitige Spitze ausläuft. Das ganze Gebäude ist von Werkstücken, und erhebt sich schlank und leicht zu einer Höhe, die auf 268½ rheinländische Fuß angenommen wird. Wie aber dieser Thurm an der alten Marien-Kirche seine Stelle gehabt hat, wie er in Uebereinstimmung mit den Hausmannsthürmen zu setzen ist, das ist mir nicht ganz klar. Vielleicht war er immer der frei stehende Glockenthurm dieser Kirche, welches mir das Wahrscheinlichste ist. Auf welche Weise eine Verlängerung der Marien-Kirche bis zu ihm, wie man annimmt, möglich gewesen wäre, kann ich, wie bereits gesagt, nicht recht begreifen und müßte er dem Augenmaße nach mitten ins dann entstehende Chor hinein fallen. Sollte es denn nicht noch in Halle alte Risse der Lieben Frauen Kirche geben? Oder alte Grundrisse der Stadt, auf denen die Stellung des Thurmes angedeutet ist? Darüber Untersuchungen anzustellen, wäre wohl wichtig.

Nicht minder merkwürdig und schön, doch nicht so aus einer Zeit und in einem Gusse gebaut, ist die Moriz-Kirche. Ihr Aeußeres ist weit vortheilhafter, als das der Marien-

Kirche, und es zeigt sich viel altdeutscher Schmuck daran. Nach Dreyhaupt ist sie die älteste Kirche der Stadt. 1156 soll sie zu bauen angefangen worden seyn, und war bereits eine Pfarrkirche, als Erzbischof Wichmann 1184 ein Kloster Canonicorum regularium dabei errichtete. Anfangs ging sie nur bis zu einem Pfeiler, an dem die Jahreszahl 1208 steht, und wobei im Gewölbe ein bedeutender Unterschied zu bemerken ist, von dem ich auch sogleich sprechen werde. 1388 ward sie verlängert und das zierliche hohe Chor dazu gefügt, wie Inschriften, an der Kirche befindlich und durch Dreyhaupt mitgetheilt, beweisen. 1577 verbesserte sie Nikolaus Hoffmann; aber von dem Anfange des 15ten Jahrhunderts mag sich doch wohl der meiste äußere Schmuck herschreiben.

Von Innen erscheint die Kirche folgender Gestalt. Das Chor ist klein, fünfseitig geschlossen. Auf diesen, einer Vorlage ähnlichen, Schluß folgt ein Gewölbeschlag, darauf das dreifache Schiff, mit zusammengesetzten Gewölben, getragen von vierzehn Pfeilern, welche frei stehen und vier in die Mauer fallenden Pfeilern. Die Gurten stehen anfangs auf einer Säule, die von dem Pfeiler nieder geht. Nach einigen so gezierten Pfeilern folgt ein breiter Bogen mitten über die Kirche geschlagen, der das ältere Stück von dem neueren Baue trennt. In diesem Neubau sehen nun die Gurten wie in der

Marien-Kirche aus und haben eine gleiche Verschlingung und Einrichtung, nur fehlen die freistehenden Gurten, welche ich durch Gewölbestützen bezeichnete. Es zeigt sich dabei eine offenbare Uebereinstimmung.

Der Hoch-Altar erlaubt eine vierfache Veränderung. Inwendig ist er geschnitzt: Maria und Martha; rechts dabei ist die Bildsäule des heiligen Moriz und links ein Ecce homo. Die Thüren sind inwendig auf Goldgrund gemalt; links drei heilige Frauen, trefflichst gearbeitet, ihre Namen stehen in den Heiligenscheinen, sind aber nicht mehr recht sichtbar und leslich, alle drei sind mit wallenden Haaren. Rechts sind drei Heilige, alle drei mit Mohrengesichtern und unter ihnen der heilige Moriz.

Dreyhaupt sagt, die Bilder sollten von Lukas Kranach herrühren. Dies bezweifle ich, sie scheinen mir weit älter zu seyn und sind, wie schon angedeutet, von großer Trefflichkeit. Der äußere Theil dieser Thüren ist auf Leinwand und Farbgrund; links sieht man die Kreuzigung, rechts die Auferstehung; diese Bilder sind lange so gut nicht, als die innerhalb befindlichen, und es herrscht darin ein sonderbarer Wechsel, der deutlich verschiedene Meister und spätere Veränderungen anzeigt. Die zweite Thüre zeigt wieder Bilder auf Holz, links die Geburt, rechts das Weltgericht, außen rechts zwei heilige Bischöfe und links den heiligen Hie-

ronymus mit einem andern Bischofe, welche Bilder wieder besser gemalt sind als die auf der Leinwand bemerkten. Unten ist dicht über dem Altar-Tische das Bild des Abendmahls, rechts ein Hirte mit einem Lamm: ecce agnus dei und links Moses mit den Gesetztafeln.

An der Seite sind zwei tüchtige Gemälde, von einer höchst bedeutenden Größe, einer Seits die Anbetung der Hirten, anderer Seits die Anbetung der heiligen drei Könige. Es findet sich in ihnen sehr viel Tüchtiges.

Die Seitenschiffe erstrecken sich noch beträchtlich zur Seite des Chores entlang, so daß der Schluß des Chores, wo der Altar seine Stelle hat, das Ansehen einer Vorlage gewann, welche dreiseitig geschlossen ist, indem die oben bemerkten zwei Seiten mehr als Anschlagseiten an das Chor fallen. Im linken Schiffe hinter dem Chore sieht der Beschauer ein sehr lebendiges Brustbild aus der Mauer heraus an: halb vorgebeugt scheint der Mann (der mit Farben bemalt und dadurch noch mehr Eindruck macht) sich aus der Mauer heraus zu arbeiten und bald vor dem Anschauer zu stehen. Die Angabe der Leute dort will, daß es das Bild des Baumeisters der Kirche sei. Alt mag es seyn, aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts wohl, und die Auffassung der menschlichen Gestalt ist lebendig und kräftig. Wäre es der bald zu erwähnende Baumeister, dann würde eine Abformung der

lebendigen Gestaltung sehr wünschenswerth seyn. Dabei sind in einem Winkel noch ein paar Steinbilder, die in gehöriger Entfernung von Wirksamkeit seyn können; ein sehr großer Christus mit blutenden Wunden und dabei eine weinende Maria, ebenfalls sehr groß gearbeitet. Wahrscheinlich standen sie auch wohl in katholischer Zeit an einem sehr hohen Orte in der Kirche und schwerlich immer so im Winkel und so niedrig. Ihr Alterthum verdient eine Untersuchung; in das 15te Jahrhundert gehören sie gewiß, und sind mit andern merkwürdigen Steinbildern, die wir gleich noch werden kennen lernen, gleichzeitig und von demselben Meister. Sie erfordern wohl eine sorgfältige Betrachtung, Nachzeichnung und Aufbewahrung, da wir an Bildern der Art nicht sehr reich sind und wir immer, wie hier und an andern Stellen schon von mir erinnert ist und nicht oft genug wiederholt werden kann, außer der künstlerischen Würdigkeit auch die geschichtliche Wichtigkeit beachten müssen. Dieser meiner eben geäußerten Ansicht kömmt Dreyhaupt zu Hülfe, der diese Bilder noch in anderem Zusammenhange sah und ein drittes dabei kannte, das nachher versetzt worden ist. Er hat uns folgende Inschriften aufbehalten, die ich nicht mehr fand. Ueber dem Christus stand geschrieben: † flagellatio Christi describitur Ysaie primo: A planta pedis usque ad verticem non etc., oben über

dem Haupte; † LX bis duo CC superaddita M quinque. Tot est, Xps pro nobis vulnera passa. Am Marien-Bilde stand: Conradus me fecit. Am dritten Bilde: Conradus de Einbecke me fecit in vigilia nat. Nun füge ich noch die mir sehr wahrscheinliche Vermuthung hinzu, jenes sehr lebendige Brustbild fällt auch in jene Ztit und ist das Bildniß des Konrad von Einbeck, von dem ich sogleich noch sprechen werde und dessen Gesichtszüge aufzubewahren uns sehr wichtig seyn muß; denn Konrad von Einbeck steht auch unter den Baumeistern der Kirche mit bemerkt und so tritt die Sage der Geschichte hülfreich bei.

Auf dieser Seite des Schiffs steht noch ein alter Altar, großes Zweigschnitzwerk mit sieben Bildsäulen der Heiligen und vielen Verzierungen. Die Schnitzarbeit ist schön und gehört zu denjenigen, welche eine Nachzeichnung verdienen.

Am wichtigsten erscheint aber, mit obigen Steinbildern verbunden, der sogenannte Schellenmoritz, welcher in dem rechts gelegenen Seitenschiff, am Pfeiler zwischen Mittel- und Seitenschiff, steht. Die Bildsäule ist sehr groß, gepanzert, hat einen Gürtel mit Schellen um, und darunter den Schwertgürtel, einen Mantel, Waffenrock und Panzer an. Links hat er sein Schwert an der Seite, rechts den kleinen Dolch; im rechten Arme hält er eine Lanze, in der lin-

ken das Schild mit dem Kreuze. Mit der rechten Hand faßt er nach einer Perlenschnur, die er um den Hals trägt. Am Fußgestelle steht: Anno domini M° CCCC° (Dreyhaupt hat dafür M CCCC XI) Conradus de einbecke me perfecit in vigilia scti matthie. Darauf folgt ein zusammengekrümmter Kerl, mit Degen und einer Mützenkrone, auf dem er also eigentlich steht. Unten darunter ist eine Schrift, die ich nicht lesen konnte (Dreyhaupt sagt, sie laute: Maximilianus Kayser). Der Ebengenannte giebt auch Theil I. S. 1085 seiner Beschreibung des Saalkreises eine Beschreibung dieses merkwürdigen Steinbildes, die aber nicht so gut gerathen ist, als die Kirchenaufrisse sind und die daher eine neue größere und genauere Zeichnung noch nicht unnöthig gemacht hat.

In der Vorhalle gegen Mittag ist ein Hochbild, die Anbetung der heiligen drei Könige, welches nur roh gearbeitet ist und auf dem steht: Conradus de einbecke m. cccc. (und nun eine Zahl, die ich nicht lesen konnte, XX oder II). Da dieses Hochbild weit roher ist, als die ganz frei ausgearbeiteten Steinbilder, so scheint es beinahe, als wenn Konrad von Einbeck in der Kunst Bildsäulen zu verfertigen weit mehr vorgeschritten war, als in der, ein Hochbild zu machen. Alsdann findet sich noch eine Bildsäule des heiligen Sebastian in dieser Vorhalle, ebenfalls von Stein, mit einer Inschrift lang am

Steine nieder, die ich, wegen Finsterniß des Orts, nicht enträthseln konnte. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß hier derselbe Meister erscheint.

Und nun noch ein paar Worte über diesen Konrad von Einbeck, der in der Kunstgeschichte Deutschlands bis jetzt noch immer übersehen ward und der als Baumeister und Steinhauer eine wichtige Stelle im Schlusse des 14ten und Anfange des 15ten Jahrhunderts einnimmt. Es war der zweite Künstler aus Einbeck, den ich auf dieser Reise fand, und von seinem Landsmann, dem kunstreichen und trefflichen Raphon (wohl Rap = hon, Rebhuhn in hochdeutscher Sprache zu deuten), um ein Jahrhundert entfernt, ein Jahrhundert früher. Dieses Daseyn zweier so tüchtiger Künstler, denn Konrad ist ein kühner, zierlicher und geschickter Baumeister und ein merkwürdiger Bildhauer, möchte wohl dahin deuten, daß einst in Einbeck eine bedeutende Kunstfertigkeit geherrscht hat, daß außer diesen beiden Künstlern noch mehre dort waren, welche in dem Lauf des Jahrhunderts zwischen beiden lebten und sie verbanden; darüber möge uns vielleicht ein kunstliebender Einbecker oder die in ihrer Erkenntniß steigende Kunstgeschichte Deutschlands eine Auskunft geben, so wie auch darüber Belehrung zu wünschen ist: ob sich in Einbeck selbst noch Kunstwerke ihrer kunstreichen Söhne Konrad und Raphon erhalten ha-

ben. Es wäre doch zu verwundern, wenn das Domstift und das Marienstift daselbst nichts aufbewahrt haben sollten, es sei denn, daß die Brände, welche im 15ten, 16ten und 17ten Jahrhundert die Stadt so hart betrafen, alles verzehrt haben.

Von außen ist die Kirche sehr geschmückt und zierlichst, und verdient auch hier eine genaue Betrachtung, um so mehr, da sich deutlichst zeigt, wie und wo sich das Alte vom Neuen scheidet. Die Fenster sind, besonders am Chor, tief eingelegt, geziert mit vielem Zackwerk und eigentlich im Ganzen auf die Weise der Vorhallen behandelt, welches auch als eine seltene Art der Fensterausschmückung erscheint. An den Strebepfeilern zeigt sich genau, wo alter und neuer Bau sich trennen, so wie an den zwischen liegenden Fenstern. Die ersten vier Strebepfeiler (vom Thurme abgerechnet) sind ganz unverziert, mit dem fünften fängt die vielfach, scheinbar durchbrochene Arbeit an, auch waren viele Bildsäulen an denselben, die jetzt zum größten Theil fehlen und von ihrem noch bezeichneten Standpunkte herabgestürzt sind. Darunter war gewiß viel Werk des Konrad von Einbeck. Ueber den reich verzierten Fenstern, wie eben bemerkt, ist noch, bis zum Dache, scheinbar Durchbrochenes in Stäben, Bögen und Zacken angebracht. Der Haupteingang gegen Mitternacht ist tief eingelegt, mit vielen Bil-

derblenden, die sich im Gewände bis zur Bogenspitze hinaufziehen; den Schluß macht oben in der Gährung das Haupt Christi. Gegen Abend steht ein Thurm, dem man seinen neuen Ursprung, aus dem Schlusse des 17ten Jahrhunderts, deutlichst ansieht.

Die Ulrichs-Kirche ist die ehemalige Kloster-Kirche der Serviten oder Marien-Knechte und ist 1399 mit dem Kloster zu bauen angefangen worden. Bei der Aufhebung des Klosters ward die Pfarrthei aus der ehemaligen Ulrichs-Kirche in diese Kirche, welche die kleinste und schlechteste der ganzen Stadt ist, verlegt. Das Chor ist klein und dreiseitig geschlossen, so, daß der Schluß von außen das Ansehen einer Vorlage hat. Innerhalb sind Chor und Schiff von gleicher Höhe, und die Kirche hat nur ein Seitenschiff gegen Mitternacht, rechts stehen die Gurten auf Kragsteinen, links auf sechs ziemlich schlanken Pfeilern. Die Decke ist wieder zusammengesetzt gewölbt. Der Hoch-Altar ist beträchtlichst alt, er hat oben Schnitzwerk, ist aber nicht so hoch wie in der Moriz-Kirche, doch dem ähnlich. Der innere Theil ist auch Schnitzwerk, wovon sogleich; die Thüre links ist inwendig auf Goldgrund gemalt, die Verkündigung der Maria darstellend. Die Hinterseite der Thüre zeigt auf farbigem Grunde den heiligen Hieronymus und den heiligen Papst Klemens. Die Thüre rechts zeigt innerhalb das

Reinigungsopfer der Maria und den alten Simon, der das Christkind auf seinen Armen hält. Darunter steht: nunc dimittis servum und dabei die Jahreszahl 1488. Die hintere Seite des Gemäldes bilden wieder die beiden Gestalten des heiligen Augustinus und des heiligen Wolfgang auf Farbgrund. Auf der noch dabei befindlichen Thüre ist bei der links, außen, Maria und Joseph, beide in einem dreiseitig geschlossenen Gebäude knieend und das Christkind anbetend, drei Engel sieht man über ihnen schweben. Rechts ist die Anbetung der heiligen drei Könige, beides ist Goldgrund; inwendig der Thüre sieht man links die heilige Katharina und noch eine heilige Frau, rechts den heiligen Moriz und den heiligen Viktor. Auf dem innern Theile des Altares ist in der Mitte Maria neben Christus in der Herrlichkeit sitzend, auf jeder Seite ein heiliger Bischof, alles geschnitzt, lebensgroß und vergoldet. Darunter ist das Abendmahl auf farbigem Grunde, jenem in der Moriz-Kirche ähnlich. Einige Personen sind darunter in spanischer Tracht, und die Vermuthung, daß es lauter Bildnisse seyen, wird durch Dreyhaupt zur Gewißheit, der Theil I. S. 1054 sagt: bei dem Abendmahle stellen die Prediger und Achtmänner, so 1661 an der Kirche gestanden, die Person Christi und seiner Jünger vor, und sollen sie um die Person des Judas, wer denselben vorstellen soll, gelooset

haben. Darum hat denn auch Christus, der Sitte und Tracht jener Zeit angemessen, ein sogenanntes Schnauz- und Knebelbärtchen. Schon bei Merseburg habe ich mich gegen die Ruchlosigkeit und Lästerlichkeit eines solchen Verfahrens erklärt, wodurch überdies die höchsten Bedingungen und Forderungen der Kunst aufgehoben werden. Solche Bilder, die bloß Werke der Eitelkeit des Stifters oder der Verkehrtheit seiner Zeit und Zeitgenossen sind, müßte man durchaus von den Altären wegwerfen. Wird, wie von alten Malern häufigst geschehen ist, ein einzelner Kopf zu der heiligen Jungfrau, zum Christuskopf, zu einem der Zwölfboten gewählt, so läßt sich dagegen nichts sagen, und es liegt auch im Geiste der ältesten Zeit, der treue Nachahmung der Natur suchte und durchaus keine Entweihung der göttlichen Natur dadurch hervorbrachte, wie sie es im 17ten Jahrhundert ward. Jene alten Maler sahen nur das Göttliche im Menschen, denn die heilige Schrift lehrte sie schon, daß der Mensch das Ebenbild Gottes sei, und als treue Nachahmer der Natur, denen noch kein überwirkliches Bild vorschwebte, und da sie noch kein überwirkliches Bild suchten, nahmen sie das Schönste, was ihnen im Kreise ihres Lebens zu Gebote stand, und verewigten es durch den Pinsel. Wenn wir evangelische Christen auch nicht die Bilder auf den Altären anbetend verehren, so wollen

wir doch auch nicht, daß uns Vettern und Basen an der, dem heiligsten Gebrauche gewidmeten Stelle der Kirche, sinnverwirrend und störend anschauen. Links davon ist die Kreuzigung und rechts die Auferstehung. Die Gemälde sind nicht schlecht gemacht, ja für ihre Zeit auffallend gut.

Mehre Denkmähler finden sich in der Kirche. An dem einen rechts ist die Auferstehung und Himmelfahrt Christi hochbildartig gearbeitet und gut. Dann der heilige Laurenzius auf dem Roste, dabei unterwärts die Steinigung des heiligen Stephan. Rechts Johannes in Oel gesotten, oben der Kindermord. Lauter brav gearbeitete Hochbilder. Gemälde auf Farbgrund finden sich: die Taufe Christi, die Ausgießung des heiligen Geistes, die nicht sonderlich gearbeitet sind.

Der Taufstein ist rund und wird von vier Heiligen getragen. Auf dem Umkreise stehen vierzehn hoch erhabene gegossene Gestalten, Maria, Christus und die zwölf Boten. Die Umschrift lautet: Anno dni. M. cccc. XXX. *) per me ludolfus van brūsvik vnde sin sone hinrik gegote to magdeborch. Also zu Magdeburg 1430 durch Ludolf von Braunschweig und seinem Sohne Heinrich gegossen.

*) Dreyhaupt hat noch eine V., also 1435, und es kann wohl seyn, daß ich die Zahl versehen habe. Ich bitte um eine Berichtigung.

Von Außen ist gegen Mitternacht ein ziemlich tief gelegter Eingang mit geradem Sturze unter dem Bogen, der in der Mitte auf einer Säule ruht, daran sitzt die heilige Maria mit dem Kinde (das Gebäude war ja vormals die Marien-Kirche). Zwischen dem Sturze und dem Bogen ist ein Hochbild, worauf dargestellt: die Zwölfboten, welche auf einer Bahre den Leichnam der heiligen Maria tragen. Oben erscheint Jesus Christus, die Seele der Maria, in bekannter Darstellung, auf dem Arme haltend. Zu jeder Seite ist ihm ein Engel. — Gegen Abend hat die Kirche einen kleinen Thurm. Dreyhaupt giebt von dieser Kirche eine ebenfalls gut gerathene Abbildung.

Der Dom ist von außen ein wunderlich und eigenthümlich aussehendes Gebäude, das einen eigenen Eindruck macht und eine schwerfällig drückende Last zeigt. Man erblickt nämlich nichts von dem Dache, sondern rundum geht, zwischen jeden zwei Pfeilern, eine Giebelmauer empor, die aber nicht spitz zuläuft, sondern viereckig und oben rund ist, so daß auf der Mittagseite, mit Abrechnung des hohen Chores, acht solche runde Giebelpfeiler sichtbar sind. Man möchte wohl schwer in dieser Kirche das Gepräge irgend eines Zeitabschnittes von außen genau finden können, wenn man den Spitzbogen in den Fenstern ausnimmt. Der Bau fällt in die erste Zeit des 16ten Jahrhunderts. Eine

Abbildung liefert Dreyhaupt. Das Chor ist einfach, dreiseitig geschlossen. Die Gewölbe sind einfach und die Gurten stehen auf einer verlängerten Säule. Der Hoch-Altar ist 1662 von Herzog August gesetzt worden. In der Mitte ist ein nicht übel gemaltes Abendmahl, rechts die Herzogin mit sechs Töchtern, links der Herzog mit fünf Söhnen. Oben darüber ist Christus auf dem Oelberge und ganz in der Höhe, Christus in der Herrlichkeit schwebend. Das Schiff ist dreifach und diese drei Schiffe sind mit dem Chore von gleicher Höhe. Das Gewölbe wird von vierzehn schlanken Pfeilern getragen, indem die Gurten daran in der Höhe auf Kragsteinen aufstehen. An den Pfeilern sind zierliche Bilderblenden und darin Christus und die Zwölfboten auf tüchtig gearbeiteten Kragsteinen und selbst mit Kunst gefertigt.

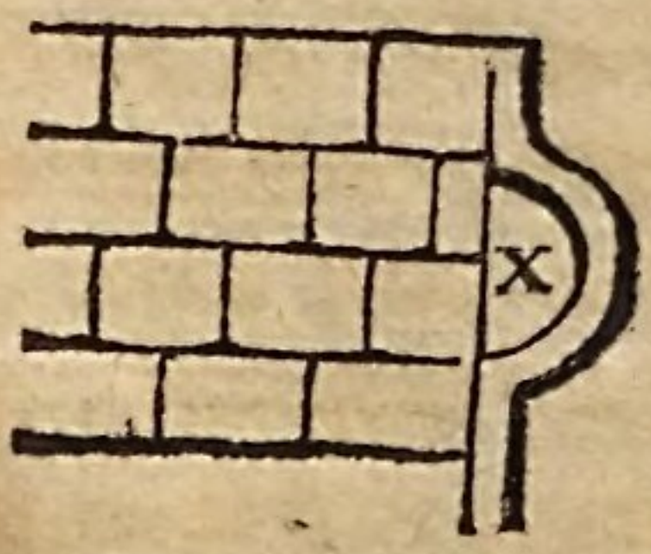
Links im Seitenschiffe ist ein alter Altar. Das Hauptbild zeigt den Tod des heiligen Sebastian, auf jeder Thüre ist eine heilige Frau. Den hinteren Theil der Thüre sah ich nicht. Der Altar scheint sehr gut gemalt und verdient wohl eine bessere Aufstellung an einem Orte außer der Kirche. Daneben ist noch ein alter Altar: die Anbetung der heiligen drei Könige im Hauptbilde. Die Thüren zeigen Barbara und Agnes. Auch diese Bilder scheinen gut zu seyn, sind aber sehr bestäubt. Im Seitenschiffe ist die Auferweckung des Lazarus, ein gutes Bild,

dem

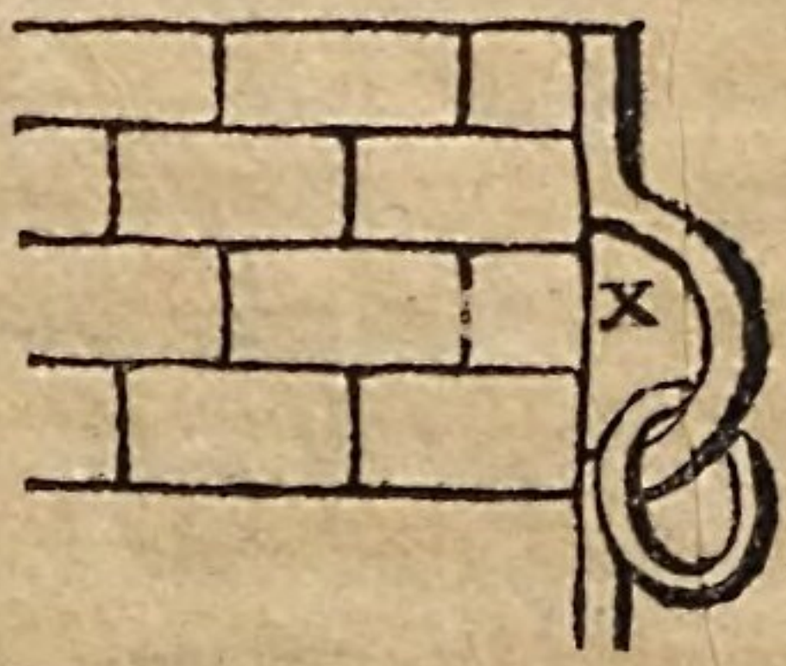
dem zu Breslau auf der Sammlung der Hochschule befindlichen ähnlich, nur weit älter. Hinter Christus ist ein Mann und seitwärts bei ihm eine knieende Frau; wohl die Bildnisse der Schenker. Auf der Empore ist das Denkmahl einer Frau, auf Farbgrund gemalt und mit mehreren Gestalten; es scheint gut zu seyn.

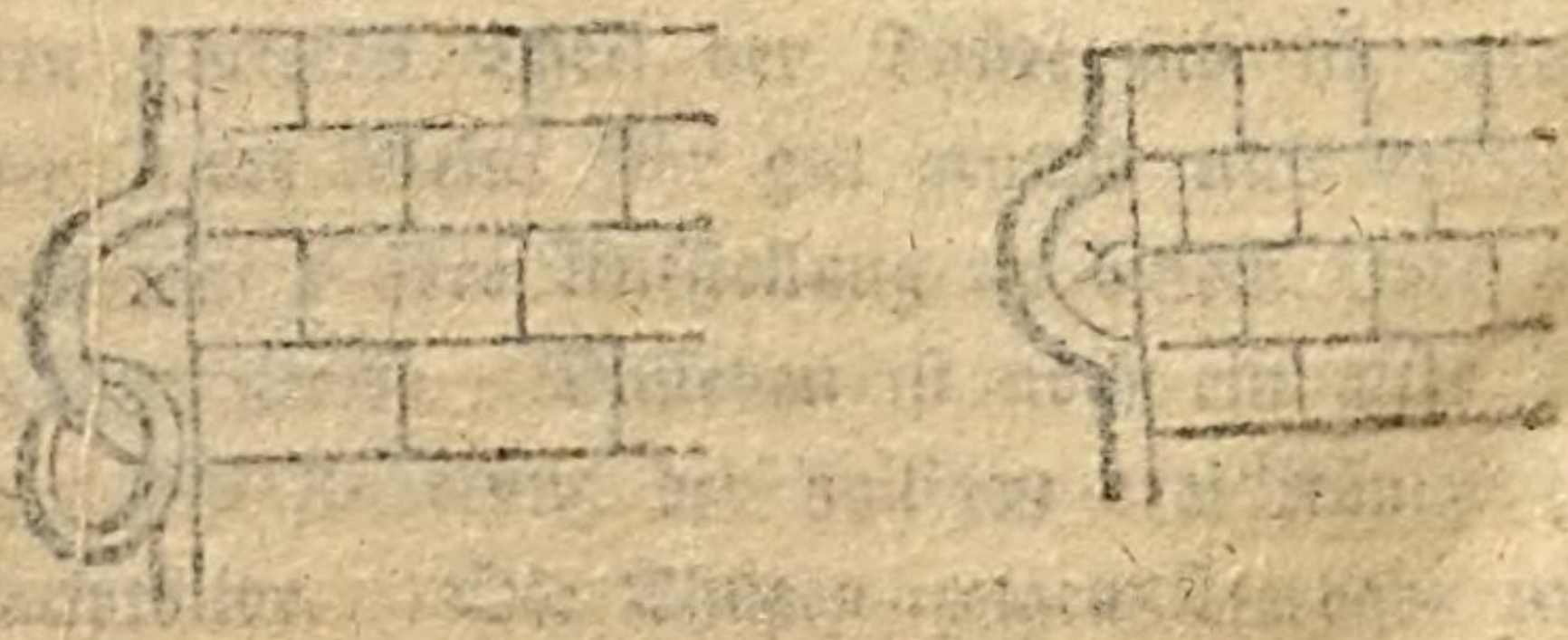
Dies wäre, was mir eine beinahe vierwöchentliche Reise auf einem Wege von neunzig Meilen darbot, und wenn manches nur im Vorbeifluge berührt werden konnte, so wird mir doch vielleicht gelungen seyn, einzelnes Neue dem Freunde und Forscher der dunkeln deutschen Kunstgeschichte darzubieten. — Schon war die Nacht am 25sten Weinmond eingebrochen, als ich von Halle abfuhr, um nun, Tag und Nacht reisend, nach Berlin zurückzukehren. So konnte ich auch leider die sehenswerthen Alterthümer in den Schlössern bei Dessau nicht betrachten.

3



4





Anhang.

Die vier ältesten Kirchen zu Berlin.

Flüchtige Bemerkungen auf der Reise von Breslau bis Frankfurt an der Oder.

Die Ober- und Unterkirche zu Frankfurt an der Oder.

Die Nikolai-Kirche.

Die geringen altdeutschen Baureste Berlins zu besichtigen und zu untersuchen, war bei meiner Anwesenheit im Herbst 1817 mein hauptsächliches Bemühen. So wenige dieser Ueberreste auch vorhanden sind, so sind sie doch merkwürdiger bei genauerer Betrachtung, als sie auf den ersten Anblick erscheinen mögen.

Die Nikolai-Kirche, erbauet im 12ten Jahrhundert, bald nach Entstehung der Stadt, geweiht dem heiligen Nikolaus, heiligen Martin und der heiligen Katharina, war durch eine Menge widerlich angebrachter Stühle in der Emporkirche, und im untern Raume, durch vergitterte Stockwerke, die weit über die Pfeiler, bis gegen die Mitte der Kirche vorsprangen, durch Denkmahle Verstorbener, die an den Pfeilern unsinnig und widerlich angebracht waren, entstellt. Ein jetzt immer mehr erwachender edler Sinn für die Werke der Vorwelt, der nicht nur bemüht

ist, sie zu erhalten, sondern auch dasjenige, was entstellt ist, auf eine würdige Art wieder in Stand zu setzen, bewog auch Se. Majestät den König einen bedeutenden Geldbetrag zu bewilligen, um die ganze Kirche wieder in Ordnung bringen zu lassen. Die Ausführung wurde dem Rath der Stadt Berlin anvertrauet, dessen Baubeamter sich seines Auftrages auf eine sehr geschickte und umsichtige Weise, nach Lage der ihm zuständigen Mittel, entledigt hat. Das Vollbrachte gewährt einen angenehmen Anblick und die Größe und Schönheit des Baues entwickelt und zeigt sich gehörig durch die verständige Art, wie es wieder hervorgehoben worden ist.

Die Kirche (von deren Alter zeugt, daß schon 1202 der Kardinal Legat Raimond denen, welche sich zu ihr halten würden, hundertägigen Ablas bewilligte, und daß man an ihrer Wand sonst laß, daß sie 1223 ausgebessert worden) besteht aus drei gleich hohen Schiffen, von denen das mittlere weit breiter als die beiden Seitenschiffe ist, die aber dadurch mit einem weit kühnern Spitzbogen ausgeführt scheinen, da die Spannung geringer und die Höhe des Bogens doch dem Hauptschiffe gleich ist. Das Hauptschiff ruht auf gleich schlanken und hohen Pfeilern, wie das Nebenschiff; auf jeder Seite wird das Gewölbe von neun Pfeilern getragen. Dieses Hauptschiff ist im kühnen und schlankem Spitzbogen errichtet, mit hervorspringenden Gur-

ten. An den Pfeilern gehen die Hauptgurten, wie halbe Stäbe, bis zur Sohle und einem kleinen Fußgesimmse nieder. Die ohnehin schlanken Pfeiler, von denen ein jeder ein doppeltes Gewölbe trägt, gewinnen durch diese Gestaltung, die zur Hervorbringung der Ansicht einer größeren Schlankheit so viel beiträgt, an Leichtigkeit und zierlichem Ansehen. Früher war beinahe kein Pfeiler rein und unverbollwerket durch Grabmähler; und mancher war so verletzt, daß er dem Einsturze nahe war. Um Denkmahle anzuheften, hatte man die Gurtfortsetzungen abgehackt und den Pfeilern eine vier, fünfeckige u. s. w. Gestalt gegeben. — Auch die glatten, gerundeten und gegen die Gurten bedeutend vertieften Kappen geben den Anblick von Leichtigkeit, Sicherheit und Zierlichkeit. Die alte Verzierung durch goldene Sterne ist nicht beibehalten worden; völlig der Bauart des Mittelalters angemessen, hätten sie das Ganze vielleicht noch mehr hervorgehoben; doch ist die größere Einfachheit, die jetzt herrscht, um desto anziehender. Die Gurten erhielten eine hellere Farbe, so wie die kleinen und nur schmalen Kopfgesimmse der Pfeiler; dem andern Theile der Kirche gab man eine matte grünlichte Steinfarbe, die einen äußerst wohlgefälligen Anblick gewähret.

Allenthalben unverbaut geben vierzehn Fenster im Schiff und sieben hohe und schlanke Fenster im Chore, der Kirche ein treffliches Licht.

Die Länge der Kirche beträgt 171 Fuß und die Breite 73. Das Merkwürdigste des Gebäudes scheint mir aber das Chor. Es soll später als das Schiff erbauet seyn, nämlich im Jahre 1379, es hat aber dieselbe Höhe mit ihm und vermehrt dadurch das Lichte und Freundliche des Ganzen. Diese gleiche Höhe, überhaupt aber die ganze übereinstimmende Bauart der Kirche zeigt, daß das Chor unmöglich zu anderer Zeit als das Schiff gebauet seyn kann, und da jenes ins Jahr 1379 fällt, so ist dieses auch unbedingt dem Schlusse des 14ten und dem Anfange des 15ten Jahrhunderts beizulegen. Höchst merkwürdig für mich war aber, daß dies Chor von regelmäßigen sieben Seiten geschlossen ist, die genau mit dem viereckigen Schiffe zusammenhangen und gegeneinander sehr stumpfe Winkel bilden, so daß außen, oben am Dache, die siebeneckige Gestalt beinahe kaum merklich erscheint und in die Kreisgestalt überzugehen nahe ist. Diese Bauart erschien mir bis jetzt nur einzig in Berlin. Die Kloster- und Marien-Kirche, beide von gleichem Zeitalter, zeigen denselben höchst merkwürdigen Schluß, den zu deuten ich noch nicht weiß, und der meiner Ansicht von der achteckigen Grundgestalt zuwiderläuft, und den ich nur als eine höchst wichtige Abweichung anerkennen kann, die in dieser Gegend anzufangen scheint und über Frankfurt hinauf sich nördlich wahrscheinlich noch weit hinauf zieht, indem ein-

zelne Andeutungen es mir glaublich machen, daß auch Dänemark und das südliche Schweden, Kirchen, welche einen solchen siebenseitigen Schluß zeigen, besitzen. Vorzüglich bemerkenswerth erscheint mir diese Bauart darum, da sie, zwar auf gleiche Grundansicht: Anwendung der Vieleck-Gestalt im Schlusse der Kirche am heiligsten Orte, dem Hoch-Altare, hindeutend, diese Ansicht auf eine mir bis jetzt noch nicht vorgekommene Art auszuführen wußte, wodurch, bei Anwendung einer so weit ausgedehnten Gestalt, das Lichte und Schöne der Kirche gesteigert und im Innern auch noch die Künstlichkeit der Wölbung dem Auge in den verschiedenen Verzierungen vermehrt ward. Die von mir angenommene, durch die Baukunst darzustellende heilige Ansicht im Gebrauch des Achtecks, ist hier zwar verletzt, aber es zeigt sich doch wieder die größte und kunstreichste Ausführung *). Indessen läßt sich auch diese siebenseitige Gestalt deuten, wenn man, wie beim Achteck, auf die gnostische Ansicht zurückgeht; es ist die heilige Sieben, der Eins, welche durch die ganze Kirche angedeutet wird, gegenüber stehend, und doch wieder mit ihr zu einer Achte verbunden. Es war eine überaus glückliche Ansicht, das Chor, das ist den durch etwa zwei Stufen erhöhten hintern Theil

*) Zu vergleichen ist meine kleine Schrift: Ueber die achteckige Gestalt der alten Kirchen von D. J. G. Büsching. Breslau bei Max. 1817. 8. mit zwei Abbildungen.

der Kirche, wo der hohe Altar steht, gänzlich frei zu lassen, so daß man die Schlankheit der Pfeiler, die Künstlichkeit des Baues und der Wölbung, den merkwürdigen Schluß des Gebäudes auf die befriedigendste Art sehen und sich derselben erfreuen kann. Aus dem Kirchenzimmer geht nun noch ein breiter Weg vor den Stufen des Chores vorbei und dann erst kommen die Sitze; eine durchaus zweckmäßige und allein schickliche Anordnung. Wünschenswerth würde es mir scheinen, wenn die Pfeiler dicht am hohen Altare noch von ihren, dem Ganzen durchaus widersprechenden Grabmählern, befreit werden könnten, die auf jeden Fall entstellend sind. Die Verunstaltung würde aber noch größer und ganz widerlich werden, wenn man diesen lichten Raum benutzen wollte, um auch noch Kirchstühle dahin einzuschieben.

Die Art und Weise, wie die Kirche nunmehr eingerichtet ist, gewährt, wie gesagt, einen vollständigen und erfreulichen Anblick der Schönheit des Ganzen. Die doppelten Emporen sind abgerissen und dafür ist in einer Entfernung von etwa drei Fuß über Mannshöhe von dem Boden der Kirche eine einzige neue Empore zu beiden Seiten der Kirche geblieben, die auf dem alten Gebälke ruht, worin auch die Ursache zu suchen ist, daß sie bei ihrer Tiefe etwas zu niedrig gesetzt erscheinet. Aenderung des Gebälks hätte ungemein mehr Kosten verursacht. Ohne alle

Gitter, Verzäunungen, Einstallungen und Verzierungen, alles offen und frei, erlaubt sie, einen allgemeinen Ueberblick von ihr zu gewinnen. Diese Empore ist aber so weit zurückgerückt, daß das mittlere Schiff durchaus frei bleibt und die schönen, schlanken Pfeiler vom Kopfgesimms bis zur Sohle betrachtet werden können, indem die Emporkirchen nur etwas über die Hälfte der Pfeiler reichen, sie aber sonst ganz frei lassen. Eine einfache scheinbar durbrochene Arbeit drei doppelter kleiner Kreisbogen, auf einfachen Stäben stehend, läuft um die ganze Brüstung. So sind auch die untern Stühle, die auf dem geebneten und gleichgemachten Boden stehen, verziert. Der Anstrich derselben ist matt stahlgrau, welches mit dem Anstriche der Kirche eine wohlgefällige Uebereinstimmung und doch wieder einen mild übergehenden Gegensatz bildet. Ein großer, nur mit wahrscheinlich höchst beträchtlichen Kosten, und selbst bei diesen auch gar nicht abzuhelfender Uebelstand ist, daß der kleine, niedrige und gedrückte Eingang der Schönheit des Innern auf das auffallendste widerspricht und so fortdauernd dem Eindrucke des Ganzen bedeutend schaden wird. Nur alleinig der lichte und schöne freie Raum am Hoch-Altare entrückt diesen Uebelstand einigermaßen der Betrachtung, indem der Blick von dem, einen großen Eindruck machenden, freien Raume unwiderstehlich angezogen wird. Gerne bescheide ich mich, daß wichtige

Gründe, deren manche ich mir selbst anführte, daran Schuld waren, daß die Einrichtung des Eingangs nicht anders bewirkt werden konnte, indessen erlaube ich mir, zu bemerken, wie, durch eine geringe Aenderung, der Eindruck des Ganzen vermehrt werden konnte; doch kann das Bild, welches man sich von einer Sache entwirft, täuschen und in der Ausführung leicht etwas Mißgefälliges haben. Die beiden den Seitengängen vorliegenden und hinunter drückenden Treppen müßten ganz wegfallen, so wie die Empore unter der Orgel. Dadurch käme auch die Wand, mit den schmalen und kleinen Thüren gegen die Eingänge zu, fort und der Blick des innerhalb Stehenden ginge bis an die Mauer der Kirche. Die Treppen auf die Empore fielen in die Seitenschiffe und gingen an der Seitenwand hinauf, wo sie auch wenigstens auf der einen Seite sonst waren, und von der einen Empore, von welcher es nun am bequemsten wäre, führte die Treppe auf die höchste Empore, auf welcher über dem Haupteingange die Orgel steht. Dadurch würde der Raum unter der Orgel ganz frei, die Seiten-Emporen schlössen sich abgeschrägt an die mittägliche Mauer der Kirche an, und derjenige, welcher in die freilich niedrige Vorhalle unter dem Thurme tritt, würfe den Blick gleich auf das schöne Schiff der Kirche und auf das lichte und kunstreich geschlossene Chor. Jetzt sind die Vorhallen und Seitengänge ganz vom inneren

Raume der Kirche getrennt, unfreundlich, finster, gedrückt.

Auf welche Weise ein besserer Haupteingang von Außen zu bewirken, ist nicht leicht anzugeben, indem alles dazu in der ersten Einrichtung des Gebäudes verdorben ist. Ihn nach oben hinaus auszuhauen, würde, bei der Dicke der Mauer, eine höchst schwierige Arbeit seyn. Das einzig Mögliche wäre daher vielleicht, die Vorhalle zu vertiefen und auch den Boden vor der Kirche um einige Fuß niedriger zu legen, da das Ganze beinahe so aussieht, als wenn sonst der Fußboden vor dem Eingange wirklich tiefer gelegen und nur durch die Länge der Zeit, wie bei so vielen alten Gebäuden, die Erde sich um den Bau erhöhet habe und die Grundmauer um einige Fuß tiefer mit Schutt bedeckt worden wäre. Doch kann dies eine Täuschung des Anblicks seyn. Die Unbequemlichkeiten, welche die Erniedrigung des Bodens vor der Kirche hervorbringen könnte, mißkenne ich nicht, doch würde ihnen vielleicht abzuhelfen seyn. Oben hinaus würde dann vielfaches, scheinbar durchbrochenes Steinwerk angebracht werden können, um so auch in der Höhe das Ganze mehr zu heben.

Doch aus dem schon Gesagten erhellt, daß sich am Aeußeren wenig thun läßt, wenn nicht ein sehr bedeutendes Geld aufgeboten werden soll und die breit gedehnte Fläche unter dem Thurme

wird immer, wenn sie so bleibt, einen unerfreulichen Anblick gewähren. Hier eine Aenderung und Besserung von der jetzigen Zeit schon zu erwarten, hieße wohl den stillen und sichern, aber in mancher Hinsicht höchst erfreulichen Gang der Zeit, überstürzen wollen. Auch dahin wird es vielleicht, wenn die jetzt herrschenden Ansichten sich immer mehr entfalten, wenn sie immer rege und lebendig bleiben, kommen. Die kahle, unangenehme, große Fläche gegen Mittag unter dem Thurme und über dem Haupteingange, kann nur durch scheinbar durchbrochenes Werk und durch ein großes prachtvolles, viel verschlungenes Fenster gehoben und dem Auge erfreulich gemacht werden. Und Berlin verdiente es wohl, daß an die Stelle des schmalen, spitzen Thurmes ein schöner durchbrochener altdeutscher Thurm träte. Das möge die fortschreitende Zeit und der immer dahin gelenkte bessere Sinn bewirken! Für jetzt wollen wir dankbar rühmend anerkennen, wie erfreulich der thätige Eifer der die Arbeit leitenden Behörden, verbunden mit dem königlichen Willen, schon jetzt gewirkt hat. Klar fällt es beim Anblick und auch bereits schon durch diese Beschreibung in die Augen, daß der Thurm und dieses Vorhallen-Gemäuer eine ganz andere Bauart zeigte, als die Kirche; und so ist es denn auch wirklich. Die widerlich kahle Thurmmauer ist den meisten Kirchen des nördlichen Deutschlands gemeinsam und rührt aus

sehr alter Zeit her. So sind denn auch Thurm und Vorhalle, nach meinem Dafürhalten, das Aelteste der Kirche und weit älter als Schiff und Chor, schon aus erster Gründung.

Noch bleiben mir innerhalb einige Alterthümer zu betrachten übrig. Der vor dem Hoch-Altare, welcher mit seinen griechischen Säulen nicht zu dem Altdeutschen paßt (doch wo fände man da wohl Uebereinstimmung?), stehende Taufstein ist achteckig. Ihn gossen von Zinn Stephan Lichtenhahn und sein Geselle Paul Hermann im Jahre 1563. Hinter dem Altare ist, zu seiner Verschälung, eine nicht unbedeutende Menge alter Gemälde gebraucht worden, oder vielmehr, wie Nikolai in seiner Beschreibung von Berlin glaubt und es auch bei einigen bewiesen ist, die Gemälde wurden in früherer Zeit in der Kirche von alten Grabmählern abgenommen, hier aufgestellt, gereinigt und für die Nachwelt aufbewahret.

Diese Gemälde *) sind von sehr verschiedenem Werthe, ein und zwanzig an der Zahl, und sie stellen nun vor:

1) Die Geburt Christi. Dieses Gemälde ist

*) Eine Beschreibung derselben kam kurz nach Vollendung der Kirchenverbesserung, in einer Geschichte der Kirchen und mit einer Darstellung ihrer jetzigen Einrichtung, in Berlin heraus. Darin wurde bedeutend auf diese Gemälde aufmerksam gemacht, und wenn ihnen darin auch meistentheils eine zu hohe Stelle angewiesen wird, so sind sie doch höchst wichtige Reste der alten Kunst in der Mark.

leider nicht vollständig, indem die eine Seite, ein Stück hinter der Maria, fehlt. Wie ich glaube, habe ich indessen eine glückliche Entdeckung gemacht, von der unter 16 das Weitere. Das Gemälde hat in der Anordnung des Ganzen, ja auch in einzelnen Theilen, eine bedeutende Aehnlichkeit mit einem ganzen Gemälde und einem Bruchstücke, beide auf Goldgrund, aus den Jahren 1486 und 1487, die sich auf der Gemäldesammlung der Hochschule zu Breslau finden. Das Ganze hat etwas sehr Freundliches und Liebliches. Die Würmer haben es so ziemlich verschont. Es ist vom Jahre 1526 und ich rechne es mit zu den vorzüglichsten der Sammlung, wie denn überhaupt die ältesten große Vorzüge haben.

2) Die Darstellung Christi im Tempel, vom Jahre 1568 (nicht 1591, wie Nikolai in seiner Beschreibung von Berlin, S. 853, angibt, bei dem überhaupt die Hälfte der Jahreszahlen falsch ist, was ich bei den andern Gemälden fortan nicht weiter bemerke, da ein jeder selbst meine und jene Angaben vergleichen kann). Das Gemälde ist unbedeutend und von Würmern zerfressen.

3) Die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande vom Jahre 1560. Das Gemälde ist tüchtig gemalt, scheint aber durch die Jahre lang darauf fallende Morgensonne,

die

die alle etwas zu sehr beschienen hat, verletzt zu seyn, wenigstens etwas verblaßt. Dieses Bild gehörte zum Grabmahle dreier kurfürstlichen Apotheker, des Johann Zehender, der 1515, des Peter Heuenzweyk, der 1532 und des Johann Aerarius, der 1567 starb. Darunter steht noch: 1561 starb Frau Barbara Döring, genannter drei Männer Hausfrau.

4) Die Taufe Christi, ohne Jahreszahl und unbedeutend.

5) Die Auferweckung des Lazarus, vom Jahre 1552. An der einen Seite wurmstichig, daher die Abnahme leicht eine Verletzung bewirken kann. Viel Gutes findet sich in dem Gemälde.

6) Der Samariterin Gespräch mit Christus am Brunnen. Vom Jahre 1555, ist unbedeutend.

7) Der barmherzige Samariter; ist an einigen Stellen zerkratzt.

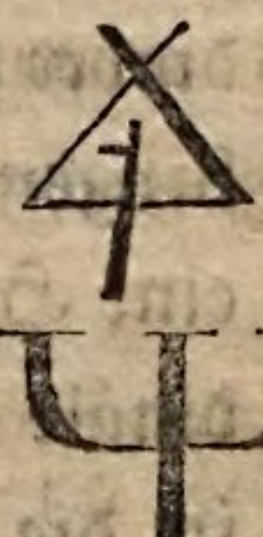
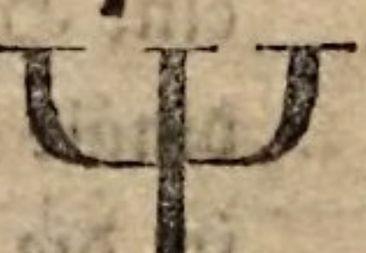
8) Maria Magdalena wäscht Christus die Füße. Vom Jahre 1568, wenig bedeutend.

9) Christus wird von den Kriegsknechten verspottet. Ein tüchtiges Bild, in dem einige Köpfe vorzüglich, z. B. der des einen Mannes, welcher in der Mitte steht und ein grünes Kleid und einen kurzen Bart hat. Auch der voranstehende, in einem Waschgefäße etwas befeuchtende Mann, hat einen

tüchtig gehaltenen Kopf. Es ist ein Bild, welches viel Aehnlichkeit mit einem Gemälde hat, das in Schlesien eine besondere Verehrung in einigen Kirchen genießt und das heimliche Leiden Christi heißt. Hier erscheint es in einer weit bessern und edlern Gestalt; denn jene Gemälde sind fast alle plump, wie denn überhaupt die wunderthätigen Bilder immer schlecht sind. Eine Jahreszahl und ein Zeichen entdeckte ich nicht darauf; vielleicht entdeckt es sich bei einer ordentlichen Reinigung und Abwaschung. Darunter findet sich ein unbedeutendes Familien-Bild, bei dem die Jahreszahlen 1510, 1516, 1518. Es kommt darauf an, ob dies zu dem vorigen Gemälde oder zu einem andern gehört, was nun nicht mehr zu entscheiden. Um jene Zeit muß aber die Anfertigung desselben fallen.

10) Christus wird im Garten von Judas geküßt. Gehört zu den unbedeutenden. Küster im alten und neuen Berlin, Th. I. S. 240, will an diesem Bilde die Jahreszahl 1415 Rom. A. P. gefunden haben. Davon habe auch ich, wie Nikolai, nichts bemerken können. Auch ist mir dies vorgeblich hohe Alter ganz unwahrscheinlich; denn aus jener Zeit wäre das Gemälde gewiß noch auf Goldgrund.

11) Eine Kreuzigung Christi, sieht sehr verwaschen oder verblichen aus.

12) Eine Grablegung Christi mit Joseph und Nikodemus. Nikolai behauptet, das Gemälde sei vom Jahre 1550. Von einer Jahreszahl fand ich nichts darauf und ist diese Annahme unstreitig falsch. Darunter ein Bret, worauf steht: Nach Christi Geburt 1497 iar . am . — tage . nach . Simonis . et . iude . ist . der . ersam . Clawes . Gryben . bürger . tzum . Berlin . Dornach . 1503 . iar . ist . Lucas . sein . son . bürger . tzu . Spandow . am . abent . Mathei . apostoli . et . evangeliste . vorstorben . Anno . 1510 . am . Mitwoch . nach . Palmarum . ist . die . Ersam . Elisabet . Clawes . Gribens . eliche . Hausfraw . vorscheiden . die . alle . alhir . begraben . bit . got . vor . ire . selen. — Jünger als diese Zeit ist nun das Gemälde gewiß nicht; es fällt zwischen 1497 und 1510 und würde demnach das älteste seyn. Zwei Zeichen finden sich darauf, die aber wohl Zeichen des Gebers und seiner Gattin sind. Jedes steht auf einem Wappenschilde. Beim Mann und den Söhnen ist es:  bei der Frau und den Töchtern:  .

Ich möchte beinahe daraus schließen, daß dieser Klaus Grieben ein Steinmetz war; denn das Zeichen hat Aehnliches mit einem Steinmetzzeichen.

Darunter stehen unbedeutende Stücke verschiedener Gemälde.

13) Die Auferstehung Christi. (Nikolai benennt dies Gemälde fälschlich die Himmelfahrt). Vom Jahre 1560. Hat mannigfach Gutes.

14) Eine Kreuzigung Christi ist ganz alt und verdorben und selbst eine sorgfältige Wäsche möchte nichts Ordentliches mehr dabei herausbringen.

15) Das jüngste Gericht, Himmel und Hölle in einer äußerst reichen Vorstellung, die sehr viel Vorzügliches enthält. Das Gemälde ist vom Jahre 1558. Die Hölle ist der eigentliche Hauptpunkt der Darstellung, welche den größten Theil des Gemäldes einnimmt. Den Himmel sieht man nur von der Seite, er ist größtentheils in Wolken gehüllt; denn der Maler, der die Qualen der Hölle wohl zu schildern wußte, wagte es nicht, die Freuden des Himmels zu malen. Die sonderbarsten und verschiedenartigsten Vorstellungen finden sich in der Hölle, beinahe eine Höllenbreughelei. Papst, Kaiser, Kardinäle und mehrere hohe Personen werden in die Hölle geschleppt, aber auch Spieler

und Wollüstlinge. Im Himmel sieht man nur ein gekröntes Haupt, am Eingange aber desselben ein Kind, welches unbesorgt auf einem Steckenpferde in den Himmel reitet. Ein Engel mit dem Schwerte steht vor dem Himmel und wehrt die Bösen ab, doch mit freundlicher Rede. Leider ist an diesem Gemälde einiges, besonders vorn ein grüner Teufel *) mit einem Federmesser oder anderem schneidenden Werkzeuge zerstört und eingeschnitten. Einzelnes Unbedeutende steht darunter, doch soll das für die Stadt wichtige Bildniß des Berlinischen Bürgermeisters Hanns Tempelhof des Jüngern dabei seyn, welches dann wohl eine Stelle auf dem Rathhause verdiente.

16) Christi Höllenfahrt oder wie er Tod und Teufel besiegt. Eine Jahreszahl bemerkte ich nicht, es soll aber die Jahreszahl 1562 haben. Christus ist eine kühne und tüchtige Gestalt, die mit erhobener Siegesfahne gegen die Hölle anstürmt, in der die Erzväter ihm bittend entgegenschreiten. Ein Bild, worin viel Treffliches. Auch hier ist Reichthum an Gestalten und wieder sind mehrere sonderbare Vorstellungen, z. B. ein Teufel läutet bei Christi Ankunft die Sturm-

*) Florillo macht in seiner Geschichte der deutschen Kunst auf die grüne Farbe der Hauptteufel aufmerksam; eine Darstellung, die noch genauer zu verfolgen und zu ergründen ist.

glocke. — Darunter findet sich ein sehr schätzbares Stück, was ja nicht zu vernachlässigen ist, sondern sorgfältig aufzubewahren. Es ist nämlich, wenn nicht alles mich trügt, das vom Gemälde 1 abgeschnittene Stück, die Haare der Jungfrau Maria und noch einige sehr hübsch gemalte Frauen enthaltend. Dabei sind noch ein paar ganz fremde Stückchen eingeflickt.

17) Die Geißelung Christi. Vom Jahre 1559. Dies Gemälde ist etwas zerbrochen und muß daher, bei etwaniger Abnahme, gut besorgt werden.

18) Die Himmelfahrt Christi; höchst unbedeutend.

19) Gesetz und heilige Schrift in verschiedenen, oft schwer zu erklärenden bildlichen Vorstellungen. Einzelnes nicht übel gemalt. Eine Jahreszahl fand ich nicht, es soll vom Jahre 1559 seyn. Es gehörte sonst zum Grabmahle des Georg Krapp, Kämmerers zu Berlin. Darunter einiges Unbedeutende, was zum Theil vermorscht.

20) Moses erhöhet die Schlange als ein Vorbild, ihr gegenüber als Gegenbild erscheint Christus am Kreuze; vom Jahre 1514. Es soll dem Grabmahle des Bürgermeisters

Hanns Tempelhof des Aeltern entnommen worden seyn.

21) Christus am Kreuze nebst Moses, David, Paulus und Johannes dem Täufer. Soll vom Jahre 1535 seyn, doch fand ich die Jahreszahl nicht; schlecht.

Bei Aufzählung der Gemälde habe ich schon diejenigen bemerkt, welche durch Alter und Würmer verletzt sind. Diese auf eine gehörige Art abzulösen, insofern einmal eine Versetzung der Gemälde vorgenommen werden sollte, wird eine höchst schwierige Arbeit seyn, welche die größte Sorgfalt erfordert, so daß sie nur mit Zuziehung eines Sachverständigen, der die ganze Arbeit leitet, gemacht werden kann; indem die meisten Gemälde nicht bloß durch rahmartige Leisten befestigt sind, sondern durch die Ecken selbst sind, jetzt durch die Länge der Zeit, eingerostete Nägel getrieben, die zum Theil krumm und verbogen sind, so daß mancher nicht ohne Verletzung des Gemäldes wird gelöst werden können. Die Wichtigkeit der meisten Gemälde ist nicht zu bezweifeln; es sind die vorzüglichsten altdeutschen Bilder, welche sich in Berlin, so weit ich davon Kenntniß habe, befinden, und welche zum Theil als wahrscheinliche Berliner Arbeit unbekannter Meister angenommen werden können. Und da, meiner Ansicht nach, eine jede Stadt ihre Alterthümer sammeln und, ohne Rücksicht auf unbedingten Kunstwerth, sondern nur auf geschicht-

lichen und für den Auffindungsort wichtigen Werth bewahren muß, so verdienen auch gewiß manche dieser Gemälde einen Platz in der nun in Berlin zu errichtenden Gemäldesammlung. Ist daher auch das Abreißen der Gemälde von ihrer jetzigen Stelle nicht ohne Gefahr für ihre gänzliche Verletzung, so scheint es doch zweckmäßiger, daß sie vorgenommen, als daß sie unterlassen wird; denn auch wenn die Gemälde an ihrer jetzigen Stelle bleiben, ist die höchste Gefahr, daß sie in Zeit von einigen Jahren, theilweise oder ganz, durch die Würmer vernichtet werden, da es im Gegentheil Mittel gibt, wenn sie abgenommen sind, durch Aufgüsse auf die Hinterwand die Würmer zu tödten und die Gemälde wieder zu befestigen. Dann ist auch noch eine Hauptrücksicht, daß hier hinter dem Altare, wo die Gemälde jetzt stehen, sie immer der Verletzung nichtsnütziger Hände ausgesetzt sind, da sie, dem Blicke der Menge entzogen, demjenigen, der um den hohen Altar geht, gänzlich preiß gegeben sind.

Unter den Denkmählern anderer Art verdient besonders eines die größte Berücksichtigung, welches sich jetzt im Seitengange gegen die Thür findet, die auf die Propstei sich öffnet. Es ist ein Denkmahl, welches von Alabaster seyn soll, aber jetzt ganz braun geworden ist. Es stellt die Geschichte des Tobias mit kleinen Gestalten und in halberhabener Arbeit vor, sehr kunstreich und

vorzüglich gearbeitet. Es ist vom Jahre 1558 und soll, nach Küsters Behauptung im alten und neuen Berlin, Th. I. S. 241, zum Grabmahl des kurbrandenburgischen Kanzlers Joh. Weinleben gehört haben, der im Jahre 1558 starb. Die Arbeit ist vorzüglich und das Ganze verdient wohl einer Aufbewahrung in dem neu zu errichtenden Museum oder eine sehr sorgfältige Aufbewahrung in der Kirche; da das Denkmahl, wo es jetzt steht, leicht eine Verletzung erfahren kann.

Höchst wünschenswerth wäre es, und wird es dazu wohl nicht erst eines Raths bedürfen, daß alles alte Gerümpel, welches sich vielfach in einzelnen kleinen Kapellen und hie und da, von alten Gemälden, Grabsteinen, Schnitzwerk u. s. w. findet, sorgfältigst untersucht würde, was darunter einer Aufbewahrung werth ist. Einiges scheint wirklich, auch unter den Gemälden (nur ein geringer und flüchtiger Blick war mir erlaubt), nicht ganz unbedeutend zu seyn. Dies der Aufbewahrung würdige müßte natürlich aufbehalten werden; alles andre, was offenbar unbedeutend, möchte ganz aus der Kirche entfernt werden; denn es gewährt keinen erfreulichen Anblick, wenn Ecken und Winkel und Fenstervorsprünge und kleine Kapellen mit altem Nichtsnutz angefüllt sind und leider kranken daran so manche Kirchen!

Die Kloster = Kirche.

Die Grundgestalt der alten Berliner Kirchen hat mir viel Merkwürdiges dargeboten. Die Nikolai = Kirche, die sehr wichtig, zeigte mir in ihrem Schlusse eine ganz neue Gestalt, und noch auffallender war es mir, das Gleiche bei der Kloster = Kirche wiederholt zu sehen.

Die Kloster = Kirche ward wahrscheinlich am Ende des 13ten Jahrhunderts erbaut. 1271 ward die Stelle, wo die Kirche und das ehemalige Franziskaner = Kloster stand, den Mönchen durch die Markgrafen Otto den Langen und Albrecht geschenkt. Erst um 1290 scheint sie gebaut zu seyn und fällt überhaupt um die gleiche Zeit mit der Nikolai = und Marien = Kirche. Das Chor ist einfach, doch unter einem Dache mit dem Schiffe der Kirche, also daher wohl unbedenklich gleichzeitig, alles Ein Bau. Diese Einfachheit des Chors gibt dem Ganzen mehr Aehnlichkeit mit der Marien = Kirche, als mit der Nikolai = Kirche. Die Gurten verbinden sich in einen halbsäulengestalteten Gurt, der auf einem Kragsteine ruht oder vielmehr nur zu ruhen scheint. Zwei dieser Kragsteine stellen einen Pelikan vor, der seine ihn umstehenden Jungen mit seinem Blute tränkt. Der dritte Kragstein zeigt eine niedergehockte Traggestalt (Caryatide) und der vierte scheint einen Drachen vorzustellen. Das Gewölbe ist einfach, der

Spitzbogen nicht geschwungen, sondern mehr gedrückt.

Der Schluß des Chores öffnet sich etwas weiter und ist wieder siebenseitig, so daß zu der sechszehnseitigen, zwölf- und achtseitigen noch eine fünfte tritt, die vierzehnseitige, von der indessen wohl nur höchst seltene Beispiele aufzuweisen seyn mögten. Die Gewölbe sind einfach, nur stehen die Gurten weit hervor und die Kappen sind nach dem Spitzbogen hochgerundet gewölbt. Die dazwischen befindlichen Fenster sind hoch, breit und überhaupt hat das Ganze des Chores etwas Kühnes, Freundliches und Lichtes, da die Mauern zwischen den Fenstern nur schmal sind.

Desto düsterer ist der andere Theil der Kirche, der aus dem Schiff und zwei Abseiten besteht, die weit niedriger als das Schiff sind. Das Hauptschiff hat ein einfaches Kreuzgewölbe; auch hier durchweg den Spitzbogen. Die Gurten stehen auf einer einzigen halben Wandsäule, die ein Kopfgesimms hat, welches theils mit Blättern geziert, theils abgekantet ist; diese halbe Wandsäule geht bis zum Fußboden nieder. In den Abseiten sind die Gurten auch einfach, an der Wand stehen sie auf Kragsteinen, gegen das Schiff zu aber auf halben Wandsäulen. Die Fenster im Schiffe stehen sehr hoch, sind klein, schmal und breite Pfeiler sind dazwischen. Eben so sind sie in dem unteren Raume der Abseite

gegen den Kirchhof; auf die Berlinische Oberschule hin sind sie sogar vermauert und das Ganze hat daher ein sehr düsteres und finsteres Ansehen.

Bei dem jetzigen regsamen Eifer, für die Erhaltung und Verbesserung altdeutscher Baudenkmahle zu sorgen, könnte wohl die Frage eintreten: kann die Kloster-Kirche nicht wie die Nikolai-Kirche verbessert und ihr ein würdigeres Innere gegeben werden? Diese Frage beantworte ich durchaus mit: nein. Das Ganze hat zu sehr den finstern, düstern, zurückschreckenden Zuschnitt einer alten Mönchskirche, und noch dazu eines schmutzigen und unerfreulichen Bettelordens, als daß etwas Gutes daraus werden könnte. Nimmer wird der Kirche ein gehöriges Licht zu schaffen seyn, alleinig der Hoch-Altar kann ein freies und freundliches Ansehen haben. Meines Erachtens muß die Kirche so bleiben und kann nur sorgsam in baulichem Stande, wofür schon die Festigkeit der Mauern bürgt, erhalten werden.

Das Innere selbst bietet noch manches Alterthümliche und nicht Unwichtige, das heißt, geschichtlich nicht Unwichtige, dar; eigentliche Kunstwichtigkeit fehlt ganz. Der Taufstein, welcher vor dem hohen Altare steht, ist wahrscheinlich aus dem 17ten Jahrhundert und achteckig, sowohl in seinem steinernen Fuß und Obertheil, als auch in der messingenen Platte, die darauf

liegt. Der Hoch-Altar ist sehr unbedeutend; das der Bemerkung kaum werthe Gemälde daran stellt das Abendmahl Christi vor. Hinter ihm sind, als Hinterwand, unbedeutende und verletzte Gemälde auf Goldgrund. Bilder auf Goldgrund habe ich wenig in Berlin gefunden, nur hier in der Kloster-Kirche und einige noch schlechtere in der Marien-Kirche, wovon in der Beschreibung derselben.

Im Chore, wo die Geistlichen saßen, findet sich eine hölzerne Vertäfelung und über dieser alte Schrift. Unten geht eine lange Reihe die Seite hinunter, worin Bemerkungen, die auf die Geschichte des grauen Klosters Bezug haben und die wohl verdienen, daß ein der alten Schrift Kundiger und ein Geschichtsfreund sie abschreibe und bekannt mache, da die ältesten geschichtlichen Nachrichten Berlins sich leider so selten gemacht haben. Es müßte denn seyn, daß Küster in seinem alten und neuen Berlin, welches ich nicht zur Hand habe, sie schon gedruckt gab. Als Beispiel möge von diesen langen Zeilen hier eine Stelle stehen: Post (?) hoc anno M° CC° XC° strenuus miles dictus de nebede donauit fratribus hujus loci latericidinam inter tempelhoue et Berlin. Darüber stehen in kurzen Zeilen Nachrichten, wie viel Klöster Franziskaner-Ordens und der heiligen Klara sich in den verschiedenen Ländern befinden; Nachrichten, die ebenfalls zur Kloster- und

Ordens = Geschichte nicht unwichtig sind und eine Sammlung verdienen. Darunter ist ziemlich roh alles in Holz geschnitten, was zum Verrath und zur Marterung Christi gereichte.

Die Gemälde, welche sich in der Kirche befinden, sind theils auf farbigem, theils auf Goldgrund und sämmtlich unbedeutend; nur eines verdiente eine geschichtliche Untersuchung, auf der eine große Menge Schrift sich befindet und das wieder eine Ordens = Bedeutung zu haben scheint. Außerdem befinden sich viele in Holz geschnittene und beinahe lebensgroße Gestalten: Auf Goldgrund ein heiliger Andreas und ein heiliger Petrus, vergoldet und nicht ganz übel gearbeitet. Weit roher und unbedeutender ist ein gegenüber hangendes ebenfalls in Holz geschnitztes Bild, welches die Anbetung der heiligen drei Könige vorstellt. Außerdem finden sich mehrere kleine Gestalten, Engel, Marienbilder, Bundesladen und dergleichen in Holz geschnitten, die an verschiedenen Stellen beim Chore angebracht sind. Meist roh und unbedeutend.

Auf der Empore der, wenn man dem Hoch-Altare gegenüber eintritt, linken Abseite, finden sich mehrere ziemlich roh geschnitzte und vergoldete Gestalten. Dann sieht man daselbst ein Gemälde vom Jahre 1521 mit langer Inschrift, auf farbigem Grunde, welches ein paar Rittergestalten und Gegenstände aus der heiligen Schrift

enthält. Es ist ein Geschenk-Bild des Ritters Claus vom Buch (oder Bach), „Comter (Comtur) des ritterlichen (Johanniter) Ordens;" und möchte noch eines der besten seyn. Dann sieht man eine schlecht geschnitzte Maria mit dem Jesuskinde vergoldet, auf einem goldenen Grunde stehend. Ferner in halberhabener Arbeit einen Franziskaner vom Jahre 1584, sehr schlecht gearbeitet. Ein Gemälde vom Jahre 1575 ist schlecht, ein anderes vom Jahre 1504 auf farbigem Grunde, welches Thomas Blenkfelder geweiht hat, enthält viel Nichtsbedeutendes und Schlechtes, gehört aber doch bei den vielen schlechten Gemälden zu den besseren, indem wenigstens einiges darin nicht ganz verwerflich ist.

Was nun das Aeußere der Kirche betrifft, so ist dies auch wenig ausgezeichnet. Die vordere, das ist die westliche Seite, zeigt eine Giebelmauer, der Schluß ein Walmdach. Das Ganze ist aus gebrannten Ziegeln erbaut und auch die Fensterstücke sind nicht von Sandsteinen, sondern von eigends dazu gebrannten, abgerundeten Ziegelsteinen. Die Verzierungen im Auslaufen der Stöcke gegen die Spitzbogen sind überaus gering. Der Eingang ist mit wenigen Rundstäben neben einander verziert, und überhaupt ist das Ganze, wie aus der Beschreibung deutlich hervorgeht, nichts weniger als ein Prachtbau. Um so mehr würde alle Mühe und Ar-

beit einer etwaigen Erneuerung und Besserung verschwendet seyn.

Die Kirche der heiligen Maria.

(Seitdem ich im September 1817 das Folgende in Berlin niederschrieb, ist die Kirche im Jahre 1818 durch die Unterstützung Sr. Majestät des Königs wieder völlig erneuet worden. Meine Beschreibung möge daher zum Theil einen Beweis davon liefern, wie im Jahre 1817 und viele Jahre vorher die Kirche erschien und meine Ansichten von der Aenderungsart können um desto leichter auf sich beruhen).

Die Bauzeit dieser Kirche ist auch nicht genau zu bestimmen. Vermuthlich fällt sie in die zweite Hälfte des 13ten Jahrhunderts. So viel ist gewiß, daß dieser Kirche zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1292 gedacht wird.

Die Höhe des Gewölbes mag so ziemlich mit der der Nikolai-Kirche übereinkommen. Das Chor ist einfach und daran schließt sich das Hauptschiff in gleicher Breite und zwei weit schmälere Seitenschiffe, die auf beiden Seiten hervorspringen. Der Spitzbogen herrscht durchweg, in den Seitengängen erscheint er, auch wegen der geringern Spannung, kühner geschwungen. Das Schiff der Kirche ist 131 Fuß lang, das Chor 76 Fuß, und so beträgt die Länge des Ganzen 207 Fuß. Das Chor ist 31 Fuß breit, das dreidoppelte Schiff 66 Fuß.

Hauptschiff und Nebenschiffe ruhen auf zwölf Pfeilern, von denen indessen zwei als halbe Wandpfeiler in das Chor fallen. Ihre Bauart ähnelt den Pfeilern, welche die Nikolai-Kirche hat, die Gurtfortsetzungen gehen bis zur Sohle rund herum nieder, sie haben kleine Kopfgesimmse, an denen einige kappenartige Verzierungen. In den Seitenschiffen stehen auf der Wandseite die Gurten auf kleinen runden halben Wandsäulchen. Die Wölbungsart ist einfach; die Gurten sind grau angestrichen, die Kappen sind weiß. Chor und Schiff sind beide zu gleicher Zeit erbauet worden und daher von gleicher Höhe. Das Chor zeigt wieder den merkwürdigen Schluß, den mir hauptsächlich nur Berlin gab, den sieben eckigen. Gurten und Kappen wölben sich, wie bei der Nikolai- und Kloster-Kirche, und alle drei zeigen deutlichst, daß sie nach einem Muster aufgefaßt und gebauet sind, so daß man vermuthen möchte, ein und derselbe Baumeister habe sie entworfen, um so mehr, da sie alle so ziemlich in dieselbe Zeit fallen. Nikolai- und Marien-Kirche zeigen den Aufschwung und die größere Kunstentfaltung, die sich bei Hauptkirchen, die den Münstern nachstreben, finden, wogegen die Kloster-Kirche nur das Geringere zeigt und gedrückt und finster, wie die gewöhnlichen Kirchen der armen Klöster, dasteht. Im Grundrisse stimmen Klosterkirche und Marien-Kirche

völlig überein, die Nikolai-Kirche, als der eigentlich prachtvollste Bau Berlins, weicht davon ab und trifft wieder mit der Katharinen-Kirche zu Brandenburg überein. Auch in der Marien-Kirche erhellen sieben Fenster den Schluß des Chores und machen es überaus licht und freundlich; dann sind noch im Chore zwei Fenster und im Schiffe der Kirche finden sich fünfzehn Fenster, zwischen denen zwar die Pfeiler sehr breit sind, aber dennoch müßte die Kirche bei einer Erleuchtung durch vier und zwanzig Fenster überaus hell und freundlich seyn, wenn die innere Einrichtung einmal geändert würde.

Der Haupt-Altar im Chore ist von sehr neuer Arbeit; im Jahre 1757 ward er errichtet. Die Gemälde daran rühren von Bernhard Rhode her und sind in einer kraftvolleren, nicht so verschwommenen und verwischten Art und Weise gemalt, als man sonst so viele Gemälde findet. Sie stellen vor: die Abnahme Christi vom Kreuze, als Hauptgemälde; darunter die beiden Jünger zu Emaus; rechts, Christus, der sich, nach der Auferstehung, den Jüngern zeigt, und der ungläubige Thomas, welcher ihm die Finger in die Wunde legt. Links ist Christus auf dem Oelberge.

Am wichtigsten erscheint noch der 1437 aus Metall gegossene runde Taufstein. Vier Drachen tragen ihn; rund herum um die obere Höhlung sieht man in halberhabener Arbeit die

ganzen Gestalten der Maria mit dem Christkinde und dazu dreizehn andere Heilige, die alle mit Farben bemalt sind. Darunter findet sich die ebenfalls mit Farben angestrichene Inschrift: anno . domini . m . cccc . xxxvii ik . hette (oder hesse) . ene . dope . werliken . ik . dene . den . armen . also . den . riken. Das darin stehende Taufbecken gehört zu denen, auf welche seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit hingelenkt worden ist. Es ist von Messing, getriebene Arbeit, sehr groß, denn ich schätze es, nach dem Augenmaße, auf zwei und einen halben Fuß. Im Innern ist der englische Gruß, ziemlich abgerieben durch Gebrauch, mit den bekannten Zeichen umher, die aber an einigen Stellen so abgerieben sind, daß sich ihre Gestalt nicht mehr deutlich herausfinden läßt. Rund herum, da der innere Boden auch sehr groß ist, geht eine Hirschjagd, ein Hirsch und nebenbei ein anspringender bellender Hund, was sich immer wiederholt. Eben dies findet sich auf dem äußeren Rande. Das ganze Becken füllt beinahe die innere Höhlung des Taufsteines aus und steht auf einer inneren Erhöhung von Holz. Es scheint beinahe, als wenn das Taufbecken eigends für diesen Taufstein gemacht worden wäre, da seine Größe der Ausdehnung des Taufsteines entspricht, um so mehr, da die doppelte das innere Bild umkreisende Hirschjagd ganz überflüßig ist und gar keine Bedeutung hat, so daß es aussieht, als wenn die Becken:

schläger aus Noth nur diese Verzierung hinzugefügt. Wäre das, was ich hier vermuthet, gegründet, so wäre die Zeit der Verfertigung desselben nach dem Jahre 1437 anzunehmen und nicht bloß Nürnberg oder Brügge oder ein anderer Ort wäre der, wo diese Becken verfertigt worden, sondern sie würden dann an verschiedenen Orten nur nach Einem Muster gearbeitet worden seyn. In der Dreskammer findet sich ein zweites dergleichen Becken von Messing, nur weit kleiner, meinem Augenmaß nach nur 16 Zoll im Durchmesser. Auch auf ihm ist der englische Gruß abgebildet, aber der Rand hat nur kleine Roster zur Verzierung. Dies Becken ward 1722 von Christian Heinz und Maria Elisabet Meyer geschenkt, doch fällt seine Verfertigung weit früher und scheinet es daher zu rühren, daß oft in Familien selbst Taufbecken gehalten wurden, die sich immer darin vererbten, so daß der Enkel die heilige Weihe erhielt, wo sie der Vater und Großvater empfangen; eine schöne und freundliche Sitte, woran sich so vieles andere von Familien-Festigkeit, Dauer und heimlichem Glücke schloß und das Alte immer von neuem geehrt und getheuert wurde. Die Buchstaben scheinen wieder gleich, sind aber auch sehr abgerieben.

Hinter dem Altare finden sich acht rohe Gemälde auf Goldgrund, gehörend zum Leben Christi. Die unteren sind durch Einschnitte ver-

letzt, aber auch überhaupt unbedeutend. Links am Altare steht ein vorzügliches Denkmahl eines Herrn v. Sparrn, von Marmor gearbeitet. Der Vorname des Herrn von Sparrn, der darauf vorgestellt, ist unbekannt. Die Arbeit wird dem Antwerpischen Bildhauer Artus Quellinus beigemessen, doch ist auch dieses ungewiß. Man sieht darauf einen Ritter, doch nur im Wams und altdeutscher Kleidung, mit entblößtem Haupte, knieen, die Hände, welche tüchtig und kraftvoll, wie überhaupt das Ganze gearbeitet, zum Gebet an einander gelegt; denn er knieet vor einem Betpult, worauf ein Buch, ein Kreuzbild und Todtenkopf befindlich; eine große gefaltete Decke liegt über das Pult gebreitet und unter dieser sieht ein Hund hervor. Ein hinter ihm stehender Jüngling reicht einen Helm dar.

Ein neues Gemälde, zierlich und wohl in die Augen fallend gemalt, sieht man im hohen Chore. Es stellt eine Maria, halbe Gestalt, vor, die vor einer Brüstung steht, im Hintergrunde eine Landschaft. Auf der Brüstung steht das Christkind. Se. Majestät der König hat vor kurzem dieses Gemälde der Kirche geschenkt. Nicht weit davon ist ein altes Gemälde auf farbigem Grunde, unbedeutend. Darunter findet sich das Denkmahl des 1740 gestorbenen Predigers Rolof, im Jahre 1794, von weißem Marmor, eine Arbeit, daran vielfache Verdienstlichkeit einleuchtend.

Auf der Seite des Chores gegen die Dreskammer findet sich ein Denkmahl vom Jahre 1562, dem Kammergerichts-Anwald Johann Flakkus gesetzt. Es zeigt die Darstellung in halberhabener Arbeit, wie Christus bei dem Pharisäer speiset und die Sünderin ihm die Füße wäscht. Es ist kein übel gearbeitetes Hochbild.

In dem kleinen Bücherei-Zimmer stehen auf der einen Spinde viele kleine aus Holz geschnitzte Gestalten, die zu dem alten Altare der Kirche gehört haben sollen. Einiges dieses Schnitzwerkes, zum Leben Christi gehörig, ist nicht übel gearbeitet und sonderbar sind einige Gestalten, welche auf Verspottung und Lächerlichmachung der Geistlichkeit deuten. Es sind nämlich Bilder von Menschen darunter, mit einem Vogelkopf, einem Kalbskopf, einem Affenkopf u. s. w., die in eine Art von Mönchskutte gehüllt sind. Sie erinnern an Spottbilder im Münster zu Strasburg und an anderen Orten. Unbedenklich verdienen sie wohl eine genauere Besichtigung und genauere Erforschung, theils um zu erfahren, was für solche Bilder und wie viel dergleichen vorhanden sind, theils um gewiß zu werden, ob sie wirklich zum alten Altare gehörten oder vielleicht andere Bedeutung und Bestimmung hatten. Seitdem der gelehrte Herr von Hammer bei so vielen solcher Bilder ihre Bedeutung und auch ihren Zusammenhang mit den Tempelherren entdeckt hat, ist es wohl wün-

schenswerth, daß man an allen Orten recht genau dieselben betrachtet und zu erforschen sucht.

Auf dem Chore dabei finden sich mehrere Gemälde. Auf farbigem Grunde die Auferstehung, unbedeutend. Auf Goldgrund ein kleiner Altar mit Flügeln; in der Mitte Maria mit dem Kinde, auf den Flügeln vier Heilige. Schlecht gearbeitet. Auf nassen Kalk gemalt: Christus lehrend, von Rhode; es verblaßt und verschießt schon an einigen Stellen. Rhode selbst ätzte dieses Gemälde. Einige Gemälde auf farbigem Grunde sind theils unbedeutend, theils wirklich schlecht. Das Beste von Allen ist eine Flucht nach Aegypten; Joseph mit einer Axt auf der Schulter und Maria führen beide das Christkind zwischen sich. Auf Goldgrund sind einige zum Leben Christi gehörige Bruchstücke, die aber schlecht sind. Vom Jahre 1523 ist, auf farbigem Grunde, Magdalena, welche Christus die Füße wäscht, unbedeutend. Ezechiel, welcher die Todten erwachen sieht, ist angeblich vom Jahre 1559, aber sehr undeutlich.

Einige andere Gemälde, auf farbigem Grunde, die hin und wieder in der Kirche sind, so wie einige Wappen hie und da an den Pfeilern, sind ganz unbedeutend, nur das Bildniß des Kaspar Bock, Gewandschneiders, 1639 gemalt, ist noch gut gearbeitet. Hieraus wird nun um so klarer, wie unbedeutend die Reste alter Malerei in Berlin sind, wie wenig viel-

leicht überhaupt vorhanden oder wie viel wenigstens, wenn mehr da war, verloren gegangen ist und wie sehr man daher die alten guten Reste in der Nikolai-Kirche, in Brandenburg und an einigen andern Orten (besonders wohl noch der Altmark?) in Ehren halten sollte.

Von B. Rhode finden sich im Chore und neben dem Eingange noch Gemälde. Die beiden an den Seiten des Einganges sind vom Künstler zum Denkmahl für seine beiden Eltern bestimmt. In der Dreskammer ist noch ein altes Steinbild, in schlechter Arbeit. Es stellt den Oelberg vor und ist mit Farbe bemalt, welches im 17ten Jahrhundert von neuem geschehen ist. Darüber steht: O bone Jhesu miserere mei mit alter Schrift. Darunter mit neuerer: Johann Rhode, dieser Kirche Praedicant 1580 (die Jahreszahl kann auch anders seyn, nur 158 ist deutlich, die letzte Zahl ist verwischt).

Die Hauptthüre ist hoch und mit einem schlanken, schön geschwungenen Spitzbogen geziert; alles von Sandstein. In der Mitte steht ein Pfeiler und davon gehen wieder zwei kleinere Bogen ab, so daß eigentlich die Thüre aus zwei kleinern Spitzbogen besteht, die durch einen grosen Spitzbogen oben umschlossen werden. Ueber dem Eingange ist der Thurm, und die Wand hinauf gewährt denselben unerfreulichen Anblick, wie bei der Nikolai-Kirche, einer wüsten, leeren und zurückschreckenden Fläche. Vor dem

Eingange sieht man das steinerne Kreuz, welches die Bürger von Berlin und Kölln im Jahre 1355 setzen mußten zur Sühnung des Todes des von ihnen ermordeten Propstes Nikolaus von Bernau. Man sieht in dem Durchschnitte die beiden Kreuzeslinien .:., in denen, der Vermuthung nach, die ewige Lampe befestigt war, welche die Bürger unterhalten mußten. Dieses Kreuz ist merkwürdig und belehrend, indem wir von diesem bestimmt wissen, daß es auf die Ermordung eines Mannes gesetzt worden ist, und es vollkommen denen entspricht, die wir an vielen Orten, besonders in Schlesien, so sehr häufig finden und über deren Zweck und Ursprung noch immer gehandelt und streitend hin und her bewiesen wird.

Bei der jetzigen (man erinnere sich, daß ich dies im Jahre 1817 schrieb) Verbesserung und Schmückung der Nikolai-Kirche wird natürlich auch der Wunsch erregt, daß diese Kirche, vielleicht im nächsten Jahre schon, oder doch wenigstens in einem der nachfolgenden Jahre, eine gleiche Vergünstigung und Instandsetzung erfahren möge. Eine solche Verbesserung verdient nun die Marien-Kirche auf jegliche Weise, und sie wird eine höchst dankbare Arbeit seyn, da die Kirche, wie schon gesagt, zwar nicht so schön gebauet ist, wie die Nikolai-Kirche, aber doch nur in Hinsicht des Chores ihr nachsteht. Die Behandlung der Emporen, die nicht ganz so entstellend sind,

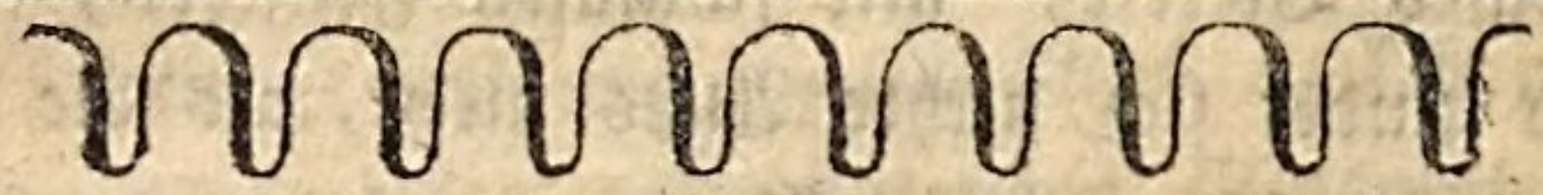
wie sie in der Nikolai-Kirche waren, würde eben so seyn müssen, wie sie in der Nikolai-Kirche vollzogen ward, nur müßte hier die Empore unter der Orgel-Empore auf jeden Fall fortfallen, um so mehr, da der große und höhere Eingang einen ganz vollständigen Ueberblick des ganzen Baues gewähren wird. Die vielen Fenster gereinigt und mit neuem Glase versehen, nur die wenigen und unbedeutenden Glasmalereien bewahrt *), würden der Kirche eine hinlängliche Helligkeit gewähren, und da die Pfeiler nicht durch sinnlos angebrachte Denkmähler entstellt sind, wird die Arbeit auch weit leichter werden. Enthält das Chor noch viele neuere Kunstdenkmähler, die dem Altdeutschen widersprechen, so wird es doch beim allgemeinen Ueberblick keinen zu schneidenden Gegensatz darbieten, da es mehr in die weiten Seitenwände verfließt, und nur bei einzelner Sonderung wird es dem aufmerksamen Betrachter sich zeigen.

Zur Marien-Kirche gehört als eine Tochter-

*) Wie ich gehört, sollen die Schlußfenster des Chores mit Glasmalereien geschmückt worden seyn, welches gerade bei der Einrichtung dieser Kirche einen erfreulichen Anblick gewähren muß. Doch sind sie leider nicht alt, sondern auf die weißen Fenster ist mit Oelfarbe gemalt worden, was wieder sehr verfinstern muß. Es mag indessen immer einen erfreulichen Anblick gewähren und in Ermangelung von etwas Besserem als Stellvertreter ausreichen. Von ihrer weiteren Einrichtung weiß ich nichts und es schien mir doch nicht ganz unzweckmäßig, wie schon im Eingange bemerkt, meine damalige Ansicht auch noch zu liefern.

kirche die zum Spittel des heiligen Geistes, welche im 13ten Jahrhundert gestiftet worden ist, und vielen Angaben nach die älteste Kirche Berlins seyn soll. Erwähnt ward sie erst spärer, in einer Urkunde, welche 1288 das Schneidergewerke erhielt. Sie ist klein, ein längliches Viereck, mit schmalen Fenstern, und in ihr findet sich nichts Altes mehr, als die aus vielfach verschlungenen Gurten zusammengesetzte und daher merkwürdige Decke. Der Rest eines alten Altares mit geschnitzten und vergoldeten Gestalten steht unten, dazu scheinen zwei Gestalten, die auf ein Paar Altar-Flügeln sind, zu gehören, welche sich auf den beiden Emporen finden. Die an der Brüstung der Emporen befindlichen Gemälde sind weit jünger und schlecht.

5.



Flüchtige Bemerkungen auf der Reise von Breslau bis Frankfurt an der Oder.

Die Kirche zu Borne, drei Meilen von Breslau, hat gegen Morgen ein kleines Chor, das indessen nicht achteckig geschlossen ist. Das Chor scheint alt und dahin deuten auch die Verzierungen am Gesimmse, so aussehend, wie die kleine Abbildung 5 es zeigt, gemeiniglich als neugriechisch Werk gestempelt und welches daher an Schmuck älterer Kirchen erinnert; so die Aegidius-Kirche zu Breslau. Dicht hinter Borne, ungefähr einige hundert Schritte, steht mitten im Wege ein ganz vollständiges Kreuz, um welches von beiden Seiten ein Weg geht. Ein Kreuzweg war hier an der Stelle nicht, da es in einem Hohlwege steht, doch ungefähr hundert Schritte davon entfernt und darüber, von Breslau kommend angenommen, hinaus, kreuzt

sich der Weg zwar nicht, aber er theilt sich in zwei Straßen und es könnte wohl früher ein Kreuzweg da Statt gefunden haben.

Die ehemalige Minoriten-Kirche in Neumarkt, nunmehr ein Vorrathshaus für kriegerischen Bedarf, ist im Chore achteckig geschlossen. Das Chor ist niedriger als das Schiff. Gegen Mitternacht steht an der Gränzscheide des Chors und des Schiffs ein nur niedriges Thurmgemäuer, jetzt mit einem unbedeutenden Holzthürmchen überdeckt. Daneben steht, auch gegen Mitternacht gewendet, eine niedrigere angebaute, rechteckig geschlossene, Kapelle. Die Fenster sind viel vermeistert, so daß sich ihre ursprüngliche Gestalt nicht angeben läßt. Diese wäre vielleicht wenigstens am Chore in vermauerten Fenstern gegen Mittag zu, wo das Kloster-Gebäude steht, zu entdecken, eine Untersuchung, die ich nicht anstellen konnte. Die Thüre gegen Mitternacht hat oben eine viereckige Verzierung von Sandsteinen, die in ein Gesimms unter den Fenstern verläuft. Mancherlei Hohl- und Stabwerk ist zur Verzierung daran; im Bogenschluß ist ein Kopf, an dem auf jeder Seite eine Verzierung, wie bei den Thyrsus-Stäben. So ist auch ein Kopf, doch ohne diese Verzierung, an der Thür auf der Hauptseite.

Die Pfarrkirche ist bemerkenswerth, besonders auch durch viel unausgeführtes Thurmwerk.

Zuerst steht vorne am Kirchhofe gegen Morgen, links am Kirchhofthore, ein freistehender viereckiger Glockenthurm. Die Fenster sind in einem größeren Spitzbogen, der oben vermauert, darin stehen zwei kleine, durch eine Säule getrennte Fensteröffnungen, mit Spitzbogen geschlossen. Am Chore, das sehr hoch ist, findet sich gegen Mittag die Anlage auf einen Thurm, von dem man aber nur Bruchstücke der beiden Seitenmauern sieht, die hervorspringend sind. Außerdem deutet ihn das angebauete Treppenhaus an, welches vollendet ist und bis auf das Dach geht. Am Chore herrscht der Spitzbogen in den Fenstern und der Bau des Ganzen ist kühn. Daß die Fenster von je an den Spitzbogen führten, geht daraus hervor, daß er sich auch an den Fenstern gegen Mitternacht findet, die vermauert sind und diese Verschließung scheint schon von Alters her Statt gefunden zu haben. Die Mauern zwischen den hohen und schlanken Fenstern sind schmal, nur ungefähr einen Stein breiter, als die Strebepfeiler, die nicht weit vorspringen, aber bis zum Gesimmse hinaufsteigen. Innerhalb hat das Chor ein kunstreiches Kreuzgewölbe, mit weit vorspringenden Gurten, die auf Kragsteinen ruhen oder an Pfeiler angesetzt sind. Der Schluß desselben ist achteckig. Das Schiff ist einfach, nicht unbeträchtlich niedriger, als das Chor und dadurch ausgezeichnet, da in der Regel das Gegentheil Statt findet. Der

neuere Bau ist unverkennbar. Das Gewölbe ist höchst wunderlich, in Absätzen, wie bei den Kreuzgewölben angelegt, doch fehlt das Kreuzgewölbe, und es ist eine Wölbung nach einem weitgespannten Bogenabschnitt, mit schärfer gebogenen Ecken, unstreitig noch neueren Ursprunges, wahrscheinlich gemacht, als das eigentliche, alte Gewölbe der Kirche durch einen Unglücksfall niedergegangen. An dem Schiff steht gegen Abend, auf der Mitternachtseite, ein kurzer Thurm, unten stark und klotzig viereckig, oben darauf ein ganz kurzes achteckiges Thürmchen. An den Fenstern des Schiffs ist viel hin und her gebessert und geändert, ja man sieht, daß die Fenster auf ganz andere Stellen gerückt sind.

Bei Neumarkt, vor der Stadt, gegen Parchwitz, steht eine Kirche mit achteckiger Vorlage für den Altar, mit einem niederen Chor daran und höherem Schiff darauf folgend.

In Lüben steht dicht am Thore gegen Breslau die jetzige neue katholische Kirche. Das Chor, kleiner und niedriger, ist achteckig geschlossen. Das Schiff ist größer und höher; innerhalb sah ich sie nicht. Die ehemalige katholische jetzt evangelische Kirche ist im Chore ein verkrüppeltes Ding und unverständlich. Der Thurm steht als Glockenthurm besonders. Das Chor ist scheinbar so geschlossen, daß es auf die achteckige Gestalt weiset, zeigt aber nur zwei Seiten, woran sich die linke niedrige Abseite

schließt, die darin undeutlich verläuft. Die Abseite auf der rechten Seite ist verbaut und darin das Kirchenzimmer angebracht. In der Kirche rechts sind drei Bilder in Holz geschnitzt, wahrscheinlich einem alten Altare entnommen. Darunter ist die Geburt Christi das mittelste und hauptsächlichste. Links neben dem Hoch-Altare, seitwärts, steht ein Altar, der nicht mehr gebraucht wird, innerhalb mit hölzernen Gestalten, außen mit doppelten Thüren, die auf der innersten Seite der ersten Thüre noch in Holz geschnitzte Gestalten zeigen, auf der andern Seite aber schlechte Gemälde haben. Auf dem Altare steht eine große Gestalt der Maria mit dem Christkinde, Lebensgröße, in Holz geschnitzt. Nicht ganz übel gearbeitet. Vor diesem steht am Pfeiler ein sehr reich geschnitzter Altar, den Leidenstod Christi als Hauptstück enthaltend, darunter das Abendmahl. Die Köpfe der Gestalten sind etwas verzerrt. Außen ist gegen Abend eine hohe Giebelmauer mit fensterartigem halbdurchbrochenen Werk; gegen Mittag ist die Stadtmauer durch Strebepfeiler verbunden und zeigt oben im Dache mehrere Giebel.

Aus der katholischen Pfarrkirche zu Polkwitz läßt sich nicht viel herausdeuteln, da mehrfache Brände sie zerstörten. Der gegen Mittag stehende, zwischen Chor und Schiff befindliche Thurm, ist gewiß alt und finden sich bis oben hin Feldsteine eingebaut. Das niedrigere und

kleine

kleine Chor ist achteckig geschlossen. Weder in ihm noch in dem höheren Schiffe ist eine gewölbte Decke, beide sind mit einer hölzernen angemalten Decke überlegt. An Kunstsachen nichts. Eine heilige Anna, welche die heilige Maria unterrichtet, zeigt in einzelnen Unbedeutendheiten etwas Willmannsches, z. B. in der einen Hand, ist aber gewiß nicht von Willmann, kann indessen doch von einem seiner Schüler oder seinem Schwiegersohne Liska herrühren. Dann zeigt auch ein heiliger Petrus etwas den Willmann'schen Bildern Entnommenes und wird er mit einer heiligen Magdalena dort für ein Werk Willmann's gehalten, woran indessen doch keinesweges zu denken ist, am wenigsten bei der Magdalena.

Die Schloßkirche zu Wartenberg (ihr Inneres sah ich nicht) ist achteckig geschlossen. Dicht hinter Wartenberg auf der Berliner Straße liegt das Dorf Lindau; in ihm ist eine, wie es scheint, ziemlich alte Kirche, die achteckig geschlossen ist. Im Dorfe selbst, wo der Weg vom Innern des Dorfes sich nach dem Berliner Wege abscheidet, steht ein noch wohlerhaltenes Kreuz.

Zur Vertheidigung des Aufsuchens der achteckigen Gestalt im Schlusse, selbst bei neueren Kirchen, diene folgendes: Zuerst ist es mir immer wichtig, diese Bauart selbst bis in neuere Zeit zu verfolgen und zu sehen, wie sie, bewußt

oder unbewußt, aus einer heiligeren Absicht oder aus Benutzung baukünstlerischer Vortheile sich bis in die neueste Zeit zieht. Dann aber auch ist es höchst wahrscheinlich, daß bei vielen Kirchen, wenigstens in Hinsicht des Chors, das alte Grundgemäuer beibehalten und benutzt worden ist, weil bei ihnen die alte Kleinheit des Baues nicht schadete, indem die größere Ausdehnung nur bei dem Schiffe nöthig war, um die Gemeinde zu fassen, das Chor blieb ja nur immer für den hohen Altar und die Priester.

Sehr wichtig erschien mir noch in dieser Hinsicht die Kirche zu Logau, dem ersten Dorfe der Neumark an der schlesischen Gränze. In ihm ist die Kirche, wie eine Inschrift über der Thüre sagt, in den neunziger Jahren des 17ten Jahrhunderts gebauet worden (die genaue Jahreszahl vergaß ich). Ihre Grundgestalt ist eine achteckige. Diese tritt in der obern Kuppel deutlich hervor, das Untere ist dagegen durch niedrigen Anbau an die abgeschnittenen Seiten, mit kleinen Dächern eingedeckt, zu einem Viereck ausgeweitet worden. Innerhalb sah ich die Kirche und ihre Wölbungsart nicht.

In Tanndorf, einem gräflich Finkensteinschen Gute, findet sich die neuere Kirche achteckig geschlossen und eben so in dem darauf folgenden, gegen Ziebingen gelegenen, Dorfe.

Ober- und Unterkirche zu Frankfurt an der Oder.

Die Oberkirche zu Frankfurt ist ein für die Mark gar merkwürdiges Gebäude, dessen eigentlicher Ursprung noch unbekannt ist. Wahrscheinlich fällt die Erbauung der frühesten Kirche ums Jahr 1253; davon mag in dem Gebäude, welches die Spuren verschiedenzeitigen Baues zeigt, wohl noch einiges vorhanden seyn. Der zweiköpfige Adler und der doppelgeschwänzte böhmische Löwe, die sich im Wappen über dem Eingange finden, zeigen an, daß wohl der größte Theil des Baues zur Zeit Kaiser Karl des Vierten vollbracht seyn mag, der gleich wirksam, wie schon bemerkt, in Böhmen wie in Schlesien und der Mark war. Das ganze Gebäude ist von Backsteinen, nur die Grundmauern, etwa bis drei Fuß über der Erde, sind von Sandsteinen und bearbeiteten Feldsteinen.

Das Gebäude ist sehr geräumig und hoch und fällt von ferne gut in die Augen. Das Chor ist von außen siebenseitig geschlossen und vorlagenartig behandelt. Dieser siebenseitige

Schluß ist höchst wichtig, da er mit den Kirchen Berlins übereinstimmt und auch die Kirche zu Lebus eine gleiche Gestalt hat, welches die bischöfliche Hauptkirche war, von der Frankfurt abhängig. Diese gleiche Zahl der Schlußseiten deutet auch wohl so ziemlich auf eine Zeit der Erbauung, und wenn auch die Lebuser Kirche unstreitig später ist, so wurden doch vielleicht die alten Chorgrundmauern beibehalten.

Innerhalb ist eine Höhe durchweg durchs ganze Gebäude und man sieht nichts von der äußeren auffallenden Bauart des Chores. Dies Chor wird innerhalb durch zehn Pfeiler getragen, die so gestellt sind, daß sie einen dreiseitigen Schluß zeigen und dahinter ist ein gleich hoher Chor-Umgang. Das Gewölbe im Chor, im Schiff und in den Abseiten ist nicht bedeutend hoch geschwungen und ganz einfach ausgeführt. Die Pfeiler im Chore sind achtseitig. Drei Fenster enthalten noch Glasmalereien, auf jedes Fach kommt eine Darstellung, aber die Bilder sind nicht mehr vollständig und zum Theil ist mit einfarbig buntem Glase ausgefüllt, was Lücke geworden war.

Der Hoch-Altar, welcher vor dem dreiseitigen Pfeilerschluß des Chores steht, ist merkwürdig und alt; denn er zeigt die Jahreszahl 1489. In der Mitte ist Schnitzwerk unter hübsch gearbeiteten Bilderdecken: Maria mit dem Christkinde, auf einem halben Monde stehend,

rechts eine Heilige mit einer Kirche im linken und ein Paar Schuhen im rechten Arme, die heilige Hedwig, links ein heiliger Bischof, mit einem Bache in der linken und mit einem Bischofsstabe in der rechten Hand; es ist der heilige Adalbert. Die Flügelthüren des Altares sind auf Goldgrund, mit tief eingedruckten Verzierungen, vorstellend: rechts die Geburt Christi, das Kind liegt auf der Erde und Maria und Joseph knieen anbetend dabei. Joseph hält ein Licht in der rechten Hand, zur Andeutung der Nacht. Ochs und Esel sind dabei; darunter die Anbetung der heiligen drei Könige. Links unten die Verkündigung und darunter Maria zur Elisabet kommend. Alles ist brav gemalt und der Künstler, der diese Bilder verfertigte, wäre wohl zu erforschen werth. Die Doppelthüren waren festgekettelt, so daß ich sie nicht sehen und untersuchen konnte; vielleicht steckt da noch der Name des Malers, obgleich ihn auch Beckmann in seiner Beschreibung von Frankfurt nicht hat, der die Darstellungen auf diesen Thüren folgendergestalt angiebt: Christus betend auf dem Oelberge; dessen Gefangennehmung; dessen Verhör vor dem hohen Priester; die Verhörung vor Pilatus; die Geißelung, Krönung und Schlagung mit dem Rohre; Vorstellung vor dem Volke nach geschehener Geißelung: seht welch ein Mensch! Pilatus wäscht seine Hände. Grund und Rahmen sind auch hier stark vergoldet. Die

äußeren Thüren enthalten folgende Vorstellungen: wie der Herr Christus mit dem Kreuze fällt; die Kreuzigung; wie er an dem Kreuze hängt; die Abnehmung von dem Kreuze; die Salbung; die Niederfahrt zur Hölle, wie er die Verstorbenen herauszieht; Adam und Eva voran, sie hält noch den angebissenen Apfel in der Hand; die Auferstehung; die Himmelfahrt.

Neben dem Altare hängt ein gutes Gemälde auf Goldgrund vom Jahre 1517: die Himmelfahrt der Maria; unten am offenen und leeren Grabe beten und lesen die Zwölfboten und der Schenker, ein Geistlicher mit rothem Käppchen und gelbbrokatenem Meßgewande knieet dabei. In der Mitte, in einem goldenen Heiligenschein, stehen Christus und Maria, er sie empfangend, sie bescheiden und anbetend die Hände gekreuzt, rund um Engelgestalten, oben Gott der Vater. Die Inschrift darunter hat uns Beckmann aufbewahrt:

Salve siderei Mater veneranda Tonantis,
Inter virgineos maxima diva choros.
Astra petens Natum coeli comitaris ad arcem,
Vota tibi merito sexus uterque facit:
Cum grege Pastores ad olympica ducito Regna,
Ut valeant tecum semper adesse Deo.

Auf derselben Seite ist auf farbigem Grunde die Auferweckung des Lazarus ziemlich gemalt. Dann auf Farbgrund eine siegreiche Auferstehung Christi, die nicht übel gemalt ist. Rechts

findet sich wieder eine Auferweckung des Lazarus, um 1581 gemalt, unbedeutend. Dann die Geburt des Herrn, sehr verblaßt und daher nicht zu beurtheilen, wenn man das Bild nicht genauer ansieht, es scheint aber sehr gut gemalt gewesen zu seyn.

Die wichtigste Alterthümlichkeit im Chore ist aber wohl unstreitig der siebenarmige Leuchter, der nach Beckmann im Jahre 1376 verfertigt worden ist oder wenigstens um die Zeit. Gewiß gehört er zu den bedeutendsten Gußarbeiten des Mittelalters in der Mark und verdient wohl eine genaue Zeichnung und Vervielfältigung durch den Stich oder Steindruck. Leider ist er jetzt grün angestrichen, wodurch gewiß manches in der Gestalt der Bilder mit der Farbe zugeschmiert seyn mag. Er ruht auf vier Adlern, welche die Füße bilden. Den darauf stehenden unteren Kranz des Leuchters bildet ein breiter Fuß von Zweigen und solchen zapfenartigen Früchten, die sich an dem Haupteingange des Doms zu Breslau befinden (siehe die Abbildung in meinen wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters, Band I.), wodurch er durchbrochen erscheint, indem sich die einzelnen Zweige an einander schlingen. Darin sieht man mehrere Hochbilder angebracht: Die Flucht nach Aegypten, die Anbetung der heiligen drei Könige, die Geburt Christi, nach griechischer Weise gearbeitet

(vergleiche die Thüre der Maria-Magdalenen-Kirche zu Breslau in meinen wöchentlichen Nachrichten, Band III.), Maria auf einem Ruhebette liegend, zwei Engel dabei, einer mit einer Kerze, der andere mit einem Rauchfaß, Ochs und Esel und der nebenstehende Joseph sind nicht vergessen; zuletzt der Stammbaum Christi (?): auf einem Ruhebette liegt ein alter Mann, aus seinem Leibe wächst ein Baum, worauf vier Männer mit Spruchbändern stehen. Dies Bild hat auch wieder Aehnlichkeit mit einem, welches wir in der Gemäldesammlung der Breslauer Hochschule besitzen, das wahrscheinlich aus dem Jahre 1206 herrührt und in meinen wöchentlichen Nachrichten Band I. beschrieben ist. Auf diesem Fußrunde stehen nun noch einige Bilder frei: die Verkündigung, die eheliche Verbindung Josephs und der Maria, zwei Hirten, welchen die Geburt Christi verkündet wird, wobei Lämmer und Ziegen seitwärts am Geranke emporsteigen und Maria zur heiligen Elisabeth kommend. Nun folgt der schlanke Leuchterständer; daran sind folgende Vorstellungen: erste Abtheilung: die Taufe Christi, wobei ein Engel und oben die Taube, Christus ist bis an den Leib von Wasser umfluthet, wie er auch auf dem alten Siegel der Domherren zu Breslau von Alters her erscheint. Der Kindermord, angedeutet durch den zu Befehl oder Gericht sitzenden Herodes und einen Krieger, welcher ein

Kind durchsticht. Die zweite Abtheilung enthält: Christi Einzug auf dem Esel in Jerusalem. Heiden beten wunderlich gestaltete Götzenbilder an, von denen das eine ein Gesicht auf dem Bauche hat, beide sind langgeschwänzt. Man könnte vermuthen, daß sie nach Anleitung alter Götzenbilder gearbeitet wären, von denen sich wohl in jener Zeit noch einige gefunden haben mögen. Die dritte Abtheilung zeigt: Christus auf dem Oelberge und die Einsetzung des Abendmahls. Vierte Abtheilung: der Judas-Kuß, die Verspottung und die Darstellung Christi vor dem Volke in drei Abschnitten; Abtheilung fünfe: Die Geißelung, Christus am Kreuze und neben ihm Longinus mit der Lanze, die Kreuzabnahme. Die sechste Abtheilung zeigt: Die Erlösung der Erzväter aus der Hölle und einige nicht wohl sichtbare Darstellungen. Daran schließen sich die sieben Arme mit sechs Leuchterschalen und an den wie Zweige gebogenen Armen hangen Wappenschildchen mit Adlern. In der Mitte des Ständers geht noch eine Verlängerung des Stammes empor, darüber ein Rand, der die mittlere Leuchterschale hält, mit Vorstellungen, die auch nicht recht sichtbar sind. Das Ganze ist schön gegossen und verdient, außer einer Nachzeichnung, auch eine Abformung.

Im Chor-Umgange rechts ist über dem Kirchenzimmer ein sehr alter kleiner Altar, auf Goldgrund gemalt: Maria mit dem Christkinde,

ein Bruchstück; die Thüre rechts zeigt die heilige Katharina, die links die heilige Barbara, beide sind in ganzer Gestalt. Ein anderes Bild: Christus und Thomas, nicht recht sichtbar, scheint brav gemalt zu seyn. Christus am Kreuze mit Johannes und Maria, ein Bild aus dem Jahre 1491 und Grabdenkmahl des Christian Buchholz, scheint nicht bedeutend zu seyn. Das wunderlich zusammengesetzte Bild, Christus am Kreuze, von dem Hände ausgehen, welche die unten gähnende Hölle tödten und andere mystische Darstellungen dabei, besonders eine auf einem Esel reitende Frau u. s. w., welches sich auch in der Kreuz-Kirche zu Breslau findet und von dem ich nächstens an einem andern Orte eine ausführliche Beschreibung zu liefern gedenke. Es mag wohl Nachbildung eines ältern italischen Bildes seyn und würde das Urbild meiner Meinung nach ins 16te Jahrhundert gehören. Vom Jahre 1455 ist ein sehr braves Bild: an einer Kirche ist ein Gebeinhaus, an welchem ein Kreuz steht, vor dem ein Ritter knieet, welcher sein Pferd angebunden hat; der Friedhof, auf dem er knieet, ist mit einer Mauer umgeben. Ritter mit Schwertern und Armbrüsten stürzen zu Roß gegen das Thor an und die Todten sind aus ihren Gräbern erstanden, haben Waffen ergriffen und vertheidigen den heiligen Ort und den frommen Beter. Geschickte Ausführung und sinnige Darstellung

vereinigen sich bei diesem Gemälde, aber ob es ein so bedeutendes Alterthum besitzt, ist mir in einiger Hinsicht zweifelhaft, da es auf farbigem Grunde nicht auf Goldgrund ist. Doch ist dies ein nicht entscheidender Punkt; es hängt schlecht und verdient auf alle Weise eine bessere Stelle. Ein anderes Gemälde, das Weltgericht, ist brav gemalt und scheint von demselben Meister, der das jüngste Gericht in der Nikolai-Kirche zu Berlin malte.

Vom Jahre 1527 ist die Geburt Christi: oben sind Christus und Gott in der Herrlichkeit. Dann Christus zwischen zwei Männern als ecce homo, ein braves Bild auf farbigem Grunde. Ein großes Bild von 1553, welches das alte und neue Testament in einem großen Gegensatze darstellt: links sieht man den Sündenfall, Moses mit der aufgerichteten ehernen Schlange u. s. w., rechts ist Christus am Kreuz, die Auferstehung u. s. w. Ein braves Bild. — Das Opfer des Abraham. Christus auf dem Oelberge, um 1540; die Auferstehung um 1575 gemalt. Vom Jahre 1514 ist ein großes Bild vorhanden, unten drei Männer mit Frauen und Kindern knieend, oben Maria in der Herrlichkeit mit vielen Darstellungen rund um. Die Auferstehung 1561 gemalt. Man sieht, daß diese Darstellung am häufigsten vorkommt und sie ziemt sich wohl auch am besten für ein Grabdenkmahl.

In derselben Gegend, in dem Hintergrunde des Chors, hinter dem hohen Altare, findet sich ein altes merkwürdiges Bild mit zwei Vorstellungen. Drei Ritter sind auf der einen Abtheilung, von denen der eine dem Hiob ein Almosen gibt, hinter dem eine Frau steht, welche ihm aus einem Gefäße etwas (wohl etwas Kühlendes) über den Rücken auf seine Geschwüre gießt. Im Hintergrunde geht der heilige Thomas als Waller. Die Ritter haben einen Schild an einer Kette um den Hals, das Schildzeichen ist ein Adler, jeder trägt eine Schalmei in der Hand. Es ist ein tüchtiges Gemälde. Auf derselben Tafel ist folgende zweite Vorstellung: Christus knieet auf seinem Kreuze, er hat die Augen und die linke Hand gegen den Himmel erhoben und zeigt mit der rechten auf das aus seiner Seitenwunde strömende Blut. Ihm gegenüber die bittend gen Himmel blickende Maria, die ihren Mantel über Kaiser, Könige, Priester und Laien ausgebreitet hat, um sie vor dem oben aus dem Himmelsgewölbe schauenden Gott zu schützen, der eben drei Pfeile mit einemmale vom Bogen auf die Schützlinge der Maria entsenden will, Engel umgeben ihn. Dies zierlich gehaltene Gemälde, das deutlich den Sinn ausspricht: Laß keinen Sünder, o Gott, um Christi Wunden und Maria Leiden verloren seyn! hat gewiß durch die dabei befindlichen Ritter noch eine geschichtliche Bedeutung,

und es wäre gut, wenn derselben, so wie der Zeit, in welcher es gemalt wurde, nachgeforscht werden könnte. Vielleicht ergibt sich da auch der Maler, der ein kunstfertiger Meister war.

Die Bilder, wie sie durch Zufall neben einander hangen, wechseln in ihrem Werthe sehr und so ist die dabei befindliche Auferstehung schlecht. Ein sehr gutes Bild dagegen, um 1667 gemalt, ist Christus dem Volke dargestellt, nach Rembrand und denen gleich, welche sich im Kloster Kamenz, zu Breslau in der Sammlung der Hochschule und zu Magdeburg, wie oben bemerkt, finden. Hiob, ums Jahr 1663, ist schlecht; eben so die Auferstehung um 1571. Die Erweckung des Lazarus, um 1554 gemalt, ist dagegen wieder sehr gut. Christus steht als Sieger der Hölle da, der überwundene Drache liegt unter ihm und aus seiner geborstenen Weiche entläuft das gerettete Kind; gut gemalt und in Hinsicht der Darstellung mit einem Bilde übereinkommend, welches bei Brandenburg angeführt ward. Christus und Martha vom Jahre 1553, ein schönes Gemälde. Dabei hängt eine unbedeutende Vorstellung, in dieselbe Zeit fallend und brav gemalt. Christus auf dem Oelberge ist ein gutes Bild. In der Nähe hängt ein sehr braves Bild vom Jahre 1521, Christus mit den Jüngern hinter ihm, vor ihm knieet ein Mann und eine Frau, unten die Familie des Schenkers. Es müßte sauber abgewaschen wer-

den. Ein alter geschnitzter Altar, ein lesender Heiliger, rechts ein heiliger Mann mit der Bibel, links ein heiliger Christoph; außen ist die Verkündigung nicht übel gemalt. Eine Taufe Christi ist so ziemlich. Dies wären die Bilder, welche rund um im Chore sich an der Mauer finden.

An das Chor ist ein Anbau mit Emporen, unten ist ein Kirchenzimmer, mit zusammengesetzter Wölbung. Nicht recht deutlich schließt sich das Kreuz an das Chor an. Gegen Mittag ist eine siebenseitig geschlossene Kapelle angebauet. Vor dem Chore ist im Kreuze ein großes Bild: die Auferweckung des Lazarus, grade wie das Gemälde auf der Breslauer Hochschulen-Sammlung. Darunter sind mehrere kleine Vorstellungen. Die Auffindung des Leichnams des Herzogs Leopold von Braunschweig ist von Rhode recht tüchtig gemalt. Dann hängt noch hier eine undeutliche Vorstellung: zwei lesende Alte, vor einem Gemäuer sitzend, mit Aussicht auf eine ferne Straße. Es ist ein gutes Bild, ums Jahr 1540 verfertigt. Auf das Kreuz folgt ein dreifaches Schiff und gegen Mittag ist noch eine dreifache Halle angebauet, die eine gleiche Höhe, wie das Schiff hat, also eigentlich als ein viertes Schiff betrachtet werden kann, mit zusammengesetzten Gurten überwölbt.

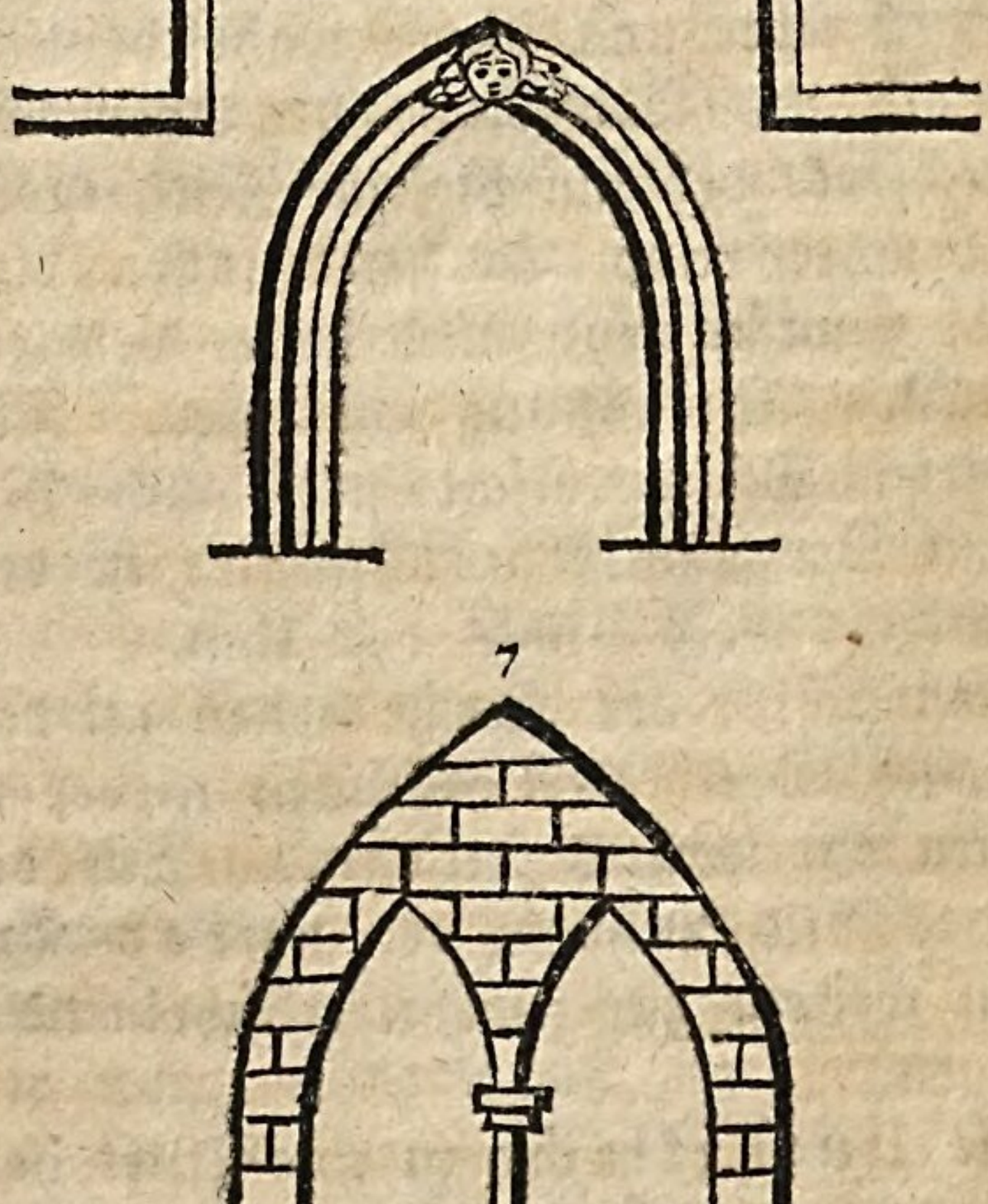
Unter dem Thurme ist ein alter Altar, übergroß: Maria mit dem Christkinde, auf der Thüre rechts die heilige Barbara und noch eine Heilige, links Katharina und die heilige Dorothea (?); die Köpfe sind tüchtig gearbeitet. An den auswendigen Theilen der Thüren sind die Gemälde nicht recht deutlich. Der Taufstein ist sechsseitig, alt, von Metall gegossen und mit

wechselndem Werthe der Arbeit, einiges daran nicht übel gearbeitet, manches schwach und unbeholfen in den vielen rund um vorhandenen Vorstellungen: dem Abendmahle, der Flucht nach Aegypten, der Taufe, dem Sündenfalle u. s. w. Die Zeichen der vier Evangelisten tragen ihn, oben darüber ist ein Deckel mit vielen Verzierungen, Thürmen und Zacken und mehreren Bildern. Auf dem Rande des Deckels steht: Anno Dni M° ccc° Lxxvi° consummatum est baptisterium h^c p. mgrm. Arnoldum. cuius animam Dns. beatam faciat ī. celis. So erhalten wir wieder einen Namen aus der Kunstgeschichte, den des Kunstgießer-Meisters Arnold, welcher ums Jahr 1376 lebte und höchst wahrscheinlich ist er daher auch der Verfertiger des oben beschriebenen Leuchters, der um dieselbe Zeit gegossen seyn soll. Leuchter und Taufstein sollen einst stark vergoldet gewesen seyn und dieser verdiente eben so sehr einer Abzeichnung wie jener. Fiorillo kennt diesen Meister nicht und auch Nikolai in seinem Verzeichniß der Künstler in der Mark Brandenburg weiß nichts von ihm.

Im Schiffe der Kirche gehen an den Pfeilern zierlich Dreiviertel-Säulen nieder und geben ihnen ein leichtes Ansehen. Auf der Kanzel ist das Bild Luthers, von Lukas Kranach und von weitem gut gearbeitet scheinend; es ist gesprungen.

Die Unterkirche zu Frankfurt hat in ihrem Innern nichts Alterthümliches bewahrt, doch mag ein Theil desselben, besonders das hohe Chor, sehr alt seyn. In dem Kirchenzimmer soll die Inschrift seyn: Anno Domini Mcccl. In vigilia Nativitatis Mat. et gloriose Virginis Marie Consecrata est hec Capella, die wenigstens das alte Daseyn dieses Baues beurkundet.

Das Chor ist schmal und einfach und auch einfach gewölbt. Es ist gegen Morgen grade mit einer Giebelseite abgeschnitten. Wunderlich ist, daß es schief am Schiffe steht, nämlich zu sehr gegen Mitternacht zurück. Darum ist im Mittag die Wand grade, im Mitternacht schief und die Mauer tritt wohl acht Fuß vor. Das Schiff ist höher als das Chor und hat zwei gleich hohe Nebenschiffe, die alle drei zusammengesetzt gewölbt sind und auf acht schlanken Pfeilern ruhen.



Sei-

Seitenweiser.

Abend-Chor. 342. 354.
Abendmahl. 78. 178. 182. 186. 360.
Abseiten. 37. 129. 132. 147. 180. 193. 194. 264. 348.
Achtecke. 1. 18. 30. 34. 60. 61. 63. 78. 81. 88. 106. 109. 125. 133. 139. 155. 159. 171. 176. 178. 179. 182. 216. 265. 274. 409. 415. 428.
Adalbert. 134. 453.
Aegidien-Kirche zu Quedlinburg. 197.
Agnes. 243.
Agnes, Aebtissin zu Quedlinburg. 259.
Alabasternes Hochbild. 98. 188. 214.
Albert II. von Hallermund, Erzbischof. 140.
Albrecht, Markgraf zu Brandenburg. 426.
Altäre. 7. 18. 25. 35. 38. 42. 43. 44. 50. 64. 68. 82. 99. 146. 176. 177. 193 194. 198. 219. 241. 242. 246. 266. 317. 321. 348. 350. 356. 364. 374. 384. 439. 443. 452. 457. 462.
Altar-Malerei, vorzügliche. 38.
Altdeutsche Kunst aufzuspüren ist des Verfassers Zweck. 6.
Altenzaun. 91.
Altmark, reich an deutschen Alterthümern. 90.

Alterthümerzerstörungen werden gerügt. 10. 16. 30. 33. 70. 82. 169.
Alterthümerherstellungen werden gerühmt. 27.
Alterthümer, wie sie aufzubewahren? 167.
Amalberga, die heilige. 19. 25. 41.
Ambrosius. 40.
Andreas, der heilige. 19. 21. 44. 144. 154. 430.
Andreas-Kirche zu Eisleben. 330.
Anna. 45. 240. 339.
Antonia, die heilige. 150.
Apollonia. 45. 105. 243.
Archive. 169. 217. 222. 263. 312.
Arnold. 49.
Auferstehung der Todten. 192.
Aufriß des Doms zu Stendal. 104.
Augustinus. 40. 45. 152.
Backsteinerne Kirche. 59. 264.
Barbara. 95. 348.
Barth. 29.
Bauwerksverzierungen. 14. S. Verzierungen.
Belitz. 93.
Benediktus, Abbas. 39. 41.
Berlin. 405.
Beschneidung. 95. 356.
Bilderblenden. 15. 142. 232. 358.
Bilderdächer. 191. 244.
Bindemauern. 17.
Bischofsstab. 261.
Blankenburg. 190. 208.
Blasien-Kirche zu Quedlinburg. 195.
" " " zu Nordhausen. 404.
Blume, altdeutsche. 229. 238.
Blut-Altar. 25.
Bogen, runde. 63. 127. 181. 225. 242. 276. 317. 349. 374. 375.
Bonsak, der Baumeister. 136.

Borne bei Breslau. 444.
Brandenburg. 10.
Breslau. 4. 163.
Bruno's Grabmahl zu Querfurt. 336.
= Brunnen. 338.
Brunsberg de Stetin, Baumeister. 14. 24. 120.
Büchereien. 27. 37. 102. 133. 164. 172. 202. 223. 262. 307. 438.
Byzantinische Bauart. 53. 56.
Cherubime mit Fischleibern. 273.
Chor der Kirchen. 14. 18. 30. 33. 34. 37. 49. 60. 65. 72. 81. 86. 95. 98. 100. 103. 105. 107. 110. 112. 128. 130. 141. 176. 177. 178. 179. 195. 232. 239. 264. 265. 266. 277. 316. 342. 347. 409. 426. 433. 451. 464.
Christoph. 282.
Christusbild. 24. 48.
Christi Abnahme vom Kreuze. 20. 74. 107.
= Abendmahl. 78. S. Abendmahl.
= Auferstehung. 50. 186. 420.
Christus am See Bethesda. 44. 50.
= aus seinem Leben. 26. 43. 60. 66. 73. 77. 96. 97. 113. 145. 153. 198. 416. 417.
= am Kreuze. 160. 178. 192. 248. 357. 419. 420.
= auf dem Oelberge. 7. 20. 75. 77. 114. 357.
= auf der Teufelsschlange stehend. 23.
Christuskopf mit der Dornenkrone. 4. 8.
Christi Erlösung durch sein Blut. 178.
= Fußwaschen. 77.
= Geburt. 145. 153. 240. 415.
Christus als Gärtner. 151.
Christi Grablegung. 162. 184. 419.
= Höllenfahrt. 421.
= Taufe. 21. 35. 36. 60. 153. 417.
= Speisung 5000 Mann. 35.
= Verklärung. 97. 98.

Christus zwischen zwei Engeln nach Emaus wandelnd. 192.
Colinus. 46.
Correggio. 3. 352.
Costenoble. 34.
Cranach, Lukas. 24. 42. 212. 305. 306. 348. 351. 352. 355. 365. 373. 384. 463.
David. 153. 191.
Dietrich, Markgraf. 52.
= Erzbischof. 140. 146.
Dithmar, Bischof von Merseburg. 362.
Ditmar, Markgraf zu Naumburg. 345.
Dome. 49. 64. 92. 100. 124. 225. 275. 307. 342. 362.
Domherrenstühle. 101. 144. 366.
Dow, Gerhard. 5.
Dreskammern. 31. 47. 179. 200. 307. 436.
Dürer, Albrecht. 4. 212. 250.
van Dyk. 2. 4.
Dyptichon consulare. 256.
Ecce homo. 176. 186. 187. 214. 267.
Edelfeld, das, zu Freiburg. 341.
Editha, der Kaiserin, Grabmahl. 149.
= ihre Gestalt. 160.
Egeln, Kirchen daselbst. 186.
Eisleben. 321.
Elisabet die heilige. 150.
Elisabetspittelkirche zu Stendal. 99.
Erasmus. 45.
Ernst von Sachsen, Erzbischof. 156.
Ertle, Sebastian. 153.
Eselsrücken. 16. 34. 127. 242.
Eva Geburt. 154.
Evangelienbuch. 259.
Evangelisten. 154. 157.
Feldsteinerne Kirche. 49. 91. 184.

Fenster der Kirchen. 33. 38. 49. 57. 63. 72. 86. 89. 92. 98. 101. 104. 120. 130. 148. 151. 180. 181. 185. 218. 219. 225. 265. 294. 307. 308. 319. 336. 427. 442.
Fensterer, Christoph, ein Maler. 177.
Fischer, Peter, Rothgießer. 158. 162.
Flucht nach Aegypten. 20. 96. 188.
Flügelthüren. 83.
Frankenberg, das Kloster. 294.
Frankfurt an der Oder. 451.
Franziskaner-Kirche zu Halberstadt. 266.
Frauenkirche zu Halberstadt. 264.
Freiburg. 338.
Freisingen, ein Bischof von. 351.
Friedrich, Erzbischof. 155.
Friedrich, Landgraf von Thüringen. 341.
Garnison-Kirche U. L. Frauen zu Magdeburg. 179
Geistkirche, heilige, zu Magdeburg. 176.
" " zu Berlin. 443.
Gemäldesammlung. 323. 324.
George. 45. 105. 152. 242.
Gerburg, Aebtissin. 194.
Gericht, jüngstes. 112. 163. 420.
Gertraud. 345.
Gestalten mit Kirchen auf den Armen. 22. 25.
Gewölbe. 31. 49. 60. 65. 81. 85. 100. 106. 120. 142. 147. 153. 176. 180. 239. 350. 383.
Glasmalerei. 30. 38. 70. 72. 73. 86. 98. 101. 106. 112. 151. 177. 179. 185. 191. 199. 234. 240. 242. 248. 266. 268. 288. 310. 319. 323. 342. 352. 358. 367. 442. 452.
Goliaths Stockknopf. 47.
Goslar. 190. 269.
Gott der Vater mit Christus dem Todten im Schooße. 35. 154.
Gotthards-Kirche zu Brandenburg. 11. 34.

Grablegung. S. Christi.
Grabmähler. 154. 156. 192. 242. 292. 320. 331. 336. 341. 351. 437.
Grabsteine aus gebrannter Ziegelerde. 46.
Grabsteine. 69. 201. 219. 245. 246. 254. 278. 312.
Gregorius. 39.
Griechische alte Arbeit. 257. 258.
Griechisches Kreuz. 56.
Gruftkirchen. 49. 201. 349.
Grün ist die Hauptfarbe der Teufel. 421.
Grundriß. S. Riß.
Guerike, Otto von. 181.
Gurten der Gewölbe. 17. 60. 65. 88. 105. 112. 133. 142. 153. 162. 176. 177. 184. 219. 239. 272. 293. 342. 347.
Gustav Adolph. 360.
Halberstadt. 225.
Halle. 277.
Handschriften. 165. 173. 223. 258. 259. 262.
Harlunger Berg. 9. 51.
Harzburg. 274.
Havelberg. 63.
Hebenstreit. 348.
Hedwigis die heilige. 150.
Hehrmesse (Hahnmesse?). 140.
Heiligen-Gestalten, ungenannte. 39. 191. 193. 229. 230.
Heiligthumshäuslein. 364.
Heiligthumskästlein. 259.
Heinrich I. 9. 119. 120. 259.
= = Münster. 201.
= III. 274.
= Kaiser. 263.
Heinrichauer-Kirche. 8.
Heinz, Stiftsschulen-Direktor zu Brandenburg. 25.
Helena. 45.

Himmelfahrt Christi. 21. 36.
Hiob. 36. 65.
Hirten = Anbetung des Christkindleins. 35. 45. 153. 214. 266. 318. 354.
Hoch = Altar. 88. 95. 105.
Hochbilder. 162. 179. 188. 306. 332.
Hoiger von Mansfeld Grabmahl. 331.
Holzdecken in Kirchen. 100. 199. 268.
Hölzerne Kirchen. 51.
Jakobs Traum. 37.
Jakobs = Kirche zu Stendal. 106.
= = zu Magdeburg. 185.
= = zu Goslar. 290.
= = zu Sangerhausen. 319.
Jahreszahl, ungewöhnlich gestellt. 292.
Inschriften auf Alterthümern. 12. 14. 22. 31. 43. 44. 45. 48. 68. 69. 75. 79. 99. 101. 119. 146. 150. 152. 154. 158. 163. 245. 271. 273. 345. 357. 359. 419. 429. 429. 454. 463.
Joachim, Churfürst von Brandenburg. 55.
Johannes. 21. 41. 50. 75. 82. 143. 153. 253.
Johannesberg. 134.
Johannes = Kirche zu Brandenburg. 30.
= = zu Magdeburg. 178.
Johanniter = Kreuz. 80.
Jonas. 75. 191.
Katharina die heilige. 19. 21. 41. 75. 97. 103. 129. 152. 154. 243.
Katharinen = Kirche zu Brandenburg. 11.
= = zu Magdeburg. 177.
Kannenberg, Kaspar von. 246.
Kapellen. 155.
Kappen. 88. 100. 185. 195. 219. 342.
Karl der Große. 245.
Karl IV., Kaiser. 120.
Kelche. 31. 79. 332.

Kiefhäuser. 302.
Kloster-Kirche zu Berlin. 426.
Könige, heilige drei. 64. 97. 251. 331. 356. 416. 430.
Königsmark, Gräfin. 199.
Kopfgesimse. 148.
Kragsteine. 73. 78. 85. 153. 176. 177. 185.
Kreuzaufstellungen zur Sühnung des Mordes. 441.
Kreuz der Kirchen. 86. 100. 112. 128. 151. 180. 181. 233. 264. 266. 307. 318. 336. 339. 446.
Kreuzigung Christi. 21. 36. 44. 50. 66. 70. 97. 101. 152.
Krippe des Esels von Joseph zu Bethlehem. 47.
Krodo-Altar. 278.
Krypta. S. Gruftkirche.
Kubke. 43.
Kunigunde's Mantel zu Merseburg. 370.
Kurfürst zu Brandenburg. 30.
Lateinisches Kreuz. 57.
Laurentius. 75.
Lazari Auferweckung. 417.
Lebus. 452.
Lectionarium. 48.
Leubusser Kirche. 8.
Leuchter. 147. 159. 235. 309. 455.
Leutingerus, Nikolaus. 53.
Liegnitzer Frauenkirche. 38.
Lindau in Schlesien. 449.
Lindenau, Siegm. von, Bischof zu Merseburg. 367.
Lisika, Schlesischer Maler. 449.
Lobrisser Kirche. 4.
Logau in der Neumark. 450.
Lothar, Kaiser. 271.
Lüben in Schlesien. 447.
Lukas von Leyden. 164.
Ludwig der Springer, Landgraf von Thüringen. 316. 341.

Luhn, ein Maler. 191.
Luthers Bild. 24. 36. 322. 357. 463.
" Merkwürdigkeiten in Eisleben. 321. 333.
Magdeburg. 124.
Magdeburger Dom. 124.
" Schöppen. 173.
Maratti. 4.
Maria Stiege zu Wien. 11.
Maria mit dem Kinde. 2. 3. 19. 41. 62. 74. 76. 77. 83. 133. 152. 154. 193. 241. 253. 351. 355. 439.
" die schmerzhafte. 25.
" mit Christus, dem Todten im Schooße. 151. 194. 240.
Maria Stuhl. 188.
Maria Magdalena. 39. 152. 250. 352. 416.
" " Stift zu Magdeburg. 184.
Mariä Verkündigung. 20. 67. 72. 77. 96. 153. 179. 214. 240. 251. 339. 356.
" Krönung. 38. 67. 107. 162. 339.
" Tod. 44. 76. 95.
" Ahnen. 83.
" Himmelfahrt. 188.
Marienberg. 41. 51.
Marienbild. 50. 88. 95. 96. 105.
Marien-Kirche zu Brandenburg. 43.
" " auf dem Harlunger Berge. 51.
" " zu Stendal. 94.
" " zu Berlin. 432.
" " zu Halle. 381.
Markgraf Heinrich. 109.
Markgraf Konrad. 101.
Marktkirche zu Goslar. 272.
Martin der heilige. 244.
Martin-Kirche zu Halberstadt. 265.

Mathilde, Kaiser Heinrich III. Tochter, Grabstein. 278.
Matthan, Franziskus, ein Maler. 182.
Mechthildis, Aebtissin zu Halberstadt. 261.
Melanchthons Bild. 25. 36.
Memleben, Kirche. 319.
Merseburg. 362.
Meßbücher. 48. 259. 262.
Meßgewande. 47. 257. 266. 369.
Michael. 45.
Minoriten-Kirche in Neumarkt. 445.
Mistiwojus, Fürst der Wenden. 52. 55.
Moritz der heilige. 128. 152.
Morner, Friedrich, von Zerbst, Meister. 22.
Münster. 9. 37. 274.
Naumburg. 341.
Neugriechische Kunst. 48. 225.
Neumarkt bei Breslau. 445.
Neumarkts-Kirche zu Merseburg. 374.
Neustädter-Kirche zu Quedlinburg. 195.
Neuwerk, das Kloster. 291.
Nikolai-Kirche zu Berlin. 16. 405.
" " zu Nordhausen. 304.
" " zu Wernigerode. 219.
Nikolaus. 44.
Nordhausen. 302.
Oberkirche zu Blankenburg. 215.
" zu Frankfurt an der Oder. 451.
Osterode. 299.
Otto, Kaisers, Bildsäule. 127. 143. 161. 171.
" " Grab. 146.
Otto der Lange, Markgraf zu Brandenburg. 426.
Paul, Jean. 62.
Pauls-Kirche zu Brandenburg. 32.
" " zu Halberstadt. 267.
" " zu Rom. 145.

Paulus. 22. 38. 41. 50. 88. 144. 152. 153. 348.
Pesne. 7.
Peters-Kirche zu Brandenburg. 49.
" " zu Stendal. 104.
" " zu Magdeburg. 184.
" " zu Goslar. 284.
" " zu Nordhausen. 303.
" " zu Eisleben. 321.
Petrus. 21. 38. 41. 50. 75. 88. 112. 144. 152. 186. 348. 430.
Pfarrkirche zu Neumarkt. 445.
" zu Merseburg. 377.
Pfeiler. 15. 17. 18. 28. 31. 50. 57. 60. 65. 81. 85. 94. 100. 105. 107. 119. 176. 177. 182. 184. 193. 233. 293. 295. 350. 406. 433. 452. 463.
Potsdam. 1. 7.
Predigtstühle. 153. 306. 333. 346.
" über den Altären werden getadelt. 196.
Quedlinburg. 189.
Quellinus Artus, Bildhauer in Antwerpen. 437.
Querfurt. 335.
Rad an einem Gemälde, was es bedeute? 19. 21.
Raiswais. 30.
Raphael. 2. 4.
Raphon, Johannes, ein Maler. 252.
Rathenow. 59.
Rathhäuser. 50. 117. 172. 203. 216. 271. 313.
Rembrand der Maler. 176.
Rhode, Bernhard, ein Maler. 434.
Riddagsberg. 134.
Risse von Kirchen. 29. 53. 114.
Ritterrüstungen. 266.
Rolands-Säulen. 50. 99.
Rothenhammer, ein Maler. 329.
Rubens. 2.
Rundstäbe. 16. 18.

Runde Bogen. S. Bogen.
Sachsenspiegel. 262. 314.
Salome. 250.
Samariter, der barmherzige. 21.
Sandkirche in Breslau. 4.
Sangerhausen. 315.
Sanssouci. 6.
Schatzfeld. 300.
Scheidegurte. 18.
Schiff der Kirchen. 14. 16. 31. 33. 34. 37. 60. 65. 81. 85. 94. 105. 111. 126. 128. 142. 176. 177. 193. 231. 265. 266. 268. 272. 277. 308. 316. 347. 406. 427. 433. 463.
Schloßkirche zu Quedlinburg. 199.
= zu Querfurt. 336.
Sebastians = Kirche zu Magdeburg. 181.
Seele als ein Kind gemalt. 98. 230.
Sieben = Ecke. 427. 451.
Sigismund, Burgundischer König. 161.
Simeon mit dem Christkinde auf dem Arme. 60.
Sophien = Kirche zu Constantinopel. 56.
Spitzbogen. 16. 34. 37. 49. 57. 67. 85. 104. 111. 119. 127. 142. 151. 220. 225. 297. 349. 406. 432.
Sprache der Mark. 122.
Steinerne Bildsäulen. 272.
Stendal. 93.
Stephan der heilige. 157.
Stephans = Kirche zu Tangermünde. 109. 284.
Strauß = Ei an einer Kette. 279.
Strebepfeiler. 15. 17. 89. 111. 128. 227. 319. 340. 357. 358.
Sündenfall. 85. 154.
Sündfluth. 37. 154.
Sylvester = Kirche zu Wernigerode. 218.
Syzio zu Naumburg. 345.

Tangermünde. 108.
Tanndorf in der Neumark. 450.
Taufsteine. 21. 30. 35. 61. 68. 88. 99. 155. 178. 186. 266. 272. 303. 339. 356. 375. 415. 434.
Teppichwirkerei. 234. 279.
Teufelsmauer. 207.
Thomas. 22. 24. 74. 352.
Thomas-Kirchlein zu Goslar. 283.
Thon, gebrannter, statt Sandstein, ein Baustoff. 16. 28. 85.
Thüre, prächtige. 281. 291.
Thürme. 12. 29. 30. 34. 37. 53. 59. 85. 91. 93. 103. 109. 110. 125. 132. 184. 186. 224. 248. 265. 340. 353.
Tilly. 155.
Timo de Kisteritz zu Naumburg. 345.
Titian. 3.
Tonnengewölbe. 304.
Triglaff, der Wenden Gott. 52. 55.
Udo, Bischof. 147.
Ulrichs-Kirche zu Sangershausen. 316.
" " zu Magdeburg. 182.
Unterkirche zu Frankfurt an der Oder. 463.
Urkunden. 263. S. Archive.
Ursula. 40. 45.
Verkehrte Kirche. 93.
Veronika Schweißtüchlein. 83.
Verzierungen, altdeutsche. 20. 22. 34. 36. 66. 88. 110. 111. 119. 126. 151. 154 156. 157. 185. 229. 237. 310. 339. 353. 357. 358.
Vinci, Leonardo da. 3.
Walmdach. 431.
Wappen. 69. 80. 133. 150. 152. 154. 157. 245. 306. 332.
Wartenberg in Schlesien. 449.
Wartthurm. 108. 109.

Wasserkrug, steinerner, von der Hochzeit zu Cana in Galiläa. 257.
Weinleb's, Friedrich, Grabmahl zu Brandenburg. 26.
Weißenfels. 358.
Weltgericht. 103. 107. 273. 360.
Wendeltreppen. 54.
Wenzels-Kirche zu Naumburg. 354.
Werf, Adrian van der. 2. 5.
Wernigerode. 190.
Wettin, Graf von. 155.
Wilhelm, Graf, Bildsäule zu Naumburg. 345.
Willmann. 4. 449.
Wilsnaker Kirche. 84.
Wittekind. 245.
Worthgildenhaus zu Goslar. 272.
Wunder mit dem Katharinen-Thurm zu Brandenburg. 12.
Wunderblut zu Wilsnak. 84.
Zehlendorfer Kirche. 1.
Zeitgeist neigt sich zur Erhaltung der Alterthümer. 33.
Zerstörungen von Alterthümern, eiteln Gewinstes wegen, werden gerügt. 10.
Ziegelerde zu Grabsteinen. 46.
Zwölfboten. 41. 44. 157.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druckfehler.

S. 9. Z. 5. von oben muß mich fortfallen.
= 10. Z. 2. v. o. ließ darüber für dazwischen.
= 11. = 8. = = = einer für eine.
= 16. = 10. = u. = Thüren für Thüre.
= 19. = 12. = = = von für vor.
= 20. = 8. = = = unbedeutend für unbedeutund.
= 21. = 11. = = fehlt hinter als noch das.
= 23. = 13. = = ließ Weiche für Waiche.
= = = 6. = = = einen für einem.
= 29. = 3. = = = 1817 für 1814.
= 33. = 14 u. 15. v. u. ließ den erwachenden.
= 48. sind die Zeichen gewiß „ und ».
= 54. Z. 3. v. o. ließ II. für I.
= 56. = 3. = = = eine für einer.
= 82. = 13. = = = diesen für diese.
= 92. = 2. = = = die für dle.
= 92. = 17. = = = welcher für welche.
= 95. = 15. = = = Chor für Ehor.
= 103. = 14. = u. = Außen für Außerdem.
= 105. = 8. = o. = weit für mit.
= 112. = 4. = u. = einen für einem.
= 124. = 14. = o. = nun für nur und der für ner.
= 128. = 8. = = = von für vor.
= 134. = 12. = u. = dem Riddags für den Ridelags.
= 135. = 10. = = = Stifter für Stifte.
= 136. = 5. = o. = Riddagsberg für Riddlagsberg.
= 139. = 6. = = = nun für nur.
9. = = = muß wie bereits berührt gestrichen werden.
= 146. = 14. = = = ihm für ihr.
= 147. = 11. = u. fehlt ein vor weißer ꝛc.
= 148. = 2. = o. ließ Kopfgesimmse für Köpfgesimmse.
= 166. = 11. = = = Durandi für Duremdi.
= 182. = 1. = u. = Matthan für Matthae.
= 186. = 7. = o. = worin für worinnen.
= 196. = 13. = = muß davon gestrichen werden.
= 198. = 15. = = ließ oben für aber.

S. 199.	Z. 4.	v.	u.	ließ welche für welches.
= 201.	= 2.	=	=	= besitzen für besitzt.
= 204.	= 11.	=	=	= einem für einer.
= 205.	= 10.	=	=	= diesem für dieser.
= 217.	= 8.	=	=	= eines größern Spindes f. einer größern Spinde.
= 238.	= 6.	=	v.	= Cosmas für Cosmus.
= 248.	= 6.	=	=	= achten für alten.
= 265.	= 7.	=	u.	= dem für den.
= 268.	= 5.	=	=	= übersponn für überspann.
= 271.	= 5.	=	v.	= Alterthümer für Urkunden.
	= 4.	=	u.	= Jarick für Jarich.
= 285.	= 8.	=	=	= Küsterin für Küsterei.
= 292.	= 3.	=	v.	= Ueber dem Spinde für Ueber der Spinde.
= 313.	= 7.	=	=	= einem für einer.
= 336.	= 2.	=	=	= Fürspange für Fürstenspange.
= 358.	= 14.	=	=	= eine aufmerksame für einer aufmerksamen.
= 392.	= 13.	=	=	= Abbildung für Beschreibung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büsching, Johann Gustav Gottlieb,

Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands im Spätjahr 1817

Leipzig 1819

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Geogr.it.o.6-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709415-3